This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Prac. Theol
V/3
HARVARD DIVINITY SCHOOL
Andover-Harvard Theological Library

Predigten

im Jahre 1798

bey dem

Churfürstl. Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Churfürstl. Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor

DIVINITY SCHOOL LIBRARY. HARVARD UNIVERSITY

Neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage.

Erster Band.

Sulzbach,

in der Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung.

1806.

Gedichte

im Jahre 1795.

Friedrich Schiller

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1795.

BX 8066 .R4 1801 v.4 pt.1

Vorerinnerung.

Schon mehr als einmal hatte der Verleger dieser Predigten den Wunsch gegen mich geäussert, daß ich sie alle unverkürzt dem Druck überlassen möchte, und diesem Wunsche das Versprechen beygefügt, den Preis derselben dieser Veränderung wegen nicht zu erhöhen. Bey solchen Umständen glaubte ich, wenn der Druck dieser Predigten nun einmal fortgesetzt werden müßte in dieses Verlangen willigen zu können, und der Entschluß, die Predigten des vollgen Jahrs alle ganz herausgeben, war bereits gefaßt, als mir, für mich sehr schmerzhafter Umstand dieß zu thun, hinzukam. Meine Gesundheit hatte nämlich im vorigen Sommer so sehr gelitten, daß ich das mir so theuere und wichtige Geschäft, zu meiner Gemeine zu reden, lange nicht so oft verrichten konnte, als ich gesollt

und gewünscht hatte. Die Anzahl der Predigten, welche dießmal erscheinen können, ist daher beträchtlich geringer, als sonst, und mithin war nicht im mindesten zu besorgen, daß die beyden Bände, welche sie enthalten sollten, zu stark werden möchten, wenn nicht der Eine davon aus bloßen Auszügen bestünde. Sollte man es übrigens diesen Aufsätzen ansehen, daß sie unter dem Kampfe mit einem widerspenstigen Körper entstanden sind; wie ich denn nicht zweifle, daß ihre Unvollkommenheiten bloß deutlich genug verrathen werden: so weiß ich zu meiner Entschuldigung nichts weiter anzuführen, als daß ich gebe, was ich kann, und daß ich sogleich und recht gern aufhören werde, diese Predigten öffentlich mitzutheilen, wenn man mich wird merken lassen, daß man sie nicht mehr haben wolle.

Dresden, am 19. Januar 1799.

Der Verfasser.

Inhalt.

I.

Seite

Erinnerung an unsre Aufnahme in den Schoos der Gemeine Jesu; am neuen Jahrstage, über Luc. II. v. 21. 1

II.

Von der Fortleitung der Wahrheit durch Mittel, die ihr fremde sind; am Feste der Erscheinung, über Matth. II. v. 1—12. 21

III.

Daß wir aus dem unerwarteten Wahrnehmen guter Eigenschaften bey Andern Nahrung für unsre Menschenliebe ziehen sollen; am dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung, über Matth. VIII. v. 1—13. 41

IV.

Vernünftiges Nachdenken über die Wunder eines höhern Schutzes, die täglich mit uns vorgehen; am vierten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung, über Matth. VIII. v. 23—27. 61

V.

Vom Vorschmack des Himmels und der bessern Welt; am Feste der Reinigung Mariä, über Luc. II. v. 22—32. 81

VI.

Seite

Daß viel darauf ankomme, die Art und Weise nicht zu verkennen, wie die Religion auf das menschliche Herz wirkt; am Sonntage Sexagesimä, über Luc. VIII. v. 4—15. . 100

VII.

Von der stillen Grösse, mit welcher Jesus Anstalten zu seinem Tode traf; am Sonntage Esto mihi, über Luc. XVIII. v. 31—43. 119

VIII.

Das Bedürfniß, allein zu seyn, als ein Mittel der Selbsterkenntniß; am Sonntage Invocavit, über Matth. IV. v. 1—11. . 138

IX.

Von der Gewohnheit, etwas Gutes zu thun, um eine Beschwerlichkeit los zu werden; am Sonntage Reminiscere, über Matth. XV. v. 21—28. . 157

X.

Ernsthaftes Nachdenken über das, was Christus uns seyn soll; am ersten Bußtage, über Hebr. VII. v. 25. . . . 176

XI.

Betrachtungen über den Anfang des Werkes Christi auf Erden; am Tage Mariä Verkündigung, über Luc. I. v. 26—38. . 197

XII.

Das Verhalten Jesu bey dem schnellen Gang seiner lezten Schicksale; am Palmsonntage, über Matth. XXI. v. 1—9. . . 216

XIII.

Seite

Wie bezeichnend für unsre Stimmungen und den ganzen Zustand unsers Herzens unser Benehmen gegen das Abendmahl des Herrn sey; am grünen Donnerstage, über 1 Korinth. XI. v. 23—32. . . . 235

XIV.

Daß das christliche Osterfest eine frohe Feyer unsrer eignen Unsterblichkeit seyn müsse; am ersten Ostertage, über Marc. XVI. v. 1—8. 254

XV.

Fortsetzung dieser Betrachtung; am zweyten Ostertage, über Luc. XXIV. v. 13—35. . 273

XVI.

Betrachtungen über die Wahl der Mittel, durch welche sich Jesus eine Gemeine sammeln wollte; am Sonntage Misericordias Domini, über Joh. X. v. 12—16. . . 293

XVII.

Ueber die Erfahrung, daß heilsame Veränderungen die Frucht schmerzhafter Anstrengungen und trauriger Erschütterungen sind; am Sonntage Jubilate, über Joh. XVI. v. 16—23. 314

XVIII.

Daß es der ächte Geist Christi war, der in seinen Aposteln wirkte; am Sonntage Cantate, über Joh. XVI. v. 5—15. . . 334

XIX.

Wie viel uns das Gebet schon als Erhebung des Herzens werth seyn müsse, am Sonntage Rogate, über Joh. XVI. v. 23—31. 355

XX.

Vom höhern Gesichtspunkte, aus welchem Christen die Angelegenheiten des irdischen Lebens betrachten, am Himmelfahrtstage, über Matth. XVI. v. 24—30. 374

I.

Am neuen Jahrstage.

Evangelium: Luc. II. v. 21.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes, und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſey mit euch allen; Amen.

Es iſt die Religion, welche wir bekennen, M. Z., was uns gleich in den erſten Stunden des neuen Jahres, das wir heute anfangen, die Gelegenheit verſchaft, uns in einer groſſen Verſammlung einander zu ſehen; wir erblicken und begrüſſen uns einander zuerſt als Chriſten. Die Verhältniſſe, in welchen wir mit einander ſtehen, die Beziehungen, in welchen wir uns wechſelſeitig betrachten können, ſind ſehr mannichfaltig; unſre Abſtammung, unſer Alter, unſer Stand, unſer Beruf, unſer Bedürfniß, und unſre Verbindung mit der bürgerlichen Geſellſchaft, alle dieſe Dinge geben uns ſo vielerley Stellungen, und laſſen uns ſo vielerley Arten des Einfluſſes auf Andre äuſſern, und von Andern annehmen, daß die Geſichtspunkte, aus welchen wir einander faſſen können, ſich ungemein vervielfältigen, und unaufhörlich ſich verändern. Nicht weniger zahlreich ſind die Gelegenheiten und Abſichten, welche Zuſammenkünfte veranlaſſen, und uns von Zeit zu

Zeit einander nähern. Bald führen uns Gewohnheit und Mode zusammen; bald vereinigt uns der Hang zum Vergnügen und zum geselligen Umgang; bald ist es der Drang unsrer Geschäfte und Bedürfnisse, was uns nöthigt, einander zu sehen; bald folgen wir der Stimme unsrer Berufspflicht, wenn wir uns einander aufsuchen, und bey einander verweilen; nicht selten ist es ein unerwarteter Zufall, und der Reiz von etwas Neuem und Ungewöhnlichem, was plötzlich ganze Mengen zusammenzieht, und ihren gewaltigen Strom bald da bald dorthin leitet. Keine von allen diesen Ursachen liegt bey der grossen Versammlung zum Grunde, bey der wir uns gleich in den ersten Stunden des neuen Jahres einfinden; es ist die Religion, was uns zusammenbringt; von ihrem Geiste beseelt, eilen wir, einander zu sehen und zu segnen; daß wir alle Christen, alle Mitglieder der Gemeine Jesu sind, dieß ist der erste Gesichtspunkt, aus welchem wir uns im neuen Jahr einander betrachten.

Aber ist dieser Gesichtspunkt auch der wichtigste? Verlohnt sichs der Mühe, ihn beym Eintritt in ein neues Jahr zuerst und vorzüglich ins Auge zu fassen? Handeln wir vernünftig und recht, wenn wir uns, noch ehe wir auf unsre übrigen Verhältnisse sehen, als Christen einander denken, und mit dieser Vorstellung den neuen Zeitraum antreten? In einem Zeitalter, wie das unsrige ist, können wir diese Fragen nicht gleichgültig von uns weisen, M. Br. Es wird immer gewöhnlicher, den Umstand, daß Jemand ein Christ sey, für etwas Unbedeutendes anzusehen, und entweder gar nicht nach demselben zu fragen, oder ihn

doch gerade für den letzten zu halten, der die Aufmerksamkeit eines vernünftigen Menschen verdiene. Giebt es nicht Christen, die es sich nicht einmal gern anmerken lassen, daß sie Mitglieder der Gemeine Jesu sind; die gerade solche Versammlungen, wo man sich in diesem Lichte, und mit diesem Merkmale bezeichnet, einander erblickt, vernachlässigen und meiden, und auf die Art, sich so einander zu betrachten, keinen Werth legen? Arbeiten nicht ganze Nationen daran, ihre Mitglieder von der Gewohnheit, sich als Christen einander anzusehen, und zu versammeln, durch Einrichtungen und Gesetze abzubringen, und sie dem Schooße der Gemeine Jesu zu entreissen?

Seyd mir gesegnet, geliebte Mitbürger, o seyd mir vom Herrn gesegnet! Ihr freuet euch, gleich in den ersten Stunden des neuen Jahres euch als Christen einander zu nähern; ihr eilet, an dem Orte zu erscheinen, wo man sich als einen Bekenner Jesu, als ein Mitglied seiner Gemeine darstellt; ihr glaubet, euch das erste Mal in diesem Jahre unmöglich unter glücklichern Vorbedeutungen einander sehen zu können, als unter dem Einflusse des Christenthums. Folgtet ihr einem Vorurtheile; wäre es ein eitler Wahn, der euch bethörte; könnte man den Anfang eines Jahres vernünftiger, mit gröſſerm Vortheil für Geist und Herz machen, als so: ich würde es nicht wagen, meinen Mund unter euch zu öffnen, ich würde es selbst vermeiden, an dieser Versammlung Theil zu nehmen. Aber es ist die innigste Ueberzeugung meines Herzens, ich glaube es darthun und unwidersprechlich beweisen zu können: vernünftiger, mit ernsthafterer Ueberlegung, mit

edlerem Eifer für alles Gute, mit herzlichern Wohlwollen, mit männlicherer Entschlossenheit und Fassung kann man in ein neues Jahr nicht hinübertreten, als wenn man sich als ein Mitglied der Gemeine Jesu fühlt, als wenn man der Würde, der Pflichten, der Aussichten sich bewußt wird, die mit diesem Verhältniß verknüpft sind. Lasset mich diesen Beweis führen, M. Br., lasset mich zeigen, wie reich an guten Thaten, wie reich an Belohnungen und Freuden das neue Jahr für euch seyn wird, wenn ihr nie in demselben vergesset, daß ihr Christen seyd. O du, dem wir alle geweiht sind, und dessen Namen wir tragen: laß deine Kraft in unsrer Schwachheit mächtig seyn; laß uns Glauben halten, so lange wir auf Erden leben, und durch dich überwinden. Wir flehen zu dir in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 21.

Das Heil sollte von den Juden kommen, M. Z., dieß war Gottes Rathschluß; der Retter unsers Geschlechts, der Stifter einer neuen und bessern Ordnung, sollte aus der Nation hervortreten, für welche Gott seit den ältesten Zeiten so viel gethan, unter der er seine Erkenntniß und Verehrung so mächtig erhalten hatte. Ein Mitglied des jüdischen Volks und der jüdischen Kirche mußte also Jesus werden; und nach den Vorschriften des mosaischen Gesetzes war die Beschneidung, von welcher das vorgelesene Evangelium redet, das Siegel der Aufnahme unter dieses Volk, und die Einweihung zu der kirchlichen Gemeinschaft desselben. Freylich wurde dieser Gebrauch überflüssig, als Jesus die bisherige Ord-

nung aufhob, und eine neue an ihre Stelle ſezte. Auf den Stand der Knechtſchaft folgte der Stand der Freyheit; auf die Ordnung des Zwangs die Ordnung der Liebe. Nun paßte alſo der ſtrenge ſchmerzhafte Gebrauch nicht mehr, welcher bisher geherrſcht hatte; eine bedeutende, rührende, menſchenfreundliche Weihe, eine feyerliche Reinigung mit Waſſer, wurde das Mittel der Aufnahme unter die Gemeine, die Chriſtus geſtiftet hatte; wer getauft wird auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, wird ein Mitglied dieſer Gemeine, und ein Bekenner Jeſu. — Wir ſind ihm alle ſo gewidmet, M. Br., und wie nüzlich würde es ſeyn, wenn wir uns öfter an dieſe wichtige Sache erinnerten, wenn wir fleiſſiger bedächten, welche Pflichten uns dadurch aufgelegt, welche Wohlthaten und Vorrechte uns dadurch mitgetheilt worden ſind. Laſſet uns die Gelegenheit ergreifen, die uns das heutige Evangelium darbietet. Wir können das Feſt der Aufnahme Jeſu zur jüdiſchen Gemeinſchaft nicht beſſer feyern, als wenn wir es in ein Feſt unſrer Aufnahme in die Seinige verwandeln. Und wahrlich mit wichtigen Gedanken, mit würdigen Gefühlen, mit edlen Entſchlieſſungen werden wir dieſes Jahr antreten, wenn wir uns bey dieſem Gegenſtande nachdenkend verweilen. An unſre Aufnahme in den Schoos der Gemeine Jeſu wollen wir uns alſo dießmal erinnern. Laſſet uns zuerſt dieſe Aufnahme ſelbſt genauer erwägen; und ſodann ſehen, wozu uns die Erinnerung an dieſelbe beym Eintrit in ein neues Jahr dienen und ermuntern ſoll.

Es ist nicht die christliche Taufe, M. Z., von der ich spreche, wenn ich von unsrer Aufnahme in den Schoos der Gemeine Jesu rede; die Taufe ist zwar das Mittel dieser Aufnahme, aber nicht die Aufnahme selbst; wir lassen also das, was jene insbesondere betrift, jezt unberührt. Die ganze Veränderung, durch die wir Christen geworden, und in die Gemeine Jesu übergegangen sind, soll jezt der Gegenstand unsers Nachdenkens seyn; und ihr Ursprung, ihre Natur, ihre Bedeutung und ihre Folgen stellen sich uns sogleich als die Hauptpunkte dar, auf welche wir dabey zu sehen haben. Unsre Aufnahme in den Schoos der Gemeine Jesu ist nämlich in Ansehung ihres Ursprungs das Werk einer zuvorkommenden Sorgfalt und Liebe; in Ansehung ihrer Natur der Eintritt in eine grosse weit verbreitete Gesellschaft; in Ansehung ihrer Bedeutung die Verpflichtung zu den erhabensten Endzwecken eines vernünftigen Wesens; in Ansehung ihrer Folgen endlich die gröste Wohlthat, die uns widerfahren konnte. Wichtige Punkte! lasset uns jeden derselben besonders erwägen.

Das Werk einer zuvorkommenden Sorgfalt und Liebe ist unsre Aufnahme in den Schoos der Gemeine Jesu, wenn wir auf ihren Ursprung sehen. Vielleicht ist auch nicht einer unter uns, M. Z., der diese Aufnahme selbst gesucht, und als ein Erwachsner sie erhalten hätte. Gewöhnlich wird sie uns in den ersten Tagen, oft in den ersten Stunden und Augenblicken unsers Lebens, und mithin zu einer Zeit zu Theil,

wo wir noch gar nicht wissen, was mit uns vorgeht; wo wir weder unsre Bedürfnisse kennen, noch unsre Vortheile verstehen; wo wir ganz von dem Willen und der Entscheidung Andrer abhängen. Wer um diese Zeit die Pflicht hat, sich unsrer Schwachheit anzunehmen, der eilt, uns Christo zu weihen, und in den Schoos seiner Gemeine uns niederzulegen. Freylich können die Gesinnungen und Absichten, mit welchen dieß geschieht, sehr verschieden seyn. Wer wird es läugnen, daß ein gewisser Aberglaube, daß die Macht der Gewohnheit, daß eine blosse Klugheit, welche, um nicht anstössig zu werden, der herrschenden Sitte sich gleich stellt, daß andre unedle Ursachen und Antriebe zuweilen einen Einfluß auf diejenigen haben mögen, welche ihre Neugebornen durch die Taufe der Gemeine Jesu einverleiben lassen. Aber ist es nicht eben so offenbar, daß es herzliches Wohlwollen, daß es zärtliche Sorgfalt, daß es die lebendige Ueberzeugung von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Sache ist, was die meisten antreibt, um die Aufnahme ihrer Säuglinge in den Schoos des Christenthums zu bitten; ist es nicht offenbar, daß sie diese Aufnahme ihren Kindern und Pfleglingen als einen Beweis der Liebe gleich in den ersten Tagen ihres irdischen Lebens schuldig zu seyn glauben? Jeder sehe sich hier nach den Eltern, nach den Verwandten und Freunden um, durch deren Vermittelung er zum Christen geweiht worden ist; und frage sein Herz, ob es ihnen bey dem Eifer, mit welchem sie dieß veranstalteten, andre Gesinnungen gegen sich zutrauen kann, als Gesinnungen des Wohlwollens; ob er, ohne undankbar und argwöhnisch zu seyn, etwas anders vermuthen kann, als daß sie es auch hier

gut mit ihm gemeint haben. Wollen wir gerecht seyn, M. Z., so müssen wir eingestehen, das Werk einer zuvorkommenden Sorgfalt und Liebe ist unsre Aufnahme in den Schoos der Gemeine Jesu, wenn wir auf ihren Ursprung sehen.

Und betrachten wir ihre Natur, so ist sie der Eintritt in eine grosse weitverbreitete Gesellschaft. Daß es die Absicht Jesu war, eine eigne für sich bestehende, und durch gewisse Anstalten auch äusserlich verknüpfte Gemeine zu stiften, ist unstreitig. Er sagte es ausdrücklich, durch Petrum und seine Apostel wolle er eine Gemeine gründen, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen würden. Er gab seinen Aposteln den klaren und unzweydeutigen Befehl, alle Völker zu taufen, und sie zu seinen Jüngern zu machen. Und wie ihn seine Zeugen verstanden, welchen Sinn sie seinen Aufträgen beylegten, ist aus ihren Handlungen und Unternehmungen klar. Sie sammelten wirklich eine Gemeine, die sich von Juden und Heiden trennte; sie gaben ihr unterscheidende Einrichtungen und Anstalten; sie wollten, daß alle Bekenner ihres Herrn sich zusammenhalten, und sich als einen besondern, festverknüpften Körper unter ihrem Oberhaupte Jesu betrachten sollten. Und so entstand denn jene merkwürdige Gesellschaft, die gleich nach ihrer Stiftung unzählige Freunde fand, die sich mit der größten Schnelligkeit über die besten Länder der Erde verbreitete, die sich nach und nach der Herrschaft in denselben bemächtigte, die zwar unter abwechselnden Schicksalen, aber nie ganz besiegt, bis auf unsre Zeiten fortdauerte, deren Mitglieder fast in allen Gegenden

der Erde sich finden. Einer solchen Gesellschaft werden wir beygefügt, M. Z., wenn wir in den Schoos der Gemeine Jesu übergehen; wir werden dann die Mitglieder einer Verbrüderung, die unter die mächtigsten und größten auf der ganzen Erde gehört; wir gerathen dann in eine Verbindung mit Menschen, von denen wir die wenigsten kennen, und deren Werth nothwendig sehr verschieden seyn muß; wir machen uns dann aller der Ehre und Vorzüge theilhaftig, die diese Gesellschaft besizt, müssen aber auch alle die Vorwürfe und alle die Lasten tragen helfen, die auf sie fallen; wir erhalten dann ausser dem allgemeinen Interesse, das wir als Menschen und Bürger haben, auch noch das nähere und besondre eines Christen, und dürfen gegen den Zustand und das Schicksal eines Ganzen, mit welchem wir so nahe zusammenhängen, nicht weiter gleichgültig seyn. Der Eintritt in eine grosse weit verbreitete Gesellschaft ist unsre Aufnahme in den Schoos der Gemeine Jesu, wenn wir ihre Natur in Erwägung ziehen.

Aber was noch mehr ist, als dieß; sie ist in Ansehung ihrer Bedeutung die Verpflichtung zu den erhabensten Endzwecken eines vernünftigen Wesens. Wahrheit, Sittlichkeit und Wohlfahrt sind unstreitig das lezte Ziel, auf welches alle Bestrebungen eines vernünftigen Geschöpfs gerichtet seyn sollen; es soll unaufhörlich an Einsicht wachsen, und seiner Erkenntniß immer mehr Licht, Uebereinstimmung und Festigkeit geben; es soll dem heiligen Gesez, das ihm ins Herz geschrieben ist, immer williger gehorchen lernen, und täglich freyer von der Sclaverey unordentlicher Neigungen, täglich besser zu

werden ſuchen; es ſoll in dieſer Ordnung, und auf dem Wege der Tugend nach Glückſeligkeit ſtreben, ſoll ſelbſt immer heitrer und zufriedner werden, aber auch um ſich her Wohlſeyn und Freude ſchaffen, ſo viel es kann. Zu deutlich ſind uns dieſe Endzwecke durch die ganze Einrichtung unſers Weſens aufgegeben, als daß ſich an der Verbindlichkeit, ſie zu ſuchen, auch nur im mindeſten zweifeln lieſſe. Aber bey Niemand kann ſie ſtärker ſeyn, dieſe Verbindlichkeit, als bey einem Chriſten. Nicht eine Verbrüderung, die um nidriger, irdiſcher, vergänglicher Vortheile willen geſchloſſen wäre, iſt die Gemeine Jeſu, M. Z. Er iſt gekommen, von der Wahrheit zu zeugen, und das Licht der Welt zu ſeyn. Er iſt gekommen, ſich eine Gemeine zu ſammeln, die heilig und unſträflich ſeyn ſollte. Er iſt gekommen, daß die Seinigen Leben und volle Genüge haben möchten. Sein Reich war nicht von dieſer Welt; eine Anſtalt für Weisheit, Tugend und ewigdauernde Wohlfahrt ſollte es ſeyn; für den Himmel ſollten die Bürger deſſelben gebildet und erzogen werden. Wer alſo zum Bürger dieſes Reichs geweiht wird, der muß der Wahrheit huldigen; er muß ſich anheiſchig machen, ſie mit allen ſeinen Kräften zu ſuchen, und inſonderheit in der Erkenntniß Gottes und Chriſti zu wachſen. Wer zum Bürger dieſes Reichs geweiht wird, muß der Tugend huldigen; er muß ſich anheiſchig machen, ſich von aller Sünde zu reinigen, und nach jener Heiligkeit zu ſtreben, deren Urbild Gott, deren vollendetes Muſter für die Menſchen Chriſtus iſt. Wer zum Bürger dieſes Reichs geweiht wird, muß der Liebe huldigen; er muß ſich anheiſchig machen, mit allem, was er iſt und hat,

für das gemeine Beste zu leben, die Menschen ohne Ausnahme, und insonderheit seine christlichen Brüder mit jener Zärtlichkeit, mit jener uneigennützigen Großmuth zu umfassen, mit der Jesus uns alle geliebt, und das Leben für uns gelassen hat. Wundert euch nicht, daß die Taufe, durch die man so geweiht, und in das Reich Christi versetzt wird, ein Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des heiligen Geistes heißt, daß sie der Bund eines guten Gewissens mit Gott genannt wird, daß vom Christo selbst gesagt wird, er heilige und reinige seine Gemeine durch das Wasserbad im Wort. Zu allem, was wahr und gut, was edel und recht, was erhaben und wohlgefällig vor Gott ist, haben wir uns verbindlich gemacht, als wir Christen wurden, M. Br. Da haben wir versprochen, neue durchaus gebesserte Menschen zu werden; da haben wir das heilige Gelübde gethan, der Würde unsrer Natur und der Berufung Gottes in Christo Jesu, stets eingedenk zu seyn, und vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel. Eine Verpflichtung zu den erhabensten Endzwecken eines vernünftigen Wesens ist unsre Aufnahme in den Schoos der Gemeine Jesu, wenn wir ihre wahre Bedeutung fassen.

Richten wir endlich unsern Blick auf ihre Folgen: so ist sie die größte Wohlthat, die uns widerfahren konnte. Denn überschauet euern Zustand, betrachtet alle Vorzüge, die ihr besitzet: ihr werdet es nicht läugnen können, ihr würdet sie gar nicht, oder doch nicht in dem Grade besitzen, wenn ihr nicht von Jugend auf im Schoose der Gemeine Jesu gelebt, wenn ihr

nicht die milden, alles belebenden, alles stärkenden Einflüsse des Christenthums empfunden hätet. Ist Erkenntniß Gottes und eurer Pflicht in euch, ihr habt sie größtentheils aus den heiligen Quellen geschöpft, die der Gemeine Jesu offen stehen. Ist Sinn für Wahrheit und Liebe zu ihr in euch; ihr seyd beydes dem Unterrichte schuldig, den ihr als Christen erhieltet, und den Anstalten der Bildung, von denen ihr Gebrauch machen konntet. Ist Eifer für das Gute und menschenfreundliche Gesinnung in euch; die Religion der Liebe, die das Herz erweicht, die alle Gefühle desselben mildert, die alles reinigt und veredelt, hat ihre Wirksamkeit auch an euch bewiesen. Ist wahre Tugend in euch, seyd ihr bereit und fähig, eure Pflichten zu erfüllen: überleget, was das Christenthum mit seinen Lehren, Ermunterungen und Anstalten, was die Mittel der Besserung, die ihr als Bekenner desselben von Jugend auf hattet, was die rührenden Muster und Beyspiele, mit welchen ihr euch als Christen umgeben sahet, was alle diese Dinge dazu beygetragen haben, euch für das Gute zu gewinnen; und ihr werdet fühlen, wie viel ihr auch hier eurem Aufenthalte im Schooße der Gemeine Jesu schuldig seyd. Und woher so viel äusserliche Vortheile; so viel Bequemlichkeiten eurer Lage; so viel Gelegenheiten, Ehre, Vermögen und Einfluß zu erlangen; so viel freundschaftliche Verbindungen; so viel Arten eines anständigen Genusses und erquickender Freuden? Immerhin seyen diese Dinge auch ausser dem Schooße der Gemeine Jesu zu finden; daß sie in demselben nicht fehlen; daß sie auf mancherley Art gereinigt, vermehrt und erhöht in demselben anzutref-

sen sind; daß ihr schlechterdings nichts gewinnet, aber wohl viel verlieren würdet, wenn ihr aufhören wolltet, Christen zu seyn, das ist so klar, wie der Tag, das könnet ihr nicht läugnen, wenn ihr der Wahrheit nicht vorsätzlich widersprechen wollet. Und so sey uns denn gesegnet, heilige Veränderung, die uns bey unserm Erwachen zum Leben dem Schoos der Gemeine Jesu übergab! Das Werk einer zuvorkommenden Zärtlichkeit und Liebe; der Eintritt in eine grosse weitverbreitete Gesellschaft; die Verpflichtung zu den erhabensten Endzwecken; die größte Wohlthat erblicken wir in dir, die uns widerfahren konnte; und wichtig, unaussprechlich wichtig wird uns der neue Zeitraum, der sich heute für uns anfängt, auch um deinetwillen.

Doch dieß war es eben, M. Br., was wir noch überlegen wollten; wir wollten sehen, wozu uns die Erinnerung an unsre Aufnahme in den Schoos der Gemeine Jesu beym Eintritt in ein neues Jahr dienen und ermuntern soll.

Nein, nicht anders, als mit Empfindungen der innigsten Dankbarkeit gegen Gott werden wir die ersten Schritte in dem neuen Jahre thun können, wenn wir an unsre Aufnahme in den Schoos der Gemeine Jesu mit ernsthafter Ueberlegung zurück denken. Sehet euch um auf der ganzen Erde, vergegenwärtiget euch die Umstände und Lagen aller derer, die sich ausser der Gemeine Jesu befinden, lasset den Vortheilen, die sie besitzen, alle nur mögliche Gerechtigkeit widerfahren: und entscheidet dann selber, ob es für euern Geist und für euer Herz, ob es für eure

Bildung und für eure Wohlfahrt, ein Gewinn gewesen seyn würde, wenn euch Gott in irgend eine derselben gebracht, wenn er euch ausser dem Reiche seines Sohnes gelassen hätte? Und wenn ihr die ganze Kraft des Evangelii Jesu auch noch nicht empfunden haben, wenn ihr auch noch nicht aus Erfahrung wissen solltet, welches himmlische Licht dem wahren Christen leuchtet, welche göttliche Kraft zum Guten ihn stärkt, welcher Trost, und welches unnennbare Labsal sein Herz erquickt: das werdet ihr doch sehen, mit dem Umstande, daß ihr Christen seyd, hängt alles zusammen, was euch in eurer ganzen Verfassung lieb und werth ist; das werdet ihr doch eingestehen, die angenehmsten Veränderungen eures Lebens, die Begebenheiten desselben, deren ihr euch am meisten freuet, hätten so, wie sie erfolgt sind, unmöglich erfolgen können, wenn ihr euch nicht im Schooße der Gemeine Jesu befunden hättet; das muß euch doch in die Augen fallen, daß die Summe dieser Segnungen, dieser Verdienste des Christenthums um eure Wohlfahrt, mit jedem Jahre wächst, daß sie auch in dem verflossenen um ein merkliches gröſſer geworden ist, daß sie nicht aufhören wird, auch im neuen zuzunehmen. Und dieß könnten wir wissen, M. Br., wir könnten es fühlen, wie viel Ausgezeichnetes und Gutes mit unserem Aufenthalt im Schooße des Christenthums verknüpft ist: ohne mit Dankbarkeit und Rührung zu dem aufzublicken, der das Loos unsrer Geburt so väterlich bestimmt, und uns diese Vortheile geschenkt hat; ohne die Weisheit und Huld anzubeten, die uns Gutes that, noch ehe wir uns unsrer bewußt waren? Blicket rückwärts und vorwärts, betrachtet, was euch schon zu Theil ge-

werden ist, und untersuchet, was ihr noch zu hoffen habe: eure Aufnahme in den Schoos der Gemeine Jesu, das werdet ihr finden, liegt überall zum Grunde; sie wird euch als das Mittel erscheinen, durch das euch Gott seine meisten und vorzüglichsten Segnungen zuwandte; ihr werdet das neue Jahr nicht antreten können, ohne euch zur innigsten Dankbarkeit gegen ihn verpflichtet zu fühlen.

Aber wird uns die Erinnerung an unsre Aufnahme in den Schoos der Gemeine Jesu an einem Tage, wie der heutige ist, nicht auch zu ernsthaften Prüfungen ermuntern müssen? Eine wichtige, lasset es uns eingestehen, eine mit allen unsern Verhältnissen und Obliegenheiten zusammenhängende Veränderung war diese Aufnahme, wir mögen auf ihren Ursprung, oder auf ihre Natur, wir mögen auf ihre Bedeutung, oder auf ihre Folgen sehen. Sollen wir jezt, da wir wieder am Eingange eines neuen Jahres stehen, da wirs vom neuen gewahr werden, wie schnell sich die Zahl unsrer Jahre mehrt, und zu Ende eilt, nicht einen forschenden Blick auf unser bisheriges Leben werfen; sollen wir uns nicht fragen, ob wir werth gewesen sind in dem heiligen Schoose der Gemeine Jesu zu ruhen; sollen wir nicht untersuchen, ob wir die Pflichten erkannt und erfüllt haben, die mit unsrer Aufnahme in denselben verknüpft waren? Ein Werk zuvorkommender Sorgfalt und Liebe war diese Aufnahme. Sind wir dankbar gegen die gewesen, die sich in unsrer Schwachheit unsrer angenommen, und uns Christo gewidmet haben? Können wir uns das Zeugniß geben, daß wir

ihre Treue erkannt, daß wir ihnen zur Freude gelebt, daß wir den Sinn wahrer Bekenner Jesu gegen sie bewiesen, daß wir ihnen vergolten haben, so viel in unsern Kräften war? der Einheit in eine grosse weit verbreitete Gesellschaft war unsre Aufnahme in den Schoos der Gemeine Jesu. Haben wir uns jemals zum Gedanken an dieses grosse Ganze, und zur Uebersicht desselben empor geschwungen; haben wir den Zustand, und die Schicksale desselben zu Herzen genommen; haben wirs gefühlt, daß uns nichts gleichgültig seyn kann, was demselben widerfährt; haben wir es uns angelegen seyn lassen, zur Ehre, zur Erhaltung und zur Wohlfahrt desselben auch unsers Orts etwas beyzutragen? Eine Verpflichtung zu den erhabensten Endzwecken eines vernünftigen Wesens war unsre Aufnahme in den Schoos der Gemeine Jesu. Sind wir dieser Verpflichtung eingedenk gewesen; haben wir die Wahrheit geliebt, und sie mit der Anstrengung gesucht, die Bekennern Jesu geziemt; haben wir der Sittlichkeit gehuldigt, und alle die Tugenden bewiesen, die ein lebendiger Glaube an Gott und Jesum hervorbringen muß; haben wir in der Liebe gewandelt, und von ihrem Geiste beseelt, alles gebessert, erfreut und beglückt, was uns nahe war? Die größte Wohlthat, die uns widerfahren konnte, war unsre Aufnahme in den Schoos der Gemeine Jesu. Sind wir durch unsre Erfahrung hiervon überzeugt; haben wir alle die Vortheile aus dieser Aufnahme gezogen, die sich daraus ziehen lassen; fühlen wir uns wirklich so erleuchtet, so gebessert, so beruhigt, so veredelt und empor gehoben, als es der seyn kann und soll, der von Jugend auf im Schoose des Christenthums gelebt hat?

Die

Die Entſcheidung, ob wir die verfloſſenen Jahre unſers Lebens benutzt oder verſchwendet haben, ob ſie uns zur Ehre oder zur Schande, zum Segen oder zum Fluche gereichen, hängt von der Antwort ab, die unſer Gewiſſen auf dieſe Fragen giebt. Laſſet uns ſeinen Ausſpruch hören, M. Br. Wir können die erſten Stunden des neuen Jahres unmöglich beſſer anwenden, als zu einer ſo wichtigen Unterſuchung.

Denn dann wird uns die Erinnerung an unſre Aufnahme in den Schoos der Gemeine Jeſu gewiß auch zu den edelſten Entſchlieſſungen für das neue Jahr beſeelen. Laſſet die Unterſuchung, ob wir derſelben gemäß bisher gedacht und gehandelt haben, ausfallen, wie ſie will, als Menſchen, die ſich im Schooſe des Chriſtenthums befinden, denen ſo viel anvertraut iſt, von denen ſo viel gefordert wird, werden wir in das neue Jahr ohne erneuerte gute Vorſätze unmöglich hinübertreten können. Wohl euch, wenn euch euer Gewiſſen ſagt, daß ihr bisher ſchon würdig gewandelt habt, dem Evangelio Jeſu. Aber müſſet ihr nicht fortfahren, ſo zu wandeln; müſſet ihr nicht im Guten wachſen; müſſet ihr in der Wahrheit, in der Sittlichkeit, in der Liebe, nicht Fortſchritte machen; iſt es nicht ein hohes, ewig unerreichbares Ziel, das die Berufung Gottes in Chriſto Jeſu euch vorhält? Welche Entſchlieſſungen habt ihr alſo zu faſſen, wenn ihr im neuen Jahre nicht bloß erhalten wollet, was ihr errungen habt, ſondern wenn es euch auch gelingen ſoll, neue Vortheile, und neue Segnungen zu erkämpfen. Und ihr, die ihr euch ſchämen müſſet, ſchon ſo lang im Schooſe der Gemeine Jeſu gelebt zu haben,

und von ihrem Geiste, von ihrer Reinigkeit, von ihrer Unschuld und Vollkommenheit noch immer nichts an euch zu finden: welche Entschliessungen müsset ihr fassen, wenn ihr heute nicht ein Jahr neuer Vergehungen, gröſsrer Verderbnisse, und schwererer Verantwortung antreten wollet! Ihr sehet, was ihr seyn sollter, und könntet; ihr könnet es nicht läugnen, daſs euch die wirksamsten Mittel der Erleuchtung, Besserung und Bildung zu Gebote gestanden haben, so lange ihr lebet; ihr könnet nicht wissen, ob sie euch noch lange zu Gebote stehen werden, und ob dieses Jahr nicht vielleicht das lezte für euch seyn dürfte. Möchtet ihr das Glück fühlen, in dessen Besitz ihr noch seyd, möchtet ihr euch mit allem euch möglichen Ernste vornehmen, es nicht länger ungenüzt zu lassen; möchtet ihr unter dem Beystande Gottes ohne weitern Aufschub anfangen, Wahrheit, Sittlichkeit und Liebe zu dem einzigen Ziel eurer Bestrebungen zu machen! Welch ein Jahr des Segens werdet ihr heute anfangen, wenn ihr solche Vorsäze fasset und ausführet.

Aber auch dem Vaterlande, M. Br., auch dem Vaterlande lasset uns bey dem Andenken an unsre Aufnahme in den Schoos der Gemeine Jesu, neue Anhänglichkeit und Treue geloben. Ihm sind wir diese Aufnahme in mehr als einer Hinsicht schuldig; es ist ein Wohnsiz des Christenthums; es gestehet den ganzen Umfang der Rechte und Vortheile, die es gewähren kann, nur denen zu, die sich zu demselben bekennen; es enthält Anstalten des Unterrichts, der Bildung und der öffentlichen Verehrung Gottes und Jesu, die darauf abzwecken,

uns zu würdigen Mitgliedern seiner Gemeine zu machen; es hat uns bisher alles an die Hand gegeben, was wir nöthig hatten, um der Wohlthat im Schoose der Gemeine Jesu zu leben, nach ihrer ganzen Wichtigkeit theilhaftig zu werden. Wie ehrwürdig muß uns eine Verfassung seyn, M. Br., der wir so viel zu danken haben? Wie viel muß uns daran liegen, daß sie erhalten werde, daß sie sich in allen ihren Theilen immer mehr verbeßre, daß sie sich zu einem lehrreichen Muster für andre Völker erhebe! Wer muß nicht wünschen, und mit allen seinen Kräften streben, daß das Vaterland im neuen Jahre durch ihn gewinne? Wer soll nicht gern zeigen, und beweisen wollen, es habe sich einen treuen, einen nützlichen, einen edlen Bürger in ihm erzogen, und ihn nicht umsonst so früh dem heiligen Schooße des Christenthums übergeben. Wer soll nicht mit Ehrfurcht und Liebe, mit Zärtlichkeit und Treue an den Vater des Vaterlandes denken, dem es so wichtig ist, an der Spitze eines christlichen Volks zu stehen, der die Gewalt des Herrschers durch die Liebe des Christen mildert, und den Glanz des Throns durch seine Tugend erhöht. Gottes Segen sey über Ihm, und ergiesse sich durch Ihn über sein ganzes Haus, und über das ganze Vaterland!

Denn so ists, M. Br., auch mit frohen Hoffnungen für das neue Jahr muß uns die Erinnerung an unsre Aufnahme in den Schoos der Gemeine Jesu noch erfüllen. Denn ist sie nicht das heilige Unterpfand einer väterlichen Fürsorge Gottes, die uns unter ihre Aufsicht nahm, sobald wir zum Leben erwachten; die uns schon

als Säuglinge in Verbindungen brachte, wo wir uns am glücklichsten entwickeln, wo wir die Pflege eines religiösen Wohlwollens genieſſen, wo wir ihn und seinen Sohn Jesum nach der Wahrheit kennen lernen, wo wir das zarte Herz bey Zeiten für Wahrheit, Sittlichkeit und Wohlfahrt erwärmen, wo wir aus allen Quellen der Freude schöpfen konnten, welche dem menschlichen Geiste offen stehen? Nein, der, welcher unsre schwache Kindheit in den Schoos der Gemeine Jesu gerettet, und uns in demselben bisher so viel Gutes erzeigt hat, kann uns künftig nicht vernachlässigen; er hat ein Werk mit uns angefangen, das er nicht unvollendet lassen, das er nicht anders endigen kann, als mit unsrer Aufnahme zu den Seligkeiten einer bessern Welt. Lasset uns also getrost seyn, M. Br., lasset uns den Weg, den wir heute angetreten haben, mit Vertrauen und festem Muthe fortsetzen; wir sind Christo geweiht, und tragen das Siegel der Erwählung an unsrer Stirne. Lasset es uns bewahren durch Glauben und heiligen Wandel, bis uns nach den flüchtigen Jahren des Lebens auf Erden der Himmel aufnehmen wird; Amen.

II.

Am Feste der Erscheinung.

Evangelium: Matth. II. v. 1—12.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen; Amen.

Dem Andenken einer in ihrer Art einzigen, und für unser ganzes Geschlecht äusserst heilsamen Verbreitung und Fortleitung der Wahrheit ist das merkwürdige Fest gewidmet, M. Z., welches wir heute begehen. Ehe Christus erschien, und sein grosses Werk auszuführen anfieng, war die Erkenntniß des einzigen wahren Gottes, und der damit verknüpften sittlichen Lehren auf das jüdische Volk und auf die Hörsäle weiser Männer unter den Heiden eingeschränkt; die übrige ganze Welt war von den schändlichsten Irrthümern bethört, und befand sich in der tiefsten Unwissenheit. Es ist gewiß, daß die Wahrheit mit den Juden, die sich immer mehr in alle Länder zerstreuten, an Orte hingeleitet wurde, wo vorher noch keine Spur derselben anzutreffen war. Es ist eben so unstreitig, daß auch die Schulen und Anstalten denkender Männer in der heidnischen Welt den Fortgang derselben beförderten, und sie wenigstens unter einzelnen Menschen er-

hielten und fortpflanzten. Aber freylich es waren immer nur schwache Versuche, die auf diese Art zu ihrer Verbreitung gemacht wurden; die kleinen, Abflüsse derselben, die aus jenen Quellen von Zeit zu Zeit hervorkamen, erreichten immer nur die Wenigen, welche der Zufall nahe gebracht hatte, und standen bald wieder still. In welchen Strömen, mit welcher nie erhörten Schnelligkeit, mit welcher unaufhaltsamen Gewalt ergoß sie sich dagegen, als Christus gekommen war, als der Sohn Gottes den Heiden erschien! Nun floß sie reiner und reichlicher als jemals; nun durchbrach sie alle Dämme, die sie bisher beschränkt hatten; nun drang sie zu den vornehmsten Völkern der Erde durch; selbst in die Hütten der Niedrigen wurde sie herabgeleitet, und alles durch sie erquickt und befruchtet. Das Andenken der merkwürdigsten und glücklichsten Fortleitung, welche sich jemals mit der Wahrheit zugetragen hat, ist der Gegenstand des heutigen Festes.

Wenn irgend etwas unser Nachdenken verdient, M. Z., wenn irgend etwas würdig ist, von allen Seiten betrachtet zu werden: so ist es dieser Gegenstand. Was kann wichtiger seyn, als die Wahrheit? Für vernünftige Wesen ist sie ein Gut, das sie suchen müßten, wenn auch nicht der mindeste Vortheil damit verknüpft wäre; es ist schändlich, M. Z., wir entehren uns selber, wir handeln der Einrichtung unsers ganzen Wesens entgegen, wenn wir gleichgültig gegen die Wahrheit sind, und uns dem Irrthume Preis geben. Sie ist noch überdieß die einzige sichere Führerin zur Wohlfahrt; ohne sie können wir weder

die Natur der wahren Glückseligkeit richtig beurtheilen, noch den Weg zu derselben finden; ohne sie kann unsre Glückseligkeit weder zunehmen und wachsen, noch erhalten und befestigt werden. An ihrer Verbreitung und Fortpflanzung, an ihrem Uebergang von einer Seele zur andern, von einem Volke zum andern, von einem Zeitalter zum andern, ist also alles gelegen; je glücklicher, leichter und ungemischter sie fortgeleitet wird, desto mehr gewinnt unser Geschlecht an Würde, Vollkommenheit und Genuß. Und auf diese Fortleitung sollte nicht Jeder, der sein Geschlecht liebt, mit der größten Anstrengung merken; er sollte nicht sorgfältig beobachten, ob sie befördert oder gehindert wird; er sollte nicht untersuchen, ob sie leicht von Statten geht, oder Schwierigkeiten findet: er sollte nicht insonderheit über die Mittel nachdenken, durch welche sie geschieht, mit welchen die Wahrheit sich oft wider Erwarten vereinigt, um sich weiter zu helfen, und Uebergänge zu finden, die Niemand für möglich gehalten hatte?

Wir sind Anhänger, wir sind Bekenner dessen, M. Br., der gekommen ist, von der Wahrheit zu zeugen, und das Licht der Welt zu seyn; und wir feyern dieses Fest, weil er seiner hohen Bestimmung Genüge geleistet, und ein Reich der Wahrheit gestiftet hat, das unser ganzes Geschlecht umfassen soll. Nein, würdiger können wir diesen Tag nicht begehen, mehr können wir ihn, den grossen Zeugen der Wahrheit, nicht ehren, dankbarer können wir den Vater der Wahrheit, der ihn uns gesandt hat, nicht preisen: als wenn wir uns bey der Fortleitung der

Wahrheit, bey dieſem groſſen Werk ſeiner wohlthätigen Regierung, nachdenkend verweilen. Und wie ehrwürdig wird uns die Wahrheit ſelber werden, wie mächtig werden wir ihre Kraft empfinden, mit welcher Zuverſicht und Freude werden wir ihren Sieg über Irrthum und Wahn erwarten und hoffen lernen, wenn wir uns davon unterrichten, wie viel Canäle ihr geöffnet ſind, wie ſicher ſie in denſelben fortfließt, wie glücklich ſie oft auch da durchbricht, wo ihr alles verſchloſſen zu ſeyn ſchien, und wie unaufhaltſam ſie ſich von Jahrhundert zu Jahrhundert durch tauſend verſchiedne Mittel erweitert und fortpflanzt. Er, dem wir das Licht verdanken, das uns leitet, ſey auch heute mit uns, und ſegne dieſe Stunde. Wir flehen zu ihm in ſtiller Andacht.

Evangelium: Matth. II. v. 1—12.

So nahe auch Bethlehem, der Geburtsort Jeſu, bey Jeruſalem lag, M. Z., die wichtige Wahrheit, der längſt erwartete Heiland der Menſchen ſey nun wirklich da, hatte noch immer nicht bis zu dieſer Hauptſtadt vordringen können; die Kenntniß von dieſer Wahrheit blieb in dem kleinen Kreis derer eingeſchloſſen, denen ſie auf eine auſſerordentliche Art kund gethan worden war. Aber wie wunderbar, wie unerwartet iſt oft der Gang und die Fortleitung der Wahrheit! Aus der Entfernung, von einer Seite her, wo es Niemand vermuthet hätte, durch Fremdlinge, die nicht einmal zur jüdiſchen Nation gehörten, erhält Jeruſalem, wie ihr aus dem vorgeleſenen Evangelio ſehet, die Nachricht von dem, was ſich in ſeiner Nachbarſchaft zugetragen hatte, und was ihm ſo

unaussprechlich wichtig seyn mußte. Und wie sonderbar ist die Verbindung, in der die Wahrheit hier erscheint; wie ungewöhnlich das Mittel, durch das sie den Weg nach Jerusalem findet! Eine auffallende Lufterscheinung, welche in einigen auswärtigen Weisen die Vorstellung erweckt, der grosse Herrscher, dem das jüdische Volk schon so lange entgegen gesehen habe, müsse nun wirklich geboren seyn, führt diese für Wahrheit und Menschenwohl eifrige Männer nach Jerusalem, wo sie durch ihre Nachfrage die Aufmerksamkeit reitzen, die Untersuchungen veranlassen, und die allgemeine Bewegung hervorbringen, welche das Evangelium beschreibt. Die Wahrheit, der Sohn Gottes sey auf Erden erschienen, kam auf eine Art nach Jerusalem, die in ihren Umständen höchst unerwartet, und zufällig, und doch ganz dazu eingerichtet war, ihr den stärksten und allgemeinsten Eingang zu verschaffen. Und o nichts ist bey der Fortpflanzung und Verbreitung der Wahrheit überhaupt merkwürdiger, als dieses Anschmiegen derselben an Dinge, die in gar keinem Zusammenhang mit ihr zu stehen scheinen; als dieses Zusammenfliessen und Vordringen derselben, mit Veränderungen, die etwas ganz anders zum Zweck haben; als dieser bald mehr, bald weniger schneller Fortgang derselben bey Gelegenheiten, von denen man hätte denken sollen, sie würden ihr mehr nachtheilig, als günstig und heilsam seyn. Lasset uns bey einer Betrachtung verweilen, M. Br., die eben so übereinstimmend mit der Absicht dieses Festes, als für die Zeiten, in welchen wir leben, und für ein weises Verhalten in denselben, wichtig ist. Von der Fortleitung der Wahrheit durch Mittel, die ihr fremde

ſind, werde ich alſo dießmal reden. Es wird nöthig ſeyn, daß wir uns zuerſt von dieſer Fortleitung genauer unterrichten; und ſodann die Folgen bemerken, die für unſer Verhalten und Leben daraus flieſſen.

Es iſt die Wahrheit überhaupt, die Wahrheit in der weiteſten Bedeutung, M. Z. von der ich hier rede; ich bezeichne jetzt mit dieſem Worte alles Richtige, Uebereinſtimmende und Gegründete in unſrer Erkenntniß, es beſtehe in allgemeinen Sätzen, oder in Erfahrungen und Nachrichten von Thatſachen; es betreffe das gemeine Leben und die Angelegenheiten deſſelben, oder die Wiſſenſchaften und ihre Erweiterung, oder endlich Religion und Sittenlehre. Es iſt bekannt, daß die Wahrheit, ſie ſey von welcher Art ſie wolle, fortgeleitet und verbreitet werden muß, wenn ſie der Macht des Irrthums, der Unwiſſenheit und der Vorurtheile gewachſen ſeyn ſoll. Immer nur wenig Auserleſnen unter den Menſchen iſt es gegeben, neue Wahrheiten zu erfinden, und die Summe des Richtigen und Zuverläſſigen in unſrer Erkenntniß zu vermehren. Bey weitem der größten Menge der Menſchen muß das Erfundene mitgetheilt, es muß auf irgend eine Art in ihre Seele gebracht, und auf ſie fortgeleitet werden, wenn es ihre Irrthümer zerſtreuen, und ſich in ihr Eigenthum verwandeln ſoll. Geſchieht dieſe Mittheilung, dieſe Fortleitung der Wahrheit, durch welche ſie einzelnen Menſchen, ganzen Nationen, und folgenden Zeitaltern bekannt wird, durch abſichtlichen Unterricht, er werde mündlich und durch Ueberlieferung, oder ſchriftlich und durch

bleibende Denkmale gegeben: so sind diß die natürlichen Mittel dieser Verbreitung; die Wahrheit geht dann auf dem gewöhnlichen Weg zu andern über, und beobachtet ihren eigenthümlichen Gang. Aber dieß ist nicht immer der Fall; stünde ihr keine andere Bahn offen, als die des regelmässigen Unterrichts, wäre sie ganz und allein an die natürlichen Mittel ihrer Verbreitung gebunden: wie langsam würden dann ihre Fortschritte seyn; wie viel tausend vernachlässigte oder durch Unterricht irre geführte Seelen würde sie dann gar nicht berühren können; wie viel Theils derselben würden ganz wieder verloren gehen, und mit denen, die sie durch Nachdenken gefunden, oder aus Erfahrung gelernt hatten, auf immer begraben werden! Es ist also für ihre Erhaltung und Fortleitung noch auf andere Art gesorgt; sie kann auch durch solche Mittel zu andern übergehen, die ihr sonst fremde sind; sie kann sich mit Dingen verbinden, die an sich betrachtet, gar nicht darauf abzwecken, falsche Einsichten zu berichtigen, und beßre Erkenntniß mitzutheilen. Und von dieser Fortleitung der Wahrheit, von einer Verbreitung derselben durch Mittel, von denen sie gewöhnlich nicht erwartet werden kann, soll jetzt die Rede seyn. Es ist nämlich unläugbar, daß bald der Zufall, bald das Vorurtheil, bald der Eigennutz, bald die Gewalt dazu dienen müssen, der Wahrheit Wege zu öffnen, und ihren Fortschritt zu befördern. Lasset mich jeden dieser vier Punkte weiter ins Licht setzen und erweisen.

Schon der Zufall muß oft zu einer Fortleitung der Wahrheit dienen. Weder Herodes,

noch das sorglose Jerusalem würden etwas von der Geburt Jesu erfahren haben, M. Z., wenn sich die morgenländischen Gelehrten im Evangelio nicht von ungefähr entschlossen hätten, ihre Nachforschungen über dieses merkwürdige Kind in dieser Stadt anzufangen; die Verbreitung der Wahrheit, daß der lang erwartete Retter nun wirklich ins Leben eingetreten sey, unter den viel tausend Einwohnern Jerusalems, die jetzt auf nichts weniger vorbereitet waren, als auf diese Nachricht, und daher darüber erschracken; die Verbreitung dieser Wahrheit also hieng einzig und allein von dem zufälligen Umstand ab, daß diese neugierigen Fremdlinge nach Jerusalem kamen, und ihre Vermuthung öffentlich mittheilten. Und wie oft, M. Z., wie oft hat die Wahrheit das Gaukelspiel des Zufalls, und seine seltsamen Bewegungen gewählt, um sich von ihm neue Wege öffnen, um sich durch ihn in Gegenden bringen zu lassen, wo man sie weder gesucht, noch erwartet hatte! Ueberschauet eure besten Einsichten und Ueberzeugungen, denket darüber nach, wie ihr dazu gekommen seyd, und wie sie auf euch fortgeleitet worden sind: ihr werdet finden, dem Zufall, dem blossen Zufall seyd ihr mehr davon schuldig, als ihr meinet. Der Zufall hat euch manche Nachricht, manche Aufklärung, manches nützliche Buch finden lassen, durch die euch neue Wahrheiten bekannt, oder schon bekannte mehr bestätigt wurden. Der Zufall hat euch zuweilen mit Menschen zusammengebracht, von denen ihr mehr Wahres und Gutes gelernt habt, als von denen, die eure Lehrer waren. Der Zufall hat euch im gemeinen Leben, in eurer Wissenschaft und Kunst, in euren Geschäften und Angelegenheiten oft plötzlich auf

eine Entdeckung geführet, durch die viele Menge schon vorhandner Wahrheiten für euch sichtbar wurden, und in eure Seele übergingen. Ist es nicht der Zufall, der so manche Wahrheit, die der Neid oder die Bosheit der Menschen verschlossen halten will, in Freyheit setzt, und in ein allgemeines Gut verwandelt? Ist es nicht der Zufall, der so manches unbekannte, oder verdunkelte Verdienst ans licht zieht, und den Urheber desselben nach der Wahrheit darstellt? Ist es nicht der Zufall, der so manche Schandthat, welche lange verborgen bleibt, oder Unschuldigen beygemessen wird, plötzlich aufdeckt, und den wahren Thäter anzeigt, und enthüllt? War es nicht der Zufall, der oft ganzen Völkern die bessern Kenntnisse andrer Nationen, oder älterer Zeiten zuführte, und der Wahrheit unerwartete Wege bahnte? War der Zufall, welcher gleich nach der Geburt Jesu in unserm Evangelio geschäftig war, die Nachricht von Christo zu Jerusalem auszubreiten, nicht auch in der Folge wirksam, das Evangelium in alle Gegenden der Erde zu bringen; hat er den Zeugen Jesu nicht manche Thür aufgethan, die fest verschlossen schien? Die Erfahrungen unsers Lebens und die Geschichte unsers Geschlechts beweisen es, M. Z., daß oft schon der Zufall zur Fortleitung der Wahrheit dienen muß.

Aber was noch weit merkwürdiger ist, zuweilen das Vorurtheil. Ein Vorurtheil war die Meinung, nach welcher sich die morgenländischen Gelehrten in unserm Evangelio richteten, die Meinung, daß die Erscheinung eines neuen Sterns, oder eines glänzenden Körpers in der

lasse, auf die Geburt eines merkwürdigen Kindes, eines künftigen berühmten Herrschers hindeute. Aber dießmal verband sich die Wahrheit mit diesem Vorurtheile; dießmal wurde diese Voraussetzung das Mittel, eine Nachricht nach Jerusalem zu bringen, die für alle Bürger dieser Stadt von der größten Wichtigkeit war. Sonderbare Verknüpfung! Mit einander zu streiten scheinen Vorurtheil und Wahrheit, sie scheinen einander zu fliehen, und sich wechselseitig abzustossen. Und doch sind die Fälle unzählig, wo die Wahrheit durch ein Vorurtheil in unsre Seele geleitet wird, wo sie sich dieses Mittels bedient, sich unvermerkt bey uns einzufinden. Ein Vorurtheil ist es gewöhnlich, was uns unsre Lehrer wählen läßt; zu der Zeit, wo wir erst lernen wollen, sind wir noch nicht im Stande, den Lehrer richtig zu beurtheilen; aber war es nicht dieses Vorurtheil, durch welches tausend nützliche Wahrheiten auf uns fortgepflanzt worden sind? Ein Vorurtheil ist es gewöhnlich, was uns in unsrer Jugend bestimmt, das Christenthum zu wählen, zu welchem wir schon als Kinder getauft worden sind; das Ansehen und Beyspiel der Unsrigen hat zu viel Gewalt über uns, als daß wir eine andere Entscheidung treffen könnten. Aber war es nicht dieses Vorurtheil, durch das die heilsamsten und wichtigsten Wahrheiten in unsre Seelen gekommen sind? Ist es nicht oft ein bloßes Vorurtheil, was uns zu gewissen Untersuchungen antreibt, was uns gewisse Unternehmungen wagen läßt, was uns in Verbindungen mit Andern bringt, in die wir sonst nie getreten seyn würden? Aber welche Wahrheiten sind unter dieser Leitung des Vorurtheils schon gefunden, welche Entdeckungen unter die-

ser Anführung des Irrthums schon gemacht worden! Muß der Weise die Wahrheiten, die er mittheilen will, nicht oft an die unrichtigen Meynungen der Unwissenden knüpfen, um sie ihnen unvermerkt beyzubringen? Müssen wir uns bey der Erziehung unsrer Kinder nicht nach mancher kindischen Vorstellung derselben bequemen, um ihnen bey dieser Gelegenheit etwas Wahres einzuflössen? Müssen wir dem Partheyischen, dem Aufgebrachten, dem Niedergeschlagnen und Traurigen nicht anfangs manche Einbildung lassen, und ihn vermittelst derselben auf das Beßre und Wahre bringen, wenn wir seine Ueberzeugungen ändern und ihn beruhigen wollen? Es ist unstreitig, M. Z., und unzählige Beyspiele können euch davon überzeugen, das Vorurtheil muß häufig zu einer Fortleitung der Wahrheit dienen.

Wundert euch bey solchen Umständen nicht, daß sie auch die Bewegungen des Eigennutzes zu weitern Forschritten benuzt. Es war nichts als Eigennutz, was den König Herodes im Evangelio so geneigt machte, die Nachforschungen der morgenländischen Fremdlinge zu begünstigen; was ihn antrieb, sich von den Gelehrten seines Volks ein Gutachten über die Frage geben zu lassen, wo Christus geboren werden sollte; was ihn veranlaßte, durch den grossen Antheil, den er an dieser Sache nahm, ihr eine ganz eigne, die öffentliche Aufmerksamkeit reizende Wichtigkeit zu verschaffen. Hatte dieß aber eine andere Folge, als daß die Wahrheit, die Zeit sey nun da, wo man grossen Veränderungen, und einer neuen Ordnung der Dinge entgegen sehen müsse, desto allgemeiner bekannt wurde? Die Wahrheit ver-

liert nichts dabey, M. Z., wenn sie der Eigennutz verkündigt; sie ist zu rein, zu heilig, zu unabhängig von äusserlichen Umständen, als daß sie durch ihn befleckt werden könnte. Sie verschmäht es also nicht, sich von ihm vortragen, sich durch ihn fortpflanzen zu lassen. Es sey immerhin Eigennutz, es sey Geldgeiz, Ehrsucht, Begierde nach Einfluß und Macht, was tausend Lehrer aller Art zu dem Fleisse beseelt, den sie beweisen; was tausend Schriftstellern die Thätigkeit giebt, mit der sie nützliche Kenntniße verbreiten; was tausend Reisende antreibt, heilsame Nachrichten und wichtige Erläuterungen aus entfernten Ländern zu holen; was tausend Erfinder reizt, ihre Entdeckungen mitzutheilen, und den Schatz unsrer Einsichten zu mehren; was tausend Menschen bestimmt, die verkannte Unschuld zu retten, und den vermumten Bösewicht die Larve abzureissen; was selbst Missionen für das Christenthum veranlaßt, und das Evangelium Jesu unter die Heiden zu bringen sucht; es sey immerhin am Ende Eigennutz, was alle diese Anstrengungen hervorbringt: der Wahrheit schadet dieß nicht; sie bleibt, was sie ist, und dringt glücklich vorwärts; sie gewinnt immer mehr Platz, und erweitert ihr Reich; daß nur Christus verkündigt werde, kann man auch hier mit dem Apostel sagen, allerley Weise, es geschehe zufallens, oder rechter Weise. Daß Christen von einem reinern Eifer für die Wahrheit beseelt seyn müssen; daß es schimpflich und entehrend ist, aus Gewinnsucht für sie zu wirken; daß der, welcher so gesinnt ist, seinen Lohn dahin hat, ist unstreitig; aber eben so gewiß ist es, daß sie selbst aus dieser Denkungsart Vortheile zieht, daß auch der

Eigen-

Eigennutz ein Mittel ihrer Fortleitung werden muß.

Hierzu kommt endlich noch die Gewalt. Daß sie den Fortgang der Wahrheit wenigstens nicht hindern kann, sehet ihr aus unserm Evangelio. Die Mordanschläge, welche Herodes in demselben mit so vieler Verschlagenheit faßt, um den bey Zeiten zu unterdrücken, der dazu geboren war, von der Wahrheit zu zeugen, blieben ohne Erfolg; es war vergeblich, das grosse Werke Gottes, das nun seinen Anfang genommen hatte, zu hintertreiben, oder auch nur aufzuhalten. Aber dieß ist noch viel zu wenig; so gar dienen muß die Gewalt der Wahrheit; sie muß selbst wider ihren Willen die Ausbreitung derselben befördern, sie muß durch die Anstrengungen, welche sie wider die Wahrheit, oder doch in ganz andrer Absicht macht, den Sieg derselben beschleunigen. Trug die Gewalt, welche in den ersten Zeiten des Christenthums das Blut so vieler Märtyrer vergoß, nicht das Meiste dazu bey, das Christenthum bekannter zu machen, und ihm neue Anhänger zu verschaffen? Wurde die Gewalt, mit welcher die Europäischen Christen des Mittelalters nach Asien stürmten, um das heilige Land zu erobern, nicht wider Vermuthen ein Mittel, tausend nützliche Erfahrungen und Kenntnisse in Umkauf zu bringen, und den Grund zu einer höhern Bildung der damals noch rohen Völker unsers Welttheils zu legen? Hatte die Gewalt, mit der man die Kirchenverbesserung des XVI. Jahrhunderts unterdrücken wollte, nicht gerade die entgegengesetzte Wirkung, wurden die Zeugen der Wahrheit nicht dadurch muthiger und ihre Freundezahl reicher?

Hat die schreckliche Gewalt des Kriegs und die Wuth der Eroberungssucht nicht schon oft die Folge gehabt, daß bald die Ueberwinder Wahrheit, Gelehrsamkeit und Bildung bey den Besiegten fanden, bald den Ueberwundenen eine bessre Religion und das Licht der Wissenschaften brachten? Siegt die Wahrheit nicht oft mitten im Sturm wilder Empörungen? Werden da die verkanntesten Lehren, werden da gerade die Wahrheiten, welche dem Stolz, der Herrschsucht und dem Eigennutz am verhaßtesten sind, und denen man durch die sanften Mittel des Unterrichts nie Eingang verschaffen kann, nicht so laut, so nachdrücklich, so unwiderstehlich gepredigt, daß man ihnen nichts weiter entgegen stellen kann; werden sie da nicht mit einer Geschwindigkeit, und mit einer Allgemeinheit ausgebreitet, bey der selbst der gemeine Hause sich ihrer bemächtigt? Wie wunderbar geschieht die Fortleitung der Wahrheit auf Erden, M. Br., was scheint ihr fremder zu seyn, als Zufall, Vorurtheil, Eigennutz und Gewalt; und doch eilt sie auf den Flügeln dieser Dinge immer weiter; doch bändigt sie die Macht derselben, und gebraucht sie zu ihrem Vortheil; doch dringt sie oft gerade da am unaufhaltsamsten ein, wo sich ihr alles widersezt.

Wie wichtig sind die Folgen, M. Z., die aus der Fortleitung der Wahrheit durch Mittel, die ihr fremde sind, für unser Verhalten und Leben fliessen. Lasset mich noch einige Augenblicke dazu anwenden, auf diese Folgen hinzudeuten, und eurem weitern Nachdenken sie zu empfehlen.

Die tiefste Achtung, und die ehrfurchtsvollste Scheu sind wir der Wahr-

heit ſchuldig, wenn ſie ſo gar durch ſolche Mittel, die ihr fremde ſind, gewinnt und Fortſchritte macht. Denn urtheilet ſelbſt, kann irgend etwas mehr beweiſen, wie rein, wie erhaben, wie unveränderlich ihre Natur, wie groß, wie unſchätzbar, wie unentbehrlich ihr Werth iſt, als daß ihr ſelbſt der Zufall dienen muß; als daß ſelbſt das Vorurtheil ſie nicht verunreinigen kann; als daß ſie ſelbſt in den Händen des Eigennutzes ihr heilſames Weſen nicht verliert; als daß ſelbſt die Gewalt durch die wildeſten Ausſchweifungen ihr nicht nachtheilig werden kann, ſondern ihr neue Siege erkämpfen muß? Kann unſrer tiefſten Achtung etwas würdiger ſeyn, als dieſe heilige, wohlthätige, immer ſiegreiche Tochter des Himmels? Und welche Scheu ſind wir ihr ſchuldig! Was wagen wir, wenn wir ſie verletzen, verhelen, unterdrücken! Wie vergeblich ſind alle Bemühungen, ſie zu verfinſtern, und ihren Fortgang zu hemmen! Habt ihr den Zufall in eurer Gewalt, ihr, die ihr eure Betrügereyen und Schandthaten verheimlichen zu können hoffet; wird das unbegreifliche Spiel deſſelben nicht die Wahrheit ans Licht bringen, ehe ihrs euch verſehet, und euch der Verachtung und Strafe Preis geben! Und ihr, die ihr ſo gern die Vorurtheile der Menſchen nähret, weil ihr euren Vortheil daraus zu ziehen wiſſet, ſchmeichelt euch nicht mit der Hoffnung, der Wahrheit den Zugang verſchlieſſen zu können; ſehet ihr nicht, daß ſie ſelbſt durch Vorurtheile einen Weg zu den Seelen der Menſchen findet, ſelbſt an dieſe ſich anzufügen vermag? Ihr aber, die ihr der Wahrheit aus Eigennutz dienet, die ihr ſie verbreitet und lehret, weil ihr Gewinn und Ehre davon habt; glaubet nicht, daß eure

Unredlichkeit ungeahndet bleiben wird: sie wird Fortschritte machen durch euren Dienst, aber eure unwürdige Denkungsart, eure schmutzige Ruhmsucht, über kurz oder lang ans Licht bringen. Ihr endlich, die ihr den Fortschritten der Wahrheit mit Gewalt entgegen tretet; die ihr die Nacht, welche sie zerstreut, erhalten wollet, es koste, was es wolle; die ihr das Licht, welches sie angezündet hat, wieder zu verfinstern und auszulöschen suchet: das Schicksal Herodis im Evangelio wird euch treffen; alles Toben, alles Entgegenstemmen, alle Anstrengungen eurer Macht werden vergeblich seyn; befördern, beschleunigen, verherrlichen werden sie den Sieg der Wahrheit; unaufhaltsam für eure Kräfte wird sie ihren Gang fortsetzen, ihr Reich erweitern, und euch der Verzweiflung überlassen. Die Sache Gottes ist die Sache der Wahrheit, M. Br., wer soll nicht die tiefste Ehrfurcht gegen sie fühlen, wer soll sich nicht scheuen, zum Verräther an ihr zu werden, da sie selbst durch Mittel, die ihr fremde sind, verbreitet und fortgeleitet wird.

Doch eben diese Betrachtung muß uns auch zu dem feurigsten Eifer für sie beseelen; sie muß uns antreiben, überall auf sie zu merken, und in unsern Bemühungen für sie nie müde zu werden. Denn haben wir nicht grosse Ursache, auf alles zu merken, was um uns her vorgeht, da uns die Wahrheit in allem erscheinen, da sie uns auch auf solchen Wegen entgegen kommen kann, wo wir sie gar nicht erwartet hatten? Wohl dem Bedachtsamen und Vernünftigen, der sehen und hören, der beobachten und urtheilen kann! Wie lehrreich wird der Zufall für ihn werden, wie oft

wird er ihm Wahrheiten in die Hände spielen, die Andre mit aller Anstrengung vergeblich suchten! Wohl dem Behutsamen und Vorsichtigen, der keine Meinung der Menschen, kein Vorurtheil derselben ganz verschmähet! Wie oft wird er ihnen köstbare Theile der Wahrheit beygemischt finden! wie oft werden sie ihm die Spur und den Weg zu ihr zeigen! Wohl dem Klugen und Duldsamen, der sich nicht daran kehrt, wenn er eigennützige Gesinnungen bey Andern merkt! Wie viel wird er von ihnen lernen, zu welchen Entdeckungen und Mittheilungen wird er sie bringen können, wenn er sie zu behandeln versteht! Kann das Kleinod der Wahrheit sich auch in solche Dinge verbergen, die nicht die mindeste Verwandtschaft mit ihm haben, kann es uns oft dargeboten werden, ehe wirs uns versehen: sollen wir dann nicht aufmerksam seyn, und unsern Eifer, desselben habhaft zu werden, verdoppeln? Aber eben so eifrig lasset uns auch für die Verbreitung derselben seyn. Ihr sehet, wie viel Wege Gott ihr geöffnet hat; wie viel sie selbst durch die fremdesten Mittel gewinnen kann; wie vergeblich alles ist, sie zu hemmen oder zu unterdrücken. Sind also nützliche Kenntnisse in uns; haben wir Erfahrungen gesammelt, die mitgetheilt zu werden verdienen; ist eine reine lebendige Erkenntniß Gottes und Christi in uns entstanden: lasset uns nicht müde werden, zu verbreiten, was wir wissen; lasset uns nicht fürchten, daß wir vergeblich arbeiten, weil man uns nicht hören will, weil wir nicht sogleich eine Frucht und Wirkung sehen. Auf Hoffnung lasset uns der Wahrheit Zeugniß geben; der Zufall wird sie bald in diese, bald in jene Seele werfen; sie wird sich an manches

Vorurtheil Andrer abschmiegen, und so unbemerkt in ihr Herz kommen; der Eigennutz wird sich ihrer bemächtigen und sie weiter tragen, als wir selbst sie hätten bringen können; und behandelt man uns unsrer Freymüthigkeit wegen unfreundlich, will man die Wahrheit mit Gewalt niederschlagen: so lasset uns darauf rechnen, man wird nur desto mehr Aufmerksamkeit auf sie erwecken, sie wird nur desto mehr Freunde und Vertheidiger finden. Nichts gesteht einem wahren Bekenner Jesu mehr, als Eifer für die Wahrheit, selb der Gedanke, daß sie auch durch Mittel, die ihr fremde sind, fortgeleitet und verbreitet werden kann, diesen Eifer nicht in uns stärken?

Möchte es noch überdieß etwas beytragen, uns mit dem Lauf der Dinge, und mit dem Zustand unsers Zeitalters auszusöhnen! Man wird freylich muthmüthig, M. Z., wenn man die Macht des Aberglaubens und des Irrthums bedenkt, die sich so lang auf Erden behauptet hat; wenn man überlegt, wie schwer es ist, auch nur einen einzigen Wahn zu verdrängen, und die Wahrheit an seine Stelle zu setzen; wenn man sieht, wie ganze Nationen und Zeitalter oft in die Unwissenheit zurücksinken, und das Kleinod der Wahrheit wieder verlieren. Und der Kampf des Lichts und der Finsterniß in unsern Tagen, die unerhörte Kühnheit, mit welcher der Unglaube alles lästert, und unter die Füsse tritt, was man bisher für ehrwürdig und heilig gehalten hat; die wilde, alles verwirrende Unduldsamkeit endlich, die ganze Reiche erschüttert, und mit leidenschaftlicher Wuth, für Meinungen und Grundsätze Blut in Ströhmen vergossen hat, wem sollen diese Dinge

nicht empören, wenn soll nicht bange für die Wahrheit werden, wer soll nicht insonderheit für die Erhaltung der Religion überhaupt und des Christenthums insbesondre fürchten? Ich tadle es nicht, M. Br., wenn sich beym Anblick der grossen bevspielosen Gährung, in der sich jetzt alles befindet, zuweilen Gefühle der Angst in uns regen, wenn wir mit dem Tumult und Kampf unsers Zeitalters oft unzufrieden werden. Aber zu unserm Troste, zu unsrer Beruhigung muß es uns allerdings dienen, daß die Wahrheit so mächtig ist, daß sie sich auch der feindesten Mittel bedienen kann, sich zu erhalten und fortzupflanzen; daß Gewalt und Verfolgung gerade am wenigsten im Stande sind, sie zu unterdrücken. Tausend Zufälle, darauf können wir sicher rechnen, werden ihr zu Statten kommen, und sie retten; selbst an die Vorurtheile der Menschen wird sie sich hängen, und sich dadurch einen Weg zu ihren Seelen öffnen; der Eigennutz, wie sehr er auch darauf bedacht ist, seine unersättlichen Lüste zu befriedigen, wird für sie arbeiten müssen, ohne es zu wissen; und nicht unterdrücken, nicht ausrotten werden die wilden Bewegungen, die wir mit Erstaunen und Abscheu betrachten, die Wahrheit; die heilsamsten Lehren für unser Geschlecht; die wohlthätigsten Erfahrungen für einzelne Menschen und für ganze Völker, für die, die gehorchen, und für die, welche regieren, werden aus diesen Stürmen hervorgehen; die Wahrheit, deren Natur ewig und unvergänglich ist, wird auch hier zuletzt den Sieg erhalten.

Denn festes Vertrauen auf Gott, den Vater der Wahrheit, muß die Betrachtung noch in uns erwecken, daß die Wahrheit

auch durch solche Mittel, die ihr fremde sind, verbreitet und fortgeleitet werden kann. Er hat dafür gesorgt, M. Br., daß sie dieses himmlische Geschenk, nicht verloren gehen kann. Muß ihr nach den Einrichtungen, die er getroffen hat, nicht alles dienen, nicht alles zu ihrer Erhaltung mitwirken? Ist nicht der Zufall für sie geschäftig, das Vorurtheil für sie thätig, der Eigennutz für sie wirksam, und die Gewalt selbst ihr nützlich? Fließt sie nicht auf tausend Wegen in die Seelen der Menschen, und dringt sich oft sogar ungesucht dem auf, der sie haßt? Lasset uns also getrost seyn, M. Br., lasset es uns dem, der schon so viel für die Wahrheit gethan, der ihr zum Besten seinen Sohn selbst gesandt hat, zutrauen, er werde sie zu erhalten, zu schützen, zu verbreiten, und ihren Triumph auf Erden immer glänzender zu machen wissen. Wohl uns, wenn wir ihre Freunde sind; wenn wir sie suchen, ehren und befolgen; wenn wir an unserm Theile dazu beytragen, ihr Reich zu erweitern, und ihre Rechte immer geltender zu machen. Dann wirken wir in der Gemeinschaft Gottes und Jesu; dann fördern wir sein Werk auf Erden; dann wird unser Glaube an ihn immer fester werden, und zum Lichte des Himmels uns führen. Amen.

III.

Am dritten Sonntag nach dem Feste der Erscheinung.

Evangelium: Matth. VIII. v. 1—13.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Wenn man bedenkt, M. Z., wie nachdrücklich und rührend die Religion, welche wir bekennen, Liebe gegen die Menschen fordert, und welchen Werth sie dieser Liebe beylegt; wenn man zugleich die unzähligen Hindernisse betrachtet, welche der, der Liebe beweisen will, überall antrifft, und die Umstände in Erwägung zieht, die das Wohlwollen gegen Andre in uns schwächen; so muß man eingestehen, es sey entweder nicht möglich, der Hauptforderung des Christenthums, seinen Nächsten zu lieben, wie sich selbst, Genüge zu leisten; oder man müsse die größte Aufmerksamkeit auf alles wenden, was uns die Menschen werth und theuer machen, und unser Herz für sie einnehmen und gewinnen kann. Daß man kein Christ ist, wenn man nicht wahre Liebe gegen alle seine Brüder auf Erden empfindet und

übt, iſt keinem Zweifel unterworfen. Man kann das Weſen des Chriſtenthums nicht treffender bezeichnen, als wenn man es die Religion der Liebe nennt. Hören wir Jeſum und ſeine Apoſtel, ſo iſt die Liebe gegen den Nächſten eben ſo wichtig und nothwendig, als die Liebe gegen Gott; ſo hängt in dieſen beyden Gebaten das ganze Geſetz und die Propheten; ſo iſt Liebe der Hauptinhat der Religion, und der kurze Inbegriff aller ihrer Forderungen; ſo iſt ſie das, wornach man vor allem andern ſtreben muß, das Band der wahren Vollkommenheit; ſo muß man ſie für das einzige ſichre Merkmal halten, daß man gleichgeſinnt mit Gott, und ſeinem Sohne Jeſu ähnlich ſey; ſo ſind zwar Glaube und Hoffnung nöthig, aber die Liebe iſt das Größte von beyden; ſo ſind wir beym Beſitze der höchſten Vorzüge nichts, wenn uns die Liebe fehlt.

Aber wie ſchwer, wie unmöglich ſcheint es zu ſeyn, M. Z., dieſe dringende Forderung des Chriſtenthums zu erfüllen, wenn man ſich auf Erden umſieht; wenn man die Menſchen, die uns ſo werth und theuer ſeyn ſollen, genauer kennen lernt. Ach die meiſten derſelben ſind ſchwache Geſchöpfe, denen die karge Natur nur mäſſige Fähigkeiten geſchenkt hat, die tauſend Irrthümern ergeben ſind, die unzählige Thorheiten begehen, die von niedrigen Begierden zu ſchändlichen Ausſchweifungen hingeriſſen werden; die weit mehr Gegenſtände der Verachtung und des Spottes, als der Werthſchätzung und Zärtlichkeit ſeyn können. Dabey bleibt es nicht einmal. Beleidigt von Undankbaren, die es gar nicht erkennen, wenn wir ihnen Gutes erzeigen; belauert von Eigennützigen

und Verschlagenheit, die uns nur das Unsrige zu bringen wissen, sobald sich ein Anlaß dazu zeigt; angefeindet von Böshaften und Verträchtigen, die gar kein Geheimniß daraus machen, daß sie uns zu schaden suchen, hören wir täglich von so viel Ungerechtigkeiten, von so viel Handlungen eines frevelhaften Muthwillens, von so viel Thaten einer blutdürstigen Grausamkeit, daß es kein Wunder ist, wenn sich unser Herz verschließt, wenn es mißtrauisch und gleichgültig, wohl gar unwillig und bitter gegen die Menschen wird. Ein Zeitalter der kältesten Selbstsucht, der feindseligsten Erbitterung, der unerhörtesten Unterdrückung ist das Zeitalter, in welchem wir leben; ein Zeitalter, wo nicht die Vernunft, sondern die Leidenschaft herrscht; wo nicht das Recht, sondern der Arm des Stärkern entscheidet; wo nicht menschenfreundliches Wohlwollen, sondern Willkühr und Eigennutz das Schicksal ganzer Völker bestimmt!

Geist der Liebe, der unsre Herzen beseelen, der uns mit Achtung gegen die Menschen erfüllen, der uns antreiben soll, mit brüderlicher Zärtlichkeit für sie zu leben, zu wirken, zu sterben, wie sollen wir dich unter Geschöpfen fassen, die uns zurückstossen, die uns nur Verachtung einflössen, die uns durch ihre Handlungen fürchterlich, verhaßt, und oft nicht selten sogar abscheulich werden? Zu läugnen; ist es nicht, M. Br., es hat in Zeiten, wie die unsrigen sind, ganz eigne Schwierigkeiten, das Hauptgesetz des Christenthums von der Liebe zu erfüllen, und jenes herzliche Wohlwollen gegen die Menschen zu beobachten, welches bey dieser Liebe zum Grunde liegen muß. Ich kenne, nächst dem höhern Beystande, den wir

auch hier bedürfen, und unter dessen Einfluß die wahre Liebe in uns entzündet werden muß, und ein Mittel, wie sie unaufhörlich nähren und stärken, wie wir ihre Ausübung uns erleichtern können. Das heutige Evangelium führt uns auf dieses Mittel, und wir müssen es von dem lernen, der, umgeben mit Menschen, die ihn verkannten, die der tiefsten Verachtung werth waren, und ihn zuletzt ans Kreuz schlugen, dennoch das heilige Vorbild der reinsten Liebe, des feurigsten Wohlwollens, und der großmüthigsten Aufopferung wurde. O er hat im höchsten Grade geleistet, was er von uns fordert; er hat mit seinem Beyspiele bewiesen, daß er nichts Unmögliches von uns verlangt. Lasset uns ihn hören; lasset uns um seinen Segen für diese Stunde flehen in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. VIII. v. 1—13.

Ihr sehet Jesum in dem vorgelesenen Evangelio durch das Betragen des edeln Römers, der Hilfe für seinen Sklaven bey ihm sucht, auf das angenehmste überrascht, M. Z. So viel zärtliche Sorgfalt für einen Sklaven, so viel herzliches Vertrauen zu Jesu, so viel musterhafte Bescheidenheit, so viel rührende Merkmale einer menschenfreundlichen Seele hätte man bey einem Heiden nicht suchen sollen; Jesus bricht beym Anblick so viel unerwarteter Vorzüge in die Worte aus: wahrlich ich sage euch, einen solchen Glauben hab ich in Israel nicht funden. Aber bemerket zugleich, wie schnell das Wohlwollen Jesu diese angenehme Entdeckung ergreift, um sich über das ganze menschliche Geschlecht zu er-

weitern. Jeſus bleibt nicht bey dem edlen Mann allein ſtehen, in welchem er wider Vermuthen ſo viel Gutes gefunden hatte; ihn führt dieſe Wahrnehmung auf die Bemerkung, mehr, weit mehr gute, Gott wohlgefällige Menſchen gebe es auf Erden, als man gewöhnlich glaube. Ich ſage euch, fährt er fort, viel werden kommen von Morgen und von Abend und mit Abraham, Iſaac und Jacob im Himmelreiche ſitzen. Hier ſehet ihr das groſſe Mittel, durch welches man die Gefühle des Wohlwollens in ſich beleben und ſtärken, durch welches man ſich die Uebung einer wahren Menſchenliebe erleichtern kann. Man muß, wie Jeſus, auf alles Gute merken, das die menſchliche Natur äuſſert; man muß, ſo wie er, Sinn für jeden Vorzug haben, der an ihr ſichtbar wird; man muß auch diejenigen Strahlen ihrer Vortreflichkeit, die oft unvermuthet hervorbrechen, aufzufaſſen, zu ſammeln, und ſich an denſelben zu erwärmen wiſſen. Laſſet uns über dieſe wichtige Sache weiter nachdenken, M. Z., laſſet mich zeigen: daß wir aus dem unerwarteten Wahrnehmen guter Eigenſchaften bey Andern Nahrung für unſre Menſchenliebe ziehen ſollen. Nothwendig muß ich über dieſes unerwartete Wahrnehmen guter Eigenſchaften bey Andern die gehörigen Erläuterungen geben; und ſodann zeigen, wie wir aus demſelben Nahrung für unſre Menſchenliebe ziehen müſſen.

Die guten Eigenſchaften, welche Andre beſitzen, kann man auf eine doppelte Art kennen lernen, M. Z., entweder durch geſliſſentli-

ches Beobachten, oder zufälliger Weise. Zuweilen liegt uns daran, gewisse Menschen genauer zu erforschen, und herauszubringen, was man von ihnen zu hoffen oder zu fürchten habe. Wir wählen dann solche Menschen zu einem besondern Gegenstande unsrer Aufmerksamkeit, wir beobachten ihr ganzes Verhalten, wir sammeln alles, was zu einem gründlichen Urtheil über sie nöthig ist, und gelangen so durch absichtliches Bemühen zur Kenntniß alles Guten, welches sie an sich haben. Allein die Entdeckung guter Eigenschaften bey Andern wird uns oft weit leichter, und es kommt uns bey derselben ein glücklicher Zufall zu Hilfe. Es giebt unzählige Gelegenheiten, wo Menschen, die wir zu beobachten gar nicht willens waren, von denen wir nicht einmal Kenntniß genommen, von denen wir vielleicht gar etwas Nachtheiliges erwartet hatten, Eigenschaften und Fähigkeiten entwickeln, die uns überraschen, und in das angenehmste Erstaunen versetzen. Von solchen zufälligen, weder gesuchten noch gehofften Entdeckungen gewisser Vorzüge bey Andern ist hier die Rede, und ihr sehet selbst ein, daß es bald wichtige Kenntnisse, bald gute Gesinnungen, bald nützliche Geschicklichkeiten, bald endlich rühmliche Handlungen seyn können, was wir auf diese Art bey Andern wahrnehmen.

Oft sind es wichtige Kenntnisse, was wir wider Erwarten bey Andern entdecken. Viel zu viel ist dem Vater des Lichts daran gelegen, M. Z., den Seelen der Menschen heilsame Einsichten zuzuführen, als daß er nicht überall Quellen der Erkenntniß geöffnet haben sollte, aus welchen der

menschliche Geist schöpfen kann, als daß er nicht darauf bedacht gewesen wäre, uns mit Gegenständen, Veränderungen und Anstalten zu umringen, die zum Beobachten, Denken und Forschen, nicht bloß reitzen und einladen, sondern sogar auffordern und zwingen. Dabey ist die menschliche Seele schon von Natur so wißbegierig, sie findet so viel Vergnügen daran, neue Vorstellungen anzunehmen und zu bearbeiten, sie ist ohne alles Geräusch so rastlos thätig und geschäftig: daß es kein Wunder ist, wenn jene Anstalten Gottes, sie zu unterrichten, oft weit wirksamer sind, als man glauben sollte, wenn sich in so manchem Menschen, der äusserlich wenig verspricht, Schätze der Erkenntniß aufhäufen, die Niemand da vermuthet. Die Erfahrung spricht laut für diese Bemerkung. Solltet ihr noch nie in das angenehme Erstaunen gesezt worden seyn, das Jesus im Evangelio über die richtigen Einsichten des Römischen Hauptmanns empfand? Solltet ihr nicht zuweilen in Personen von gemeinem Stande einen Reichthum nützlicher Kenntnisse, wichtiger Erfahrungen und geprüfter Lebensweisheit, und dabey einen so richtigen Blick, und einen so glücklichen Scharfsinn entdeckt haben, daß ihr ihnen eure Bewunderung unmöglich versagen konntet? Sollte euch die Jugend noch nie durch Einsichten überrascht haben, die ihr derselben noch nicht zugetraut hattet, und mit deren Erlangung sie eurem Unterrichte zuvorgekommen war? Solltet ihr nicht in so manchem Menschen, den ihr bloß in einem gewissen Fache Kenntnisse zugetraut hattet, wider Vermuthen eine Bekanntschaft mit Dingen angetroffen haben, die von seiner Wissenschaft und Kunst weit abzuliegen schienen? Sollte euch

das Vergnügen noch nicht zu Theil geworden seyn, so manchen grossen Gedanken, so manchen wichtigen Aufschluß, den ihr für eine Weisheit neuerer Zeiten gehalten hattet, oft unvermuthet bey einem Schriftsteller aus einem ältern, wohl gar aus einem für unwissend und unfruchtbar gehaltenen Zeitalter zu finden, und darüber zu erstaunen, wie dieser Lichtstrahl sich schon so früh entzünden konnte? Ueberleget es selbst, was euch im gemeinen Leben, und beym Umgange mit Andern oft so unvermuthet mit Vergnügen erfüllt, ihr werdet finden, daß es das Wahrnehmen nützlicher Kenntnisse bey Leuten ist, wo ihr sie nicht erwartet hattet.

Doch eben so oft bestehen diese unerwarteten Vorzüge Andrer in guten Gesinnungen. Die traurigen Erfahrungen von dem Eigennutz, der Falschheit und der Bosheit der Menschen erwecken ein Mißtrauen in uns, bey welchem uns jeder verdächtig ist, den wir noch nicht genug kennen, nach welchem wir mehr schlechte, als edle Gesinnungen bey Andern voraussetzen. Kommen vollends Vorurtheile hinzu, sind uns manche Menschen schon ihres Standes, ihrer Lebensart, ihrer Religion wegen verhaßt; so geht es uns, wie den Juden zu den Zeiten Jesu, die keinen Heiden für fähig hielten, gute Gesinnungen zu haben, und denen Jesus im Evangelio die empfindliche Wahrheit sagt, viele von diesen verschmäheten Heiden seyen den eingebildeten Israeliten vorzuziehen. Und o wir irren uns sehr, M. Z., wenn wir der menschlichen Natur nichts Gutes zutrauen. Gott hat dem menschlichen Herzen ein so reges Gefühl geschenkt, hat ihm so viel

gute

gute Triebe eingepflanzt, hat ihm an dem Gewissen einen so ernsten Aufseher gegeben; dabey ist er selbst so unablässig geschäftig, durch Erziehung, durch Umgang, durch bürgerliche Gesellschaft, durch Religion es zu bilden, und durch seinen Geist zum Guten zu befruchten: daß es fast nicht ausweichen kann, daß es bey allen seinen Verbindnissen immer noch edle Gesinnungen annehmen wird. Daher kommt es, daß wir uns oft durch eine Großmuth, durch ein Wohlwollen, durch eine Dienstfertigkeit beschämt sehen, die wir nicht erwartet hatten; daß wir bey Leuten, die uns ungebildet und roh schienen, oft das feinste Gefühl für Ehre, eine herrschende Neigung zur Ordnung, und eine heldenmüthige aufopfernde Menschenliebe antreffen; daß wir in Menschen, die wir lange verkannten, zuweilen ein Herz entdecken, das unsre ganze Achtung verdient; daß uns oft verachtete Personen, daß uns fremde Religionsverwandte, daß uns oft verschrieene Mitglieder der menschlichen Gesellschaft Empfindungen und Grundsätze zeigen, die uns mit Bewunderung erfüllen. Wer aufmerksam ist, und die Erfahrungen seines Lebens zu Rathe ziehen will, wird zu dem, was ich sage, Beyspiele in Menge finden; er wird es wissen, daß die erhabensten Gesinnungen oft gerade da verborgen liegen, wo man sie am wenigsten gesucht hatte.

Dieß gilt auch von nützlichen Geschicklichkeiten. Unbegreiflich groß ist die Menge von Anlagen und Neigungen, M. Z., die Gott unter die Menschen vertheilt hat. Es ist nicht selten ein wenig bemerkter Hang, eine Fähigkeit, die nicht in die Augen fällt, was diesen oder jenen an-

treibt, die wenigen Stunden, die ſein Hauptgeſchäft ihm übrig läßt, ganz in der Stille einer Nebenarbeit zu widmen, und es in derſelben zu einem hohen Grade von Vollkommenheit zu bringen. Und wie oft ſind es einladende Beyſpiele, gute Gelegenheiten, Ermunterungen unſrer Freunde, glückliche Verbindungen von mancherley Umſtänden, was uns veranlaßt, mancherley zu treiben, was wir nicht unumgänglich nöthig haben, ſo nützlich es auch in gewiſſen Fällen werden kann. Unſre Kräfte werden zu ſehr von allen Seiten her gereizt, M. Z., als daß wir uns nicht bald da bald dorthin neigen, und uns dadurch nützliche Geſchicklichkeiten erwerben ſollten. Ihr wiſſet es, wie überraſchend es für uns iſt, wenn ein Menſch, den wir noch nicht ganz kannten, dem wir wenig oder nichts zutrauten, ſich plötzlich von einer brauchbaren Seite darſtellt, und uns eine Gewandtheit des Körpers, eine Uebung im Arbeiten, eine Kunſt in nützlichen Geſchäften, eine Erfindſamkeit bey allen ſeinen Verrichtungen zeigt, die ſich weit über das Gewöhnliche erhebt. Glaubet nicht, daß es möglich ſey, die menſchliche Natur in dieſem Stücke gleichſam auszulernen; ſie iſt unerſchöpflich in ihren Erfindungen, und unermüdet in ihren Beſtrebungen, und überraſcht uns oft unvermuthet mit einer neuen nützlichen Geſchicklichkeit.

Was ſoll ich endlich von dem unerwarteten Wahrnehmen rühmlicher Handlungen ſagen? Das meiſte Gute geſchiehet im Stillen, M. Z., und fällt nicht auf. Nur das Laſter, das von der Regel abweicht, die Ordnung gewaltſam ſtört, und durch ſeine Thorheit, durch ſeine Unverſchämt-

heit, durch sein wildes Toben Geräusch macht, erregt allgemeine Aufmerksamkeit. Wie viel Menschen, urtheilet selbst, wie viel Menschen giebt es nicht, die ein nützliches Leben führen, und auf ihrer unbemerkten Laufbahn täglich Gutes verrichten, gegen einen einzigen Bösewicht, der durch seine Verbrechen Aufsehen macht. Wie viel Häuser und Familien giebt es nicht, die in stiller Ordnung leben, in denen täglich unzweydeutige Aeusserungen des Fleisses, des Wohlwollens, der Tugend und der wahren Frömmigkeit vorkommen, gegen eine einzige Zerrüttete, die sich den öffentlichen Tadel zuzieht? Und könnte die menschliche Gesellschaft bestehen, könnte so viel Ordnung und Friede in derselben herrschen, wenn es nicht so wäre? Darf man sich aber bey der Stille, in welche sich die Tugend zurückzieht, wenn sie handelt, und bey der Verborgenheit, in der sie gerade ihre schönsten Thaten verrichtet, wundern, daß wir sie fast immer nur zufälliger Weise entdecken, daß sie oft erst bekannt werden, wenn ihr Urheber schon in das Land der Vergeltung hinübergegangen ist? O ein träges und fühlloses, oder ein leichtsinniges und unbilliges Geschöpf muß der seyn, der noch nie durch die Entdeckung einer guten Handlung überrascht worden ist; der nie Gelegenheit gehabt hat, durch einen Zufall gute Menschen von einer Seite kennen zu lernen, von welcher sie noch nicht bekannt waren; der sich nicht entsinnen kann, über ein stilles Verdienst, über eine verborgne Wohlthätigkeit, über eine unbemerkte Standhaftigkeit und Geduld, über fromme Aeusserungen eines lebendigen Glaubens an Gott und Jesum, über die bescheidne Wirksamkeit und die edlen Opfer einer herzlichen Liebe

gegen Gott und Menſchen ein rührendes Vergnügen empfunden zu haben. Ein Werk Gottes iſt unſre Natur, M. Br., ſie trägt das Bild ihres Schöpfers, ſie ſteht unter dem Einfluſſe ſeines Geiſtes, ſie wird mit väterlicher Sorgfalt von ihm erzogen; ſollte ſie uns nicht oft Kenntniſſe, Geſinnungen, Geſchicklichkeiten und Tugenden zeigen, die uns neu ſind, die wir ſo nicht von ihr erwartet hatten?

Welche Nahrung für unſre Menſchenliebe werden wir aber aus ſolchen Entdeckungen ziehen können, wenn wir ſie nach dem Muſter Jeſu im Evangelio benutzen! Laſſet mich noch kürzlich zeigen, wie dieß geſchehen müſſe.

Wir wollen ſie nämlich zuerſt dazu anwenden, die Achtung gegen die menſchliche Natur in uns zu erhalten. Alle Liebe gegen die Menſchen verſchwindet aus unſrer Seele, wenn ſie uns verächtlich werden, wenn ein gewiſſer Widerwille gegen die ganze Einrichtung unſrer Natur in uns zu herrſchen anfängt. Und wie leicht iſt dieß geſchehen! Wie leicht kann bey der Unverſchämtheit, mit der ſich das Laſter zeigt, und uns oft kränkt; wie leicht kann bey der traurigen Herabwürdigung, in der wir die Menſchen hier und da erblicken; wie leicht kann bey den unzähligen Spuren ihrer Thorheit, Ohnmacht und Beſchränkung ein gewiſſer Eckel vor allem, was Menſch iſt, ſich in uns regen, und uns gegen unſre Brüder unempfindlich machen! Aber nie wird er in uns entſtehen, dieſer Eckel, er wird ſich wenigſtens nicht bey uns feſtſetzen können, wenn wir immer aufmerkſam auf die Züge von Größe,

von Edelmuth, von Entschlossenheit, von Wohlwollen, von ausserordentlicher Erhebung sind, die sich uns oft so unvermuthet an der menschlichen Natur darstellen; wenn wir dergleichen Entdeckungen sammeln, und vernünftig darüber nachdenken. O mit Ehrfurcht werden wir den menschlichen Verstand betrachten, wir werden uns freuen lernen über sein rastloses Wirken, über seine unergründliche Tiefen, über seinen fast unermeßlichen Umfang, wenn wir nützliche Kenntnisse und wichtige Einsichten bey Menschen finden, wo wir sie nicht vermuthet hatten. Mit Ehrfurcht werden wir das menschliche Herz betrachten, wir werden uns freuen lernen über die Fülle seiner Empfindungen, über das Spiel seiner Neigungen, über die Reinigkeit und Würde, die es unter dem Beystande Gottes und seines Geistes erringt, wenn wir gute Gesinnungen bey Menschen finden, denen wir sie nicht zugetraut hatten. Mit Ehrfurcht werden wir die menschliche Kraft betrachten, wir werden uns freuen lernen über ihren Reichthum, über ihre Geschmeidigkeit, über ihre fast unendlich mannichfaltige Anwendbarkeit, wenn wir nützliche Geschicklichkeiten bey Menschen finden, wo wir sie nicht erwartet hatten. Mit Ehrfurcht werden wir die menschliche Natur betrachten, wir werden uns ihres Adels und ihrer Höheit freuen lernen, wenn uns Handlungen der Pflichtliebe, des Wohlwollens, der Selbstbeherrschung, der Großmuth und Aufopferung bekannt werden, auf die wir gar nicht gerechnet hatten. Nein, Geringschätzung der Menschen wird unser Herz nie beflecken, wenn wir solche zufällige Entdeckungen aufnehmen, wie Jesus; wenn wir uns dabey so, wie er, über das ganze Geschlecht er-

weitern, und bey der Vorstellung verweilen, wie unermeßlich groß die Summe von guten Kenntnissen, Gesinnungen, Geschicklichkeiten und Handlungen seyn muß, in deren Besitz sich dasselbe befindet. Immer herrschender wird die wahre Menschenliebe in uns werden, je mehr wir so denken, je mehr wir von dem unerwarteten Wahrnehmen, guten Eigenschaften bey Andern diesen Gebrauch machen lernen.

Lasset uns aber auch den Glauben an die menschliche Tugend durch solche Entdeckungen in uns befestigen. Wie oft sind forschende Beobachter dessen, was auf Erden geschieht, durch die Bemerkung, daß so vieles, was den Schein der Tugend hat, nichts weiter ist, als Heucheley und versteckter Eigennutz, zu dem schrecklichen Verdacht verleitet worden, die menschliche Tugend sey eine leere Traumgestalt; was man so nenne, halte die Probe nicht, sobald mans prüfe; für den Tugendhaftesten werde der gehalten, der sich am künstlichsten zu verstellen wisse. Es ist geschehen um alle wahre Menschenliebe, sobald man so denkt; dann nährt man das meiste Mißtrauen gerade gegen die, welche das meiste Vertrauen verdienen; dann hält man für die gefährlichsten Menschen die, welche sich durch ein tugendhaftes Betragen am meisten auszeichnen. Kann etwas trauriger, ungerechter, für Gott und Menschen entehrender seyn, M. Z., als dieser Verdacht; müssen wir nicht alles anwenden, unser Herz dagegen zu verwahren? Lasset uns so aufmerksam auf die guten Eigenschaften der Menschen seyn, wie Jesus; lasset sie uns mit so vieler Theilnehmung betrachten, wie er: und es wird

uns gelingen, jenen Verdacht zu unterdrücken, lasset uns insonderheit mit unserm Nachdenken bey Vorzügen und Tugenden stehen bleiben, die uns zufälliger Weise bekannt werden, bey welchen es gar nicht darauf abgesehen war, sie den Augen der Welt zu zeigen. Kann die menschliche Tugend ein leerer Name, eine künstliche Verstellung seyn, wenn du es nicht läugnen kannst, daß es hier und da ein stilles Verdienst giebt; edle Väter, die ohne Prahlerey und Ehrsucht ihre Familien täglich mit Wohlthaten überhäufen; geschäftige Mütter, die ohne bemerkt werden zu wollen, der Segen ihres Hauses sind; dankbare Kinder, die dürftigen Eltern aufopfern, was sie haben, und ihr verlaßnes Alter pflegen; großmüthige Wohlthäter, deren Freygebigkeit oft erst kund wird, wenn sie nicht mehr auf Erden sind? Kann die menschliche Tugend ein leerer Name, eine blosse Verstellung seyn, wenn du es nicht läugnen kannst, daß es Augenblicke giebt, wo der Mensch aller Verstellung unfähig ist, Augenblicke der Rührung, der starken Bewegung, der Beklemmung und Angst, und wo gleichwohl aus so manchem Herzen Empfindungen und Gesinnungen hervorbrechen, dergleichen der edle Römer im Evangelio äussert, die es beweisen, wie gut und groß die menschliche Natur seyn kann? Kann die menschliche Tugend ein leerer Name, eine blosse Verstellung seyn, wenn du es nicht läugnen kannst, daß so mancher deiner Brüder bey stillen Uebungen der Andacht, bey ernsthaften Ueberlegungen und Prüfungen, bey Erhebungen seines Herzens zu Gott, bey geheimen Bemühungen für edle Endzwecke angetroffen worden ist, die es unwidersprechlich bewiesen, wie viel ihm an

eigner und fremder Besserung gelegen war? Anmerken, lasset uns solche Entdeckungen, M. Z., werden uns Proben eines Edelmuthes bekannt, der nicht gesehen seyn wollte; bringen wir gute Handlungen in Erfahrung, die ohne alle Rücksicht auf eignen Vortheil verrichtet waren: so ist es ja klar, daß es eine ächte Tugend giebt, daß wir auf die Redlichkeit des menschlichen Herzens rechnen dürfen. Wird es uns aber schwer werden, die Menschen zu lieben, wenn wir so denken, wenn wir Glauben an ihre Tugend haben?

Dann wird uns das unerwartete Wahrnehmen guter Eigenschaften bey Andern auch unpartheyisch beym Urtheil über diejenigen machen, wider die man gewöhnlich eingenommen ist. Nichts ist der wahren Menschenliebe nachtheiliger als jene Vorurtheile, nach welchen eine Menge von Menschen bloß darum gering geschätzt, oder wohl gar angefeindet und gehaßt wird, weil sie von niedrigem Stande sind; weil sie ein Geschäft treiben, das die bürgerliche Gesellschaft für unehrlich hält; weil sie einer Sekte zugethan sind, wider die man uns eingenommen hat; weil sie zu einem Volke gehören, gegen welches wir einen Widerwillen empfinden; weil sie eine Religion bekennen, die uns falsch zu seyn scheint. War es nicht die Partheylichkeit, was Jesus im Evangelio an seinen Mitbürgern tadelte? War ihr Herz nicht darum so leer von wahrer Menschenliebe, weil sie die Meinung hatten, Heiden seyen gar nicht fähig, etwas Gutes an sich zu haben? Sind aber wir, saget es selbst, sind wir von dem Sinne Jesu und einer wahren Menschenliebe nicht eben so entfernt, wenn wir das

Vorurtheil, das die Juden ehemals von den Heiden hatten, mit wider sie kehren, wenn wir von ihnen glauben, sie seyen unfähig, etwas Gutes zu thun; oder wenn wir selbst christliche Brüder darum anfeinden, weil sie über die Religion nicht gerade so denken, wie wir; oder wenn wir Andre ihrer niedrigen Geburt, ihrer verachteten Lebensart wegen, geringschätzen? Lasset uns aufmerken, ich bitte euch, lasset uns aufmerken; o wir werden uns oft unvermuthet überrascht, beschämt, gedemüthigt sehen durch die Weisheit, durch den Edelmuth, durch die Geschicklichkeit, durch die Rechtschaffenheit, durch die einleuchtende Ueberlegenheit und den entschiedenen Werth eben der Menschen, die wir als Pöbel, als Fremde, als Menschen ohne Bildung, als Ketzer, als Heiden zu verachten geneigt waren. Werden aber solche Erfahrungen nicht dazu dienen müssen, unsre Vorurtheile auszurotten; werden sie uns nicht überzeugen müssen, in jedem Stand, unter jedem Volk und in jeder Religion könne es Menschen geben, die unsre Achtung und Liebe verdienen, zu deren Besserung und Bildung Gott wirksam gewesen ist?

Doch durch solche Wahrnehmungen lasset uns auch dem Eifer neue Nahrung geben, mit welchem wir selbst Menschenwohl befördern sollen. Ach dieser Eifer erkaltet so leicht, weil wir unsre Mühe für vergeblich halten, weil es zuweilen scheint, man richte nichts aus, wenn man zur Belehrung, Besserung und Beglückung Andrer auch noch so viel thue, wenn man sich auch noch so sehr anstrenge, der Unwissenheit, dem Laster, und dem Verderben entgegenzuarbeiten. Aber möchten wir gesinnet seyn, wie

Jesus! Hatte irgend Jemand mehr Ursache, zu fürchten, er werde umsonst arbeiten, als er, der unter einem fast unverbesserlichen Volke lebte? Ihr sehet, wie sein Eifer sich immer von neuem erwärmte. Jede Erfahrung, wie die in dem Evangelio, war ihm eine neue Ermunterung; jede Entdeckung dieser Art sah er für einen Beweis an, daß man seine Bemühungen nicht verschwende, wenn man sie der Sache Gottes widme. Und so ists auch, M. Br. O du streuest nicht umsonst aus, du, der du lehrest; oft unvermuthet wird du ein gutes Land entdecken, wo der Saame der Wahrheit Wurzel gefaßt hat, und emporgeblüht ist. Du arbeitest nicht umsonst, du, der du Andre bessern sollst; oft unvermuthet werden dir edle Gesinnungen bekannt werden, welche die Frucht deiner Bemühung und deines Beyspiels sind. Du verschwendest deine Zeit nicht, du, der du Andre in nützlichen Geschicklichkeiten üben sollst; oft unvermuthet wird dir die beruhigende Erfahrung zu Theil werden, daß du den Grund zu der Bildung eines Meisters gelegt hast. Nicht umsonst strengen wir uns an, wenn wir in unserm Stand und Beruf, wenn wir nach unsern Obliegenheiten und Pflichten zum gemeinen Besten beytragen, so viel wir können; die menschliche Natur verdient es, daß wir ihr zu Hülfe kommen; nichts ist ganz verloren, was wir für sie thun; übertroffen, weit übertroffen werden wir zuweilen unsre Erwartungen sehen, wenn wir nur auf das merken wollen, was sie oft unvermuthet äussert, und im Stillen entwickelt. Neue Nahrung soll jede Entdeckung dieser Art dem menschenfreundlichen Eifer geben, mit welchem auch wir für das Wohl unsrer Brüder thätig seyn sollen.

Endlich lasset uns durch solche Entdeckungen auch die menschenfreundliche Hoffnung von einer zunehmenden Verbesserung unsers Geschlechts unterhalten und stärken; denn auch diese Hoffnung muß in uns seyn, wenn wir wahre Menschenliebe besitzen. Bemerket die Aussicht, zu der sich Jesus im Evangelio, durch die Aeusserungen des edlen Römers veranlaßt, erhebt. Er sieht es schon im Geiste, daß von Morgen und von Abend, daß aus allen Gegenden der Erde Menschen kommen, und der grossen Seligkeiten theilhaftig werden sollen, die Gott dem Glauben und der Tugend in einem andern Leben aufbewahrt. Und wenn wir nun die Erfüllung dessen, was Jesus damals hoffte, mit Augen sehen; wenn wir den grossen Fortschritt im Guten, den unser Geschlecht durch ihn gemacht hat, unmöglich läugnen können; wenn wir die Anstalten erblicken, die Gott zur Verbreitung der Wahrheit überhaupt, und des Evangelii Jesu insonderheit, getroffen hat; wenn wir die grosse beyspiellose Bewegung wahrnehmen, welche in unsern Tagen fast den ganzen Körper unsers Geschlechts ergriffen, und ihn in eine Anstrengung versezt hat, die unmöglich eine andre Folge haben kann, als weiteres Wachsthum und erhöhte Kraft; wenn wir diese Vorbereitungen zu einer bessern Verfassung der Menschheit vor uns haben: soll uns dann nicht jede rühmliche Aeusserung der menschlichen Natur, jeder errungene Vorzug, jeder Beweis dessen, was sie ist, und seyn kann, mit freudiger Hoffnung erfüllen; sollen wir dann nicht mit der größten Gewißheit erwarten, der, welcher uns seinen Sohn geschenkt hat, werde nicht unvollendet lassen, was in ihm angefangen,

und durch ihn ſchon ſo weit fortgeführt iſt? O er faſſe euch alle viel herzerhebende Entdeckungen von dem Guten machen, das er durch ſeinen Geiſt auf Erden wirkt; er erwecke euch dadurch zu jener Liebe, deren heiliges Vorbild Chriſtus iſt, und mit der er ſein Blut für uns vergoſſen hat. **Gott iſt die Liebe, M. Br., und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm; Amen.**

IV.

Am vierten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Evangelium: Matth. VIII. v. 23—27.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, ſey mit euch allen; Amen.

Für die wahre chriſtliche Frömmigkeit kann nichts wichtiger ſeyn, M. Z., als ein immerwährendes lebendiges Gefühl von unſerm Verhältniß gegen Gott. Wer es weiß, wie abhängig er von Gott iſt; wer es eingeſteht, daß er von ſich ſelbſt nichts hat, ſondern alles von Gott empfängt; wer es innig empfindet, daß er ohne den Einfluß, ohne die mächtige Unterſtützung Gottes nicht einen Augenblick beſtehen könnte: der kann weder leichtſinnig, noch übermüthig ſeyn; die erhabenſte und ernſthafteſte Vorſtellung, die unſerm Geiſte vorſchweben kann, behauptet zu viel Gewalt über ihn, als daß er im Stande wäre, ſich zu vergeſſen und ſtolz zu werden. Wer es noch überdieß bedenkt, daß die Aufmerkſamkeit Gottes auf ihn gerichtet iſt; daß er überall vor den Augen des Allwiſſenden handelt; daß der Heilige und Gerechte jeden Gedanken ſeiner Seele, jede

Regung ſeines Herzens und jeden ſeiner Schritte kennt, und würdigt, und vergilt: wird der, vom Schauer der Gegenwart Gottes ergriffen, nicht jedes Geſetz Gottes ehren; wird er nicht alles zu vermeiden ſuchen, was dem höchſten Zeugen und Richter ſeines Verhaltens mißfällig ſeyn muß; wird nicht der Eifer in ihm erwachen, nach dem Beyfalle Gottes zu ſtreben, und ihm ähnlich zu werden? Und wer Gott vollends, ſo kennt, wie er ſich durch Chriſtum geoffenbaret hat, wer gewohnt iſt, einen Vater in ihm zu erblicken, der ihn zärtlich liebt, von dem er für eine beßre Welt erzogen, und ewig geſegnet werden ſoll; wer ſich des glücklichen Verhältniſſes bewußt bleibt, in welchem er ſich als ein Kind Gottes betrachten darf, welche Liebe zu Gott wird den beſeelen, wie wird er ſich freuen, den Willen Gottes zu thun, wie heilig und wichtig wird ihm jeder Endzweck Gottes ſeyn, welcher Eifer wird ihn antreiben, vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel!

Aber nichts iſt ſeltner, M. Z., als dieſes herrſchende, lebendige Gefühl von unſerm Verhältniß gegen Gott. Wer ſeinen Lüſten gehorcht, und kein höheres Ziel ſeiner Beſtrebungen kennt, als ihre Befriedigung: deſſen Geſichtskreis iſt ſo eng, er iſt durch den Einfluß des Sinnlichen ſo beſchäftigt, verblendet und betäubt: daß er ſein Verhältniß gegen Gott, das ſich freylich nicht mit Augen ſehen, nicht mit Händen greifen läßt, gar nicht zu fühlen vermag. Aber ſelbſt Viele von denen, die ſich über das Sinnliche erheben, wenden ihren Blick von dieſem Verhältniſſe weg. Ihrem Stolze liegt daran, ein Gefühl von Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit zu erkünſteln,

bey welchem sie alles durch sich selbst leisten, alles sich allein schuldig seyn, und sogar die Gesetze ihres Verhaltens sich eigenmächtig vorschreiben wollen. Es ist natürlich, immer entbehrlicher, und immer lästiger muß ihnen der Gedanke von Gott werden, je mehr das Vertrauen zu ihren eigenen Kräften wächst; je weniger sie eine höhere Unterstützung zu bedürfen glauben, je beschwerlicher es ihnen ist, sich vor den Augen eines allwissenden und gerechten Vergelters zu sehen; je mehr sie endlich in den Tiefen ihres Wesens, und in dem Zusammenhange der äussern Welt alles anzutreffen meinen, was sie zu ihrer Erkenntniß, zu ihrem Verhalten und zu ihrem Wohlseyn nöthig haben. Werden euch leichtsinnige Menschen, anmassende Denker, lasterhafte Wüstlinge, kühne alles mit Füssen tretende Bösewichter bekannt: ihr werdet alles Andenken an Gott, alles Gefühl von seiner Gegenwart, alle Ueberzeugung, der Mensch stehe in nahen und nothwendigen Verhältnissen mit Gott, bey ihnen vermissen; ihr werdet finden, daß sie entweder wirklich sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott, oder doch handeln, als ob er sie nichts angienge.

O der heilige Schutzgeist der Sittlichkeit und Wohlfahrt ist das lebendige Gefühl von unserm Verhältniß gegen Gott, M. Br. Was diesem Gefühl zu Statten kommt, was den Menschen gleichsam nöthigt, sich in seiner Abhängigkeit von Gott zu denken; was ihm die unzähligen Beweise seiner Verbindung mit Gott so vor die Augen rückt, daß er sie sehen muß: das macht ihn ernsthaft und nachdenkend; das befördert seine Besserung; das demüthigt jenen Stolz, und jenes Streben

nach Ungebundenheit, das dieser Besserung so nachtheilig ist. Lasset uns heute eine Betrachtung anstellen, M. Br., welche das wohlthätige Gefühl von unserm Verhältniß gegen Gott beleben und stärken kann. Daß Gottes heiliger Schutz uns umgiebt; daß wir durch ein immerwährendes Wunder seiner Macht erhalten werden und fortdauern; daß uns sein Arm in jedem Augenblick unsers Daseyns aus unzähligen Gefahren rettet; daß wir auch in dieser Hinsicht, wie der Apostel sagt, in ihm leben, weben und sind: daran wollen wir uns heute erinnern, dieß wollen wir uns klar zu machen suchen, wir wollen es fühlen lernen, wie nah er uns allen ist. Lasset uns zu ihm flehen, dem Allgegenwärtigen; lasset uns um seinen Beystand auch für die Stunde bitten in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. VIII, v. 23—27.

Daß es ein wunderbarer Schutz war, M. Z., der in dem vorgelesenen Evangelio Jesum und seine Jünger beschirmte: fällt sogleich in die Augen. Die Gefahr, in welcher sie sich befanden, war zu drohend, und das Mittel der Rettung, dessen sich Jesus bediente, zu ungewöhnlich: als daß man sich nicht genöthigt sähe, an einen höhern und ausserordentlichen Einfluß dabey zu denken. Dieß empfanden die Begleiter Jesu in den übrigen Schiffen: was ist das für ein Mann, rufen sie, daß ihm Wind und Meer gehorsam sind? Uns fällt es gewöhnlich gar nicht bey, wie wunderbar eben der heilige Schutz, der hier so sichtbar war, uns selbst in den ruhigsten Augenblicken unsers Lebens umgiebt, wie

mächtig

mächtig er selbst da über uns waltet, wo wir am sichersten zu seyn glauben. Ja, wenn wir so eben einer Gefahr entflohen sind, die uns den Untergang drohte; wenn wir uns so eben einer Gewalt entrissen fühlen, der wir zu widerstehen zu schwach waren; wenn wir uns so eben dem Leben wiedergegeben sehen, nachdem wir uns gleichsam in dem Rachen des Todes befunden hatten: da erhebt sich unser Geist von selbst über alles, was ihn umgiebt; da sucht er mit dankbarem Verlangen die unsichtbare Hand, die ihn gerettet hat; da erkennt er es, daß es der Herr ist, dessen Macht ihn beschirmte, dessen Kraft ihn erhielt. Und doch giebt es, wenn wir die Wahrheit gestehen, keinen Augenblick, wo unsre Erhaltung nicht ein grosses, für uns unbegreifliches Wunder wäre; die Gefahren, in welchen wir unablässig schweben, sind so zahlreich, so mannichfaltig, so drohend und fürchterlich, daß wir unsern Untergang längst gefunden haben würden, wenn wir nicht unter einem höhern Schutze stünden. Aber eben weil er so wirksam ist, dieser Schutz, weil er uns leitet, ohne daß wir auf ihn merken, versinken wir in eine Sicherheit, wo wir an die Unfälle gar nicht denken, welche er täglich von uns abwendet, wo wir die Abgründe gar nicht sehen, durch die der Pfad des irdischen Lebens sich durchwindet, und in die wir mit jedem Augenblick hinabstürzen könnten. Es ist der Mühe werth, M. Z., diese Betrachtung fortzusetzen; es ist nöthig, aus der Fühllosigkeit zu erwachen, bey der wir den immerwährenden Einfluß Gottes auf unsre Erhaltung gar nicht wahrnehmen. **Vernünftiges Nachdenken über die Wunder eines höhern Schutzes, die täglich mit uns vor-**

gehen, soll uns also diesmal beschäftigen. Lasset mich zeigen, worin diese Wunder bestehen; und sodann bemerken, welche Verbindlichkeiten sie uns auflegen.

Es ist freylich stark, wenn ich von Wundern eines höhern Schutzes rede, welche täglich mit uns vorgehen sollen, da wir so viele Tage unsers Lebens beschliessen, ohne in einer sichtbaren Gefahr gewesen zu seyn; da wir die Unfälle, die unsern Untergang bewirken könnten, mit Recht für etwas Ungewöhnliches und Seltnes halten. Und doch glaube ich nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, Wunder eines höhern Schutzes seyen es, was wir täglich erfahren. Lasset mich erklären, worin diese Wunder bestehen; betrachtet den Zustand, der euch gefahrlos und sicher zu seyn scheint, betrachtet die gewöhnliche Ruhe eurer täglichen Verfassung etwas genauer, und entscheidet dann selber. Wunder eines höhern Schutzes nenne ich es, daß wir bey so viel zerstörenden Kräften, die uns umringen; bey so viel schädlichen Gegenständen, mit welchen wir zu thun haben; bey so viel hilflosen Zuständen, in welchen wir uns befinden; bey so viel unbekümmerter Sorglosigkeit, mit welcher wir leben; bey so viel unvorsichtiger Verwägenheit endlich, mit welcher wir handeln, doch so sicher sind, und so lange fortdauern, als es nach der Erfahrung geschieht. Erwäget jeden der angegebnen Punkte genauer.

Das Wunder eines höhern Schutzes, ein täglich mit uns vorgehendes Wunder ist es, doch

wir bey so viel zerstörenden Kräften, die uns umringen, sicher sind und fortdauern. Denn gewaffnet, M. Z., gewaffnet mit Kräften, die uns zu Tausenden tödten, die ganze Länder verwüsten, die den Erdkreis selbst in eine traurige Einöde verwandeln können, ist die ganze Natur um uns her; überall regen, mischen, verbinden, entzweyen, bekämpfen sich Ursachen, die hinreichend sind, sich in wilden Ausbrüchen zu äussern, und ganzen Nationen den Untergang zu bringen. Und wer vermag es, diese Kräfte zu zähmen, wenn sie einmal empört sind; wer kann ihnen entfliehen, wenn sie toben? Können Menschen den Wogen des Meeres gebieten, daß sie sich nicht über den Erdkreis ergiessen? Können sie die Wolken des Himmels zerstreuen, daß sie nicht in wilden Fluten herabstürzen? Können sie den Blitz hindern, daß er sich nicht entzünde, und Verderben anrichte? Können sie die Luft reinigen, wenn sie mit dem Gifte der Pest und ansteckender Seuchen geschwängert ist? Können sie die Bewegungen derselben beruhigen, daß sie nicht zum Sturme, daß sie nicht zum schrecklichen Orkane werden? Können sie der verzehrenden Wuth des Feuers wehren, wenn es sich oft plötzlich entflammt, und grosse Städte verwüstet? Können sie die entsetzlichen Kräfte leiten, die sich im Schooße der Erde sammeln, die ganze Theile derselben erschüttern, und ihre Oberfläche verändern; die die Menschen zu Tausenden unter den Ruinen ihrer Häuser und zusammenstürzender Berge begraben; die alles verheerende Feuerströme über blühende Fluren ergiessen, und Städte mit Steinen und Asche bedecken? Auf allen Seiten sind wir mit diesen Kräften umgeben, M. Br., sie sind neben

uns, und über uns, und unter uns in unabläſſiger Bewegung. Iſt es unſer Werk, unſer Verdienſt, daß ſie bisher ſo unſchädlich für uns geweſen ſind, daß ſie nicht öfter zu jenen Tumult erwachen, wo ſie Tod und Untergang verbreiten? Muß es nicht eine höhere Macht ſeyn, die ſie gegen einander abgewogen hat, die ſie in ihren Schranken hält, und ihre Kämpfe regiert? Iſt es nicht ein unbegreifliches Wunder, daß wir mitten in ihrem Gebiete, daß wir, umſchloſſen von ihrem gewaltigen Drang, und zu ſchwach, ihn abzuwehren, ſo lange fortgedauert haben, ſo lang unverlezt geblieben ſind?

Richtet eure Augen von ihnen auf die ſchädlichen Gegenſtände, mit welchen wir zu thun haben. Alles, was wir im täglichen Leben gebrauchen, bearbeiten, und genieſſen, es ſey dem Anſcheine nach noch ſo unbedeutend und klein, und an ſich betrachtet noch ſo heilſam und nüzlich, kann durch Zufall, kann durch ein Verſehen von unſrer Seite ſchädlich, verderblich, tödtlich für uns werden. Waren es nicht die gemeinſten Werkzeuge, die wir bey unſern Verrichtungen nicht entbehren können, was ſo manchen verlezt, und ihm ein trauriges Ende gebracht hat? Sind es nicht die geſündeſten Speiſen, und die heilſamſten Arzneyen, die, zur Unzeit genoſſen, oder mit einem kleinen Uebermaaſe gebraucht, die Maſchine des Körpers oft plözlich zerrütten? Iſt es nicht eben die Luft, eben die Wärme, eben die Bewegung, die uns ſonſt ſo wohlthätig iſt, was uns in ſchwere Krankheiten ſtürzen, was oft auf der Stelle tödten kann? Und wie viel giebt es unter dieſen an ſich heilſamen Gegenſtänden Dinge, die

uns allezeit schädlich sind, die wir nie ganz von uns entfernen können, die uns oft sogar in einer unschuldigen und gefallenden Gestalt erscheinen! Wie viel erzeugt die Natur Dämpfe, die uns ersticken, Gifte, die uns tödten, Thiere, die uns verletzen können! Wie oft nöthigt uns unser Beruf und Stand, Materien zu bearbeiten, deren schädliche Kräfte wir wissen, und durch das kleinste Versehen wider uns selbst kehren können! Wie oft nöthigen uns unsre Verhältnisse, Orte zu besuchen, Geschäfte zu verrichten, uns Menschen, Thieren und Veränderungen zu nähern, wo uns augenscheinliche Gefahren drohen! Wie leicht kann uns endlich ein fallender Körper, ein zusammenstürzendes Gebäude, ein unvorsichtiges Benehmen Andrer das Leben rauben! Und es wäre kein Wunder, daß wir beym täglichen und unablässigen Gebrauch unzähliger Dinge, deren jedes auf mehr als eine Art unsern Tod bewirken kann, noch immer fortdauern und leben; daß von den tausend und aber tausend Zufällen, die sich um uns her ereignen, und unserm Leben auf der Stelle ein Ende machen können, uns noch keiner getroffen hat; daß sie uns oft nahe waren, diese Zufälle, daß sie so manchen von unsrer Seite wegrafften, und unsrer schonten? Können wir dergleichen Rettungen, die uns im Grunde täglich widerfahren, und die wir nicht einmal alle wahrnehmen, vernünftig erklären, wenn wir nicht an einen höhern Schutz denken wollen, unter welchem wir stehen, und der uns auch da beschirmt, wo wir uns auf keine Weise selbst helfen können?

Denn nehmet so viel hilflose Zustände hinzu, in welchen wir uns befinden. Die

Gefahren, mit welchen wir umringt sind, sind so mannichfaltig, so abwechselnd, und so dringend, daß wir uns nicht genug gegen sie verwahren könnten, wenn auch unsre Sinne unaufhörlich offen stünden, wenn wir auch nie müde würden, alles zu beobachten und zu untersuchen, wenn wir auch zu unsrer Vertheidigung in einer immerwährenden Anstrengung bleiben könnten. Aber dieß sind wir nicht im Stande; wir versinken von Zeit zu Zeit in eine Schwachheit, in eine Ermattung, wo wir die Gefahren, in welchen wir schweben, nicht einmal sehen, geschweige denn ihnen ausweichen, oder etwas entgegensetzen können. So oft wir unsre Aufmerksamkeit ganz und ausschliessend auf etwas richten, ist sie von allem andern abgezogen; wie viel Unfälle können uns in diesem Zustand überraschen, ohne daß wir ihre Annäherung wahrnehmen! So oft wir zerstreut sind, wird nichts genau und sorgfältig von uns bemerkt, wir sehen und hören da gleichsam nur halb; wie viel Gefahren können sich in diesem Zustande um uns her versammeln, ohne daß wir sie gewahr werden! So oft wir uns angestrengt haben, folgt eine Ermüdung, bey der wir gleichgültig gegen alles werden, was uns umgiebt, und nur nach Ruhe schmachten; welches Unglück kann uns in diesem Zustande drohen, ohne daß wir darauf achten, und Widerstand leisten können. Und was soll ich von der Hilflosigkeit unsrer ersten Jahre, was soll ich von den Zuständen der Krankheit und körperlichen Schwäche, was soll ich von der täglich wiederkehrenden Lähmung aller unsrer Kräfte im Schlafe sagen? Kann unsre Verfassung bedenklicher seyn, als bey unsrer nächtlichen Ruhe, wo jeder Sinn verschlossen, unser

Bewußtseyn verschwunden, unser Gefühl abgestumpft, und unser Geist ausser Stand ist, sich seines Körpers gehörig zu bedienen? Und wir sollten nicht darüber erstaunen, daß noch keine von den zahllosen Gefahren, in welchen wir uns befinden, uns überrascht und sich unsrer da bemächtigt hat, wo wir nicht einmal fähig waren, uns wider sie zu regen, wo wir die Beute jedes Zufalls werden mußten; wir sollten die Erhaltung unsers Lebens nicht an jedem Morgen für das Wunder eines höhern und fremden Schutzes halten, der uns in unsrer Hilflosigkeit mächtig beschirmte!

Bringet hierbey die unbekümmerte Sorglosigkeit in Berechnung, mit welcher wir leben. Denn ist es nicht offenbar, daß wir hier, wo wir eigentlich keinen Schritt thun können, ohne irgend einem Unfall ausgesezt zu seyn, so ruhig und sicher sind, als ob wir nicht das mindeste zu fürchten hätten? Leben nicht Millionen von Menschen, die nie daran gedacht haben, wie bedenklich unsre Lage ist; die von den zerstörenden Kräften, unter welchen sie sich befinden, nicht einmal eine Vorstellung haben? Vergessen sich die, welche mehr davon wissen, welche sich mit den Gefahren, die uns drohen, bekannt gemacht haben, nicht doch einmal über das andre; verfallen nicht auch sie häufig in eine Sorglosigkeit, wo der gemeinste Unfall sie tödten könnte? Solltet ihr, wenn ihr euch aus augenscheinlichen Gefahren ohne euer Zuthun gerettet sahet, nicht zuweilen selbst darüber erstaunt seyn, wie ihr, als sie gerade am größten waren, so ruhig und unbekümmert seyn konntet? Vergehen nicht

Tage und Wochen, wo wir gar nicht daran denken, wie viel Ursachen des Todes um uns her wirksam sind, wo wir auf unsre Sicherheit gleichsam trotzen? Und doch wie klein ist die Zahl derer, die durch ihre Sorglosigkeit verunglücken, gegen die Menge derer, die ein hohes Alter bey derselben erreichen; vor denen eine Gefahr nach der andern, und ein Unfall nach dem andern unschädlich vorüberstreicht! Wunderbare Erscheinung! Wir schweben unbekümmert auf den Wogen der Vergänglichkeit; mit jedem Augenblicke öffnet sich ein Abgrund vor uns, der uns verschlingen kann, und wir denken gar nicht daran, uns zu retten. Gleichwohl dauern wir fort, und leben, und bleiben unverlezt! Wäre dieß möglich, wenn nicht ein höherer Schuz über uns wachte, und mehr für uns thäte, als wir uns vorstellen?

Denn lasset es uns nicht vergessen, daß wir endlich sogar mit unvorsichtiger Verwägenheit handeln; die gewöhnlichen Gefahren sind uns gleichsam nicht groß, nicht zahlreich genug; wir stürzen uns also freywillig in dieselben, wir vergrössern sie geflissentlich, wir suchen neue auf, und mehren die Unfälle vorsäzlich, die uns den Untergang bringen können. Was haben wir als Kinder gewagt; wohin hat uns schon damals Leichtsinn und Unwissenheit zuweilen geführt! Was haben wir als Jünglinge unternommen, zu welchen Anstrengungen, zu welchem Mißbrauch unsers Körpers, zu welchem Troz bey fast unüberwindlichen Gefahren haben uns Ehrgeiz und Muthwille zuweilen verleitet! Wozu entschliessen wir uns oft in unsern männlichen

Jahren, und in den Verhältnissen unsers Berufs! Wo ist ein Beruf, der nicht seine eignen Gefahren hätte, und wie so manche Lebensart ist gleichsam ein immerwährender Wechsel derselben! Aber beschifft unsre Kühnheit nicht alle Meere, ersteigt sie nicht alle Höhen, versenkt sie sich nicht in alle Tiefen, kämpft sie nicht mit allen Elementen, führt sie nicht blutige Kriege, ist sie nicht recht erfinderisch, die Ursachen der Zerstörung und des Untergangs zu vervielfältigen, und ihrer gleichsam zu spotten? Lasset es uns eingestehen, M. Br., je ernsthafter wir unsre Lage betrachten, je genauer wir die Unfälle berechnen, denen wir täglich ausgesezt sind, je redlicher wir uns die Unvorsichtigkeit und Verwägenheit eingestehen, mit der wir uns dabey verhalten, desto unbegreiflicher wird es, wie wir bestehen, wie wir so viele Jahre lang fortdauern, wie wir zum Theil ein so hohes Ziel des Alters erreichen können. Es sind Wunder eines höhern Schutzes, durch die bewirkt wird, was wir selbst zu thun weder im Stande, noch Willens sind; kein Tag unsers Lebens verschwindet, der nicht solche Wunder enthielte; unser ganzes Daseyn ist eine zusammenhängende Kette derselben.

Wer fühlt es nicht, M. Z., daß die Wahrheit, die ich bisher erklärt habe, nicht ohne Folgen für unser Verhalten bleiben kann; daß die Wunder eines höhern Schutzes, die wir unmöglich läugnen können, uns nothwendig gewisse Verbindlichkeiten auflegen müssen. Lasset mich diese Verbindlichkeiten noch mit Wenigem entwickeln. Gehen Wunder eines höhern Schutzes täglich mit uns vor, so lasset es uns an-

kennen, mit dankbarer Rührung und Freude anerkennen, daß es Gottes Fürsehung ist, der wir diesen Schutz schuldig sind. Denn wem wollet ihr ihn zuschreiben, von wem wollet ihr diese wunderbare Erhaltung herleiten? Soll es der Zufall seyn, was euch bewahrt, und euer Leben rettet? Aber ist dieser Zufall nicht ein Unding, und muß eure Vernunft alle Berufung auf denselben nicht mit Unwillen verwerfen? Oder glaubet ihr aus den Gesetzen der Natur, aus der Ordnung, die in derselben herrscht, und aus den Einrichtungen, die für das Wohlseyn lebender Geschöpfe in derselben getroffen sind, euch alles genugsam erklären zu können? Sie sind da diese Gesetze, das ist unläugbar, und dienen zu eurem Schutze; sie herrscht überall diese Ordnung, dieß ist gewiß, und ihr habt ihrs zu verdanken, daß tausend zerstörende Kräfte unschädlich für euch werden; sie sind endlich überall sichtbar, jene Einrichtungen zum Wohlseyn der Lebenden; auch dieß ist unstreitig, und durch sie widerfährt euch täglich Gutes. Aber kann sich eure Vernunft damit beruhigen; kann sie bey diesen Gesetzen, bey dieser Ordnung, bey diesen Einrichtungen stehen bleiben; muß sie nicht eben darum, weil Zweckmäßigkeit und Weisheit und Güte dabey nicht zu verkennen sind, von neuem fragen, woher alle diese Anstalten selber kommen; muß sie sich zulezt nicht nothwendig zu einem Wesen erheben, von dem, und durch den, und zu dem alle Dinge sind? Ja, M. Br., es ist Gott, der das Leben giebt und erhält; der den Kräften der Natur gebietet, und sie lenkt; der durch sie Wohlfahrt und Untergang wirkt; ohne dessen Willen kein Sperling auf die Erde und kein Haar von

unserm Haupte fälle. An ihn soll uns also jede Rettung erinnern, die uns widerfährt; seine Hand wollen wir bey jeder Veränderung anbeten, die zu unsrer Erhaltung dient; der mächtige Schutz, unter welchem wir bisher so sicher und glücklich gewesen sind, soll uns im Glauben an seine Fürsehung befestigen.

Er soll aber auch das Gefühl unsrer Abhängigkeit von Gott in uns wecken und erhalten. Unser Stolz haßt dieses Gefühl, M. Z., es ist ihm anstössig, daß wir Geschöpfe seyn sollen, deren Daseyn und Fortdauer das Werk einer fremden Huld und einer freyen Gnade ist. Er bildet sich Begriffe von der Hoheit, Würde und Selbstständigkeit unsrer Natur, bey welchen er die Gottheit ganz entbehren, oder doch gleichsam mit ihr unterhandeln und ihr Vorschriften machen kann. O wenn dieser Stolz sich in euch regt, wenn ihr im Vertrauen auf eure Kräfte Gott und seine Hilfe nicht nöthig zu haben meinet, wenn ihr gegen den Gedanken, daß ihr ohne ihn nichts seyd, und alles seiner Gnade verdanken müsset, einen heimlichen Widerwillen empfindet: so werfet einen Blick auf eure unsichre Lage; so überleget es doch, daß auf Erden Glück und Unfall, Erhaltung und Untergang, Leben und Tod überall an einander gränzen; so sehet euch doch um nach den gewaltigen Kräften, mit denen die Natur euch droht, und nach unzähligen Gegenständen, die euch in einem Augenblick tödten können; so erwäget es doch, wie wenig ihr im Stande seyd, euch selbst zu beschirmen, in welche Kraftlosigkeit ihr täglich versinket, und wie wehrlos ihr dann jedem Unfall Preis gegeben seyd; so richtet doch euren Blick auf die

Tausende, die durch Ursachen, denen ihr eben so wenig gebieten könnet, als sie, oft plözlich, oft auf eine schreckliche Art hingerafft werden: und es wird euch klar werden, wie ohnmächtig ihr seyd, ihr werdet es fühlen, daß nicht einmal der nächste Augenblick in eurer Gewalt ist, ihr werdet es nicht läugnen können, daß ihr ganz in der Hand dessen seyd, dem alles im Himmel und auf Erden gehorcht. Scheuet ein Gefühl nicht, das so richtig und wahr ist; das euch nicht niederschlagen und demüthigen, sondern zu Gott erheben soll; das eure eigne Thätigkeit nicht schwächen, sondern befördern, und in pflichtmässige Bestrebungen verwandeln wird.

Denn so ist es, M. Z., die Wunder eines höhern Schutzes, welche täglich mit uns vorgehen, verpflichten uns zu einer weisen und unablässigen Sorge für unsre Erhaltung. Es ist die Ordnung der Natur, es sind die wohlthätigen und unabänderlichen Gesetze derselben, wodurch uns Gott die Sicherheit gewährt, in welcher wir leben, wodurch er die unzähligen Gefahren von uns abwendet, die uns auf allen Seiten drohen. Er hat alle die Anstalten und Einrichtungen getroffen, welche sich treffen liessen, um unsre Erhaltung möglich zu machen, und uns jedes erforderliche Mittel derselben zu verschaffen. Aber sind wir nicht vernünftige und freye Geschöpfe, denen es überlassen bleiben muß, ob sie sich von den Anstalten Gottes unterrichten und die dargebotenen Mittel ihrer Erhaltung anwenden und gebrauchen wollen? Mit der väterlichsten Huld, mit einer Sorgfalt, die uns oft in Erstaunen seze, waltet sein Schuz

über uns, wenn wir unsre eignen Kräfte nicht gebrauchen können; so beschirmt er unsre schwache Kindheit; so wacht er über uns, wenn wir schlafen; so rettet er uns, wenn wir uns nicht zu helfen wissen. Aber muß er uns da, wo wir mit Bewußtseyn handeln, und unser Verfahren selbst anordnen können, nicht uns selbst überlassen; muß er es uns da nicht anheimstellen, die Gefahren kennen zu lernen, die auf uns warten; ihnen auszuweichen, wenn sie sich nähern; und uns mit den Mitteln zu waffnen, die sich ihnen entgegensetzen lassen? Machen wir uns des heiligen Schutzes, mit welchem er uns umgeben hat, nicht selbst unwürdig, wenn wir die Kräfte der Natur durch unsern Muthwillen empören, wenn wir die Ursachen unsers Verderbens aus Gleichgültigkeit vernachlässigen, wenn wir durch unsre Ausschweifungen zum Widerstande gegen Gefahren untüchtig werden, wenn wir uns durch unsre Verwägenheit den Untergang selbst zuziehen? Daß euer Leben, eure Erhaltung, eure Wohlfahrt sein Wille ist, dafür bürgen euch die Wunder des höhern Schutzes, die er täglich an euch thut; welcher Undank, wenn ihr von eurer Seite nicht mitwirket, wenn ihr seinen Anstalten wohl gar entgegenhandelt! Eine tägliche Erinnerung, eine deutliche, rührende, väterliche Ermahnung, daß wir unser selbst wahrnehmen, daß wir mit Ueberlegung, Vorsicht und Eifer für unser Leben sorgen sollen, ist der Schutz Gottes, den wir erfahren; er verbindet uns zu weisen und unablässigen Bemühungen für unsre Erhaltung.

Aber eben so sehr zu dem unerschrockenen Muthe, so bald wir die Stimme der

Pflicht hören. Denn es giebt Umstände, M. Z., es giebt Gelegenheiten und Fälle, wo wir keine Gefahr achten, wo wir jedem Unfall getrost entgegen gehen, wo wir den Tod selbst nicht scheuen sollen. Führt uns unser Beruf auf einen gefahrvollen Pfad; würden wir eine heilige unläugbare Pflicht verletzen, wenn wir uns schonen wollten; können wir unsrer Schuldigkeit, sie bestehe, worin sie wolle, unmöglich anders Genüge leisten, als wenn wir ihr unsre Sicherheit, unsre Gesundheit, unser Leben zum Opfer anbieten: so lasset uns nicht zaudern, lasset uns die Vorwände verschmähen, mit welchen unsre Zaghaftigkeit sich entschuldigen will; lasset uns im Vertrauen auf Gott, und aus Gehorsam gegen sein Gebot, mit männlicher Unerschrockenheit verrichten, was uns obliegt. Und haben wir nicht Ursache, getrost zu seyn? Auch die größte Gefahr ist lange nicht so schädlich, M. Z., als die Furcht. Sie macht uns rathlos, und lähmt unsre Kräfte. Ihr Kleingläubigen, ruft Jesus im Evangelio seinen erschrocknen Jüngern zu, warum seyd ihr so furchtsam? Denn sie hatten, vom Schrecken betäubt, aufgehört, gegen den Sturm zu kämpfen. Und auch uns wird jeder kleine Unfall zu Boden drücken, wenn wir uns muthlos vor ihm beugen, wenn wir nicht stark genug sind, ihm mit männlicher Fassung die Stirne zu bieten. Sehen wir nicht noch überdieß, wie mächtig Gottes heiliger Schutz uns täglich beschirmt? Wendet er nicht unaufhörlich Gefahren von uns ab, die gröſſer sind, als die, welche uns auf dem Wege der Pflicht begegnen? Sind wir ihm irgendwo theurer, sind wir seines Beystandes irgendwo würdiger, als auf eben diesem Wege, als da, wo wir im Begriff

sind, ihm die Opfer unsers Gehorsams zu bringen? Und wir sollten nicht darauf rechnen, er werde mit uns seyn, und über unser Leben wachen? Gesezt endlich, wir müssen unterliegen, und finden unsern Tod, kann man ehrenvoller, glücklicher, und mit mehr Vertrauen zu Gott durch Christum sterben, als im Dienste der Pflicht? Ist nicht Christus selbst so gestorben, und hat uns auch hierin ein Vorbild gelassen? Kann der allmächtige Schuz, unter welchem wir hier stehen, nicht ewig erhalten, vom Tod erretten, und Unsterblichkeit schenken? Mit Muth, M. Br., mit dem unerschrockensten Muth soll er uns erfüllen, so bald wir die Stimme der Pflicht hören.

Er soll uns endlich ermuntern, das Leben auf Erden mit dem gewissenhaftesten Eifer zu unsrer Besserung und Bildung anzuwenden. Denn, wahrlich, darum wacht Gott nicht so sorgfältig über uns, daß es uns nicht an Zeit fehlen möge, unsre Lüste zu befriedigen, die Güter und Freuden der Erde zu genieſſen, und unsern Körper zu pflegen. Soll er keinen höhern Endzweck mit uns haben, als mit den vernunftlosen Thieren um uns her? Hat uns sein Sohn nicht ein ganz anders Ziel angewiesen, nach welchem wir streben sollen? Damit es uns nicht an Gelegenheit mangle, ihn kennen zu lernen, und den er gesandt hat Jesum Christum; damit wir Zeit finden mögen, lebendigen Glauben an ihn und an seinen Sohn zu fassen, und denselben durch Handlungen zu beweisen; damit wir im Stande seyn mögen, unser Herz von der Sünde zu reinigen, und es unter dem Beystande seines Geistes zu allem Guten zu gewöhnen; damit wir

reich werden mögen an guten Thaten, die in Christo Jesu geschehen zu seinem Preise, und Schätze für die Ewigkeit sammeln können: darum hält er seine Hand über uns, darum schüzt uns sein mächtiger Arm, darum fristet er ein Leben, das so vergänglich und hinfällig ist. Wohl uns, wenn wir seinen Rath verstehen, und seinen Willen erfüllen; mit freudigem Herzen, mit der Stimme des Siegs werden wir dann rufen: Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den grossen Nöthen, die uns troffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt untergienge, und die Berge mitten ins Meer sänken; wenn gleich das Meer wüthete und wallete, und von seinem Ungestümm die Berge einfielen. Der Herr Zebaoth ist mit uns; der Gott Jacobs ist unser Schutz; Amen.

V. Am

V.

Am Tage der Reinigung Mariä.

Evangelium: Luc. II. v. 22—32.

An eine Sache, von welcher Manche mit Entzücken, Andre mit zweifelhafter Ungewißheit, und noch Andre mit Verachtung und bitterm Spotte sprechen, erinnert uns die Begebenheit, M. Z., der dieses Fest gewidmet ist; sie veranlaßt uns an jenes wunderbare Gefühl zu denken, das man den Vorschmack des Himmels und der bessern Welt zu nennen pflegt. Nicht ohne Bedacht erkläre ich diesen Vorschmack für ein wunderbares Gefühl. Hören wir die, welche ihn aus Erfahrung kennen wollen, so ist er die reinste, die erhabenste, die seligste Wonne, welche der menschliche Geist auf Erden empfinden kann, ein wahres, ein unläugbares Vorgefühl dessen, was ihm künftig in der nähern Gemeinschaft Gottes und Jesu zu Theil werden soll. Dagegen giebt es weise, ernsthafte, achtungswerthe Christen, die es eingestehen, daß sie diesen Vorschmack nie gekostet haben, daß sie in dem ganzen Umfang ihrer Gefühle und innern Erfahrungen nichts finden können, was sich mit diesem Namen bezeichnen liesse, und daß sie folglich selbst nicht wissen, was sie

aus den Versicherungen so vieler redlichen Brüder, die sich jenes Vorschmacks freuen, machen sollen. Bey diesem bescheidnen Urtheil, bey dieser vernünftigen Mässigung, die sichs nicht erlaubt, über die geheimen Erfahrungen Andrer entscheidend abzusprechen, lassen es unzählige Menschen gar nicht bewenden. Je leichtsinniger und roher sie sind, oder je mehr sie alle Tiefen der menschlichen Natur ergründet zu haben glauben, desto aufgelegter sind sie, in Verachtung und bittere Spöttereyen auszubrechen, wenn sie von einem Vorschmacke des Himmels und der bessern Welt reden; sie halten die, welche dergleichen Empfindungen gehabt zu haben versichern, entweder für Betrüger, die sich durch ihre Heucheley ein gewisses Ansehen geben wollen, oder für Betrogne, die der Hang zur Schwärmerey, und das Zauberspiel einer zügellosen Einbildungskraft mit falschen Entzückungen getäuscht hat.

Je widersprechender die Urtheile sind, M. Z., die über eine Sache gefällt werden: desto mehr verlohnt sichs der Mühe, über sie nachzudenken, und alles, was sie betrifft, einer ernsthaften und sorgfältigen Untersuchung zu unterwerfen. Der Vorschmack des Himmels und der bessern Welt würde also schon darum, weil er eine so räthselhafte, bald mit Entzücken bezeugte, bald mit Verachtung geläugnete Erscheinung ist, unsre Aufmerksamkeit verdienen. Er muß uns aber auch um andrer Ursachen willen wichtig seyn. Ist uns an unsrer Besserung gelegen, wollen wir Licht über die Verfassung unsers Herzens haben, wollen wir immer davon unterrichtet seyn, ob wir im Guten fortschreiten, oder rückwärts gehen: so

darf uns nichts gleichgültig seyn, was in das Gebiet unsrer innern, oder geistlichen Erfahrung gehört; so müssen wir die mannichfaltigen Erscheinungen, die sich in demselben zeigen, genau kennen, und zu beurtheilen wissen; so müssen wir auf unsrer Hut seyn, daß wir nicht durch Blendwerke bethört werden, aber auch dafür sorgen, daß uns nichts fehle, was bey einem wahren, zu allem Guten gebildeten Christen vorkommen muß. Wer wird es läugnen wollen, daß der Vorschmack des Himmels und der bessern Welt unser Nachdenken ganz vorzüglich reitzen muß, da er, wenn er gegründet seyn sollte, den vorzüglichsten geistlichen Erfahrungen beyzuzählen seyn würde; im Fall er aber ungegründet wäre, uns zu einer ganz eignen Vorsicht, und zu einem gerechten Mißtrauen gegen unsre und fremde Empfindungen verpflichten müßte.

Das Heiligthum guter Seelen ist es also, geliebte Brüder, das sich heute vor uns aufthun soll; es sind die Wunder, welche der Geist Gottes in demselben wirkt, was wir betrachten wollen. O ihr, die ihr leichtsinnig spottet, wenn von Erfahrungen die Rede ist, die ihr nicht kennet, wenigstens mit dem Anstand und Ernste, den euch schon der Wohlstand gebietet, nähert euch diesem Heiligthume, und prüfet vernünftig, was sich euch in demselben darstellt. Und ihr, die ihr schon oft empfunden, schon oft geschmeckt und gesehen zu haben glaubet, wie freundlich der Herr ist; die ihr es mit Entzücken erfahren zu haben meinet, daß er überschwenglich thun kann über alles, was wir bitten und verstehen: ihr dürfet keine Untersuchung scheuen, es darf euch nicht anstössig seyn,

wenn das Licht einer bescheidnen Prüfung auf eure geheimsten Empfindungen fällt, und sie euch selbst und Andern klärer und anschaulicher macht. Der Geist der Wahrheit sey mit uns; Er, der unsrer Schwachheit aufhilft, und uns aufs beste vertritt mit unaussprechlichen Seufzern, leite uns Alle, und segne diese Stunde. Wir flehen um seinen Segen in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 22 — 32.

Mit der Freude, mit der hohen Begeisterung, mit welcher sich der ehrwürdige Simeon in dem Vorgelesenen Evangelio ausdrückt, M. Z., kann man von seinem Tode, von seinem Uebergang in die beßre Welt nur dann sprechen, wenn man schon vertraut mit derselben ist, wenn man von den Seligkeiten, welche den Glauben und die Liebe daselbst erwarten, bereits einen Vorschmack hat. Hätte Simeon vor seinem Abschied von der Erde nicht noch gerne den schönsten Anblick genossen, den ein Mann von seinem Geist und Herzen sich wünschen konnte, den Anblick des Heilandes der Welt, und der lieblichen Morgenröthe, die dem menschlichen Geschlecht eine beßre Zeit verkündigte: er würde sich nur mit Widerwillen in einem Leben verweilt haben, das ihm schon lange nicht mehr Genüge leistete, das er mit allen seinen Unvollkommenheiten und Leiden kennen gelernt hatte. Kaum ist also sein sehnliches Verlangen gestillt, kaum erblickt er das merkwürdige Kind auf seinen Armen, welches zum Retter für alle Völker bestimmt war: so ruft er mit einer Art von froher Begeisterung: Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren, wie du

gesagt hast, wenn meine Augen haben deinen Heiland gesehen. Das irdische Leben hat nun keinen Reitz mehr für ihn; schon lang hat sich sein Geist über dasselbe erhoben, und sich mit etwas Bessrem bekannt gemacht; das Vorgefühl einer höhern Welt, in die er hinüber gehen soll, ist so lebendig und stark in ihm, daß er sich ganz zu derselben hinkehrt und seine Aufnahme in ihren Schoos mit Freuden erwartet. Ihr sehet hier eine unverkennbare Spur von einem Vorschmack des Himmels bey einem Manne, der wegen seiner richtigen Einsichten, wegen seiner edlen Gesinnungen, und wegen seiner herzlichen, alle Völker umfassenden Menschenliebe unsre ganze Achtung verdient. Soll uns dieß nicht eine Ermunterung seyn, diese merkwürdige Erscheinung in der menschlichen Natur schärfer ins Auge zu fassen und sie genauer zu prüfen? Wohlan also der Vorschmack des Himmels und der bessern Welt sey diesmal der Gegenstand unsers Nachdenkens und einer unparteyischen Untersuchung. Gleichsam von selbst bieten sich drey Fragen dar, die wir dabey zu beantworten haben. Worin soll der Vorschmack des Himmels und der bessern Welt bestehen? Wie hat man den Werth dieses Gefühls zu schätzen? Was liegt uns endlich in Absicht auf dasselbe ob? Lasset uns bey jeder dieser Fragen eine Zeitlang verweilen.

Je gewisser es ist, M. Z., daß der Vorschmack des Himmels und der bessern Welt, von welchem so viele Christen mit Begeisterung und Entzücken gesprochen haben, von andern für eine leere Einbildung, oder doch für ein sehr zweydeu-

iges und verdächtiges Gefühl erklärt worden ist, desto nöthiger ist die Frage, mit deren Beantwortung wir den Anfang machen wollen; die Frage: worin dieser Vorschmack bestehen soll? Und hier muß ich denn sogleich bemerken, daß die Benennung, Vorschmack des Himmels und der bessern Welt, aus einer Stelle der Schrift entlehnt ist, welche man mißverstanden hat, und in welcher die Rede von etwas ganz andrem ist. Es ist unmöglich, sagt der Verfasser des Briefs an die Hebräer im sechsten Kapitel, daß die, die geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo sie abfallen, wieder um sollten erneuert werden zur Buße. Man erklärte die Kräfte der zukünftigen Welt, welche man nach dieser Stelle schmecken, von denen man einen Vorgenuß haben kann, von den Seligkeiten des Himmels, und bediente sich dieses Ausdrucks, das Gefühl damit anzuzeigen, von welchem ich spreche. Allein man darf die angeführte Stelle nur in ihrem Zusammenhange betrachten, um sich zu überzeugen, daß die Kräfte, oder Wunder der zukünftigen Welt, von denen sie redet, die Wohlthaten des Evangelii, und der neuen Verfassung sind, welche Christus gestiftet hat, und die im Gegensatz gegen die damalige wenigstens äusserlich noch bestehende alte Einrichtung, die neue, oder zukünftige Welt heißt. Nicht solche, denen ein Vorgefühl des Himmels und der künftigen Seligkeit zu Theil geworden ist, meint also der Apostel hier; sondern Menschen, welche die wohlthätige Kraft des Christenthums an ihrem Herzen erfahren haben, und dessen ungeach-

tet im Stande sind, von demselben wieder abtrünnig zu werden. Denket indessen nicht, daß es um die Sache eben so mißlich aussehe, wie um die Benennung; daß auch jene nichts weiter sey, als Mißverstand. Lasset uns nur absondern, was nicht hieher gehört, und es wird sich zeigen, daß sich mit dem Ausdruck, Vorschmack des Himmels und der bessern Welt, eine Vorstellung verknüpfen lasse, der es weder an Wahrheit, noch an Wichtigkeit fehlt. Dieser Vorschmack bestehet nämlich nicht in schwärmerischen Entzückungen; auch nicht in wirklichen Anfängen der künftigen Seligkeit; sondern in einem Gefühl der Freude, welches sich bey lebhaftem Nachdenken über das, was wahre Christen nach diesem Stande der Prüfung und Uebung erwarten dürfen, in Augenblicken der Andacht und Rührung von selbst entwickelt.

Nicht in schwärmerischen Entzückungen bestehet der Vorschmack des Himmels und der bessern Welt. Es hat nie an Menschen gefehlt, M. Z., welche lüstern genug waren, die Freuden des künftigen Lebens noch in diesem zu kosten, und sich ein Vorgefühl derselben zu verschaffen. Mit dieser voreiligen Begierde verbanden sich eben so voreilige Bemühungen, eines Wunsches theilhaftig zu werden, der so unschuldig und fromm zu seyn schien. Und so zog man sich denn in die Einsamkeit zurück; man strengte sich zu allerley Uebungen an; man reizte die Nerven des Körpers durch Fasten und Kasteyungen; man befeuerte die Einbildungskraft mit allem, was auf den Himmel und die unsichtbare Welt Beziehung

hatte. Darf man sich wundern, daß es denen, die von Natur schon aufgelegt waren, von dem Taumel der Schwärmerey ergriffen zu werden, bey solchen Anstalten wirklich gelang, sich in einen Zustand zu versetzen, wo die Scheidewand gesunken schien, welche die sichtbare Welt von der unsichtbaren trennt; wo sie von den glücklichen Bewohnern des Himmels besucht, oder unter sie versetzt zu werden glaubten; wo sie sich bis zur Gemeinschaft, bis zum Anschauen Gottes und Jesu selbst erhoben dünkten, und unaussprechliche Freuden genossen? Es bedarf keines Beweises, daß es ein Betrug der Einbildungskraft war, was tausend gutmüthige Schwärmer auf diese Art täuschte. Wäre es recht, nach solchen Entzückungen zu trachten, wäre es der Wille Gottes, sich uns hier schon auf eine ausserordentliche Art mitzutheilen; so würden sich die Verheissungen nachweisen lassen, die uns Hoffnung dazu machen; so würde die Schrift die Absonderung von dem geschäftigen Leben und die strengen Uebungen empfehlen, welche zu dergleichen Empfindungen führen; so würde die Vernunft sie nicht aus natürlichen Ursachen erklären können, und die Uebertreibung mißbilligen müssen, welche dabey vorkommt. Doch die Anzahl derer, welche sich dieses Genusses rühmen, vermindert sich in dem Grade, in welchem die Anstalten verschwinden, wo der Hang zur Schwärmerey sonst absichtlich genährt und verstärkt wurde; und es ist nicht mehr nöthig, ausführlich dagegen zu sprechen. Genug, das, was wir den Vorschmack des Himmels und der bessern Welt nennen, bestehet nicht in schwärmerischen Entzückungen.

Und eben so wenig himmlischen Anfängen der künftigen Seligkeit. Wer sich nämlich dieses Ausdrucks mit Ueberlegung bedient, will nicht damit anzeigen, es gäbe schon auf Erden Augenblicke, wo etwas von den Freuden empfunden wird, die uns im Zustande der Vergeltung erwarten; Augenblicke, wo uns so zu Muthe ist, wie uns einst seyn wird, wenn wir unsre irdischen Verbindungen ganz und auf immer verlassen haben werden. Denn womit, überleget es selbst, womit könnte man einen solchen Vorschmack des Himmels und der bessern Welt beweisen? Verspricht ihn die Schrift? Nirgends werdet ihr eine solche Verheissung in derselben antreffen; aber wohl das Gegentheil werdet ihr in derselben finden; ihr werdet hören, daß sie mit den Seligkeiten der künftigen Welt tröstet, daß sie ermahnt, mit Geduld und guten Werken zu trachten nach dem ewigen Leben. Wir sind wohl selig, ruft daher der Apostel, doch in der Hoffnung; die Hoffnung aber, fährt er fort, die man siehet, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man das hoffen, das wir nicht sehen; so warten wir sein durch Geduld. Man kann es unmöglich deutlicher sagen, als es hier geschieht, daß die seligsten Gefühle, die uns hier zu Theil werden, das noch nicht sind, was uns künftig bevorsteht. Und mit welchem Rechte könnten wir auch irgend eine Empfindung, ein wirkliches Vorgefühl des Himmels nennen? Wissen wir denn schon, oder können wir es wissen, worin die Seligkeit der künftigen Welt bestehen wird; haben wir Begriffe von derselben? Müßten wir sie aber nicht haben, diese Begriffe, müßten wir mit

der Wonne des Himmels nicht schon im Voraus bekannt seyn, wenn wir sagen wollten, dieß oder jenes in unsern Gefühlen gehöre dazu, und mische sich in das Irdische? Zu verschieden, M. Z., zu abgesondert ist unsre gegenwärtige Verfassung von der künftigen, als daß sie gleichsam in einander fliessen, als daß wir gewöhnlich in der Zeit, aber zuweilen doch auch in den Ewigkeit seyn könnten. Der Vorschmack des Himmels und der bessern Welt bestehet nicht in wirklichen Anfängen der künftigen Seligkeit.

Desto bestimmter wird sich nun sagen lassen, was man dabey zu denken habe; er ist nämlich ein Gefühl der Freude, welches sich bey lebhaftem Nachdenken über das, was wahre Christen nach diesem Stande der Prüfung und Läuterung erwarten dürfen, in Augenblicken der Andacht und Rührung von selbst entwickelt. Wo ist der eifrige von seiner Unsterblichkeit überzeugte Christ, dem es nicht Bedürfniß wäre, sich zuweilen mit frohen Betrachtungen zu dem bessern Zustande zu erheben, welchem er entgegen geht; der sich nicht zuweilen veranlaßt sähe, die Hoffnung der Seligkeit, die ihm sein Glaube giebt, etwas gehabter auszubilden; der nicht bald durch die Freuden, bald durch die Widerwärtigkeiten der Erde, bald durch die Liebe zu Gott und Jesu, bald durch das Gefühl seiner Bedürfnisse angetrieben würde, sich Vorstellungen von dem zu machen, was ihm künftig zu Theil werden soll? Und wenn ihn nun der Anblick der Natur und ihrer Wunder erinnert, daß er von den Werken Gottes künftig unendlich mehr sehen soll; wenn er überlegt, daß alle Füh-

ungen Gottes, die ihm jezt so dunkel und verworren scheinen, einst Licht und Zusammenhang für ihn seyn werden; wenn er bedenkt, sein Wissen, das jezt so beschränkt ist, werde sich einst unermeßlich erweitern, seine Tugend, die jezt so schwach ist, werde sich einst stärken, und dem Ziele der Heiligkeit nähern, sein Wirkungskreis, der jezt so klein ist, werde von Ewigkeit zu Ewigkeit wachsen; wenn er sich in Stunden der Einsamkeit, der ernsthaften Betrachtung, der Anbetung Gottes und Jesu vorstellt, wie ihm seyn wird, wenn die Uebel der Erde besiegt, der Kampf der Tugend vollendet, die Schranken des irdischen Lebens übersprungen, die Grenzen der bessern Welt erreicht seyn werden, wie ihm beym frohen Gefühl seiner Unsterblichkeit, beym Wiedersehen seiner Lieben und Freunde, beym Umgang mit den erhabensten Geschöpfen aller Ordnungen und Welten, wie ihm in der Gemeinschaft Gottes und Jesu selbst seyn wird: darf man sich wundern, wenn sich da neue nie gefühlte Empfindungen in ihm regen; wenn er von einer Wonne durchdrungen wird, welche die Erde nicht zu haben scheint; wenn alles Sichtbare um ihn her verschwindet, und sein Geist die Fesseln der Sterblichkeit gleichsam abgeschüttelt hat; wenn er gewissermassen im Voraus genießt, was ihm die Zukunft aufbewahrt? Lasset uns eingestehen, M. Br., eines solchen Vorschmacks des Himmels und der bessern Welt ist unser Geist fähig; er kann mancherley Grade der Lebhaftigkeit und Dauer haben, aber er gehört zu den reinsten und erhabensten Gefühlen unsrer Natur; unsre Vernunft verschmäht ihn nicht, sie befördert ihn vielmehr durch die Kraft, mit der sie uns über alles Irdische und

Beschränkte zum Unsichtbaren und Ewigen erhebt.

Doch ich bin unvermerkt zu der zweyten Frage gekommen, die ich heute beantworten wollte, zu der Frage: wie hat man den Werth dieses Gefühls zu schätzen? So bald man nämlich weiß, worin der Vorschmack des Himmels und der bessern Welt besteht: so fällt es von selbst in die Augen, daß er als das Merkmal einer guten Verfassung, als die Wirkung frommer Uebungen, und als ein Mittel des Trostes und der Ermunterung unsre wahre Achtung verdient.

O Schon als das Merkmal einer guten Verfassung muß uns der Vorschmack des Himmels und der bessern Welt wichtig seyn. Denn nicht jeder Seele kann er zu Theil werden, nicht jedes Herz kann er erquicken. Dem kaltsinnigen ohnehin nichts von einem solchen Genuß; der Rohe hat keinen Sinn dafür; der Sklave sinnlicher Lüste kann sich nicht zu demselben erheben; der lasterhafte Wüstling verachtet ihn; dem ungläubigen Spötter ist er Täuschung und Schwärmerey; wir sind in eben dem Grade empfänglich, uns zu so freyen Aussichten und zu so reinen Gefühlen emporzuschwingen, in welchem wir noch unwissend und ungebessert sind. Man muß zum Ernst und zum Nachdenken gewöhnt seyn, M. Z., man muß Glauben an Gott und lebendiges Vertrauen zu ihm durch Christum haben; man muß erleuchtet, gebildet und verfeinert genug seyn, um die Mängel unsrer gegenwärtigen Verfassung lebhaft zu fühlen, und sich nach etwas Beßrem zu sehnen; man muß Geschmack daran finden,

ſich mit den heiligſten Angelegenheiten unſrer Natur und mit den groſſen Verheiſſungen des Chriſtenthums zu beſchäftigen; man muß edler, reiner, lebhafter Gefühle fähig ſeyn, und ſtark gerührt werden können; man muß ſich mit einem Worte in dem Zuſtand eines weiſen durch die Kraft des Evangelii Jeſu gebeſſerten Chriſten befinden: wenn man geſchickt ſeyn will, einen wahren Vorſchmack des Himmels und der beſſern Welt zu haben. Muß er uns aber nicht willkommen ſeyn, wenn er die Blüthe ſolcher Kräfte, Geſinnungen und Eigenſchaften iſt; muß er nicht ſchon als das Merkmal einer ſolchen Verfaſſung unſre Werthſchätzung verdienen?

Hierzu kommt, daß er eine Wirkung frommer Uebungen zu ſeyn pflegt. Denn von ſelbſt, M. Z., ohne Sammlung und Anſtrengung unſers Geiſtes, und ohne zweckmäſſige Richtung aller ſeiner Kräfte, kann ſich dieſes hohe Gefühl unmöglich entwickeln. Nur dann, wenn der Ernſt frommer Betrachtungen uns beſchäftigt, wenn das Feuer der Andacht beym Gebet uns erwärmt, wenn der Schwung heiliger Geſänge uns mit ſich empor hebt, wenn die Kraft vertraulicher Unterredungen über unſre Ausſichten und Hoffnungen, über unſre Beſtimmung zur Unſterblichkeit, uns begeiſtert, wenn die Feyerlichkeit gottesdienſtlicher Verſammlungen, der Genuß des Abendmahls Jeſu, die ganze Macht rührender Beweiſe einer väterlichen Fürſehung Gottes, und der entzückende Anblick ſeiner Anſtalten und Werke auf uns wirken: nur in ſolchen Stunden des heiterſten Bewußtſeyns, und der lebendigſten Thätigkeit unſrer beſten Kräfte wird es uns mög-

lich, ein Vorgefühl deſſen zu erlangen, was wir ſeyn und genieſſen ſollen, wenn wir, der Erde entnommen, uns im Schoos einer höhern Welt befinden werden. Wohl dem, dem ſolche Uebungen nicht fremde ſind; und ſie können es ihm nicht ſeyn, wenn er die hohen Entzückungen kennt, welche den Vorſchmack des Himmels und der beſſern Welt ausmachen. Sie müſſen uns viel werth ſeyn, dieſe Entzückungen; denn ſie ſind der Beweis, daß die Religion eine groſſe Wichtigkeit für uns hat, daß ſie ſich von Zeit zu Zeit unſrer ganzen Seele bemächtigt, und alle unſre Kräfte beſchäftigt; auch als die Wirkung frommer Uebungen verdient der Vorſchmack des Himmels und der beſſern Welt unſre Werthſchätzung.

Und o auch ein Mittel des Troſtes und der Ermunterung iſt er uns. Es kann nicht fehlen, M. Br., wer dieſes Genuſſes von Zeit zu Zeit theilhaftig wird, muß ſich ſtärker fühlen, die Mühſeligkeiten der Erde zu ertragen; es muß ihm ein gewiſſer hoher Sinn eigen werden, der ihn alle Veränderungen dieſes Lebens mit ruhiger Faſſung betrachten läßt; das Bewußtſeyn der Würde, die er als der Bürger einer beſſern Welt, die er als ein Weſen beſizt, das in der Gemeinſchaft Gottes und Jeſu ewig leben und wirken ſoll, muß immer herrſchender in ihm werden, und ihm immer mehr Muth einflöſſen; er muß es immer leichter finden, die Glieder zu tödten, die auf Erden ſind, und mit dem Apoſtel zu rufen: unſer Wandel iſt im Himmel. Je leichter wir uns beym Geräuſch unſrer Geſchäfte, Zerſtreuungen und Luſtbarkeiten vergeſſen, M. Br., je geſchwinder unſer ſinnliches

Herz verwildert, wenn unser Geist nicht unaufhörlich in heilsamer Bewegung ist; je leichter wir bey Widerwärtigkeiten zaghaft werden, und uns einer trostlosen Traurigkeit überlassen: desto wichtiger muß uns ein Gefühl seyn, das diesen Fehlern so ganz entgegen gesetzt ist, das gerade unsre edelsten Kräfte in die lebhafteste Thätigkeit bringt, bey welchem uns alles vorschwebt, was uns erquicken, stärken, und über das Gedränge unsrer Verlegenheiten und Leiden empor heben kann. Und so hat denn der Vorschmack des Himmels und der bessern Welt einen grossen Werth, wir mögen ihn als Merkmal, oder als Wirkung, oder als Ursache betrachten; er ist das Zeichen einer guten Verfassung, die Frucht heilsamer Uebungen, und eine reiche Quelle lebendiger Kraft und labender Tröstungen.

Um so nöthiger wird es seyn, daß ich auch die dritte Frage noch beantworte, die oben aufgeworfen worden ist; daß ich noch zeige, was uns in Absicht auf dieses Gefühl obliegt? Und hier ist es denn sogleich klar, M. Z., daß wir nach dem Vorschmack des Himmels und der bessern Welt nicht ängstlich streben sollen. Denn so groß auch der Werth desselben ist, so heilsam auch der Einfluß desselben auf unsre innere Verfassung seyn kann: er würde aufhören zu seyn, was er seyn soll, so bald wir ihn zum Endzweck unsrer Uebungen und Anstrengungen machen, so bald wir ihn durch dieselben gleichsam erzwingen wollten. Denn würden wir ihn dann nicht zu einer Sache herabwürdigen, die wir bloß des Vergnügens wegen und mit eigennütziger Begierlichkeit suchen? Würde

er nicht in eine Art von geiſtlicher Schwelgerey ausarten, die vor dem Richterſtuhle der Vernunft und des Gewiſſens nicht den mindeſten Werth haben kann? Würden die Bemühungen, eine ſolche Begeiſterung zu erkünſteln, und die lebhaften Gefühle, welche dazu gehören, durch allerley Mittel aufzuregen, nicht mehr ſchädlich, als nützlich ſeyn? Würden ſie uns nicht von jener innern Gleichmüthigkeit, von jener ſtillen Heiterkeit entfernen, die der Erfüllung unſrer Pflichten ſo günſtig und für den weiſen Chriſten ſo wichtig iſt? Würden wir bey dem unordentlichen Streben nach einem ſo erwünſchten Genuß nicht immer gleichgültiger gegen die Verhältniſſe und Geſchäfte des täglichen Lebens werden, und uns nach Abgeſchiedenheit und ungeſtörtem müſſigen Hinbrüten ſehnen? Und wo iſt die Stelle der Schrift, die uns geböte, die uns nur anriethe und ermunterte, nach einem Vorſchmack des Himmels und der beſſern Welt zu trachten? Das, was dazu führen kann, die frommen Uebungen, die uns denſelben gewähren, werden uns überall empfohlen und zur Pflicht gemacht. Aber nie wird geſagt, daß wir dieſe Uebungen anſtellen ſollen, um zu jenem Genuß zu gelangen; unſre Beſſerung, die Stärkung unſers Glaubens und unſrer Liebe gegen Gott und Menſchen, ſoll der wahre Zweck derſelben ſeyn; wir ſollen ſie gebrauchen, um eifriger und feſter in allem Guten zu werden. Erheben ſie uns zuweilen bis zu jener Wonne, die wir den Vorſchmack des Himmels und der beſſern Welt genannt haben: ſo laſſet uns dieſe Erquickung mit Dankbarkeit annehmen, und gebrauchen. Aber nie wollen wir ſie gefliſſentlich ſuchen, wir wollen nicht mißtrauiſch gegen

uns,

uns selbst werden, wenn wir sie bey uns vermissen; wir wollen bedenken, daß die lebhaften Rührungen, die dazu erforderlich sind, von tausend zufälligen Umständen abhängen, die wir nicht in unsrer Gewalt haben; wir wollen zufrieden seyn, wenn wir nur das bey uns antreffen, was ein wahrer Christ nothwendig haben muß, einen Glauben, der durch die Liebe thätig ist.

Wird uns indessen der Vorschmack des Himmels und der bessern Welt wirklich zu Theil: so lasset uns dafür sorgen, ihn rein von aller Beymischung fremder Gefühle zu erhalten. Er ist seiner Natur nach, dieß habt ihr gesehen, ein Gefühl der Freude, das sich lediglich aus der lebhaften Vorstellung der hohen Güter entwickeln muß, die den wahren Christen in der Ewigkeit erwarten. Sehet wohl zu, ihr, die ihr diese Freude kennet, die ihr euch gern solchen Entzückungen überlasset, daß euch eure Sinnlichkeit nicht unvermerkt überschleiche, und eure Einbildungskraft euch nicht durch ihr Zauberspiel bethöre. Je leichter ihr gerührt werden könnet, je geschwinder eure Gefühle zu einer grossen Lebhaftigkeit erwachen, desto mehr seyd ihr in Gefahr, daß sich alles in euch mische und zusammenfliesse, daß niedrige Begierden und unedle Lüste sich selbst da mit regen, wo ihr bloß die heilige Flamme der Andacht, und den Einfluß einer höhern Welt zu empfinden glaubet. Wachet also, wachet über das, was in euch vorgeht, wenn ihr einen Vorschmack des Himmels zu haben meinet; merket auf die Vorstellungen, die euch da vorschweben, und auf die Regungen, die in euch wirksam sind; und weichet solchen Rührungen lieber ganz aus, wenn,

ſie euch verdächtig werden, wenn ſie nicht frey von dem wilden Feuer der Schwärmerey zu ſeyn ſcheinen, wenn ſie eine Erweichung, eine Neigung zu ſinnlichem Genuß in euch zurücklaſſen, die euch bedenklich ſeyn muß. Hütet euch inſonderheit, daß kein Gefühl des Stolzes ſich damit verbinde. Wie würdet ihr euch irren, wie würdet ihr euch ſelbſt und Andre verkennen, wenn ihr euch auf dieſen Genuß etwas einbilden, wenn ihr Andre, denen er gar nicht, oder nicht in ſo reichem Maas zu Theil wird, neben euch verachten, wenn ihr ihn wohl gar für eine ganz beſondre Auszeichnung, für das Merkmal einer höhern chriſtlichen Vollkommenheit halten wollet. Ihr ſeyd glücklicher, wenn ihr oft ſolche Erquickungen erfahret, als die, bey welchen ſie ſeltner ſind, aber darum nicht ſogleich beſſer; ſie verbinden euch zum Dank gegen den, der ſie euch zufliessen läßt, berechtigen euch aber keineswegs zum Stolz. Wir haben ſehr dafür zu ſorgen, den Vorſchmack des Himmels und der beſſern Welt rein von aller Beymiſchung fremder Gefühle zu erhalten.

Endlich M. Br., laſſet uns unaufhörlich darnach trachten durch Glauben und Tugend zur Aufnahme in die beßre Welt immer fähiger zu werden. Denn der Stand der Uebung, der Prüfung, der Bildung iſt es, in welchem wir uns hier befinden; nicht genieſſen, ſondern des Genuſſes würdig werden müſſen wir wollen; wir müſſen nicht zu erndten verlangen, ehe wir geſäet haben, ehe unſre Saat reif geworden iſt. Laſſet uns alſo nie vergeſſen, wozu wir da ſind. Laſſet uns alles ergreifen und benutzen, was uns im Glauben an

Gott durch Christum, was uns im Vertrauen auf die väterliche Huld Gottes in Christo stärken und befestigen kann. Lasset uns nicht müde werden, Früchte dieses Glaubens zu bringen; lasset uns von ihm beseelt, in allen Verhältnissen unsers Lebens Treue beweisen, und Gutes schaffen; lasset uns in unserm Glauben darreichen Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mässigkeit, und in der Mässigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe. Sind wir unablässig so beschäftigt, M. Br., so wird es uns auch nicht an Augenblicken der Erquickung fehlen; so werden wir uns oft unvermuthet dahin erhoben fühlen, wo Christus ist, und wo wir einst seine Herrlichkeit schauen sollen; so werden auch wir Stunden des Trostes und der siegreichen Freudigkeit haben, wo wir mit dem Apostel rufen können: ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter geben wird. O diesen Kranz des Siegs reiche er euch einst allen, M. Br., und erquicke euch in der Hitze des Kampfs durch ein Vorgefühl des Himmels; Amen.

VI.

Am Sonntage Sexagesimä.

Evangelium: Luc. VIII. v. 4—15.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch Allen; Amen.

Es gehört unter die seltsamsten und schädlichsten Arten des Mißverstandes und der Verblendung, M. Z., daß so viele Menschen mit der Religion in dem besten Vernehmen zu stehen glauben, und ihr doch im Grunde völlig fremde sind. Nie wird es an Menschen fehlen, die mit Achtung von der Religion sprechen, die sich mit den Wahrheiten derselben gern und viel beschäftigen, die an den Uebungen derselben regelmässig Antheil nehmen, die über die Ehre derselben mit Ernst und Eifer wachen, die es fühlen, sie würden sich nicht von ihr trennen können, ohne sich den Vorwürfen ihres Gewissens auszusetzen, und einen Theil ihrer Zufriedenheit und Ruhe zu verlieren. Es ist natürlich, daß sich alle die, welche so gesinnt sind und handeln, für Freunde der Religion halten, und es sehr übel empfinden würden, wenn man ihre Bekanntschaft mit derselben

in Zweifel ziehen wollte. Und doch sind sie ihr, so lang es bloß bey diesem Verhältniß bleibt, wirklich fremde. Die Religion ist nicht eine Sache, mit der man sich durch eine Art von äusserlichem Cärimoniell, durch gewisse Höflichkeitsbezeigungen abfinden kann. Geist und Leben ist sie, M. Z., sie ist eine Kraft Gottes, selig zu machen, alle, die daran glauben. Wer sie also nicht ganz in sich aufnimmt, wer durch ihren Einfluß nicht verändert und umgeschaffen wird, wer sich von ihr nicht so beseelt und gleichsam beherrscht fühlt, daß sie wirksamen Antheil an allem hat, was er glaubt, und will, und thut, daß sie ihn überall leitet, antreibt und beruhigt: der hat eigentlich gar nichts mit ihr zu thun; er bezeige ihr äusserlich auch noch so viel Ehrfurcht, ihre wahre Natur, ihre eigentliche Kraft und Würde kennt er eben so wenig, als der, welcher sie vernachlässigt und geringschazt.

Es giebt zwey Hauptursachen, M. Z., welche den schädlichen Mißverstand, als ob die Unterhaltung einer gewissen äusserlichen Bekanntschaft und Verbindung mit der Religion schon hinreichend sey, hervorbringen und verbreiten. Die erste liegt in der Bequemlichkeit, welche die unordentlichen Neigungen unsers Herzen dabey finden. So lange man sich mit der Religion nicht tiefer einläßt, so lange man genug gethan zu haben glaubt, wenn man die äußre Gestalt eines Anhängers und Freundes derselben hat: haben die Lüste unsers Herzens nichts zu fürchten. Die Religion ist gleichsam abgefunden, wenn sie die Opfer der Verehrung empfangen hat, die man ihr von Zeit zu Zeit bringt, unsre Begierden bleiben übrigens unge-

ſtört und behalten alle die Freyheit, die ſie ſich wünſchen. Indeſſen iſt es nicht zu läugnen, daß dieſe ſeltſame Verblendung oft auch eine Folge der Unwiſſenheit iſt, daß ſie bey vielen davon herrührt, weil ſie über die Natur der Religion, und über die Art und Weiſe, wie ſie wirkt und wirken ſoll, nie vernünftig nachgedacht haben. Hat man nie darnach gefragt, was uns die Religion ſeyn und werden muß, oder macht man ſich von ihrer Wirkſamkeit und Kraft abergläubiſche Vorſtellungen: ſo kann man ſich freylich für einen Freund derſelben halten, und Segnungen aller Art von ihr erwarten, ohne dazu berechtigt zu ſeyn.

Es iſt der Hauptzweck des Evangelii, über welches ich jezt reden ſoll, das Vorurtheil zu widerlegen, als ob eine äuſſerliche Bekanntſchaft mit der Religion einen wahren Werth haben könne, und es auf das nachdrücklichſte einzuſchärfen, daß ſie Kraft und Leben bey uns werden müſſe. Ihr, die ihr dieß wiſſet, die ihr den mächtigen Einfluß kennet, durch welchen ſie unſern Verſtand erleuchten, unſer Herz beſſern, unſer Gewiſſen beruhigen, und uns zu allem Guten beleben muß: mit ſtiller Rührung, mit Dankbarkeit gegen Gott, mit dem Vorſatz, ſie immer kräftiger an euch werden zu laſſen, werdet ihr über dieſen Einfluß nachdenken; ihr werdet es nicht mißbilligen können, wenn ich bey der Hauptabſicht Jeſu in dem heutigen Evangelio ſtehen bleibe, und ſie weiter ins Licht ſetze. Und ihr, die ihr noch nie überlegt habt, wie und unter welchen Bedingungen euch die Religion nüzlich werden kann; die ihr wohl gar der Meinung ſeyd, die übernatürliche

Kraft derselben müsse sich von selbst und ohne euer Zuthun äussern, höret, was euch der Herr selbst darüber zu sagen hat, und lernet einen Irrthum verbessern, der euch aller Segnungen des Evangelii beraubt. Gott sey mit uns, und lasse uns mächtig fühlen, was uns obliegt, wenn wir unsre Herzen seiner Wahrheit öffnen wollen. Wir flehen um seinen Beystand in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. VIII. v. 4—15.

Man kann es nicht deutlicher sagen, M. Z., wie und auf welche Art die Religion heilsam und kräftig für uns werden könne, als es Jesus in dem vorgelesenen Evangelio gesagt hat. Das Wort Gottes, von welchem er redet, ist nichts anders, als die Religion, nichts anders, als die grossen Wahrheiten von Gott, von seinen Rathschlüssen über uns, und von seinen Forderungen an uns, durch die unser Geist erleuchtet, unser Herz gebessert, unser Leben geleitet, und unsre Hoffnung zu Gott belebt und gestärkt werden soll. Jesus nennt die Fälle einzeln, wo es nicht möglich ist, daß diese Wahrheiten etwas ausrichten, und einen wohlthätigen Einfluß auf die Menschen erlangen können. Er erklärte aber auch am Schlusse des Evangelii mit der bestimmtesten Deutlichkeit die Bedingungen, unter welchen dieser Einfluß Statt finden kann, und sagt es frey und faßlich genug, was Jeder hierbey zu thun habe. Und so sey es denn dieser Hauptgedanke des Evangelii, bey welchem wir uns dießmal verweilen, den wir genauer zergliedern, den wir auf unsern eignen Zustand anwenden wollen. Daß viel darauf ankomme, die Art und Weise nicht zu

verkennen, wie die Religion auf das menschliche Herz wirkt, davon wollen wir uns jezt unterrichten. Es ist natürlich, daß wir uns vor allen Dingen von dieser Art und Weise deutliche Vorstellungen bilden müssen. Hernach wird sich leicht zeigen lassen, wie viel darauf ankomme, diese Wirksamkeit der Religion nicht zu verkennen.

Jesus hat sich wie ich bereits angemerkt habe, über die Art und Weise, wie das Wort Gottes, und die Religion auf das menschliche Herz wirkt, im Evangelio so bestimmt erklärt, daß wir, um uns deutliche Vorstellungen von dieser Sache zu bilden, nur seinen Worten folgen dürfen. Das aber auf dem guten Lande, sagt er, sind die, die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen und bringen Frucht in Geduld. Es ist der klare Sinn dieser Worte, daß die Religion nicht mit unwiderstehlicher Kraft wirkt, sondern bloß dann etwas ausrichten kann, wenn sie aufmerksam gehört, richtig verstanden, treu angewendet, und standhaft befolgt wird; sehet hier die Punkte, die wir einzeln weiter zu erwägen haben.

Nicht mit unwiderstehlicher Kraft wirkt die Religion. So hat man sich die Sache oft vorgestellt. Es war theils Mißverstand, theils träge Sorglosigkeit, was dieses Vorurtheil hervorbrachte, und durch beyde Ursachen dauert es noch immer fort. Weil die Schrift lehrt, der Mensch bedürfe zu seiner Besserung eines beson-

dem göttlichen Beystandes, welchen man die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes zu nennen pflegt; weil sie sagt, diese Wirkungen seyen mit den Wahrheiten der Religion verknüpft, und ohne sie sey es nicht möglich, weise und gut zu werden: so hat man den Schluß daraus gezogen, die Kraft der Religion sey unwiderstehlich, sie verändere die Herzen der Menschen auf eine wunderbare Art, so bald die göttliche Gnade vermittelst derselben Jemand ergreife. Und wahrlich jener Trägheit, jenem Leichtsinn, der nicht Lust hat, sich bey dem Geschäfte der sittlichen Besserung anzustrengen, kann nichts erwünschter seyn, als dieses Vorgeben. Er läßt sich gern einer gänzlichen Unfähigkeit zum Guten beschuldigen; es ist ihm lieb, wenn es die göttliche Gnade allein auf sich nehmen will, das Werk der Besserung auszuführen; er wartet es mit ruhiger Gelassenheit ab, daß sie sich seiner bemächtige, und ihn verwandle. Aber kann man sich gegen diesen Wahn ernstlicher erklären, als Jesus im Evangelio? Daß der Mensch eines göttlichen Beystandes bedarf, wenn er weise und tugendhaft werden will, lehrt Jesus auf das deutlichste. Denn von Gott ist der Saame, der diese Wirkung hervorbringen soll; von Gott rühren die Anstalten her, durch die er überall ausgestreut wird; von Gott hat er die lebendige Kraft erhalten, die er besitzt; von Gott werden die äusserlichen Umstände geordnet, die sein Gedeihen und Wachsthum befördern. Aber kann er auf vertretenen Wegen Wurzel fassen; kann er auf harten Felsen zur Blüthe kommen; kann er die Dornen besiegen, die über ihn zusammen wachsen; hängt es nicht von der Beschaffenheit des Bodens ab, ob er sich glücklich entwi-

verkennen, wie die Religion auf das menschliche Herz wirkt, davon wollen wir uns jezt unterrichten. Es ist natürlich, daß wir uns vor allen Dingen von dieser Art und Weise deutliche Vorstellungen bilden müssen. Hernach wird sich leicht zeigen lassen, wie viel darauf ankomme, diese Wirksamkeit der Religion nicht zu verkennen.

Jesus hat sich wie ich bereits angemerkt habe, über die Art und Weise, wie das Wort Gottes, und die Religion auf das menschliche Herz wirkt, im Evangelio so bestimmt erklärt, daß wir, um uns deutliche Vorstellungen von dieser Sache zu bilden, nur seinen Worten folgen dürfen. Das aber auf dem guten Lande, sagt er, sind die, die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen und bringen Frucht in Geduld. Es ist der klare Sinn dieser Worte, daß die Religion nicht mit unwiderstehlicher Kraft wirkt, sondern bloß dann etwas ausrichten kann, wenn sie aufmerksam gehört, richtig verstanden, treu angewendet, und standhaft befolgt wird; sehet hier die Punkte, die wir einzeln weiter zu erwägen haben.

Nicht mit unwiderstehlicher Kraft wirkt die Religion. So hat man sich die Sache oft vorgestellt. Es war theils Mißverstand, theils träge Sorglosigkeit, was dieses Vorurtheil hervorbrachte, und durch beyde Ursachen dauert es noch immer fort. Weil die Schrift lehrt, der Mensch bedürfe zu seiner Besserung eines beson-

dem göttlichen Beystandes, welchen man die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes zu nennen pflegt; weil sie sagt, diese Wirkungen seyen mit den Wahrheiten der Religion verknüpft, und ohne sie sey es nicht möglich, weise und gut zu werden: so hat man den Schluß daraus gezogen, die Kraft der Religion sey unwiderstehlich, sie verändere die Herzen der Menschen auf eine wunderbare Art, so bald die göttliche Gnade vermittelst derselben Jemand ergreife. Und wahrlich jener Trägheit, jenem Leichtsinn, der nicht Lust hat, sich bey dem Geschäfte der sittlichen Besserung anzustrengen, kann nichts erwünschter seyn, als dieses Vorgeben. Er läßt sich gern einer gänzlichen Unfähigkeit zum Guten beschuldigen; es ist ihm lieb, wenn es die göttliche Gnade allein auf sich nehmen will, das Werk der Besserung auszuführen; er wartet es mit ruhiger Gelassenheit ab, daß sie sich seiner bemächtige, und ihn verwandle. Aber kann man sich gegen diesen Wahn ernstlicher erklären, als Jesus im Evangelio? Daß der Mensch eines göttlichen Beystandes bedarf, wenn er weise und tugendhaft werden will, lehrt Jesus auf das deutlichste. Denn von Gott ist der Saame, der diese Wirkung hervorbringen soll; von Gott rühren die Anstalten her, durch die er überall ausgestreut wird; von Gott hat er die lebendige Kraft erhalten, die er besitzt; von Gott werden die äusserlichen Umstände geordnet, die sein Gedeihen und Wachsthum befördern. Aber kann er auf vertretenen Wegen Wurzel fassen; kann er auf harten Felsen zur Blüthe kommen; kann er die Dornen besiegen, die über ihn zusammen wachsen; hängt es nicht von der Beschaffenheit des Bodens ab, ob er sich glücklich entwi-

ckeln, und Früchte tragen soll? Lasset mich ohne Bilder reden. Müßte die Religion nicht alle Menschen verbessern, welche etwas von ihr hören, wenn sie mit unwiderstehlicher Gewalt wirkte? Müßte es nicht ganz gleich viel seyn, wie sich Jemand gegen dieselbe verhielte, wenn Gott bey unsrer Sinnesänderung alles allein thäte? Könnte Jesus verlangen, daß man das Wort hören, es in einem feinen guten Herzen behalten, und Frucht in Geduld bringen soll, wenn dem Menschen gar nichts obläge, die Wirkung der Religion auf sein Herz möglich zu machen, und zu erleichtern? Ist nicht alles, was Jesus von der Wirksamkeit der Religion sagt, der Beweis, daß der Mensch diese Wirksamkeit durch sein Verhalten entweder ganz verhindern, oder doch, wenn sie schon angefangen hat, sich zu äussern, sie wieder vereiteln kann? Könnte unsre Besserung überhaupt einen Werth haben, könnte sie die Besserung freyer, vernünftiger Wesen seyn, wenn sie uns von einer fremden Macht unwiderstehlich aufgedrungen würde? Ihr wartet also vergeblich auf eure Umänderung, ihr, die ihr es müssig und sorglos der göttlichen Gnade überlassen wollet, euer hartes Herz zu erweichen, die Felsen desselben fruchtbar zu machen, und die Dornen auszutilgen, die es bedecken. Nicht Wunder thut Gott durch sein Wort; nicht das unwidertreibliche Wirken seiner Allmacht verknüpft er mit demselben, nicht plötzlich umschaffen wird er euch durch dasselbe, euch, die ihr es eurer Trägheit wegen wahrlich nicht verdienet, daß etwas Ausserordentliches für euch geschehe; die Religion wirkt nicht mit unwiderstehlicher Kraft.

Hören wir Jesum im Evangelio: so giebt es gewisse unerläßliche Bedingungen, unter welchen diese Wirksamkeit allein Statt finden kann. Die Religion kann nämlich nur dann etwas ausrichten, wenn sie aufmerksam gehört wird. Jesus sagt dieß ausdrücklich; das aber auf dem guten Lande, spricht er, sind, die das Wort hören. Jede Art der Wahrheit kann nur dann wirksam werden, wenn man ihr die gehörige Aufmerksamkeit widmet, und vertraut mit ihr zu werden sucht. Unter allen Wahrheiten sind die Lehren der Religion die erhabensten und wichtigsten; werden also sie einen Einfluß äussern können, wenn man sich ihnen nicht öffnet, wenn man sich nicht mit ihnen beschäftigt, wenn man es nicht mit der nöthigen Sammlung, Munterkeit und Anstrengung thut? An Gelegenheiten und Mitteln, mit der Religion bekannt zu werden, fehlt es nie, wenn wir sie nur benutzen wollen. Ueberall schallt uns die Stimme Gottes und seiner Belehrungen entgegen; durch unzählige Anstalten streut Gott den Saamen seines Wortes aus. Aber dem harten vertretnen Wege, wo nichts haften kann, sind wir gleich, wenn wir auf die Belehrungen Gottes nicht einmal merken. Dann redet Gott vergeblich zu uns in der Schrift; vergeblich erinnert er uns durch unser Gewissen; vergeblich giebt er uns Unterricht durch öffentliche Anstalten; vergeblich belehrt er uns durch seine Regierung; vergeblich sind alle Erinnerungen, die er in unsre Schicksale legt; vergeblich sind die Schätze der Weisheit, die sich in unzähligen Büchern finden; wir können umringt und überhäuft seyn mit Mitteln der Erleuchtung, ohne daß es helle in unserm Innern würde. Aufmerksamkeit, Lernbegierde,

eifrige Bemühung, zu hören und aufzufassen, was sich von Gott und seinen Forderungen an uns erreichen läßt, dieß ist die erste Bedingung, unter welcher die Religion wirksam werden kann; nicht einmal ein Zugang steht ihr zu uns offen, wenn sie nicht aufmerksam gehört wird.

Sie muß aber auch richtig verstanden werden. Denn auch von einem Behalten des Worts in einem feinen guten Herzen redet Jesus im Evangelio; von einer Sorgfalt, welche die gehörten Wahrheiten nicht bloß dem Gedächtniß einprägt, sondern durch fleissiges Nachdenken derselben immer mächtiger zu werden sucht. Das bloße Hören ist selbst bey der gemeinsten Wahrheit zu wenig, M. Z. So lange wir in das, was wir gehört haben, nicht durch weiteres Betrachten tiefer eindringen, und es dadurch in ein Eigenthum unsrer Seele verwandeln; so lange bleibt es unkräftig und todt in uns, so lang ist es etwas Fremdes, das mit der Masse unsrer übrigen Vorstellungen sich nicht vereinigen will. Und wo gilt dieß mehr, als bey der Religion! Denket nicht, daß sich ihre Wahrheiten geschwind, und wie im Vorbeygehen auffassen lassen; daß man sich auf das ganze Leben mit dem Wenigen begnügen kann, was man in der Jugend aus dem dürftigen, oft sogar falschen Unterricht von der Religion, nicht so wohl begriffen, als bloß den Worten nach gemerkt hat. Sind nicht gerade diese Wahrheiten schon an sich die erhabensten? Muß man sich nicht von allem Sinnlichen losreissen, um sie in ihrer Reinheit zu erblicken? Muß man nicht die höchsten Kräfte der Seele anstrengen, um sich ihrer zu bemächti-

gen? Sind sie nicht mit einer Menge von Irrthümern entstellt und verdunkelt worden, die man absondern und vermeiden muß? Soll die Religion etwas bey uns wirken: so müssen wir mehr als die Formeln wissen, in welchen man ihre Lehren ausdrückt: wir müssen die Sache verstehen, die damit angezeigt wird; wir müssen im Stande seyn, uns mit veränderten Worten darüber zu erklären; wir müssen den Zusammenhang fassen lernen, in welchem die Wahrheiten der Religion mit einander stehen; wir müssen die Gründe der Vernunft und der Schrift anführen können, auf die sie sich stützen; wir müssen dem, was wir von der Religion begriffen haben, immer mehr Klarheit, Gewißheit und Vollständigkeit zu geben suchen; wir müssen auf die Verbindung merken, in welcher es mit unsrer Besserung und Beruhigung steht; wir müssen mit einem Worte unaufhörlich wachsen in der Erkenntniß Gottes und Christi. Nur dann, wenn unsre Religionserkenntniß diese Beschaffenheit hat, kann sie wirksam bey uns werden, nur dann kann man sagen, daß wir die Religion richtig verstanden haben.

Doch auch dieß ist noch nicht hinreichend; sie muß vielmehr treu angewendet werden. Bemerket es wohl, ein feines gutes Herz fordert Jesus im Evangelio von denen, bey welchen das Wort Gottes Früchte bringen soll. Diesen Namen verdient aber ein Herz bloß dann, wenn es bey dem, was der Verstand von der Religion erkennt, nicht gleichgültig bleibt; wenn es bereit und willig ist, von jeder bessern Einsicht bey seinen Bestrebungen Gebrauch zu machen; wenn es gern und willig befolgt, was ihm

als recht, und als der Wille Gottes ſich ankündigt. Denn o die Religion ſoll keineswegs bloß Sache des Verſtandes, ein leeres unfruchtbares Wiſſen, eine Aufgabe für die forſchende Vernunft ſeyn. Alles in ihr iſt fruchtbar: alles ſoll unſer Herz rühren, und ihm Antrieb zum Guten werden; alles zweckt auf Beſſerung, und auf die Anordnung unſers Verhaltens und Lebens ab. Aber dieſer Zweck kann nicht erreicht werden, wenn wir dieſe Anwendbarkeit der Religion verkennen, wenn wir nicht unaufhörlich bemüht ſind, ihre Lehren, ihre Ermahnungen, ihre Warnungen, ihre Forderungen und ihren geſammten Inhalt für unſre Bedürfniſſe zu nützen, und auf unſre Angelegenheiten überzutragen. Nicht bloß wiſſen müſſen wir, daß uns Gott in Chriſto väterlich liebt; wir müſſen uns dadurch zu einer wahren Gegenliebe ermuntern laſſen. Nicht bloß wiſſen müſſen wir, daß Jeſus durch das, was er für uns gethan und gelitten hat, der Urheber unſrer ewigen Glückſeligkeit geworden iſt; wir müſſen durch Glauben an ihn, und durch Folgſamkeit gegen ſeine Lehre, ſeiner Wohlthaten wirklich theilhaftig zu werden ſuchen. Nicht bloß wiſſen müſſen wir, was nach den Ausſprüchen Jeſu und unſers Gewiſſens fehlerhaft und böſe iſt; wir müſſen alles dazu gebrauchen, das Fehlerhafte in unſrer eignen Verfaſſung dadurch kennen und vermeiden zu lernen. Nicht bloß wiſſen müſſen wir, was nach den Forderungen Gottes und unſers Gewiſſens gut und recht iſt, und zu einer wahren chriſtlichen Vollkommenheit gehört; wir müſſen dieß alles dazu benutzen, daß wir den Eifer für das Gute in uns beleben, daß wir wirklich zu werden ſuchen, was ein wahrer Bekenner Jeſu ſeyn ſoll. Einen Zuſammen-

hang mit unserm Herzen muß also jede Einsicht gewinnen, M. Z., die wir von der Religion besitzen; jede Ueberzeugung von derselben muß eine Kraft werden, die uns in Bewegung sezt und leitet; jede Lehre derselben muß ein Saame seyn, der zu edlen Gefühlen, zu frommen Gesinnungen, und zu tugendhaften Handlungen aufblüht.

Doch selbst bey dieser Blüthe darf es nicht bleiben; soll die Religion ihre ganze göttliche Kraft beweisen können: so muß sie endlich auch standhaft befolgt werden. Nur diejenigen erklärt Jesus im Evangelio für das gute Land, welche Frucht bringen in Geduld, welche die ganze Religion so standhaft befolgen, daß sie sich durch nichts dabey ermüden lassen. Es giebt Menschen voll guten Willens, voll raschen Eifers, voll feuriger Entschliessungen, die sich nicht weigern, Anwendungen von der Religion auf ihr Herz und Leben zu machen, die wirklich anfangen, das, was das Christenthum fordert, in Ausübung zu bringen. Aber er wird bald schwach, jener gute Wille; er läßt bald nach, jener rasche Eifer; sie kühlen sich bald ab, jene feurigen Entschliessungen; solche Menschen sind die Felsen im Evangelio, die ein seichtes Erdreich bedeckt, wo der Saame des Guten zwar leicht hervorkeimt, aber aus Mangel an Saft und Nahrung bald wieder vertrocknet. O die Veränderung, welche die Religion bey uns wirken muß; jene Erleuchtung unsers Verstandes, jene Reinigung unsers Herzens, jene Ausrottung und Vertilgung alles Bösen, jene Bezähmung unsrer Triebe, jene Uebung aller unsrer Kräfte, jene herrschende Liebe zu allem Guten, jene Angewöhnung zur Achtung gegen Schuldigkeit und

Pflicht, jene Veredlung unſers ganzen Weſens, jene Verklärung deſſelben zum Bilde Gottes und Jeſu; dieſe Verwandlung unſers ganzen verderbten Zuſtandes, welche die Schrift ſo treffend und bedeutend eine neue Geburt, eine Wiedergeburt nennt, durch welche wir völlig neue Creaturen, durch welche wir Geſchöpfe werden, die anders denken, empfinden und wirken, als zuvor: dieſe ganze Verwandlung alſo iſt ein ſo groſſes, ein ſo zuſammengeſeztes, ein ſo ſchweres Werk, daß ſie ohne feſten Entſchluß, ohne männliche Standhaftigkeit, ohne beharrliches Ausdauern und unermüdeten Fleiß unmöglich entſtehen und vollendet werden kann. Nur dann wird die Religion das groſſe Wunder einer neuen Schöpfung bey uns zu Stande bringen, nur dann wird ſich ihre ganze Kraft an uns verherrlichen können, wenn wir bereit ſind, an unſerm Theil alles zu thun, was ſie verlangt, und keine Beſchwerlichkeit zu ſcheuen, die wir auf dem Wege der Beſſerung antreffen. Die Religion wirkt nicht mit unwiderſtehlicher Kraft; nur dann kann ſie etwas ausrichten, wenn ſie aufmerkſam gehört, richtig verſtanden, treu angewendet, und ſtandhaft befolgt wird.

Iſt aber dieß die Art und Weiſe, wie die Religion auf das menſchliche Herz wirkt, M. Z.: ſo wird ſich leicht zeigen laſſen, wie viel darauf ankomme, daß man dieſe Wirkſamkeit nicht verkenne. Es iſt dieß nämlich ſchon darum wichtig, weil es uns dann nicht weiter anſtöſſig ſeyn kann, daß die Religion ſo wenig Nutzen ſchafft. Oft genug hat man ſich darüber gewundert, und noch öfter

hat

hat man darüber geklagt, daß die Religion so wenig Einfluß auf die Denkungsart der Menschen äussere, daß das Christenthum so wenig beytrage, die Sitten seiner Bekenner zu reinigen, und ihren Zustand zu verbessern. Lasset uns jezt zugeben, der Einfluß der Religion sey wirklich so unbedeutend, als er Vielen scheint, ungeachtet sich für das Gegentheil noch Manches mit Grunde würde sagen lassen; aber lasset uns jezt einräumen, die Religion richte in der That nur wenig aus: so wird dieß zwar allerdings zu beklagen seyn, aber darf man sich darüber wundern, darf man sich daran stossen? Erinnert euch nur an die Art, wie die Religion wirkt; vergesset es nur nicht, daß sie Niemand mit unwiderstehlicher Kraft umschafft, und alles ist begreiflich, alles klar. Ach die Schuld liegt nicht an ihr; sie bleibt der gute, kraftvolle lebendige Saame, der hundertfältige Frucht bringen kann, wenn er ein gutes Land findet. Aber wo ist das gute Land, das ihn willig aufnimmt und pflegt? Aufmerksam gehört muß die Religion werden, wenn sie wirken soll. Aber wo sind unter unsern leichtsinnigen zerstreuten Zeitgenossen die ernsthaften Hörer, denen es eine Angelegenheit von Wichtigkeit ist, mit der Religion bekannt zu werden? Richtig verstanden muß sie werden, wenn sie wirken soll. Aber wo erhält die Jugend einen wirklich verständlichen Unterricht von der Religion, wo ist man darauf bedacht, das eigne Forschen in derselben zu befördern, und wo sind unter unsern sinnlichen mit tausend elenden Kleinigkeiten tändelnden Zeitgenossen die gesezten, bessern Seelen, die sich zu diesem eignen Forschen entschliessen wollen? Treu angewendet muß die Religion werden, wenn sie

wirken soll. Aber wo wird diese Anwendung gemacht; wo sind die weisen, redlichen, pflichtliebenden Menschen unter unsern Zeitgenossen, welche die Religion für mehr halten, als für ein bloßes Wissen, und sie bey ihrem Verhalten zur Richtschnur nehmen? Standhaft befolgt muß sie endlich werden, wenn sie wirken soll. Aber wo sollen wir unter unsern weichlichen, durch so viel sinnliche Lüste entnervten Zeitgenossen die männliche Kraft, den unerschütterten Heldenmuth, das beharrliche Ausdauern finden, ohne welches reife Früchte der christlichen Tugend unmöglich entstehen können? Darf es uns bey solchen Umständen Wunder nehmen, daß die Religion, welche allerdings dazu bestimmt ist, die menschliche Natur umzuschaffen, und zur Vollkommenheit zu führen, daß diese vom Geiste Gottes selbst unterstützte Religion so wenig ausrichtet? Ist es nicht am Tage, daß die Schuld an dem harten Boden, der sich nicht bearbeiten, an den unfruchtbaren Felsen, die sich nicht erweichen lassen, an den wilden Dornen, die alles ersticken, und an der Seltenheit des guten Landes liegt? Darf es uns anstößig seyn, daß keine Wunder geschehen, da Gott dergleichen durch die Religion zu wirken nirgends versprochen hat?

Lasset uns aber auch daraus die wichtige Folge ziehen, daß wir selbst unsre Verbesserung durch die Religion vergeblich erwarten, wenn wir uns nicht zu einem treuen Gebrauch derselben entschliessen. Immer sucht unser träges Herz die Nothwendigkeit, in dieser Sache selbst etwas zu thun, von sich abzuwälzen. Weit hartnäckiger, als man glauben

sonne, hängt es an dem Wahne, Gottes Geist und Gnade müßten hier alles thun, sich zu bessern, sey nicht in der Macht des Menschen, Gott selbst müsse uns bekehren und umändern. Aber muß er nicht auch unsre Saaten keimen, gedeihen und reifen lassen? Hängt es nicht ganz und allein von seiner Gnade ab, ob uns eine Erndte zu Theil werden soll? Dürfen wir aber darum aufhören, das Feld zu bauen; ist unsre Arbeit und Mühe nicht dessen ungeachtet nöthig; ist sie nicht die einzige Bedingung, unter der uns Gottes Segen versprochen ist? Sehet ihr nicht, daß sichs mit dem Anbau unsers Geistes mit unsrer Besserung und Bildung eben so verhält? Ja, es ist Gott, von dem sie abhängt; er ists, der das gute Werk in uns anfängt, und vollendet; aber auf uns kommt es an, ob er es soll anfangen können; auf uns kommt es an, ob wir die Bedingungen erfüllen wollen, unter welchen seine Gnade durch das Evangelium Christi wirksam in uns werden kann. Wollen wir es nicht hören, dieses Evangelium, wollen wir es nicht verstehen und fassen lernen, wollen wir es nicht gewissenhaft und treu anwenden, wollen wir im Kampf wider das Böse nicht standhaft ausdauern, wollen wir nicht alles thun, was in unsern Kräften steht: so hoffen wir vergeblich darauf, daß uns Gott umschaffen und verwandeln werde, wir hoffen vergeblich auf eine Besserung, die uns nichts kosten soll.

Die Art und Weise, wie die Religion auf die Herzen der Menschen wirkt, sey uns vielmehr auch darum wichtig, weil sie uns zeigen kann, was ihre Kraft an unserm Herzen

ſchwächen mag. Fühlen wirs, daß ſie uns noch gar nicht, oder doch noch nicht ſo ganz und vollkommen gereinigt und verbeſſert hat, wie es geſchehen muß: ſo laſſet uns nur an die Bedingungen ihrer Wirkſamkeit zurück denken, und wir werden bald wahrnehmen, woran es liegt, daß wir die Kraft der Religion noch lange nicht genug empfunden haben. Kannſt du es nicht läugnen, daß du ſehr wenig Zeit und Mühe anwendeſt, die Religion zu hören, und vertraut mit ihr zu werden: ſo frage doch nicht, warum ſie nichts bey dir wirkt, du haſt ihr ja noch nicht einmal einen Zugang zu dir verſtattet. Kannſt du es nicht läugnen, daß du dir ſehr wenig Mühe giebſt, die Wahrheiten der Religion verſtehen zu lernen, und in dein Eigenthum zu verwandeln: ſo frage doch nicht, warum ſie ſo wenig bey dir wirkt, deine Unwiſſenheit verhindert ihren ganzen Einfluß. Kannſt du es nicht läugnen, daß du ſehr wenig darauf bedacht biſt, die Religion anzuwenden, und ſie auf dein Verhalten überzutragen: ſo frage doch nicht, warum ſie ſo wenig bey dir wirkt, du läſſeſt ja die Kraft, die ſie dir geben könnte, ungebraucht. Kannſt du es endlich nicht läugnen, daß du dich ſehr wenig anſtrengſt, deine laſterhaften Gewohnheiten auszurotten, und deine unordentlichen Begierden zu bezähmen: ſo frage doch nicht, warum die Religion ſo wenig bey dir wirkt; du haſt ja die Geduld nicht, ohne welche keine Frucht der Tugend reifen kann; es müßten Wunder geſchehen, wenn die Religion dich beſſern ſollte. O laſſet uns auf uns ſelbſt merken, M. Br., laſſet uns redlich unterſuchen, warum die Religion nicht ſo wirkſam bey uns iſt, als zu wünſchen wäre; in einem der angegebnen Stücke

muß der Fehler nothwendig liegen; wollen wir aufrichtig seyn, so werden wir aus der Art und Weise, wie sie ihren Einfluß äussert, bald lernen können, was ihre Kraft an unserm Herzen schwächen mag.

Doch eben diese Wirksamkeit derselben schärfe uns die wichtige Pflicht ein, alles, was wir von ihren Wahrheiten wissen, auf alle nur mögliche Weise mit den Angelegenheiten des Lebens zu verknüpfen. Denn versehen wir es in diesem Stücke, M. Z., so ist alles verloren, so kann die Religion nie etwas bey uns ausrichten. Blosses Wissen, wenn es auch noch so ausgebreitet und reich ist, hilft nichts; angewendet muß die Religion werden. Ist aber diese Anwendung möglich, wenn wir nur in den Stunden an die Religion denken, die ihr unmittelbar gewidmet sind; sie aber aus der Acht lassen, sobald wir zu unsern Geschäften und Vergnügungen zurück kehren; sie als etwas ansehen, das mit den Geschäften des Lebens in gar keine Verbindung gebracht zu werden braucht? Hier, in dieser unterlassenen Anwendung, liegt die wahre Ursache, warum die Religion oft selbst bey denen nichts wirkt, die sie genau kennen, die lang und viel über sie nachgedacht haben. Soll sie uns reinigen, bessern, bilden, M. Br., so lasset uns nie vergessen, daß sie ganz und vorzüglich für das Leben gehört; so lasset uns ihrer Lehren, Forderungen und Ermunterungen überall eingedenk seyn; so lasset uns jeden Entschluß, den wir fassen, mit Rücksicht auf sie fassen; so lasset uns beym Geräusch der Geschäfte von Zeit zu Zeit den Vorsatz erneuern, überall Gehorsam gegen

Gott zu beweisen; so lasset uns daran arbeiten, daß die Religion sich in alles mische, was wir thun, und uns überall beseele; so lasset es uns dahin zu bringen suchen, daß sie das grosse Triebrad sey, das unsre ganze Thätigkeit erhalte und lenke.

Denn die Art und Weise nicht zu verkennen, wie die Religion wirkt, muß uns endlich auch darum noch wichtig seyn, weil wir dann mit der freudigsten Zuversicht auf den Beystand Gottes rechnen dürfen. Haben wir an unserm Theile gethan, was wir schuldig waren; haben wir die Hindernisse weggeräumt, welche der Kraft des Evangelii sich widersetzen: so wird sie sich bald zeigen diese göttliche Kraft, so ist unser Herz das gute Land, wo der Saame der Lehre Jesu hundertfältige Früchte trägt. Wer aufmerksam hört, der hoffe auf Gott, Gott wird seine Aufmerksamkeit segnen. Wer redlich forscht, der hoffe auf Gott, Gott wird ihn erleuchten. Wer gern und willig gehorcht, der hoffe auf Gott, Gott wird ihn immer stärker machen. Wer männlich und standhaft kämpft, der hoffe auf Gott, Gott wird ihm siegen helfen. Seyd Thäter des Worts, und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget. Wer Ohren hat zu hören, der höre; Amen.

VII.

Am Sonntage Esto mihi.

Evangelium: Luc. XVIII. v. 31—43.

Was eine Begebenheit lehrreich für denkende Menschen machen, und ihr eine bleibende immerwährende Wichtigkeit geben kann, M. Z., das findet sich im höchsten Grade bey der groſſen Geschichte, deren Andenken und Betrachtung der Zeitraum gewidmet ist, welchen wir heute anfangen. Je merkwürdiger und erhabner die Hauptperson ist, deren Handlungen und Schicksale der Inhalt einer Geschichte sind; desto mehr Aufmerksamkeit muß sie verdienen. Die Begebenheit, an die wir uns in diesen Tagen erinnern sollen, hat sich mit dem Sohne Gottes zugetragen; es ist das erhabenste und ehrwürdigste Wesen, das auf Erden gelebt und gewirkt hat, dessen lezte Schicksale wir uns vorzustellen haben. Je reicher eine Veränderung an Umständen ist, bey welchen das menschliche Herz mit seinen Vorzügen und Fehlern, mit seinen Leidenschaften und Tugenden sichtbar wird: desto mehr heilsamer Unterricht läßt sich aus derselben schöpfen. Aber wo hat sich die höchste Tugend und das verworfenste Laster,

wo hat sich die erhabenste Würde, und die tiefste Verdorbenheit der menschlichen Natur so neben einander, so im lebhaftesten Kampfe, so anschaulich und deutlich enthüllet, als bey der Geschichte der Leiden und des Todes Jesu; war in dieses Schauspiel von wenig Stunden nicht alles zusammengedrängt, was einer Begebenheit den höchsten Grad belehrender Fruchtbarkeit geben kann? Und was soll ich von dem grossen Endzweck dieser Geschichte, was soll ich von ihrem wunderbaren Ausgang, was von den unermeßlichen Folgen sagen, welche sie nach sich gezogen hat! Es war die Erlösung des menschlichen Geschlechts, was durch sie bewirkt worden ist; es war der glorreichste Sieg, den die Tugend jemals errungen hat, womit sich diese Begebenheit endigte; es war die wohlthätigste Bewegung in der sittlichen Welt, es war eine Veränderung und Umbildung des menschlichen Geschlechts, es waren unabsehliche, noch immer fortlaufende, und bis in die Ewigkeit hinüberreichende Segnungen, die sich aus diesem grossen in seiner Art einzigen Erfolg entwickelt haben.

Daß eine solche Begebenheit reich an Eigenthümlichkeiten seyn, daß sie Umstände enthalten wird, die wunderbar, beyspiellos und ausserordentlich sind, ist wohl von selbst klar, M. Z. Und in der That, je aufmerksamer man alles betrachtet und erforschet, was sich mit Jesu, unserm Herrn, in den lezten Tagen seines irdischen Lebens zugetragen hat; desto mehr Merkmale seiner göttlichen Hoheit, und stillen Grösse; desto mehr Spuren einer unsichtbaren Leitung, und einer alles lenkenden Regierung; desto mehr Aeusserungen lei-

denschaftlicher Wuth bey seinen Feinden; desto mehr Proben einer seltnen Anhänglichkeit und Treue bey seinen Freunden; desto mehr Beweise von dem schnellen, unaufhaltsamen Gange dessen, was geschehen soll; desto mehr Zusammenhang in allen Theilen dieser wunderbaren Geschichte; desto mehr Abzweckungen aller auch der kleinsten Umstände derselben; desto mehr Ursachen der Verwunderung, der Dankbarkeit, der Beruhigung und Hoffnung werden überall sichtbar, desto mehr Stoff zu den wichtigsten Betrachtungen bietet sich Jedem dar, der nachdenken will.

Lasset uns unter den unzähligen Gesichtspunkten, aus welchen sich die Geschichte der Leiden und des Todes Jesu fassen läßt, dießmal denjenigen wählen, M. Br., auf welchen uns das heutige Evangelium leitet, und der unsre Aufmerksamkeit um so mehr auf sich ziehen muß, da er eben keiner der bekanntesten ist. Leidende sind gewöhnlich unthätig; wir erblicken sie in der Macht des Schicksals, dem sie nicht widerstehen können; sie nähern sich dem, was sie dulden sollen, mit Widerstreben, und werden dazu hingezogen; es ist die blosse Nothwendigkeit, der sie folgen, der sie sich unterwerfen, weil sie müssen, und weil ihnen kein Ausweg übrig gelassen ist. Bey dem grossen Leidenden, dessen Geschichte wir heute zu betrachten anfangen, ist alles anders; er leidet, aber er ist nicht unthätig; er befindet sich in der Gewalt des widrigen Geschicks, aber mit seiner Einwilligung; er wird zu seinem Tode von einer tobenden Menge fortgerissen, aber er hat sich derselben mit Ueberlegung in die Hände geliefert; er stirbt unter den Qualen einer schrecklichen To-

desart am Kreuze; aber er hat dieses Ende selbst vorbereitet, und zur Veranstaltung desselben wohlbedächtig mitgewirkt. Wie wunderbar, wie erhaben über unsre Schwachheit, wie einzig auf der Bahn, die du wandeltest, bist du auch hier, Herr Jesu! Ja du hast dich selbst erniedrigt, du bist gehorsam geworden bis zum Tode, ja zum Tod am Kreuz; und da du wohl hättest mögen Freude haben, hast du das Kreuz erduldet, und der Schande nicht geachtet. O mit ehrfurchtvoller Verwunderung blicken wir auf zu dir, und flehen, laß uns auch hier deine Weisheit fassen, und deine Herrlichkeit schauen. Wir bitten um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. XVIII. v. 31—43.

Nur hören darf man die Erzählung, die ich euch jezt vorgelesen habe, M. Z., um sich zu überzeugen, daß Jesus seinem Tode freywillig und wohlbedächtig entgegen gieng. Er wußte, was ihm dießmal zu Jerusalem bevorstand, und sagte es seinen Jüngern auf das pünktlichste vorher. Und doch verließ er Galiläa, wo er so sicher war, und überlieferte sich seinen Feinden selber; er unternahm eine Reise, von der er einsah, sie werde ihn zum Tode und an das Kreuz führen. Es mag beym ersten Anblick auffallen, M. Z., daß sich Jesus so vorsäzlich in Gefahren stürzte, deren Gröſſe und Gewißheit er kannte; der Schritt mag anfangs bedenklich scheinen, welchen er im Evangelio thut. Aber man darf nur alles genauer erwägen; man darf nur in die Absichten und Gesinnungen eindringen, mit welchen er handelte; man darf nur überlegen, wozu er bestimmt war, und welches

Gebot, welchen Auftrag er empfangen hatte von seinem Vater: und man erblickt in diesem bedenklichen Schritt eine Weisheit, einen Gehorsam gegen Gott, ein Wohlwollen gegen die Menschen, eine Hoheit und Würde, die Bewunderung und Anbetung verdient. Lasset mich dieß ausführlicher zeigen; lasset uns über die stille Grösse, mit welcher Jesus Anstalten zu seinem Tode traf, dießmal weiter nachdenken. Nothwendig müssen wir uns zuerst unterrichten, worin diese stille Grösse bestand; und hernach untersuchen, wozu sie uns ermuntern soll.

Wer die fürchterlichste aller Veränderungen, wer seinen Tod so gelassen und ruhig ins Auge fassen kann, M. Z., daß er im Stande ist, gewisse Zubereitungen auf denselben zu machen, und Anstalten zu treffen, welche sich auf ihn beziehen: der muß nothwendig eine grosse Stärke der Seele besitzen, und sich über die gewöhnliche Schwachheit der Menschen erheben. Und sind diese Veranstaltungen noch überdieß kein eitles Geräusch, sind sie keine Pralerey mit Heldenmuth und Standhaftigkeit; werden sie mit weiser Ueberlegung, und mit einem Ernste gemacht, welcher die wichtigsten Endzwecke dabey vor Augen hat: so sind sie das unverkennbare Merkmal einer stillen Grösse, die es werth ist, aufmerksam betrachtet und nachgeahmt zu werden. Nirgends findet ihr sie so rein, so erhaben, so vollendet, diese stille Grösse, als bey Jesu. Lasset uns jezt bloß diejenigen Strahlen derselben sammeln, die aus unserm Evangelio hervorbrechen; schon durch sie wird ein Bild derselben entstehen, an dessen mil-

dem Schimmer sich unser Herz erquicken kann. In der stäten Aufmerksamkeit Jesu auf seine Bestimmung; in der männlichen Entschlossenheit, mit der er seine lezte Reise nach Jerusalem antritt; in der vorsichtigen Mässigung, mit der er dem Volke, das ihn begleitet, sein nahes Schicksal verschweigt; in der weisen Vertraulichkeit, mit der er es seinen Aposteln eröffnet; in der gesezten Fassung endlich, mit der er seine wohlthätige Geschäftigkeit ununterbrochen fortsezt, besteht die stille Grösse, mit welcher Jesus Anstalten zu seinem Tode traf; lasset uns jeden der angegebenen Punkte genauer betrachten.

Schon die stäte Aufmerksamkeit Jesu auf seine Bestimmung gehört zu der stillen Grösse, von welcher ich rede. Der grosse Beruf, den Jesus hatte, verband ihn nicht bloß, die Wahrheit zu lehren, und in den Einsichten, Gesinnungen und Sitten der Menschen eine heilsame Veränderung zu stiften; auch ein früher, gewaltsamer, schmachvoller Tod gehörte zu diesem Beruf; Jesus sollte aus der sichtbaren Welt wieder verschwinden, so bald sein wohlthätiges Werk eingeleitet seyn würde. Ich brauche es euch nicht bemerklich zu machen, wie abschreckend und traurig diese Aussicht war, und wie verzeihlich es gewesen seyn würde, wenn sich der Blick Jesu von derselben weggewendet, wenn er sich Mühe gegeben hätte, sie zu vergessen. Unser Schicksal ist lange nicht so hart; wir wissen zwar, daß wir zu Opfern des Todes bestimmt sind; aber dieser Tod kann sehr entfernt, er kann sanft, er kann

ehrenvoll, er kam den Umſtänden nach vielleicht erwünſcht ſeyn. Und doch wie viel Mühe geben wir uns, den Gedanken an ihn zu entfernen; welche Mittel ergreifen wir, dieſen Theil unſrer Beſtimmung vor uns ſelbſt zu verbergen; was bieten wir nicht alles auf, die Annäherung des Todes zu verhindern; und wie ſträuben wir uns, wenn wir uns von ihm ergriffen ſehen! Nicht ſo Jeſus! Mit der größten Klarheit denkt er ſich den ganzen Umfang deſſen, was ihm aufgetragen iſt; er verhehlt ſichs nicht einen Augenblick, es ſey Pflicht für ihn, am Kreuze zu ſterben; ein ge neues lebendiges Bild ſeines Todes und aller Umſtände deſſelben ſchwebt ihm vor der Seele; woher die Anſtrengung, mit der er lehrt; noch die Zerſtreuung, in der er lebt; noch das Geräuſch, das ihn umgiebt; noch der Beyfall, den er erhält; noch die Bewegung, die er überall hervorbringt, ſind im Stande, dieſes Bild des Todes bey ihm zu verdunkeln; immer ſtärker, immer heller tritt es hervor, je mehr Fortgang er gewinnt; es wird ihm immer einleuchtender, die Zeit ſey nun da, wo er das groſſe Opfer ſeines Gehorſams und ſeiner Liebe bringen, wo er ſterben müſſe. Die Wirkung dieſer Ueberlegungen, dieſer unverrückten Hinſicht auf alles, was ihm obliegt, und von ihm vorher verkündigt war, findet ihr im Evangelio. Sehet, ſagt er ſeinen Apoſteln, wir gehen hinauf gen Jeruſalem, und es wird alles vollendet werden, das geſchrieben iſt durch die Propheten von des Menſchen Sohn; denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verſpottet, und geſchmähet, und verſpeyet werden; und ſie werden ihn geiſ

ſeln und tödten. Laſſet uns eingeſtehen, M. Z., es iſt groß, ein ſolches Ende vor ſich zu ſehen, und ſich ſo abſichtlich dabey zu verweilen, ſo gelaſſen davon zu ſprechen, und ohne von Jemand erinnert, ohne von Jemand gezwungen zu ſeyn, demſelben entgegen zu eilen.

Denn die männliche Entſchloſſenheit, mit der Jeſus ſeine lezte Reiſe nach Jeruſalem antritt, war eben das zweyte Stück der ſtillen Gröſſe, mit der er Anſtalten zu ſeinem Tode traf. In Galiläa befand er ſich, als er die Reiſe unternahm, von welcher das Evangelium redet. Vergegenwärtiget euch die Lage, in der er damals war. Im Schooſe ſeines Vaterlandes, geliebt von ſeinen Mitbürgern, und hinlänglich geſchüzt durch das Wohlwollen vieler Tauſende, hätte er nichts zu fürchten; der Eingang, welchen er fand, wurde mit jedem Tage gröſſer und leichter; die Schwierigkeiten, die ſich anfangs ſeinen Unternehmungen widerſezt hatten, verſchwanden immer mehr; er konnte immer ſichrer darauf rechnen, daß die Wahrheit, durch ſeine Bemühungen die ſchönſten Siege erhalten würde. Sezet hinzu, daß ihn nichts zwang, die Vortheile zu verlaſſen; daß ſein Untergang gewiß war, ſo bald er ſich wieder nach Jeruſalem wagte; daß ſeine Jünger und Freunde ihn baten, ſich den Gefahren der Hauptſtadt nicht ohne Noth auszuſezen; daß ihn Jugend und Liebe zum Leben; daß ihn die Begierde nach Ehre und der Wunſch, Gutes zu ſtiften; daß ihn Zärtlichkeit und Liebe gegen ſo viele, die an ihm hiengen; daß ihn alles, was Menſchen faſt theuer iſt, und an das Leben feſſelt, in Galiläa zurück hielt. Und doch reißt

er ſich los von allen dieſen Banden; doch ſtraubt er nicht einen Augenblick der Stimme der Pflicht zu gehorchen, die ihn nach Jeruſalem ruft; doch ſind alle Schrecken des Todes, der ihn erwartet, die er kennt, und ſeinen Freunden ſelbſt beſchreibt, nicht vermögend, ſeinen Muth zu ſchwächen; ſein Vorſatz iſt unerſchütterlich, dieſem Tode freywillig entgegen zu gehen. Nicht das Werk des Ungefährs, nicht die Wirkung der Nothwendigkeit und des Zwangs, war alſo das Ende, das Jeſus zu Jeruſalem fand. Es war die Folge der männlichen Entſchloſſenheit, mit der er ſeine lezte Reiſe antrat, die Frucht der ſtillen Gröſſe, der nichts zu ſchwer, nichts zu fürchterlich war, ſobald es darauf ankam, den Willen Gottes zu thun.

Doch damit ſie euch noch anſchaulicher werde dieſe ſtille Gröſſe: ſo nehmet die vorſichtige Mäſſigung hinzu, mit der er dem Volke, das ihn begleitete, ſein nahes Schickſal verſchwieg. Wer von einem groſſen Entſchluſſe voll iſt, theilt ſich gerne mit, M. Z., es wird der Seele gleichſam zu ſchwer, alles in ſich zu verſchlieſſen, und allein zu tragen; ſie fühlt ſich erleichtert, wenn ſie ſich äuſſern, wenn ſie ankündigen kann, was ſie vorhat. Jeſus war nicht allein, als er ſeine Reiſe nach Jeruſalem antrat. Es umgab ihn nicht bloß die vertraute Zahl ſeiner Apoſtel; ihr ſehet aus unſerm Evangelio, daß er ſich in einer noch weit gröſſern und gemiſchten Geſellſchaft von Gefährten befand, die alle zum Feſte nach Jeruſalem giengen. Es iſt in jenen Gegenden gewöhnlich, in zahlreichen Scharen zu reiſen; und daß Jeſus mit einem ſolchen Heere zu Jericho ankam, bemerkt der Evangeliſt

ausdrücklich. Da er aber, heißt es, nämlich der Blinde, hörete das Volk, das durchhin gieng, forschte er, was das wäre. Und am Schlusse wird gesagt, alles Volk, das solches sahe, lobete Gott. Eine Menge von Reisenden, die zunahm und wuchs, je mehr man sich der Hauptstadt näherte, hatte also Jesus um sich, als er dem fürchterlichen Schicksal entgegen gieng, das ihm zu Jerusalem bevorstund. Was war natürlicher, als gegen Gefährten, die ihn mit Wohlwollen und Liebe begleiteten, die sich freuten, in der Gesellschaft des grossen Propheten zu reisen, und seine Wunder zu sehen, sich von diesem Schicksal etwas merken zu lassen. Wie gern ergießt sich das volle Herz, wenn es darauf rechnen kann, Eindruck zu machen und Theilnehmung zu finden. Aber sehet auch hier die Spuren einer stillen Grösse, die über die gewöhnliche Schwachheit der Menschen erhoben ist. Das Volk würde unruhig geworden seyn, wenn es gehört hätte, was Jesus erwartete. Bey der Liebe, die es gegen ihn empfand, bey der Begeisterung, mit der es ihn ehrte, würde es mit Eifer seine Partey genommen, Maasregeln zu seinem Schutz ergriffen, sich vielleicht für ihn bewaffnet haben. Ein Wink über das, was man wider ihn vorhabe, hätte Bewegungen hervorbringen können, welche gefährlich für die öffentliche Ruhe gewesen seyn würden. Aber eben darum erfährt das Volk nichts von der wahren Absicht seiner Reise; er scheint auf das Fest zu gehen, wie die übrigen Glieder der Gesellschaft; man sieht ihn so ruhig, so heiter, so gefaßt, wie immer; er vermeidet alles, was auch nur Ahnungen seines nahen Abschieds erwecken konnte; es ist die vorsichtigste

Mäßigung,

Mäßigung, mit der er dem Volke gerade das verschweigt, was ihn jezt am meisten beschäftigt.

Bemerket dagegen die weise Vertraulichkeit, mit der er es seinen Aposteln eröffnet. Sie, ja sie mußten auf das vorbereitet seyn, was jezt geschehen sollte. Ach sein Tod würde sie zu sehr erschüttert, würde sie vielleicht um allen Glauben an ihn gebracht haben, wenn er sie ganz unvermuthet überrascht hätte. Und dabey waren sie zu Zeugen dessen bestimmt, was sich mit ihm zutrug. Sie mußten es also wissen, daß er seinen Tod nicht zufälliger Weise gefunden habe, daß es sein Endzweck gewesen sey, auf diese Art aus der Welt zu gehen, und daß es ein freyes ungezwungenes Opfer war, welches er am Kreuze darbrachte. Er konnte noch über dieß darauf rechnen, seine Freunde würden nicht mißbrauchen, was er ihnen anvertraute. Er nahm aber zu sich die Zwölfe, sagt unser Evangelium, und sprach zu ihnen. Es war also eine geheime Unterredung, an der Niemand als seine ausgezeichneten Zwölf Jünger Theil nehmen durfte, in der er ihnen über den wahren Zweck seiner Reise Auskunft gab; und schon diese Art der Mittheilung verband sie zu einer gänzlichen Verschwiegenheit. Es kam hinzu, daß sie ihn nicht einmal faßten und verstanden; sie vernahmen der keines, sagt der Evangelist, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war. Die Eröffnung Jesu stritt zu sehr mit allem, was sie von ihm erwarteten, als daß sie sich sogleich in dieselbe hätten finden können; sie lernten sie erst ganz verstehen, als sie die Sache selber sa-

hen. Lasset uns auch hier die stille Grösse bemerken, mit der Jesus Vorbereitungen zu seinem Tode machte. Mit der weisesten Vorsicht berechnet er die kleinsten Umstände; er weicht allem aus, was den Gang seines Schicksals stören und unterbrechen könnte; und doch läßt er auch nichts ungenüzt, was dasselbe bemerklich für die machen kann, die davon unterrichtet seyn müssen. Zu eben der Zeit, wo er den schrecklichsten Martertod vor Augen hat, handelt er mit der Ruhe, mit der Besonnenheit, mit der Ueberlegung eines Mannes, der dem Glück seines Lebens entgegen geht.

Denn die gesezte Fassung, mit der er seine wohlthätige Geschäftigkeit ununterbrochen fortsezt, ist eben die lezte Aeusserung der stillen Grösse, mit der er Anstalten zu seinem Tode traf. Nichts kann unsern Muth mehr niederschlagen, M. Z., nichts kann unsre Kräfte so gleichsam lähmen, nichts kann leichter einen gänzlichen Stillestand unsrer Thätigkeit, und ein verzagtes Aufgeben aller unsrer Plane hervorbringen, als die Annäherung des Todes; wir versinken in ein unwirksames finsteres Trauren, sobald wir sehen, daß wir ihm nicht weiter ausweichen können. Auch über diese Schwachheit war Jesus weit erhaben. Nie ist er thätiger gewesen, nie hat er eifriger gelehrt, nie hat er mehr Wunder verrichtet, nie hat er jeden seiner Schritte so mit Wohlthaten bezeichnet, als auf der lezten Reise nach Jerusalem. Leset die Geschichte derselben beym Lucas, wo sie ausführlicher und zusammenhängender beschrieben ist, als bey den übrigen Evangelisten: ihr werdet finden, daß seine Anstrengung wächst, jemehr er sich

der Hauptstadt nähert; daß er die schönsten Thaten aller Art in eben dem Maase häuft, in welchem seine Zeit abnimmt, und die wenigen Tage entfliehen, die er noch zu leben hat; ihr werdet wahrnehmen, daß er seinen Grundsatz; man muß wirken, weil es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann, nie treuer befolgt, nie mehr in Ausübung gebracht hat, als in eben den Augenblicken, wo diese Nacht über ihn hereinbrach, wo der Tod schon seine Hand nach ihm ausstreckte. Welche Fassung, M. Br., welche Stärke der Seele, welche Grösse ohne Geräusch! Stets eingedenk seiner grossen Bestimmung, voll Entschlossenheit ihr zu folgen, voll behutsamer Mässigung bey allem, was er äussert, voll rastloser Thätigkeit für jeden Zweck seines Lebens, trifft er eher noch als seine Feinde alle Anstalten zu seinem Tode, und nähert sich der Stadt, wo er sein grosses Opfer vollenden soll, mit einem Muthe, mit einer Standhaftigkeit, mit einer Liebe gegen Gott und uns, die stärker ist als der Tod.

Können wir das Bild dieser Grösse erblicken, ohne gerührt zu werden; ohne es zu fühlen, daß es nicht umsonst für uns aufgestellt ist, ohne zu untersuchen, wozu es uns ermuntern soll? Und o wozu könnte es uns zuerst und mehr verpflichten, als zur tiefsten und freudigsten Verehrung dessen, an dem wir sie bemerken? Ja, M. Br., in dem ganzen Leben Jesu auf Erden giebt es keinen Zeitpunkt, der bedenklicher war, wo seine Tugend mehr auf die Probe gestellt, wo ihr ein so schweres Opfer zugemuthet wurde, als in den Tagen, die unser Evangelium bezeichnet. Er sollte

ſich entſchlieſſen, ob er den Tod übernehmen wolle, den der Rath des Vaters verlangte, und von welchem die Erlöſung der Menſchen abhieng. Welchen Kampf der Neigung und der Pflicht mußte dieſer Entſchluß veranlaſſen! Wie klar mußte es nun werden, ob ſein Gehorſam gegen Gott ſo rein, ſeine Liebe gegen die Menſchen ſo innig, ſein Eifer für das Gute ſo feurig, ſeine Macht über ſich ſelbſt ſo frey und unbeſchränkt ſey, wie es bey dem ſeyn mußte, der heilig, unſchuldig, unbefleckt und von den Sündern abgeſondert ſeyn ſollte. Ihr ſehet, wie dieſe Prüfung ihn verherrlicht! So ſehr er Menſch iſt, wie wir, ſo ſehr alle die Neigungen auch in ihm wirkſam ſind, die uns an das Leben feſſeln, und den Tod als ein Uebel verabſcheuen laſſen: nicht einen Augenblick vergißt er bey ihren Regungen ſeine hohe Beſtimmung, nicht einen Augenblick iſt er zweifelhaft, was er wählen ſoll; ſein Entſchluß, das Leben für die Schafe zu laſſen, iſt längſt gefaßt und bleibt unerſchüttert. Und o, er wartet nicht, daß man ſich ſeiner bemächtige; er ſucht nicht Verzögerung und Aufſchub; ſobald die Zeit ſeines Abſchiedes da iſt, geht er ſeinem Tode ſelbſt entgegen; er reiſet aus eigener Bewegung nach Jeruſalem; er trifft mit ſtiller Wirkſamkeit Anſtalten, die ſeine Hinrichtung befördern; er macht es recht eigentlich wahr, was er ehemals von ſich geſagt hatte: Niemand nimmt mein Leben von mir, ſondern ich laſſe es von mir ſelber. Wer fühlt es nicht, wie edel, frey und groß hier alles iſt? Wer freut ſich nicht einer Tugend, die überall die Probe hält, und auch die größten Gefahren beſiegt? Wer erkennt nicht auch hier die Würde des Sohnes Got-

sos, und die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater? Ja, wir beugen uns vor dir; mit Bewunderung und Freude beten wir dich an; du bist würdig, du bist würdig zu nehmen Kraft und Ehre und Preis und Lob, denn du bist erwürget, und hast uns Gott erkauft mit deinem Blute.

Doch die stille Gröſſe, die wir heute betrachtet haben, und mit der Jesus Anstalten zu seinem Tode traf, sey uns auch eine Ermunterung zu wiederholtem und ernsthaften Nachdenken über die ganze Geschichte seiner Leiden und seines Todes. Es ist bloß der erste Schritt, den Jesus zu seinem Tode that, wobey wir uns heute verweilt haben, M. Z. Aber wie viel giebt es schon da zu überlegen! Wie merkwürdig ist schon hier jeder Umstand! Wie sichtbar wird die Hoheit und Gröſſe Jesu gleich beym Anfang seiner lezten Schicksale auf Erden! Aber sie wird immer anschaulicher diese Gröſſe, je mehr die Geschichte fortschreitet und sich ihrer Entwickelung nähert. Die Umstände, welche unsre Aufmerksamkeit verdienen, die Begebenheiten, welche unser Nachdenken reizen, und unser Herz rühren; die Veränderungen, wo sich bald die Macht der menschlichen Leidenschaften, bald die erhabne Weisheit und Tugend Jesu, bald die alles lenkende Regierung Gottes zeigt, häufen sich dann immer mehr; und je sorgfältiger man alles überlegt, je genauer man die Erzählungen der Evangelisten mit einander vergleicht, je lebhafter man sich alles vergegenwärtigt, was sich in den lezten Tagen des Lebens Jesu mit ihm zugetragen hat, desto mehr fruchtbare Gedanken bieten sich dar, desto anziehender wird die grosse Geschichte,

deſto mehr erſcheint ſie als ein Stoff, der bey jeder neuen Behandlung neue Vortheile gewährt. Die Reihe von Tagen, welche von dieſer Woche bis zum Oſterfeſt fortläuft, hat die Kirche von jeher zu Betrachtungen dieſer Geſchichte beſtimmt. Wenn bloß von Unterhaltung, bloß von edlem Genuß die Rede wäre; ich würde euch rathen, dieſer Einrichtung zu folgen. Nein, für einen denkenden Geiſt, für ein fühlendes Herz kann es unmöglich eine beßre Unterhaltung und einen reinern Genuß geben, als den groſſen Leidenden, dem dieſe Tage heilig ſind, bey jedem Schritte zu beobachten, den er zum Kreutze thut, und mit dem Schauplatze bekannter zu werden, wo er handelt und ſtirbt. Aber o es iſt auf etwas Höheres abgeſehen, wenn man euch zum Nachdenken über dieſe groſſe Geſchichte ermuntert. Ihr ſollt euch ſammeln lernen; ihr ſollt euch in ernſthaften Betrachtungen üben; ihr ſollt Nahrung für euern Glauben an Jeſum ſuchen; ihr ſollt euer Herz zu den edelſten Gefühlen gewöhnen: ihr ſollt Ermunterung und Kraft zu allem Guten finden; ihr ſollt euch unterrichten, wie man mit Vertrauen auf Gott, mit Standhaftigkeit und Würde leiden muß, wenn ihr euch bey der Geſchichte des Todes Jeſu verweilet. Erwäget inſonderheit den Endzweck dieſer Betrachtungen, welchen ich zulezt genannt habe. Wir leben in Zeiten, M. Br., wo man auf alles gefaßt ſeyn muß; wo Niemand ſo vornehm und groß, Niemand ſo mächtig und reich, Niemand ſo verwahrt und ſicher iſt, daß ihn nicht das Aeuſſerſte treffen könnte. Wie wichtig iſt es bey ſolchen Umſtänden für unſre Belehrung und Beruhigung, das Bild des größten Leidenden in der Seele zu tragen, den der

Erdkreis gesehen hat; mit den Gesinnungen vertraut zu seyn, die ihn beseelten; die Mässigung und Weisheit zu kennen, mit der er sich betrug; sich an der Standhaftigkeit und himmlischen Grösse zu erwärmen, mit der er duldete; sich an dem Siege zu erquicken, der ihm zu Theil wurde! Wir werden gefaßter seyn, M. Br., wir werden unserm Schicksale getroster entgegen sehen, und es, wie es auch beschaffen seyn mag, leichter und mit Würde ertragen, wenn wir unsern Geist mit Betrachtungen über die Leiden und den Tod Jesu genährt, wenn wir ihm das Muster des heiligsten und erhabensten Dulders eingeprägt haben. Möchte die stille Grösse, mit der er Anstalten zu seinem Tode traf, euch ermuntern und reitzen, euch den Fortgang seiner Geschichte zum Gegenstand eines fruchtbaren Nachdenkens machen.

Aber vergesset es nicht, daß euch diese stille Grösse eben so sehr zur Nacheiferung ermuntern soll. Denn auch hier hat euch Christus ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen. Ihr habt gesehen, wie aufmerksam Er auf seine grosse Bestimmung war, und wie deutlich und lebhaft er sich derselben bewußt blieb. Möchtet ihr euch sammeln, M. Br., möchtet ihr bedenken, daß es nicht eher gut mit euch werden kann, als bis auch ihr auf eure Bestimmung zu merken anfanget; möchtet ihr das eitle Blendwerk eurer Lüste verschmähen, und euch zu den heiligen Endzwecken erheben lernen, für welche Jesus den Tod gelitten hat. Ihr habt gesehen, wie entschlossen er die Reise nach Jerusalem antrat, sobald die Pflicht ihn dahin rief. Möchtet ihr euch ermannen, M. Br., möch-

tet ihr bedenken, daß es schimpflich, daß es entehrend ist, furchtsam zu zweifeln, oder träge zu zaudern, wenn man seine Schuldigkeit thun soll; möchtet ihr euch immer mehr zu der Festigkeit und Treue gewöhnen, mit der Jesus den Willen Gottes erfüllte. Ihr habt gesehen, wie bescheiden und still er den grossen Vorsatz ausführte, mit welchem er umgieng, wie wenig das Volk davon erfuhr, das ihn begleitete. Möchtet ihr euch mäßigen lernen, M. Br., möchtet ihr bedenken, daß die schönste That ihren Werth verliert, wenn sie mit prahlerischer Anmassung verrichtet wird; möchtet ihr euch bey allem, was ihr Gutes wirket, mit dem Zeugniß eures Gewissens begnügen. Ihr habt gesehen, wie vorsichtig und liebreich Jesus seine Freunde auf seinen Tod vorbereitet, und sie im Voraus davon unterrichtet. Möchtet ihr theilnehmend und mittheilend werden, M. B., möchtet ihr bedenken, daß ihr nicht bestimmt seyd, als verschloßne, einsiedlerische, unempfindliche Geschöpfe zu leben; möchtet ihr es nie vergessen, daß Liebe, daß Zärtlichkeit und Wohlwollen euch dem ganz vorzüglich ähnlich macht, der uns Alle bis in den Tod geliebt hat. Ihr habt endlich gesehen, wie eifrig Jesus fortfuhr, Gutes zu thun, mit welcher Menge von Wohlthaten er selbst die Bahn zum Kreutze bezeichnete. Möchtet ihr euch ermuntern, M. Br., möchtet ihr bedenken, daß auch ihr berufen seyd, Gutes zu thun, und nicht müde zu werden; möchtet ihr den edlen Entschluß fassen, zu arbeiten, zu nützen, und zu segnen, so lange ein Hauch des Lebens in euch ist.

Denn erweckt euch die stille Grösse, mit der Jesus Anstalten zu seinem Tode traf, zu dieser

Nacheiferung: so wird sie euch auch mit der Hoffnung eines ehrenvollen Sieges erfüllen. O in Jesu war sie fest, war sie lebendig und stark, diese Hoffnung. Sie werden des Menschen Sohn geiseln und tödten, sagt er im Evangelio, und am dritten Tag wird er wieder auferstehen. Ihr wisset, wie genau dieß erfüllt worden ist; wie Gott den, der gehorsam wurde bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreutz, erhöhet, und ihm einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist. Und anders kann es nicht seyn, M. Br., im Reiche der höchsten Weisheit, Gerechtigkeit und Güte kann Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht nicht ohne Vergeltung, kann Pünktlichkeit und Treue nicht ohne glücklichen Erfolg, kann Standhaftigkeit und edler Muth nicht ohne glänzende Siege bleiben. Lasset uns nur gesinnet seyn, wie Jesus; lasset uns nur in den engen Schranken des Lebens auf Erden nicht suchen, was nicht in dieselben gehört; lasset uns nur voll Glauben an ihn, den Geber der Unsterblichkeit, immer auf das Unsichtbare sehen, zu welchem er sich erhoben hat; lasset uns nie vergessen, daß Gott geben wird einem Jeglichen nach seinen Werken, nämlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Und zu diesem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel, erhebe Gott euch nach den Tagen der Uebung und des Kampfes Alle, M. Br., um Jesu Christi willen; Amen.

VIII.

Am Sonntage Invocavit.

Evangelium: Matth. IV. v. 1—11.

Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti, ſey mit euch Allen; Amen.

Unter den mannichfaltigen Bedürfniſſen unſers Herzens iſt faſt keines, M. Z., das mehr Aufmerkſamkeit verdiente, und doch gewöhnlich weniger geachtet würde, als das Bedürfniß, allein zu ſeyn. Es iſt bekannt, die meiſten Neigungen unſrer Natur führen uns in die Geſellſchaft, und können nicht anders befriedigt werden, als wenn wir in eine Verbindung mit unſern Mitmenſchen treten. Je mehr ſich dieſe Verbindung erweitert; je gröſſer die Anzahl von Vortheilen und Bequemlichkeiten wird, welche durch gemeinſchaftliche Anſtrengung, durch wechſelſeitige Dienſtleiſtungen, und durch vielfaches Verkehr errungen worden ſind: deſto mehr neue Begierden entwickeln ſich in uns, deſto mehr ſehnen wir uns nach der Geſellſchaft, deſto weniger können wir ſie entbehren. Wir haben uns noch überdieß von Jugend auf in ihrem Schooſe befunden; wir ſind auf alle nur mögliche Art eingeladen, er-

mmtert, genöthigt worden, in ihre Banden uns zu verwickeln; wir hängen mit Verwandten, mit Freunden, mit Gehilfen, mit Mitbürgern zusammen, deren Umgang wir nicht vermeiden können; die Veranlassungen und Gelegenheiten, Andre zu sehen, und unter ihnen zu verweilen, sind unzählbar, und kommen täglich wieder; es ist bald die Pflicht, bald die Neigung, bald beydes zugleich, was uns bestimmt, Andern den Zutritt zu uns zu verstatten, oder sie aufzusuchen, und eine immerwährende Gemeinschaft mit ihnen zu unterhalten. Es müßte etwas Ausserordentliches geschehen, wenn der Hang zur Gesellschaft bey solchen Umständen nicht ein entscheidendes Uebergewicht erhielte, und das Bedürfniß, allein zu seyn, sich verminderte. Und in der That, die Anzahl derer, welche dieses Bedürfniß fühlen, und sich geflissentlich zurückziehen, ist allen Erfahrungen zu Folge unglaublich klein; für gewöhnliche Menschen, für den größten Theil derer, mit denen wir leben, ist es kein Wunsch, allein zu seyn, sondern ein Glück, keine Erquickung, sondern eine Qual, kein Bedürfniß, sondern die größte Strafe, mit der sie heimgesucht werden können.

Und doch ist es wahr, was ich vorhin behauptet habe, M. Z., daß fast kein Bedürfniß unsers Herzens mehr Aufmerksamkeit verdient, als dieses. Eben darum, weil der Reitz der Gesellschaft so mächtig ist, weil fast alle Neigungen unsers Herzens sich für sie erklären, verdient es unser Nachdenken, warum doch gleichwohl Stunden kommen, wo es uns lästig ist, Menschen um uns zu sehen, wo wir nichts Beßres und Erwünschters kennen, als den stillen ruhigen Schoos

der Einsamkeit. Es kommt hinzu, daß das Bedürfniß, allein zu seyn, von Niemand stärker und lebhafter empfunden zu werden pflegt, als von den größten und ehrwürdigsten Mitgliedern unsers Geschlechts. Wer sich jemals auf Erden ausgezeichnet, wer etwas Grosses und Wichtiges ausgeführt, wer dem menschlichen Geist neue Schätze der Erkenntniß geöffnet, wer die Schicksale ganzer Völker und Reiche entschieden, wer sich zu einer ungewöhnlichen Höhe der Vortrefflichkeit empor geschwungen hat, sie sey von welcher Art sie wolle: der ist gern allein gewesen, der hat die Einsamkeit gesucht, wenn Andre in der Gesellschaft schwärmten, dem war es dringendes Bedürfniß, von Zeit zu Zeit sich selbst überlassen zu seyn, und nur mit sich zu leben.

Doch warum berufe ich mich nicht sogleich auf das erhabenste Beyspiel, das mir in dem heutigen Evangelio finden? Wer kann zweifeln, ob das Bedürfniß, allein zu seyn, unsrer Aufmerksamkeit würdig sey, wenn er sieht, wie mächtig es bey dem Sohne Gottes war, und wie viel Er that, es zu befriedigen? In einer Einsamkeit, die vierzig Tage lang währte, erblicken wir ihn heute; in einer Abgeschiedenheit, wo er von allem Umgange mit Menschen entfernt, ernsthaften Ueberlegungen nachhieng, und bloß mit sich selbst zu thun hatte. Es ist wahr, ein solcher Zeitpunkt ist in der Folge nie wieder eingetreten; aber ganz hat das Bedürfniß, allein zu seyn, selbst dann nicht bey ihm aufgehört, als er sich der Gesellschaft völlig überließ, als er seinem Lehramte jede Stunde widmete, als ein immerwährendes Geräusch ihn umgab, und das Zuströmen der Men-

ſchen nie ſtille ſtand. Wie oft riß er ſich mit Gewalt los; wie oft ſuchte er die Stille, nach der er ſich ſehnte, auf dem einſamen Gipfel eines Berges; wie oft nahm er die Stunden der Nacht zu Hilfe, um allein zu ſeyn, und ſich ſelbſt zu leben. Merkwürdige Erſcheinung! Wer den größten und beſten Mitgliedern unſers Geſchlechtes; wer dem Sohne Gottes ſelbſt ähnlich ſeyn will, der muß das Bedürfniß kennen, allein zu ſeyn; das Daſeyn und der Mangel dieſes Bedürfniſſes, ſeine Lebhaftigkeit und Schwäche, und inſonderheit die Urſachen, aus denen es entſpringt, ſind ſo bezeichnend, geben ſo viel Licht über unſre Denkungsart und über unſre ganze Verfaſſung, daß wir uns nicht an uns irren können, wenn wir dieſes Mittel der Selbſterkenntniß gehörig zu gebrauchen wiſſen. Laſſet uns dieſe Stunde der Andacht zu einer Betrachtung anwenden, M. Br., die es ſo werth iſt, mit allem Ernſte von uns angeſtellt zu werden. Laſſet uns aber auch um höhern Beyſtand flehen in ſtillen Gebeten.

Evangelium: Matth. IV. v. 1—11.

Die ganze Erzählung, die ich euch jezt vorgeleſen habe, iſt der Beweis, M. Z., wie ſtark Jeſus beym Eintritt in ſeine öffentliche Laufbahn das Bedürfniß empfand, allein zu ſeyn, und ſich durch ſtilles Nachdenken zu ſeinen Unternehmungen vorzubereiten. Er begnügt ſich nicht damit, ſich zu Nazareth in ein einſames Gemach zurückzuziehen, und da ſeinen Betrachtungen nachzuhängen. Er will von aller menſchlichen Geſellſchaft entfernt, und mehrere Wochen lang ungeſtört ſeyn; daher wählt er eine öde Wüſte zu ſeinem Aufenthalt,

und flieht zur öffnen freyen Natur; daher verſagt er ſich lieber die dringendſten Bedürfniſſe des Leibes, um deſto weniger irgend eine Handreichung, irgend einen Dienſt Andrer nöthig zu haben. Ich weiß es wohl, daß dieſer Aufenthalt Jeſu in der Einſamkeit Urſachen hatte, die bey keinem andern Menſchen weiter vorkommen, und daß wir nicht berechtigt ſind, ihn bey dieſer beſondern Anſtalt zum Muſter zu nehmen. Aber das Bedürfniß, allein zu ſeyn, welches ſich hier auf eine ſo auſſerordentliche Art äuſſerte, war, wie ich ſchon bemerkt habe, ſtets bey ihm rege; es gehörte zu den eigenthümlichen Zügen ſeines Charakters, und wir ſind ihm merklich unähnlich, wenn wir es bey uns ganz vermiſſen, oder wenn es doch das nicht iſt, was es bey ihm war. Laſſet uns bey einer Sache, die uns über den Zuſtand und die Verfaſſung unſers Geiſtes und Herzens ſo viel Licht geben kann, nachdenkend verweilen, M. Z., laſſet uns das Bedürfniß, allein zu ſeyn, als ein Mittel der Selbſterkenntniß betrachten. Nothwendig müſſen wir mit einer genauern Beſchreibung dieſes Bedürfniſſes und ſeiner Aeuſſerungen den Anfang machen. Hernach wird ſich leicht zeigen laſſen, daß und wie es ein Mittel der Selbſterkenntniß ſey.

Allein iſt man eigentlich und im ſtrengſten Sinne nur dann, M. Z., wenn man Niemand um ſich hat, wenn man, wie Jeſus im Evangelio, von aller Gemeinſchaft mit Andern entfernt, und ſich ſelbſt überlaſſen iſt. Man nimmt indeſſen dieſen Ausdruck nicht immer ſo genau. Auch von dem ſagt man, er ſey allein, den die Gegen-

ward keines Fremden stört, dem blos diejenigen nahe sind, welche er die Seinigen nennt, und von denen er keine Unterbrechung fürchten darf, sobald er sich ganz mit sich selbst beschäftigen will. Wenn ich also hier von dem Bedürfniß, allein zu seyn, spreche, so fasse ich beyde Bedeutungen dieses Ausdrucks zusammen, und verstehe darunter die Sehnsucht nach einem Zustande, wo man durch keine Gegenwirkung und Einwirkung andrer Menschen gehindert wird, mit stiller Thätigkeit seinen Vorstellungen und Neigungen zu folgen, und sich ganz auf sich selbst zurückzuziehen. Wollen wir alles in der Kürze überschauen lernen, was die Natur und die Aeusserungen dieses Bedürfnisses betrifft: so haben wir auf das Daseyn, auf die Stärke, und auf die Ursachen desselben zu sehen; oder mit andern Worten, wir haben zu untersuchen, ob es sich bey uns regt; in welchem Grade wir es empfinden, und wodurch es bey uns wirksam wird? Lasset uns jeden dieser Punkte mit Wenigem berühren.

Denket nicht, daß man die Frage: ob das Bedürfniß, allein zu seyn, bey uns vorhanden sey, und sich von Zeit zu Zeit in uns rege? für überflüssig halten könne. Der Anblick, welchen die menschliche Gesellschaft darbietet, die Sitten der meisten Menschen, und insonderheit die Lebensart derer, die in grössern Städten wohnen, müssen bey dem unparteyischen Beobachter allerdings den Zweifel erwecken, ob das Bedürfniß, in stiller Abgeschiedenheit sich mit sich selbst zu beschäftigen, wirklich allgemein empfunden werde? Wie, da, wo man unabläßig dar-

auf denkt, Mittel der Unterhaltung und Zerstreuung ausfindig zu machen; wo dem geselligen Umgang und dem gemeinschaftlichen Vergnügen überall Feste bereitet, und Oerter bestimmt sind; wo man von allen Seiten her gelockt, ermuntert und aufgefordert wird, an Versammlungen aller Art Theil zu nehmen; wo bald die Pflicht, bald die Klugheit, bald der Wohlstand und die Mode, gebieten, rathen, nöthigen, sich mit Andern in Verbindungen einzulassen; wo die Zudringlichkeit so vieler Menschen auch den verfolgt und aufsucht, der sich gern zurückzöge, und mit sich selber lebte; in diesem immerwährenden Gewühle der menschlichen Gesellschaft sollte sich die Sehnsucht allein zu seyn, nicht bey Tausenden verlieren, und ein unruhiges Streben nach unablässigem Verkehr mit Andern an ihre Stelle treten? Giebt es nicht wirklich Menschen genug, die sich unglücklich fühlen, und von der peinlichsten langen Weile gequält werden, sobald sie allein sind, sobald eine Stunde kommt, wo sie keine andere Gesellschaft haben, als ihre eigne? Fällt es nicht in die Augen, wie ängstlich sie nach Unterhaltung streben; wie sorgfältig sie alles ergreifen, was eine einsame Stunde ausfüllen kann; wie genau sie ihre Zeit vertheilen, um keine Gesellschaft unbesucht, und keine Lustbarkeit ungekostet lassen zu dürfen; wie begierig sie sich in den Wirbel wilder Zerstreuungen stürzen, und sich am besten befinden, wenn sie von demselben gleichsam verschlungen sind? Ja, M. Br., es ist der Mühe werth zu untersuchen, ob unserm Herzen das Bedürfniß, allein zu seyn, wirklich bekannt ist; ob das Geräusch der Gesellschaft uns zuweilen widrig wird, und unsern Unwillen reizt; ob es uns zuweilen

klar

klar wird, es ſey vernünftig und recht, uns demſelben zu entziehen; ob uns unſer Gewiſſen daran erinnert, wir ſeyen es uns und unſern Pflichten ſchuldig, uns zu ſammeln; ob wir ſie mit Dankbarkeit und Freude ſegnen, die Stunden der Einſamkeit und Ruhe, die uns zuweilen zu Theil werden? Es wird nicht wenig beytragen, uns Auskunft über uns ſelbſt und über unſern Zuſtand zu geben, wenn wir das Bedürfniß allein zu ſeyn, bey uns antreffen, oder vermiſſen.

Doch nicht bloß das Daſeyn dieſes Bedürfniſſes, auch die Stärke deſſelben verdient unſre Aufmerkſamkeit; wir müſſen unterſuchen, in welchem Grade wir es empfinden. Es iſt freylich wahr, auch bey dem wildeſten Wüſtling kann ſich zuweilen der Wunſch regen, ſich von dem Getöſe befreyt zu ſehen, das ihn umgiebt, und ſich in die Arme der Einſamkeit werfen zu können. Aber wie ſelten wird dieſer Wunſch bey ihm entſtehen, und was wird er anders ſeyn, als eine Folge der Erſchöpfung, als jener Ueberdruß und Eckel, der ſich aus einem ſchwelgeriſchen Genuß von ſelbſt entwickelt. Wollen wir prüfen, in welchem Grade das Bedürfniß, allein zu ſeyn, bey uns vorhanden iſt; ſo laſſet uns unterſuchen, ob wir es bey uns wahrnehmen, wenn wir wohl fähig wären, an den Freuden der Geſellſchaft Theil zu nehmen, wenn es uns an nichts weniger fehlt, als an Munterkeit und Kraft; laſſet uns zuſehen, ob es ſich oft in uns regt, ob der Unwille über das ewige Herumtreiben in Geſellſchaften und eitlen Zerſtreuungen, und die Sehnſucht, dieſer elenden Sklaverey der Mode und des Vergnügens überhoben zu ſeyn,

zu den gewöhnlichen, vielleicht zu den täglichen Gefühlen unsers Herzens gehört; lasset uns insonderheit bemerken, wie lebhaft das Bedürfniß, allein zu seyn, in uns zu werden pflegt, ob es ein leichter vorübergehender Wunsch bleibt, oder bis zu einer ungeduldigen Begierde steigt; ob es sich bloß durch einige Seufzer äussert, oder durch unzweydeutige Handlungen sichtbar wird; ob wir uns bey dem Gefühle desselben dem Wirbel der Zerstreuung bald wieder überlassen, oder uns demselben wirklich entreissen, und uns zurückziehen, es koste, was es wolle. Sehr mannichfaltig können die Grade der Lebhaftigkeit und Stärke seyn, welche dieses Bedürfniß bey uns hat; und es ist der Mühe werth, auch diese Grade zu beobachten, wenn wir bekannter mit uns selber werden wollen.

Aber ganz vorzüglich verdienen die Ursachen desselben unsre Aufmerksamkeit, wir müssen prüfen, wodurch es bey uns wirksam wird. In unzähligen Fällen kann uns die Gegenwart Anderer beschwerlich seyn, M. Z., wir können es oft mit der ungeduldigsten Sehnsucht wünschen, daß man uns allein und ungestört lasse. Soll es uns möglich seyn, über diese Sehnsucht ein vernünftiges Urtheil zu fällen, und den Werth derselben zu bestimmen: so müssen wir nothwendig wissen, woher sie rühre, und warum sie in uns rege wird. Oft sind die Ursachen unwillkührlich, M. Z., welche das Bedürfniß, allein zu seyn, in uns wecken; sie liegen in der ursprünglichen Beschaffenheit unsers Geistes und Körpers, oder in vorübergehenden unvermeidlichen Zuständen. Wenn die Natur selbst schuldig

und Liebe geübet hat; wer wegen seines Temperaments finster, verschlossen, und in sich gekehrt ist; wer einen Hang zu stillem Nachdenken fühlt, und am lichten in der Welt seiner Vorstellungen lebt; wer die Neigung besitzt, sich in wichtige Gedanken, und viel umfassende Plane zu vertiefen: dem wird nichts verhaßter seyn, als das Geräusch der Gesellschaft; er wird ihr ausweichen, er wird sich von ihr losreissen, so oft es in seiner Macht ist; er würde sich Zwang anthun müssen, wenn er anders handeln wollte. Und eben so unwillkührlich ist die Sehnsucht nach Einsamkeit und Ruhe bey dem Erschöpften, bey dem Traurigen, bey dem Beschämten, bey dem Kranken, und mit einem Worte bey Jedem, der sich in einem Zustande befindet, wo eine Mittheilung, wie sie der Umgang fordert, entweder unmöglich oder doch beschwerlich ist. Aber das Bedürfniß, allein zu seyn, rührt eben so oft von sittlichen Ursachen her, und ist die Folge unsrer Gesinnungen und unsers freyen Verhaltens. Und o nur allzuoft sind es tadelnswürdige und verwerfliche Ursachen, die dabey zum Grunde liegen. Ihr werdet die Einsamkeit suchen, der Umgang mit Menschen wird euch widrig seyn, wenn eine unordentliche Leidenschaft in euch tobt, wenn Haß oder Liebe euer Herz erfüllt, wenn euer Geist über bösen Rathschlägen und Entwürfen brütet, wenn eine menschenfeindliche Bitterkeit in euch herrschend geworden ist, wenn ihr Lüste befriedigen, oder Handlungen vornehmen wollet, die nicht ans Licht kommen dürfen, wenn sie nicht bestraft werden sollen. Wohl euch dagegen, wenn es euch euer Gewissen sagt, daß es der Wunsch, euch sammeln zu können, daß es der Eifer und die Treue,

die ihr den Obliegenheiten eures Standes und Berufes widmet; daß es die Nothwendigkeit, euch zu wichtigen Geschäften vorzubereiten; daß es die Vorsicht, mit der ihr einen gefährlichen Umgang fliehet; daß es die Begierde, mit der ihr die Wahrheit erforschet; daß es der Fleiß, den ihr auf eure Besserung und Bildung wendet; daß es das edle Verlangen, euch zu Gott zu erheben, und Uebungen der Andacht vorzunehmen; daß es die feurige Sehnsucht, nach etwas Beßrem, die sich von Zeit zu Zeit über alles Irdische emporschwingt, um ihren Zusammenhang mit einer höhern Welt zu fühlen; wohl euch, wenn euch euer Bewußtseyn sagt, daß es solche Ursachen und Gesinnungen sind, die das Bedürfniß in euch aufregen, allein zu seyn, die den Ernst in euch wirken, mit welchem ihr dem Geräusch der Gesellschaft zuweilen entfliehet. Wie vortheilhaft ist das Licht, welches von diesem Bedürfniß auf euer Innres fällt; wie viel Gutes wird einem forschenden Auge bey demselben in eurem Herzen sichtbar; wie viel Ursachen habt ihr, mit eurer Verfassung zufrieden zu seyn, wenn Einsamkeit und Stille euch um solcher Gründe willen wünschenswerth sind?

Doch dieß war es eben, was ich noch beweisen wollte; ich wollte nämlich zeigen, daß und wie das bisher erklärte Bedürfniß, allein zu seyn, ein Mittel der Selbsterkenntniß ist. Lasset uns also unsern Gesichtskreis erweitern, M. Z., lasset uns alles überschauen, was wir von uns selbst, und von unsrer Verfassung lernen können; je nachdem wir das Bedürfniß, allein zu seyn, haben oder nicht

haben, es schwächer oder stärker fühlen, und edle, oder unedle Ursachen desselben bey uns wahrnehmen.

Es ist also offenbar, daß es uns schon über die natürliche Beschaffenheit unsrer Kräfte wichtige Aufklärungen geben kann. Wollen wir uns richtig beurtheilen, und mit uns selbst vertraut werden lernen: so müssen wir vor allen Dingen wissen, was die Natur für uns gethan, welche Einrichtung und Stimmung sie unserm Wesen mitgetheilt hat. Lasset uns untersuchen, wie es mit dem Bedürfniß, allein zu seyn, bey uns aussieht, und wir werden weder die guten, noch die fehlerhaften Anlagen unsrer Natur verkennen können. Du weißt fast gar nichts von diesem Bedürfniß, dir ist nur wohl, wenn du unaufhörlich unter Menschen bist, und die blosse Aussicht auf einsame Stunden erfüllt dich schon mit Bangigkeit. Muß dir dieß nicht ein Merkmal seyn, daß dir ein hoher Grad von Flüchtigkeit und Leichtsinn zu Theil geworden ist; daß deine Begierden mit grosser Lebhaftigkeit wirken, und unaufhörlich Befriedigung suchen; daß die Neigung von aussen gereizt, unterhalten, und mit sinnlichen Eindrücken überhäuft zu werden, ein grosses Uebergewicht bey dir behauptet; daß die edlern Kräfte deiner Seele, deren Wirksamkeit und Uebung viel Anstrengung und Ernst voraussezt, verhältnißmässig schwächer seyn müssen; daß du mit einem Worte schon von Natur die Anlage hast, ein eitles, zerstreutes, lasterhaftes Geschöpf zu werden? Bey dir hingegen ist alles anders; o du kennst das Bedürfniß allein zu seyn, es regt sich zuweilen mit einer Lebhaftig-

keit in dir, bey der dir aller Umgang mit Andern beschwerlich und verhaßt ist. Nur einen Blick darfst du in dein Innres werfen, und du wirst finden, daß dir die Natur entweder viel Trägheit, oder viel Blödigkeit, oder viel Trübsinn und verschlossnes Wesen gegeben hat. Vielleicht wirst du aber auch einen mächtigen Hang zum Forschen und Denken; einen starken Trieb, eine eigne Welt von Vorstellungen um dich her zu schaffen; eine Kraft, die zu grossen Dingen fähig ist; ein sehr lebhaftes Gefühl für Sittlichkeit und Tugend; eine grosse Neigung zu den Gefühlen und Erhebungen der Religion in dir gewahr; vielleicht bist du darum so gern allein, weil die Hand Gottes Schätze in dich gelegt hat, bey welchen du die dürftige Unterhaltung geistloser Menschen leicht entbehren kannst. Wie es auch mit dem Bedürfniß, allein zu seyn, bey uns aussehen mag, M. Z., schon über die natürliche Beschaffenheit unsrer Kräfte kann es uns wichtige Aufklärungen geben, und dadurch ein Mittel der Selbsterkenntniß werden.

Eben so genau kann es uns von der Richtung belehren, die unsre Neigungen genommen haben. Denn können wir daran zweifeln, daß sich unser Geist auf sinnlichen Genuß gelenkt hat, daß ihm daran liegt, mit den Fähigkeiten zu glänzen, die er besizt, daß er gern alles zur Schau trägt, was er hat, daß er sich immer lieber mit fremden Angelegenheiten beschäftigt, als mit den Seinigen; wenn wir gar nicht im Stande sind, allein zu bleiben, und uns in der Einsamkeit unglücklich fühlen? Müssen dagegen die Endzwecke, die sich unser Geist vorgesezt hat,

nicht weit ernsthafter und wichtiger seyn, müssen sie nicht ausserhalb den Gränzen der Sinnlichkeit liegen, wird es nicht Wahrheit, Sittlichkeit und Religion seyn, was ihn vornämlich an sich zieht, wenn er sich gerne sammelt, und in sich selbst zurückkehrt, wenn ihm jede Stunde willkommen ist, wo kein fremder Einfluß seine Thätigkeit stört, wenn er sich gern und mit Freuden in den stillen Schoos der Einsamkeit versenkt? Erwäget insonderheit die Ursachen, welche das Bedürfniß, allein zu seyn, in euch wecken, und ihr könnet euch in dem, was eure Neigungen suchen, unmöglich irren. Du bist gern allein, weil du alle Aufmerksamkeit und Anstrengung hassest; fühlst du nicht, daß sich alles zu einer entehrenden Faulheit bey dir hinneigt? Du bist gern allein, weil du wollüstige, habsüchtige, ehrgeitzige Entwürfe zu machen hast; und du könntest daran zweifeln, daß lasterhafte Lüste in dir toben? Du bist gern allein, weil du listige Anschläge fassen, und schädliche Ränke ausdenken willst; und es wäre nicht klar, daß dich boshafte Neigungen beherrschen? Du bist gern allein, weil du die Menschen mit Widerwillen betrachtest, weil sie dir verächtlich und verhaßt geworden sind; und du könntest läugnen, daß menschenfeindliche Neigungen zu viel Gewalt über dich haben? Ist es dagegen der Eifer für deine Geschäfte, ist es die Sorge für die Bildung deines Geistes und Herzens, ist es die vorsichtige Vermeidung verführerischer Verbindungen, ist es zarte Gewissenhaftigkeit, ist es Sehnsucht nach frommen Erhebungen zu Gott und Jesu, was dich in die Einsamkeit führt, was ein immerwährendes Bedürfniß, allein zu seyn, in dir unterhält: so hast du Ursache, Vertrauen zu dir zu fassen; so

kann die Richtung deiner Neigungen und die Fassung deines Gemüths unmöglich verwerflich seyn; so hast du mit dem, den dir das heutige Evangelium in dem Schooße der Einsamkeit zeigt, zu viel Aehnlichkeit, als daß man dir nicht Glück wünschen könnte. Ja, M. Br., wie sich auch die Triebe unsers Herzens gelenkt haben mögen: wir werden ins Klare darüber kommen, wir werden ihre Verirrungen und ihre pflichtmässige Richtung wahrnehmen lernen, wenn wir das Bedürfniß, allein zu seyn, als ein Mittel der Selbsterkenntniß zu gebrauchen wissen.

Und welches Licht wird uns dieses Bedürfniß über unsre Pflichttreue geben! Es gehört Vorbereitung dazu, M. Z., wenn man seine Pflichten, sie mögen bestehen, worin sie wollen, gehörig erfüllen will. Der Sohn Gottes selber, Er, der heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert war, stürzte sich nicht ohne vorhergehende Sammlung und Ueberlegung in die Geschäfte seines öffentlichen Berufs. Ein einsames Nachdenken von vierzig Tagen, dieß sehet ihr aus unserm Evangelio, ließ er vor denselben hergehen, und nahm alles zu Hilfe, was ihm den größten Ernst, und die beste Fassung geben konnte. Und wir, denen es so sehr an Weisheit und Kraft fehlt, die wir von tausend Vorurtheilen geblendet, und von unsern Lüsten bethört, und fortgerissen werden, wir dürften hoffen, bey Erfüllung unsrer Pflichten glücklich zu seyn, wenn wir unvorbereitet handeln, wenn wir in Stunden der Einsamkeit nicht sorgfältig bedacht haben, was uns obliegt, warum es uns obliegt, und wie wir alles ausführen und vollenden sollen? Ihr

dürfet euch also nur fragen, ob ihr solche Stunden der Vorbereitung habt; ob ihr von Zeit zu Zeit allein seyd, weil ihr alles erwägen, sammeln, und einrichten wollet, was zur Ausübung eurer Pflichten nöthig ist? Können sie euch so wichtig und heilig seyn, als sie euch seyn sollen, wenn ihr an dergleichen Vorbereitungen gar nicht denket, wenn ihr es auf das Gerathewohl ankommen lasset, wie alles ausfallen soll? Und o selbst diese Vorbereitungen sind noch nicht genug. Wollen wir unsre Pflichten nach dem Muster Jesu erfüllen, so müssen wir den Gang der Geschäfte selbst durch Stunden einsamer Betrachtungen unterbrechen. So pflegte er zu handeln; er zog sich von Zeit zu Zeit zurück, um sich dessen, was geschehen war und seiner ganzen Verfassung bewußt zu werden. Hoffet nicht, daß es euch gelingen werde, im Guten zu wachsen, und wahre Pflichttreue zu beweisen, wenn ihr dieses Bedürfniß entweder nicht kennet, oder nicht befriediget. Wie leicht werdet ihr beym Eifer des Handelns etwas übersehen, das euch auch obliegt; wie leicht werdet ihr manches weiter treiben, als ihr solltet; wie leicht werden sich Neigungen, Rücksichten und Antriebe einmischen, die den Werth eurer Handlungen mindern, oder vernichten; wie leicht werdet ihr die gute, gesezte, fromme Fassung verlieren, mit der ein Christ sich seiner Obliegenheiten entledigen muß: wenn ihr euch nicht von Zeit zu Zeit sammelt, wenn ihr euch nicht eine genaue Uebersicht eures ganzen Thuns verschaffet, wenn ihr euch nicht mit strengem Ernste Rechenschaft abfordert. Nein, M. Br., es ist nicht schwer, herauszubringen, ob wir in der Beobachtung unsrer Pflichten eifrig und treu genug sind. Ist uns das Bedürfniß, allein zu seyn, un-

bekannt, oder hat die Befriedigung deſſelben keine Beziehung auf unſre Obliegenheiten: ſo iſt es nicht möglich, daß wir leiſten können, was wir ſollen; wir werden dann unſre Pflichten entweder ganz vernachläſſigen, oder nur unvollkommen erfüllen.

Doch auch eure Art zu genieſſen wird euch deutlicher werden, wenn ihr das Bedürfniß, allein zu ſeyn, als ein Mittel der Selbſterkenntniß gebrauchen wollet. Mit Vernunft, mit weiſer Auswahl, mit gehöriger Mäſſigung, mit dankbarer Hinſicht auf Gott den Geber kann man nicht genieſſen, M. Z., wenn man ſich nicht feſte Grundſätze und gute Geſinnungen in Stunden der Einſamkeit und ernſthafter Uebungen eigen gemacht hat. Euer Gewiſſen wird es euch ſagen, daß ihr euch einmal über das andere vergeſſet, daß ihr oft leichtſinnig ſchwelget, daß ihr euch oft plötzlich zu den ſchimpflichſten Fehltritten hingeriſſen ſehet, daß es wenigſtens nichts weiter, als ein unverdientes Glück iſt, wenn ihr ohne Nachtheil für eure Unſchuld und Tugend aus dem Geräuſch eurer Luſtbarkeiten zurückkommet; euer Gewiſſen wird euch dieß ſagen, wenn ihr ohne einſame Vorbereitung genieſſet, wenn ihr gar nicht daran denket, daß die Kunſt zu genieſſen das ernſthafteſte Nachdenken und die vernünftigſte Faſſung vorausſezt. Die Quellen der reinſten und edelſten Freuden flieſſen nicht da, M. Z., wo ihr ſie gewöhnlich ſuchet; nicht im Gewühle der Geſellſchaft, nicht bey lärmenden Feſten, nicht bey den Gelagen der Schwelgerey, und in den Schlupfwinkeln der Wolluſt. In den Stunden ſtiller Abgeſchiedenheit und Ruhe, wo die Stimme der Wahrheit zu uns ſpricht, wo

unſer Geiſt ſeine Vorſtellungen glücklich entwickelt, wo er ſich unter den Meiſterwerken aller Völker und Jahrhunderte befindet, wo er ſich ſeiner Beſtimmung und Würde bewußt wird, wo er den Werth und die Seligkeiten der Tugend fühlt; ha, M. Br., da iſt wahrer Genuß und edle würdige Freude. Mit dieſem Genuß, mit dieſer Freude ſeyd ihr noch unbekannt, wenn ihr nichts von dem Bedürfniß wiſſet, allein zu ſeyn. O dann befindet ihr euch noch in jener niedrigen Gegend, wo auch die unvernünftigen Thiere ihre Befriedigung finden; dann habt ihr von den edelſten Freuden, die es auf Erden giebt, noch keinen Vorſchmack. Möchtet ihr euch wohl prüfen, wie es mit dem Bedürfniß, allein zu ſeyn, bey euch ausſieht!

Denn auch über euer Verhältniß gegen Gott und Jeſum kann es euch noch Licht geben. Ohne einſames Nachdenken und Prüfen kann man unmöglich wiſſen, wie man mit Gott und Jeſu ſteht; ihr ſeyd alſo über dieſe wichtige Sache noch gar nicht mit euch zu Rathe gegangen, wenn ihr nichts von einſamen Stunden haltet. Ohne einſames Nachdenken und Prüfen kann man unmöglich wiſſen, ob man lebendigen Glauben an Gott und Jeſum hat, und berechtigt iſt, ſich der Gnade Gottes zu tröſten; über dieſe wichtige Sache ſeyd ihr alſo noch gar nicht mit euch zu Rathe gegangen, wenn ihr nichts von einſamen Stunden haltet. Ohne einſames Nachdenken und Prüfen kann man unmöglich wiſſen, ob man wahre Liebe gegen Gott und Jeſum empfindet, ob man ernſtlich darauf bedacht iſt, dem Evangelio Jeſu würdig zu wan-

deſſ; über dieſe wichtige Sache ſeyd ihr alſo noch gar nicht mit euch zu Rathe gegangen, wenn ihr nichts von einſamen Stunden haltet. Ohne einſames Nachdenken und Prüfen kann man endlich unmöglich wiſſen, ob man Sinn für etwas Höheres hat, ob man zu einer nähern Gemeinſchaft Gottes und Jeſu immer fähiger und geſchickter wird; auch über dieſe wichtige Sache ſeyd ihr alſo noch nicht mit euch zu Rathe gegangen, wenn ihr nichts von einſamen Stunden haltet. Möchtet ihr aufmerkſam werden, M. Br., möchtet ihr überlegen, daß eine Stunde kommt, die euch von allem ſcheidet, was auf Erden iſt; möchtet ihr bey Zeiten anfangen, euch ſelbſt davon zu trennen, und euch durch fromme Uebungen den Zugang zu einer beſſern Welt öffnen; Amen.

IX.

Am Sonntage Reminiscere.

Evangelium: Matth. XV. v. 21—28.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Den, der ein zartes lebendiges Gefühl für alles hat, was gut und recht ist, kann in Stunden der Unzufriedenheit mit sich selbst, und mit der menschlichen Natur überhaupt, wohl nichts mehr aufheitern und beruhigen, M. Z., als die Ueberlegung, daß doch im Grunde weit mehr Nützliches und Lobenswürdiges geschieht, als man gewöhnlich meint, und daß die menschliche Gesellschaft gar nicht würde bestehen können, wenn nicht die meisten Mitglieder derselben ein gesetzmässiges Verhalten äusserten. Es ist wirklich bloß Schein, wenn es uns in trüben Augenblicken vorkommt, es werde mehr Böses, als Gutes gethan. Bey weitem die meisten Menschen befinden sich auf der Bahn eines ordentlichen Berufs, wo sie gar nicht umhin können, mancherley Gutes zu wirken. Bey weitem die meisten Menschen sind in Verbindungen verwickelt, wo sie nicht nur Gelegenheit, sondern auch Antrieb und Ermunterung

die ihr den Obliegenheiten eures Standes und Berufes widmet; daß es die Nothwendigkeit, euch zu wichtigen Geschäften vorzubereiten; daß es die Vorsicht, mit der ihr einen gefährlichen Umgang fliehet; daß es die Begierde, mit der ihr die Wahrheit erforschet; daß es der Fleiß, den ihr auf eure Besserung und Bildung wendet; daß es das edle Verlangen, euch zu Gott zu erheben, und Uebungen der Andacht vorzunehmen; daß es die feurige Sehnsucht, nach etwas Beßrem, die sich von Zeit zu Zeit über alles Irdische emporschwingt, um ihren Zusammenhang mit einer höhern Welt zu fühlen; wohl euch, wenn euch euer Bewußtseyn sagt, daß es solche Ursachen und Gesinnungen sind, die das Bedürfniß in euch aufregen, allein zu seyn, die den Ernst in euch wirken, mit welchem ihr dem Geräusch der Gesellschaft zuweilen entfliehet. Wie vortheilhaft ist das Licht, welches von diesem Bedürfniß auf euer Innres fällt; wie viel Gutes wird einem forschenden Auge bey demselben in eurem Herzen sichtbar; wie viel Ursachen habt ihr, mit eurer Verfassung zufrieden zu seyn, wenn Einsamkeit und Stille euch um solcher Gründe willen wünschenswerth sind?

Doch dieß war es eben, was ich noch beweisen wollte; ich wollte nämlich zeigen, daß und wie das bisher erklärte Bedürfniß, allein zu seyn, ein Mittel der Selbsterkenntniß ist. Lasset uns also unsern Gesichtskreis erweitern, M. Z., lasset uns alles überschauen, was wir von uns selbst, und von unsrer Verfassung lernen können; je nachdem wir das Bedürfniß, allein zu seyn, haben oder nicht

haben, es schwächer oder stärker fühlen, und edle, oder unedle Ursachen desselben bey uns wahrnehmen.

Es ist also offenbar, daß es uns schon über die natürliche Beschaffenheit unsrer Kräfte wichtige Aufklärungen geben kann. Wollen wir uns richtig beurtheilen, und mit uns selbst vertraut werden lernen: so müssen wir vor allen Dingen wissen, was die Natur für uns gethan, welche Einrichtung und Stimmung sie unserm Wesen mitgetheilt hat. Lasset uns untersuchen, wie es mit dem Bedürfniß, allein zu seyn, bey uns aussieht, und wir werden weder die guten, noch die fehlerhaften Anlagen unsrer Natur verkennen können. Du weißt fast gar nichts von diesem Bedürfniß, dir ist nur wohl, wenn du unaufhörlich unter Menschen bist, und die blosse Aussicht auf einsame Stunden erfüllt dich schon mit Bangigkeit. Muß dir dieß nicht ein Merkmal seyn, daß dir ein hoher Grad von Flüchtigkeit und Leichtsinn zu Theil geworden ist; daß deine Begierden mit grosser Lebhaftigkeit wirken, und unaufhörlich Befriedigung suchen; daß die Neigung von aussen gereizt, unterhalten, und mit sinnlichen Eindrücken überhäuft zu werden, ein grosses Uebergewicht bey dir behauptet; daß die edlern Kräfte deiner Seele, deren Wirksamkeit und Uebung viel Anstrengung und Ernst voraussezt, verhältnißmässig schwächer seyn müssen; daß du mit einem Worte schon von Natur die Anlage hast, ein eitles, zerstreutes, lasterhaftes Geschöpf zu werden? Bey dir hingegen ist alles anders; o du kennst das Bedürfniß allein zu seyn, es regt sich zuweilen mit einer Lebhaftig-

keit in dir, bey der dir aller Umgang mit Andern beschwerlich und verhaßt ist. Nur einen Blick darfst du in dein Innres werfen, und du wirst finden, daß dir die Natur entweder viel Trägheit, oder viel Blödigkeit, oder viel Trübsinn und verschlossnes Wesen gegeben hat. Vielleicht wirst du aber auch einen mächtigen Hang zum Forschen und Denken; einen starken Trieb, eine eigne Welt von Vorstellungen um dich her zu schaffen; eine Kraft, die zu grossen Dingen fähig ist; ein sehr lebhaftes Gefühl für Sittlichkeit und Tugend; eine grosse Neigung zu den Gefühlen und Erhebungen der Religion in dir gewahr; vielleicht bist du darum so gern allein, weil die Hand Gottes Schätze in dich gelegt hat, bey welchen du die dürftige Unterhaltung geistloser Menschen leicht entbehren kannst. Wie es auch mit dem Bedürfniß, allein zu seyn, bey uns aussehen mag, M. Z., schon über die natürliche Beschaffenheit unsrer Kräfte kann es uns wichtige Aufklärungen geben, und dadurch ein Mittel der Selbsterkenntniß werden.

Eben so genau kann es uns von der Richtung belehren, die unsre Neigungen genommen haben. Denn können wir daran zweifeln, daß sich unser Geist auf sinnlichen Genuß gelenkt hat, daß ihm daran liegt, mit den Fähigkeiten zu glänzen, die er besizt, daß er gern alles zur Schau trägt, was er hat, daß er sich immer lieber mit fremden Angelegenheiten beschäftigt, als mit den Seinigen; wenn wir gar nicht im Stande sind, allein zu bleiben, und uns in der Einsamkeit unglücklich fühlen? Müssen dagegen die Endzwecke, die sich unser Geist vorgesezt hat,

nicht weit ernsthafter und wichtiger seyn, müssen sie nicht ausserhalb den Gränzen der Sinnlichkeit liegen, wird es nicht Wahrheit, Sittlichkeit und Religion seyn, was ihn vornämlich an sich zieht, wenn er sich gerne sammelt, und in sich selbst zurückkehrt, wenn ihm jede Stunde willkommen ist, wo kein fremder Einfluß seine Thätigkeit stört, wenn er sich gern und mit Freuden in den stillen Schoos der Einsamkeit versenkt? Erwäget insonderheit die Ursachen, welche das Bedürfniß, allein zu seyn, in euch wecken, und ihr könnet euch in dem, was eure Neigungen suchen, unmöglich irren. Du bist gern allein, weil du alle Aufmerksamkeit und Anstrengung hassest: fühlst du nicht, daß sich alles zu einer entehrenden Faulheit bey dir hinneigt? Du bist gern allein, weil du wollüstige, habsüchtige, ehrgeitzige Entwürfe zu machen hast; und du könntest daran zweifeln, daß lasterhafte Lüste in dir toben? Du bist gern allein, weil du listige Anschläge fassen, und schädliche Ränke ausdenken willst; und es wäre nicht klar, daß dich boshafte Neigungen beherrschen? Du bist gern allein, weil du die Menschen mit Widerwillen betrachtest, weil sie dir verächtlich und verhaßt geworden sind; und du könntest läugnen, daß menschenfeindliche Neigungen zu viel Gewalt über dich haben? Ist es dagegen der Eifer für deine Geschäfte, ist es die Sorge für die Bildung deines Geistes und Herzens, ist es die vorsichtige Vermeidung verführerischen Verbindungen, ist es zarte Gewissenhaftigkeit, ist es Sehnsucht nach frommen Erhebungen zu Gott und Jesu, was dich in die Einsamkeit führt, was ein immerwährendes Bedürfniß, allein zu seyn, in dir unterhält: so hast du Ursache, Vertrauen zu dir zu fassen; so

kann die Richtung deiner Neigungen und die Fassung deines Gemüths unmöglich verwerflich seyn; so hast du mit dem, den dir das heutige Evangelium in dem Schooße der Einsamkeit zeigt, zu viel Aehnlichkeit, als daß man dir nicht Glück wünschen könnte. Ja, M. Br., wie sich auch die Triebe unsers Herzens gelenkt haben mögen: wir werden ins Klare darüber kommen, wir werden ihre Verirrungen und ihre pflichtmässige Richtung wahrnehmen lernen, wenn wir das Bedürfniß, allein zu seyn, als ein Mittel der Selbsterkenntniß zu gebrauchen wissen.

Und welches Licht wird uns dieses Bedürfniß über unsre Pflichttreue geben! Es gehört Vorbereitung dazu, M. Z., wenn man seine Pflichten, sie mögen bestehen, worin sie wollen, gehörig erfüllen will. Der Sohn Gottes selber, Er, der heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert war, stürzte sich nicht ohne vorhergehende Sammlung und Ueberlegung in die Geschäfte seines öffentlichen Berufs. Ein einsames Nachdenken von vierzig Tagen, dieß sehet ihr aus unserm Evangelio, ließ er vor denselben hergehen, und nahm alles zu Hilfe, was ihm den größten Ernst, und die beste Fassung geben konnte. Und wir, denen es so sehr an Weisheit und Kraft fehlt, die wir von tausend Vorurtheilen geblendet, und von unsern Lüsten bethört, und fortgerissen werden, wir dürften hoffen, bey Erfüllung unsrer Pflichten glücklich zu seyn, wenn wir unvorbereitet handeln, wenn wir in Stunden der Einsamkeit nicht sorgfältig bedacht haben, was uns obliegt, warum es uns obliegt, und wie wir alles ausführen und vollenden sollen? Ihr

dürfet euch also nur fragen, ob ihr solche Stunden der Vorbereitung habt; ob ihr von Zeit zu Zeit allein seyd, weil ihr alles erwägen, sammeln, und einrichten wollet, was zur Ausübung eurer Pflichten nöthig ist? Können sie euch so wichtig und heilig seyn, als sie euch seyn sollen, wenn ihr an dergleichen Vorbereitungen gar nicht denket, wenn ihr es auf das Gerathewohl ankommen lasset, wie alles ausfallen soll? Und o selbst diese Vorbereitungen sind noch nicht genug. Wollen wir unsre Pflichten nach dem Muster Jesu erfüllen, so müssen wir den Gang der Geschäfte selbst durch Stunden einsamer Betrachtungen unterbrechen. So pflegte er zu handeln; er zog sich von Zeit zu Zeit zurück, um sich dessen, was geschehen war und seiner ganzen Verfassung bewußt zu werden. Hoffet nicht, daß es euch gelingen werde, im Guten zu wachsen, und wahre Pflichttreue zu beweisen, wenn ihr dieses Bedürfniß entweder nicht kennet, oder nicht befriediget. Wie leicht werdet ihr beym Eifer des Handelns etwas übersehen, das euch auch obliegt; wie leicht werdet ihr manches weiter treiben, als ihr solltet; wie leicht werden sich Neigungen, Rücksichten und Antriebe einmischen, die den Werth eurer Handlungen mindern, oder vernichten; wie leicht werdet ihr die gute, gesezte, fromme Fassung verlieren, mit der ein Christ sich seiner Obliegenheiten entledigen muß: wenn ihr euch nicht von Zeit zu Zeit sammelt, wenn ihr euch nicht eine genaue Uebersicht eures ganzen Thuns verschaffet, wenn ihr euch nicht mit strengem Ernste Rechenschaft abfordert. Nein, M. Br., es ist nicht schwer, herauszubringen, ob wir in der Beobachtung unsrer Pflichten eifrig und treu genug sind. Ist uns das Bedürfniß, allein zu seyn, un-

bekannt, oder hat die Befriedigung deſſelben keine Beziehung auf unſre Obliegenheiten: ſo iſt es nicht möglich, daß wir leiſten können, was wir ſollen; wir werden dann unſre Pflichten entweder ganz vernachläſſigen, oder nur unvollkommen erfüllen.

Doch auch eure Art zu genieſſen wird euch deutlicher werden, wenn ihr das Bedürfniß, allein zu ſeyn, als ein Mittel der Selbſterkenntniß gebrauchen wollet. Mit Vernunft, mit weiſer Auswahl, mit gehöriger Mäſſigung, mit dankbarer Hinſicht auf Gott den Geber kann man nicht genieſſen, M. Z., wenn man ſich nicht feſte Grundſätze und gute Geſinnungen in Stunden der Einſamkeit und ernſthafter Uebungen eigen gemacht hat. Euer Gewiſſen wird es euch ſagen, daß ihr euch einmal über das andere vergeſſet, daß ihr oft leichtſinnig ſchwelget, daß ihr euch oft plötzlich zu den ſchimpflichſten Fehltritten hinreiſſen ſehet, daß es wenigſtens nichts weiter, als ein unverdientes Glück iſt, wenn ihr ohne Nachtheil für eure Unſchuld und Tugend aus dem Getümmel eurer Luſtbarkeiten zurückkommet; euer Gewiſſen wird euch dieß ſagen, wenn ihr ohne einſame Vorbereitung genieſſet, wenn ihr gar nicht daran denket, daß die Kunſt zu genieſſen das ernſthafteſte Nachdenken und die vernünftigſte Faſſung vorausſezt. Die Quellen der reinſten und edelſten Freuden flieſſen nicht da, M. Z., wo ihr ſie gewöhnlich ſuchet; nicht im Gewühle der Geſellſchaft, nicht bey lärmenden Feſten, nicht bey den Gelagen der Schwelgerey, und in den Schlupfwinkeln der Wolluſt. In den Stunden ſtiller Abgeſchiedenheit und Ruhe, wo die Stimme der Wahrheit zu uns ſpricht, wo

unſer Geiſt ſeine Vorſtellungen glücklich entwickelt, wo er ſich unter den Meiſterwerken aller Völker und Jahrhunderte befindet, wo er ſich ſeiner Beſtimmung und Würde bewußt wird, wo er den Werth und die Seligkeiten der Tugend fühlt; da, M. Br., da iſt wahrer Genuß und edle würdige Freude. Mit dieſem Genuß, mit dieſer Freude ſeyd ihr noch unbekannt, wenn ihr nichts von dem Bedürfniß wiſſet, allein zu ſeyn. O dann befindet ihr euch noch in jener niedrigen Gegend, wo auch die unvernünftigen Thiere ihre Befriedigung finden; dann habt ihr von den edelſten Freuden, die es auf Erden giebt, noch keinen Vorſchmack. Möchtet ihr euch wohl prüfen, wie es mit dem Bedürfniß, allein zu ſeyn, bey euch ausſieht!

Denn auch über euer Verhältniß gegen Gott und Jeſum kann es euch noch Licht geben. Ohne einſames Nachdenken und Prüfen kann man unmöglich wiſſen, wie man mit Gott und Jeſu ſteht; ihr ſeyd alſo über dieſe wichtige Sache noch gar nicht mit euch zu Rathe gegangen, wenn ihr nichts von einſamen Stunden haltet. Ohne einſames Nachdenken und Prüfen kann man unmöglich wiſſen, ob man lebendigen Glauben an Gott und Jeſum hat, und berechtigt iſt, ſich der Gnade Gottes zu tröſten; über dieſe wichtige Sache ſeyd ihr alſo noch gar nicht mit euch zu Rathe gegangen, wenn ihr nichts von einſamen Stunden haltet. Ohne einſames Nachdenken und Prüfen kann man unmöglich wiſſen, ob man wahre Liebe gegen Gott und Jeſum empfindet, ob man ernſtlich darauf bedacht iſt, dem Evangelio Jeſu würdig zu wan-

heit; über dieſe wichtige Sache ſeyd ihr alſo noch gar nicht mit euch zu Rathe gegangen, wenn ihr nichts von einſamen Stunden haltet. Ohne einſames Nachdenken und Prüfen kann man endlich unmöglich wiſſen, ob man Sinn für etwas Höheres hat, ob man zu einer nähern Gemeinſchaft Gottes und Jeſu immer fähiger und geſchickter wird; auch über dieſe wichtige Sache ſeyd ihr alſo noch nicht mit euch zu Rathe gegangen, wenn ihr nichts von einſamen Stunden haltet. Möchtet ihr aufmerkſam werden, M. Br., möchtet ihr überlegen, daß eine Stunde kommt, die euch von allem ſcheidet, was auf Erden iſt; möchtet ihr bey Zeiten anfangen, euch ſelbſt davon zu trennen, und euch durch fromme Uebungen den Zugang zu einer beſſern Welt öffnen; Amen.

IX.

Am Sonntage Reminiscere.

Evangelium: Matth. XV. v. 21—28.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Den, der ein zartes lebendiges Gefühl für alles hat, was gut und recht ist, kann in Stunden der Unzufriedenheit mit sich selbst, und mit der menschlichen Natur überhaupt, wohl nichts mehr aufheitern und beruhigen, M. Z., als die Ueberlegung, daß doch im Grunde weit mehr Nützliches und Lobenswürdiges geschieht, als man gewöhnlich meint, und daß die menschliche Gesellschaft gar nicht würde bestehen können, wenn nicht die meisten Mitglieder derselben ein gesetzmässiges Verhalten äusserten. Es ist wirklich bloß Schein, wenn es uns in trüben Augenblicken vorkommt, es werde mehr Böses, als Gutes gethan. Bey weitem die meisten Menschen befinden sich auf der Bahn eines ordentlichen Berufs, wo sie gar nicht umhin können, mancherley Gutes zu wirken. Bey weitem die meisten Menschen sind in Verbindungen verwickelt, wo sie nicht nur Gelegenheit, sondern auch Antrieb und Ermunterung

finden, ihre Kräfte auf eine nützliche Art anzuwenden. Bey weitem die meisten Menschen besitzen schon von Natur eine gewisse Gutmüthigkeit, die sie geneigt macht, Andern beyzustehen, und Liebe gegen sie zu beweisen. Setzet noch die grossen und mannichfaltigen Beweggründe zum Guten hinzu, die in der Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft, in dem Laufe der Begebenheiten, in den Wendungen unsers Schicksals, in dem Ungestümm unsrer Bedürfnisse, und in dem Ansehen der Religion liegen; berechnet, was diese gewaltigen Triebfedern, welche der Regierer der Welt unaufhörlich in Bewegung setzt, wirken können: und ihr werdet eingestehen müssen, es geschieht mehr Gesetzmässiges als Gesetzwidriges auf Erden; es wird mehr Heilsames und Nützliches als Verderbliches und Schädliches gethan; die Menschen verdienen im Ganzen genommen mehr Achtung und Liebe, als Geringschätzung und Haß.

Allein so gewiß auch dieß alles ist, und so viel es beytragen kann, uns mit der menschlichen Natur auszusöhnen: so verliert doch diese Betrachtung von ihrer beruhigenden Kraft sehr viel, wenn man diese Einwürfe, und die Ursachen genauer prüft, aus welchen so viel nützliche und gesetzmässige Handlungen zu entspringen pflegen. Man sey noch so nachsichtsvoll, M. F., man lasse dem menschlichen Herzen noch so viel Gerechtigkeit widerfahren: es läßt sich unmöglich läugnen, daß es nicht immer das Gefühl von Pflicht, nicht immer wahre Achtung gegen die Gesetze Gottes, nicht immer reine Liebe zum Guten ist, was die Menschen antreibt, ihre Schuldigkeit zu thun; daß vielmehr häufig ganz andre Ursachen dabey

merksam sind, welche den Werth des geschehenen Guten nicht wenig herabsetzen und vermindern! Siehet ab, was bloß Folge des Temperamentes und der Erziehung ist; was aus Eigennutz und Sinnlichkeit entspringt; was von Eitelkeit und Ruhmsucht herrührt; was durch Furcht vor Schande und Strafe erzwungen wird; was dem Aberglauben und einer falschen Religiosität sein Daseyn verdankt; was endlich ganz unwillkührlich und ohne alle Ueberlegung geschiehet und ihr werdet die Menge solcher Handlungen, welche dem Beyfall des Gewissens verdienen, unglaublich vermindert sehen; ihr werdet finden, daß euer eigenes Verhalten, so gut und gemeinnützig es auch beym ersten Anblick scheinen mag, vor den Augen desjenigen Richters, der Herzen und Nieren prüft, unmöglich die Probe halten kann.

Und ach dieß ist noch nicht einmal genug, M. Z., es giebt unreine Quellen gesetzmässiger Handlungen, die gewöhnlich gar nicht bemerket werden, die den meisten Menschen unbekannt sind. Ich kann es unmöglich unterlassen, euch bey Gelegenheit des heutigen Evangelii auf eine Ursache aufmerksam zu machen, aus der eine Menge nützlicher Handlungen entspringt, die aber nichts weniger als rechtmässig ist, wenn man sie gleich gewöhnlich übersieht, und bey Beurtheilung des menschlichen Verhaltens keine Rücksicht darauf nimmt. Wir leben jezt in Tagen, die dem Andenken der feinsten und erhabensten Tugend, dem Andenken des heiligsten Opfers gewidmet sind, das Gott und der Pflicht jemals gebracht worden ist. Nie ist die Liebe zu Gott reiniger, nie ist der Gehorsam gegen den Willen

Gottes edler, nie iſt der Eifer für das Gute, für die Rettung und Beglückung unſers Geſchlechts, reiner und verdienſtlicher geweſen, als bey dem, der unſre Sünden ſelbſt geopfert hat an ſeinem Leibe auf dem Holz, daß wir der Sünde abgeſtorben der Gerechtigkeit leben möchten. Des iſt Pflicht für uns, M. Br., und Ehre für ihn, daß wir beym Andenken an ſeine Tugend uns der groſſen Unvollkommenheiten und Mängel bewußt werden, welche die unſrige entſtellen, und die uns nie mehr in die Augen fallen können, als wenn wir mit ihm, dem Heiligen und Gerechten, uns vergleichen. Laſſet uns im Bewußtſeyn unſrer Unwürdigkeit, und in dem lebhaften Gefühl, daß ſelbſt unſre Gerechtigkeit wie ein beflecktes Kleid iſt, uns der Gnade tröſten, die uns durch ihn dargeboten iſt, und mit Rührung und Andacht zu ihm beten.

Evangelium: Matth. XV. v. 21—28.

Soll das Gute, das wir vollbringen, es beſtehe, worin es wolle, einen wahren Werth haben, M. Z.: ſo müſſen wir uns dabey betragen, wie Jeſus in dem vorgeleſenen Evangelio. Es iſt nicht Eigennutz, nicht Ruhmſucht, nicht Weichherzigkeit, nicht blinder Antrieb, was ihn beſtimmt, der unglücklichen Mutter die Hilfe zu gewähren, um welche ſie flehet. Sein ganzes Benehmen kann euch zeigen, mit welcher Ueberlegung er zu Werke gieng, wenn er Gutes that, wie eingedenk er dabey ſeiner Sendung und ſeines ganzen Berufs war, und wie ſtreng er ſich überall nach den feſteſten Grundſätzen richtete. Welch ein Unterſchied, wenn man ihn mit ſeinen Apoſteln vergleicht!

Auch

Auch sie sind geneigt, Gutes zu thun; auch sie wünschen es, daß der bedrängten Mutter Hilfe widerfahre, und legen daher eine Fürbitte für sie ein. Aber höret, ich bitte euch, höret, welche Ursache sie anführen, warum sie wollen, daß Jesus helfen soll: laß sie doch von dir, sagen sie, denn sie schreyet uns nach. Sie finden es also lästig, die Klagende unaufhörlich hinter sich rufen zu hören; es ist ihnen unangenehm, so von ihr verfolgt zu werden; Jesus soll ein Wunder thun, um sich und sie von dieser beschwerlichen Begleiterin zu befreyen. Solltet ihrs nicht fühlen, sollte euch euer Gewissen nicht daran erinnern, daß wir oft eben so handeln, daß auch wir uns zu mancher guten That nicht entschlossen haben würden, wenn wir nicht gedacht hätten, wie die Apostel im Evangelio? Lasset uns bey dieser Betrachtung verweilen, M. Z., lasset mich dießmal von der Gewohnheit reden, etwas Gutes zu thun, um eine Beschwerlichkeit los zu werden. Ich muß vor allen Dingen diese Gewohnheit genauer beschreiben; sodann den Werth derselben bestimmen; und zulezt einige Folgen für unser Verhalten daraus ableiten.

Worin besteht also die Gewohnheit, etwas Gutes zu thun, um eine Beschwerlichkeit los zu werden? Sie ist die Denkungsart, M. Z., nach der man sich zur Ausübung pflichtmässiger Handlungen nicht eher entschließt, als bis man fühlt, die Unterlassung derselben werde mit einer merklichen Unbequemlichkeit für uns verknüpft seyn; sie ist die Denkungs-

art, wo man das Gute nicht aus Gehorsam gegen seine Pflicht, nicht aus Liebe gegen Gott und Jesum, sondern bloß darum verrichtet, weil man entweder einer künftigen Unannehmlichkeit dadurch vorbeugen, oder eine vorhandene wegschaffen, oder sich doch den Druck derselben erleichtern will.

Nicht aus Gehorsam gegen seine Pflicht, nicht aus Liebe gegen Gott und Jesum verrichtet man Gutes, wenn man der Gewohnheit folgt, von der ich rede. Soll eine gute That einen wahren Werth haben, soll sie von unserm Gewissen gebilligt, und von Gott belohnt werden können, so muß sie aus Achtung gegen unsre Schuldigkeit und mit Rücksicht auf den Willen Gottes und Jesu geschehen seyn. Bedenket, wie Jesus im Evangelio handelt, und wie er stets zu handeln pflegte. Der Gedanke an seinen Beruf, der Gedanke, daß er nicht gesandt sey, nur zu den verlornen Schaafen vom Haus Israel, ist es, was ihn bewegt, der flehenden Cananäerin anfangs ihre Bitte abzuschlagen. Aber eben diese Hinsicht auf seinen grossen Beruf, der es mit sich brachte, sich auch aller derer anzunehmen, die Glauben an ihn beweisen würden, ist in der Folge die Ursache, warum er diesem edlen Weibe hilft, sobald sie Proben ihres Vertrauens zu ihm abgelegt hat; o Weib, ruft er, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst. Ihn hat, wie sein ganzes Leben beweiset, nie eine Beschwerlichkeit abhalten können, den Willen seines Vaters zu thun; er hat ihn aber auch nie eine genö-

thigt, eine gute That zu vollbringen, zu der er sich ohnehin verpflichtet fühlte. Bey uns, M. Z., ist es offenbar nicht so. Ueberschauet die ganze Menge eurer guten Handlungen, und forschet nach den Ursachen, aus welchen sie entsprungen sind: ihr werdet es nicht läugnen können, manche derselben würdet ihr nicht verrichtet haben, wenn ihr nicht eine gewisse Unannehmlichkeit dadurch hättet entfernen wollen; ihr werdet eingestehen müssen, der Gedanke, welcher euch zunächst dazu ermunterte, war die Hoffnung, euch eine gewisse Last vom Halse zu schaffen, die euch drückte.

Und o dieß ist sehr oft der Fall; denn wir üben manches Gute bloß darum aus, weil wir einer künftigen Unannehmlichkeit dadurch vorbeugen wollen. Es leuchtet uns oft stark in die Augen, M. Z., daß wir uns mancherley Beschwerlichkeiten aussetzen werden, wenn wir uns nicht zur Erfüllung gewisser Pflichten verstehen wollen. Wir würden in solchen Fällen nicht daran denken, unsern Obliegenheiten Genüge zu leisten, wir würden sie vielleicht mit Vergnügen verletzen: aber die Furcht vor den übeln Folgen, die diese Uebertretung nach sich ziehen wird, bringt den Entschluß hervor, zu thun, was uns gebührt. Fraget euch, ihr, die ihr euch äusserlich in den Schranken des Wohlstandes haltet, und manche Begierde unterdrücket, die ihr gern befriedigen möchtet: geschieht es nicht darum, weil ihr den öffentlichen Tadel scheuet, weil ihr euch nicht gern einem Gerede aussetzet, das euch beschwerlich ist? Fraget euch, ihr, die ihr ziemlich fleissig in der Abwartung eures Berufs

seyd, und die dahin gehörigen Arbeiten mit guter Ordnung verrichtet: seyd ihr nicht, blos darum so pünktlich, weil ihr das Erinnern, das Tadeln, das Drohen eurer Vorgesezten, eurer Aufseher, eurer Amtsgehilfen nicht leiden könnet, und zu solchen euch beschwerlichen Aeusserungen keine Veranlassung geben wollet? Fraget euch, ihr, die ihr in Essen und Trinken, die ihr im Genuß körperlicher Vergnügungen und in eurer ganzen Lebensart euch mässig beweiset, so gern ihr euch auch zuweilen mehr erlauben möchtet: seyd ihr nicht darum so eingezogen und behutsam, weil ihr die Krankheiten und Leiden fürchtet, die aus der Unmässigkeit entspringen, und diesen Uebeln im Voraus begegnen wollet? Wie viel unsrer guten Handlungen sind bey allem dem Glanze, welchen sie um sich her verbreiten, Kinder der Furcht, M. Z., und werden von uns gethan, weil wir einer künftigen Unannehmlichkeit dadurch vorbeugen wollen.

Nicht geringer ist die Anzahl derer, zu denen wir uns verstehen, weil wir eine vorhandene Unannehmlichkeit dadurch wegzuschaffen suchen. Dieß war es, was die Apostel Jesu im Evangelio zu ihrer Fürsprache für die unglückliche Cananäerin bewog; sie waren es müde, länger von ihr verfolgt zu werden, und würden sich ihrer wohl kaum bey Jesu angenommen haben, wenn sie in ihrem Rufen um Hilfe weniger anhaltend gewesen wäre. Sehet da eine reiche Quelle, aus welcher auch bey uns eine Menge von nüzlichen Handlungen hervorkommt. Wir thun nicht selten aus Unwillen, und um eine Plage los zu werden, was wir aus Pflicht

und aus eigner Bewegung hätten leiſten ſollen. Ziehet einmal von den Handlungen der Wohlthätigkeit und Freygebigkeit alle diejenigen ab, die euch die Zudringlichkeit unverſchämter Bettler abgenöthigt hat; die ihr verrichtet habt, weil ihr des öftern Anlaufs müde waret; die daher entſprungen ſind, weil ihr den Anblick eines Elenden, der euch unter die Augen trat, nicht lang aushalten konntet: und ſehet zu, wie viel ganz freywillige aus dem Gefühl der Pflicht und reiner Liebe gefloſſene Proben eurer Wohlthätigkeit übrig bleiben werden? Ueberleget, ob ihr zuweilen nicht bloß darum dienſtfertig ſeyd, weil ihr euch einen beſchwerlichen Menſchen damit vom Halſe ſchaffen wollet; ob ihr zuweilen nicht blos darum an einer guten Sache Theil nehmet, weil ihr gar zu oft deßwegen angegangen werdet; ob ihr euch zuweilen nicht bloß darum einen guten Rath gefallen laſſet, weil ihr die deßhalb immer wiederkommenden Erinnerungen unmöglich länger anhören könnet; ob ihr euch zuweilen nicht bloß darum der Erziehung eurer Kinder annehmet, weil ſie euch durch ihre Ungezogenheit läſtig zu werden anfangen; ob ihr, wenn ihr in Verbindung mit eigenſinnigen, alles genau nehmenden Menſchen ſtehet, nicht bloß darum eure Schuldigkeit beobachtet, weil ihr der Laſt ihrer Aufſicht, und der Kraft ihrer Vorwürfe nicht anders zu entfliehen wiſſet. Es iſt unläugbar, Wirkungen des Unwillens ſind eine Menge unſrer guten Handlungen, wir verrichten ſie mit heimlichem Verdruß, mit einer Art von Verzweiflung, weil wir ſonſt kein Mittel ſehen, von einer gegenwärtigen Unannehmlichkeit los zu kommen.

Doch diese Befreyung können wir nicht einmal immer erwarten. Wir üben daher manches Gute darum aus, weil wir uns den Druck einer vorhandnen Unannehmlichkeit wenigstens erleichtern wollen. Wir fühlen es gemeiniglich sehr bald, daß das Unglück, welches wir uns durch unsern Leichtsinn und durch unsre Vergehungen zugezogen haben, oder in welches wir durch einen Zufall gestürzt worden sind, nur ärger und unerträglicher wird, wenn wir uns nicht so gut als möglich darein finden, wenn wir die Strenge desselben durch ein vernünftiges Verhalten nicht gleichsam mildern wollen. Wundert euch also nicht über die Gelassenheit, die ihr an so manchem Menschen wahrnehmet, und die fast an Unempfindlichkeit gränzt; er hat sich aus Noth dazu gewöhnt, um sich das traurige Leben mit einem schlechten Gatten dadurch zu erleichtern. Wundert euch nicht über die Mässigkeit, die so mancher zu einer Zeit beweiset, wo sich fast Jedermann einen reichlichern Genuß erlaubt; ein Uebel des Körpers, ein Folge voriger Ausschweifungen, nöthigt ihn, so zu handeln, wenn er sich die Last desselben erleichtern will. Wundert euch nicht über die Wohlthätigkeit gegen Arme, über den Eifer in gottesdienstlichen Handlungen, über die bis zur Andächteley getriebene äusserliche Frömmigkeit, die ihr an so manchem Menschen wahrnehmet; ach, er fühlt tief in der Seele so manche schmerzliche Wunde eines verlezten Gewissens, so manche Angst über ehemalige Vergehungen, und es ist blos der Wunsch, Erleichterung zu finden, was ihn jezt so freygebig, so andächtig, so übertrieben strenge macht. Doch ich vergesse, daß es nicht möglich ist, alles anzuführen, wodurch sich

die Gewohnheit, etwas Gutes zu thun, um eine Beschwerlichkeit los zu werden, zu äussern pflegt. Schon das Wenige, das ich gesagt habe, wird euch beweisen können, daß wir häufig so handeln, daß eine Menge hochgepriesner Thaten keinen andern Ursprung hat, als diesen; daß wir in unzähligen Fällen nicht daran denken würden, einer Pflicht Genüge zu leisten, wenn wir nicht irgend einer Unannehmlichkeit dadurch vorbeugen, oder sie wegschaffen, oder sie uns wenigstens erleichtern wollten.

Kann es uns nun schwer werden, den Werth dieser Gewohnheit zu bestimmen? o es fällt in die Augen, sobald man sie näher betrachtet, daß das Christenthum sie verurtheilt; daß sie nach den Grundsätzen desselben darum verwerflich ist, weil sie in ihren Quellen unrein, in ihren Wirkungen unvollkommen, und in ihren Folgen schädlich ist.

Sie ist unrein in ihren Quellen. Denn muß nicht die schändliche Trägheit zum Guten in unsrer Seele herrschen, wenn wir nur durch eine drückende Unannehmlichkeit dahin gebracht werden können, unsre Pflichten zu erfüllen? Muß es uns nicht ganz an wahrer Liebe zum Guten und an lebendigem Eifer für dasselbe fehlen, wenn wir nicht eher anfangen, es zu üben, als bis wir es ohne Beschwerlichkeit nicht länger unterlassen können? Muß es uns nicht ganz an Aufmerksamkeit auf unsre Obliegenheiten und an pünktlichem Gehorsam gegen Gott mangeln, wenn uns erst Beschwerlichkeiten erinnern müssen, was

wir ihm schuldig sind? Muß nicht ängstliche Furcht vor künftigen Uebeln, Mangel an Geduld bey gegenwärtigen, und weibische Schwachheit in uns herrschen, wenn wir uns durch Beschwerlichkeiten ein Verhalten abnöthigen lassen, das mit unsrer sonstigen Denkart nicht übereinstimmt, wenn wir in einer Art von Verlegenheit und Angst thun, was wir sonst nie gethan hätten? Nein, M. Z. dieß sind die Quellen nicht, aus welchen eine wahre christliche Tugend fliessen kann. Aus wahrem lebendigen Glauben an Gott und Jesum, der uns Kraft zum Guten giebt, sobald er in unserm Herzen da ist, muß sie hervorkommen; sie ist die edle freye Tochter einer reinen Gottes- und Menschenliebe, und verschmäht jeden andern Ursprung. Wir haben also keine Ursache, uns auf Handlungen etwas zu gute zu thun, die wir verrichtet haben, um eine Beschwerlichkeit los zu werden. Sie mögen noch so gut scheinen, noch so viel Nutzen gestiftet haben, und von kurzsichtigen Menschen noch so eifrig gepriesen werden: vor dem Richterstuhle Gottes und des Gewissens haben sie keinen Werth; die Gewohnheit so zu handeln, ist unrein in ihren Quellen.

Sie ist aber auch unvollkommen in ihren Werken. Denn betrachtet sie genauer, die guten nützlich scheinenden Handlungen, die auf diese Art ihr Daseyn erhalten, ihr werdet sie alle mangelhaft finden, ihr werdet ihnen bald ansehen, daß sie erzwungen sind, daß ihnen jene Vortreflichkeit, jene innere Güte, jene Vollendung und Reife fehlt, die alles an sich zu haben pflegt, was wir mit Lust und Neigung verrichten. Erfüllen wir das, wozu wir genöthigt sind, nicht so

kurz und schnell, wie möglich ab? Sind wir nicht zufrieden, wenn wir nur die gesuchte Befreyung erlangt haben, das, wodurch sie erlangt worden ist, mag ausgefallen seyn, wie es will? Bricht der Verdruß und Unwille, der oft in unsrer Seele ist, wenn wir auf diese Art Gutes verrichten, nicht oft so deutlich hervor, daß selbst die Menschen dadurch beleidigt werden, und uns alles Verdienst absprechen? Werden die guten Handlungen, die wir so vollbringen, nicht bald zu frühe, bald zu spät geschehen, weil wir uns dabey nicht nach dem Gebote der Pflicht, sondern lediglich nach unsrer Bequemlichkeit richten? Vergleichet den freyen, redlichen, pünktlichen Gehorsam, der Gutes aus Glauben und Liebe wirkt, mit der trägen, langsamen, unwilligen Verdrossenheit dessen, der es thut, weil ihn die Noth dazu treibt; haltet die liebreiche Freygebigkeit eines wahren Christen mit der erzwungenen dessen zusammen, der den Dürftigen nur los seyn will; haltet die pflichtmässige Arbeitsamkeit und Treue des Tugendhaften mit dem elenden Frohndienste dessen, den bloß die Furcht anspornt; haltet die Selbstbeherrschung dessen, der mässig ist, weil er Gott preisen will an seinen Geist und an seinem Leibe, mit der traurigen Zurückhaltung dessen, der gern sündigte, wenn er nur dürfte; haltet alle Aeusserungen eines edlen christlichen Sinnes mit den Wirkungen der Gewohnheit zusammen, die Gutes thut, um eine Beschwerlichkeit los zu werden: und ihr werdet Erstaunen über die Unterschiede, die sich da zeigen; es wird euch einleuchten, daß eine Gewohnheit, die so unrein in ihren Quellen ist, auch unvollkommen in ihren Werken zu seyn pflegt.

chin. So wird sie denn aber auch schädliche in ihren Folgen seyn müssen. Je mehr sie Einfluß gewinnt, desto mehr verliert sich die wahre Liebe zum Guten; desto mehr verschwindet der edle Eifer für alles, was recht ist; desto mehr werden wir träge Geschöpfe, die sich nie entschliessen würden, etwas Gutes zu thun, wenn ihre Bequemlichkeit sie nicht von Zeit zu Zeit dazu nöthigte. Können wir uns aber auf irgend einem Wege von dem Glauben, der Willigkeit und dem edlen Sinn, der in Christen seyn muß, mehr entfernen, als auf diesem? Und ist euch um die Ehre zu thun, die mit guten Handlungen verknüpft ist, so hütet euch, sie bloß darum zu verrichten, weil ihr euch von einer Beschwerlichkeit dadurch befreyen wollet. Niemand wird euch eine solche That zum Verdienst anrechnen, wenn sie auch noch so nützlich war; Niemand wird euch einen Dank für eine Bemühung schuldig zu seyn glauben, bey der ihr keine andere Absicht hattet, als eure Bequemlichkeit. Ist euch an der Selbstachtung, an der Zufriedenheit gelegen, die aus dem Bewußtseyn entspringt, etwas Gutes gestiftet zu haben: so hütet euch, es bloß darum zu verrichten, weil ihr euch von einer Beschwerlichkeit dadurch befreyen wollet; hat euer Gewissen nur einigen Einfluß, so wird es euch über solche Thaten, wenn sie auch noch so nützlich seyn sollten, Vorwürfe machen, es wird euch nachdrücklich daran erinnern, daß ihr nicht so gehandelt habt, wie es eure Schuldigkeit mit sich brachte. Ist euch endlich der Beyfall Gottes und Jesu nicht gleichgültig, wünschet ihr der Belohnungen theilhaftig zu werden, welche die Huld Gottes mit guten Handlungen verknüpfen will: wahrlich, so muß das Gute

aus reinern Quellen bey euch flieſſen, ſo muß euch der Gehorſam und die Liebe gegen den Vergelter dazu antreiben, ſonſt habt ihr euren Lohn dahin. Soll aber eine Gewohnheit, die uns ſo entehret, und unſern geſetzmäſſigen Handlungen ihren Werth und ihre Belohnungen raubt, nicht ſchädlich ſeyn, ſollen wir ihr nicht auf alle Art entgegen arbeiten?

Doch dieß war eben das Dritte, wovon ich heute reden wollte; ich wollte aus dieſen Betrachtungen einige Folgen für unſer Verhalten herleiten. Iſt nämlich die Gewohnheit, das Gute zu thun, um eine Beſchwerlichkeit los zu werden, ſo verwerflich, wie ſich gezeigt hat: ſo haben wir uns ernſtlich zu prüfen, ob ſie bey uns ſelbſt Einfluß hat. Denn gegen die Frage, aus welchen Quellen das Gute bey uns flieſſt, können wir unmöglich gleichgültig ſeyn. Iſt nun die Gewohnheit, von der ich rede, eine von den Quellen, welche das Chriſtenthum verwirft und mißbilligt: ſo iſt es doch wohl der Mühe werth, zu unterſuchen, ob ſie ſich auch in unſerm Herzen findet? Und dieß iſt um ſo nöthiger, da ſich dieſe Gewohnheit oft unvermerkt in uns feſtſezt, oft die gröſte Gewalt über uns behauptet, ohne daß wir darauf achten. Beſinnet euch doch, ihr, die ihr die, wie ihr meinet, unſchuldige Art an euch habt, alles, was euch obliegt, bis auf den lezten Augenblick zu verſparen, und nicht eher Anſtalten dazu zu treffen, als bis ihr es ohne Verantwortung nicht länger aufſchieben könnet. Sollte dieſe Weiſe zu handeln, etwas anders ſeyn, als die ſchimpfliche Gewohnheit, von der ich rede? Iſt es nicht klar, daß ihr das

Gute, welches ihr zu bewirken habt, nie thun würdet, wenn ihr nicht müßtet? Ist es nicht offenbar, daß ihr es eben darum, weil ihr es bis zum lezten Augenblick verschiebet, nie so vollkommen verrichtet, als ihr solltet, und mit allzugroßer Eilfertigkeit zu Werke gehet? Ist es endlich nicht am Tage, daß man euch mit Mißbilligung betrachtet, und euch für das, was ihr leistet, wenig Dank weiß, weil es euch immer abgenöthigt werden muß? Findet ihr hier nicht alle Merkmale der schimpflichen Gewohnheit, die ich vorhin beschrieben habe, mit allen den schädlichen Folgen, die damit verknüpft zu seyn pflegen? Prüfet euch ernstlich, M. Z., weit allgemeiner als man meint, ist der schädliche Einfluß der Gewohnheit, Gutes zu thun, um eine Beschwerlichkeit los zu werden.

Hieraus folgt, daß wir uns zur Ertragung aller Arten von Unannehmlichkeiten weit mehr abhärten müssen, als gewöhnlich geschieht, wenn wir wollen Gutes üben lernen, wie Jesus. Denn darf es nie das bloße Gefühl gewisser Unannehmlichkeiten seyn, was uns zu guten Handlungen antreibt: so müssen wir uns freylich geübt haben, gegen beschwerliche Umstände mit männlicher Standhaftigkeit zu kämpfen, damit sie uns nie verleiten, gute Handlungen zur Unzeit, oder auf eine unrechte Art zu verrichten. Setzet einmal, Jesu wäre das Wehklagen der unglücklichen Mutter im Evangelio eben so unleidlich gewesen, als seinen Jüngern: würde er sie nicht entweder ganz zurückgewiesen und hilflos gelassen, oder ihre Bitte zu früh gewährt haben, noch ehe sie die rührende Probe

des Glaubens und Vertrauens ablegen konnte, durch die sie so merkwürdig geworden ist? So ist es, M. Z., ist es bloß unsre Bequemlichkeit, was wir bey unsern guten Handlungen zu Rathe ziehen: so können wir unmöglich stets den rechten Zeitpunkt treffen; wir werden bald zu früh damit kommen, und ihnen dadurch einen grossen Theil ihrer Nutzbarkeit rauben, bald werden wir sie zu lange verschieben, und verursachen, daß sie entweder nichts mehr helfen, oder wohl gar Schaden anrichten. Soll es uns gelingen Gutes zu thun, wie Jesus: so müssen Beschwerlichkeiten unsre Thätigkeit weder beschleunigen, noch zurückhalten; so müssen wir stark genug seyn, sie so zu ertragen, daß wir uns überall frey und ungestört nach den Aussprüchen unsers Gewissens richten können.

Denn dieß ist eben das Dritte, was aus den bisherigen Erläuterungen folgt; wir müssen es uns nämlich zu dem unverbrüchlichsten Gesetz machen, das Gute nie in einem Anfall von Laune, sondern allezeit mit Ueberlegung zu thun. Wer es thut, um eine Beschwerlichkeit los zu werden, handelt allezeit mit einer gewissen Laune, und zwar gewöhnlich mit einer übeln und verdrüßlichen. Glaubet ihr aber, daß dieß die Gemüthsstimmung sey, mit der man seine Pflichten erfüllen müsse? Wie so ganz anders verhält sich Jesus im Evangelio! Er wird bey dem Jammergeschrey der bedrängten Mutter nicht unwillig und verdrüßlich; ihre beschwerliche Zudringlichkeit bringt ihn nicht auf; so ungeduldig seine Jünger bereits sind, er ist noch immer gleichmüthig, noch immer fähig, diese Unglückliche auf

eine Probe zu ſtellen, bey der es klar werden mußte, ſie ſey, wenn ſie gleich eine Heidin war, ſeines Mitleids und ſeiner Wohlthaten nicht unwürdig. Grundſätze ſind es alſo, was Jeſum leitet; ſein ganzes Verhalten iſt überlegt, und genau ſo eingerichtet, wie es den Umſtänden am gemäſſeſten war. Hier ſehet ihr, was wir nachzuahmen haben, wenn wir wahre Freunde des Guten ſeyn, und es pflichtmäſſig ausüben wollen. Dann muß nie die bloſſe Empfindung des Herzens bey uns entſcheiden; wir müſſen bey jeder guten That mit vernünftiger Ueberlegung zu Werke gehen; die Erinnerung an unſre Pflicht, an den Willen Gottes und Jeſu, muß in unſrer Seele herrſchen; und dieß muß den Entſchluß in uns wirken, zu thun, was uns gebührt.

Endlich ſehet ihr auch aus dieſer Betrachtung noch, wie viel darauf ankomme, wahre Liebe gegen Gott und Menſchen auf alle Weiſe in uns zu nähren und zu ſtärken. Denn beſſer können wir uns gegen die Gewohnheit, Gutes zu thun, um eine Beſchwerlichkeit los zu werden, unmöglich verwahren, als durch dieſe Liebe. Sie war es, was Jeſum überall belebte, was ihn zu der erhabnen Tugend begeiſterte, deren Werth in den Augen Gottes ſo groß iſt, deren Verdienſt uns allen zugerechnet werden ſoll. Wohl uns, wenn die himmliſche Flamme dieſer Liebe auch uns erwärmt. Dann iſt es das edle, vernünftige, ernſthafte Beſtreben, Gott zu gefallen, und ſeinen Willen zu thun, was uns zur Erfüllung unſrer Pflichten antreibt. Dann iſt es die reinſte Achtung gegen die Würde der menſchlichen Natur, und das edle Beſtreben, jeden unſrer Brü-

der als ein Geschöpf Gottes und als einen Erlöseten Jesu zu behandeln, was unser Verhalten gegen unsre Mitmenschen bestimmt. wie weit werden wir dann über alle niedrige Antriebe erhoben seyn! Wie reich werden wir an guten Werken werden, die in Christo Jesu geschehen zum Lobe Gottes. So lasset uns denn lieben, M. Br., nicht mit Worten, noch mit der Zunge; sondern mit der That und mit der Wahrheit; denn die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung; Amen.

X.

Am ersten Bußtage.

Text: Hebräer VII. v. 25.

Die Endzwecke der Feyerlichkeit, die uns heute vor Gott versammelt, M. Z., sind so wichtig, und stehen mit der Würde unsrer vernünftigen Natur, mit unsrer Wohlfahrt, und mit dem allgemeinen Besten in einer so nahen und sichtbaren Verbindung, daß es uns, die wir euch an dieselben erinnern, und zu ihrer Erreichung ermuntern und auffordern sollen, an einleuchtenden Beweisen, und an starken Beweggründen unmöglich fehlen kann. Es ist vernünftig, von Zeit zu Zeit aufwärts zu blicken, und sich mit stillem nachdenkenden Ernst des Verhältnisses bewußt zu werden, in welchem man mit Gott steht. Es ist nöthig, sich vor dem Angesichte Gottes mit strenger Redlichkeit zu prüfen, und sich von Zeit zu Zeit über sein Verhalten Rechenschaft abzufordern. Es ist recht, die Gefühle der Beschämung, der Reue und Selbstverachtung, die mit dem Bewußtseyn unsrer Vergehungen verknüpft seyn sollen, zuweilen absichtlich zu erwecken, und ihnen eine heilsame Lebhaftigkeit zu geben. Es ist nützlich,

den Entschluß, besser zu werden, und alles abzulegen, was man Gesetzwidriges bey sich wahrnimmt, zuweilen recht feyerlich zu erneuern, und ihm die Kraft eines heiligen unverbrüchlichen Gelübdes zu verschaffen. Es ist billig, sich mit seinen Gedanken bey dem Zustande des Vaterlandes zu verweilen, dessen Bürger man ist; sich die Pflichten vorzuhalten, die man demselben zu leisten hat; sich die Vortheile vorzustellen, die man ihm verdankt; und sich zur Treue gegen dasselbe, und zum Eifer für alles, was die Erhaltung, Wohlfahrt und Ehre desselben betrifft, zu erwärmen. Nur an eure Vernunft, nur an euer sittliches Gefühl dürfen wir uns wenden, wenn wir euch die Endzwecke dieses Tages und unsrer Versammlungen an demselben in ihrer Wichtigkeit zeigen, wenn wir euch das Bekenntniß abnöthigen wollen, daß ihr verbunden seyd, sie anzuerkennen, und euch ihre Erreichung zum Geschäfte zu machen.

Aber wie richtig auch diese Betrachtungen seyn mögen, M. Z., wie sicher wir auch darauf rechnen dürften, daß wir nicht ohne Nutzen reden würden, wenn wir uns auf sie allein beschränkten: unserm Amte hätten wir damit noch nicht Genüge geleistet; alle die Mittel, durch die wir auf euch wirken, durch die wir euch insonderheit an Tagen, dergleichen der heutige ist, rühren, erinnern, bestrafen, ermuntern und trösten sollen, hätten wir hiemit noch lange nicht angewendet und in Bewegung gesezt. Denn als Lehrer des Evangelii sollen wir sprechen; wir sollen es bedenken, daß es Christen sind, zu denen wir reden; wir sollen es nie vergessen,

daß wir Menschen von uns selbst nicht eine außerordentliche Veranstaltung Gottes zu ihrer Besserung und Beglückung glauben; die sich an einen Lehrer, Retter und Wohlthäter gewiesen sehen, welcher ihnen vom Himmel gesandt worden ist; die es wissen, daß ihnen die größten Segnungen im Leben auf Erden, und in der zukünftigen Welt durch einen Mittler zu Theil werden sollen, den Gott zwischen sich und sie gestellt hat, und an welchen sie sich halten müssen. Welche Mittel, euer Gewissen anzuregen, euch mit Scham und Reue über eure Vergehungen zu erfüllen, euch die Nothwendigkeit einer gründlichen Besserung fühlbar zu machen, euch Muth und Kraft dazu zu verschaffen, euren Kummer zu lindern, und euch Freudigkeit zu Gott einzuflößen, welche wirksame Mittel, euch alle Endzwecke dieses feyerlichen Tages in ihrer ganzen Wichtigkeit zu zeigen, und an das Herz zu legen, bieten sich uns dar, sobald wir euch als Christen behandeln, sobald wir uns darauf berufen dürfen, daß in keinem andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen wir sollen selig werden, als in dem Namen Jesu Christi!

Und diese Mittel werde ich mich heute bedienen. Ich werde euch daran erinnern, wie ihr gesinnt seyn, wie ihr denken und handeln sollet, wenn ihr euch Christi und seiner Versöhnung trösten, wenn ihr würdig seyn wollet, auch unter seine Bekenner zu gehören; durch ein ernsthaftes und fruchtbares Nachdenken über das, was Christus [illegible] seyn soll, wollen wir diesen Tag zu heiligen suchen. Wie? der von Gott gesandt [illegible]

Erden erschienen bist, um unser Retter von aller Gewalt des Bösen, um unser Führer zur Unsterblichkeit, um der Mittler zwischen Gott und uns zu seyn, und uns aller Segnungen Gottes theilhaftig zu machen, Herr Jesu, auf dich, auf dich soll unser Blick sich heute lenken, bey dir soll er verweilen, an deiner Herrlichkeit soll er mit Ehrfurcht und Rührung hangen. Zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, zur Erlösung bist du uns von Gott gemacht; von dir sollen wir lernen; durch dich sollen wir Verzeihung erhalten; unter deinem Einfluß sollen wir besser werden; mit dir sollen wir siegen über alle Noth der Erde und über alle Uebel, die uns umringen. O wir beugen uns vor dir mit tiefer Ehrfurcht, und mit freudiger Zuversicht; wir flehen um deinen Segen in stiller Andacht.

Text: Hebräer VII. v. 25.

Es ist ein ehrwürdiges, ein erhabenes Bild, M. Z., welches der Apostel in den vorgelesenen Worten zwar mit wenigen, aber desto stärkern Zügen von Christo entwirft. Er kann selig machen, sagt er, immerdar, die durch ihn zu Gott kommen; er hat es in seiner Gewalt, Allen, die sich durch seine Vermittlung Gott nahen, jede Art der Rettung und Hilfe zu verschaffen, ohne in dieser wohlthätigen Geschäftigkeit unterbrochen und gehindert werden zu können. Denn, setzt den Apostel hinzu, er lebet immerdar, und bittet für sie; er ist über das sonstgewöhnlicher Wohlthäter, welche der Tod uns entreißt, auf ewig erhaben und unsterblich, und haben voll Eifer für die Sache

der Seinigen, da hört nicht auf, sich ihrer anzunehmen. Es ist viel, M. Z., es ist viel, was der Apostel hier von Christo sagt. Ihr wisset, wie oft darüber gestritten worden ist: was Christus uns seyn soll? Es kann euch nicht unbekannt seyn, wie dürftig die Beschreibungen sind, die man in unsern Tagen von ihm zu machen pflegt, und wie wenig man von dem, was ihm der Apostel hier zueignet, gewöhnlich übrig läßt. Und so nöthiger wird es seyn, bey dem hier entworfenen Bilde zu verweilen, und die angeführten Züge desselben sorgfältiger zu betrachten. O wir werden von Absichten dieses feyerlichen Tages nicht besser Genüge leisten können, als durch diese Betrachtung; sie wird uns an alles erinnern, uns auf alles führen, uns zu allem ermuntern, was wir heute zu erwägen, zu beschließen und zu thun haben. Durch ein ernsthaftes Nachdenken über das, was Christus uns seyn soll, wollen wir also diesen Tag heiligen. Lasset uns zuerst auszusuchen suchen, was uns Christus seyn soll; was wir nach der Veranstaltung, die Gott durch ihn getroffen hat, von ihm erwarten können und dürfen. Hernach lasset uns das, was wir gefunden haben, auf den heutigen Tag anwenden, und bemerken, zu welcher Feyer desselben es uns verpflichtet.

Sichere und bestimmte Kenntnisse, die Frage: was soll uns Christus eigentlich seyn, was können und dürfen wir nach der Veranstaltung, die Gott durch ihn getroffen hat, von ihm erwarten, nicht beantworten, M. Z., als wenn wir uns genau an das halten, was unser Text darüber sagt. Lasset uns also, um den

Sinn derselben desto richtiger zu fassen, einen Blick auf den Zusammenhang desselben mit dem Vorhergehenden werfen. Von Priestern hatte der Apostel in dem Vorhergehenden gesprochen, von Personen, die man als Vermittler zwischen der Gottheit und dem menschlichen Geschlechte betrachtete; von denen man glaubte, sie setzen im Stande, durch ihre Opfer, durch ihre Gebete, durch ihre ganze Verwendung bey Gott, auch Sündern Verzeihung zu verschaffen; die man nicht entbehren zu können meinte, wenn man sich Gott nahen und in genaue Verbindung mit ihm treten wollte. Der Apostel versichert nun, der einzige und wahre Vermittler zwischen Gott und uns, die grosse Person, durch die man allein zu Gott kommen, und seiner Wohlthaten theilhaftig werden könne, sey Christus, er habe alles an sich, was ein solcher Mittler haben müsse; ihm fehle weder die Macht, noch der Wille, Alle, die sich an ihn wenden, ganz und vollkommen selig zu machen. Nur zergliedern darf man diese allgemeine Vorstellung, M. Z. um alles zu finden, was Christus uns seyn soll. Stehe er als Priester als Vermittler zwischen Gott und uns: so ist er der Zeuge, dem wir die wahre Erkenntniß Gottes; so ist er der Versöhner, dem wir die Gnade Gottes; so ist er der Heiland, dem wir unsre Besserung; so ist er der Freund, dem wir die Wohlfahrt unsers jetzigen Lebens; so ist er der Herr, dem wir die Seligkeiten des künftigen und die Anordnung unsers ewigen Schicksals zu verdanken haben sollen. Nur wie Wenigem, lasse mich diese Punkte ins Licht setzen.

Durch Jesum, dem wir die wahre Erkenntniß Gottes verdanken, soll Christus uns seyn, schon in dieser Hinsicht können wir, wie unser Text es ausdrückt, durch ihn zu Gott kommen. Es ist nicht zu läugnen, unsere Vernunft belehrt uns von Gott auch ohne eine höhere Offenbarung; sein unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit wird, wie Paulus sagt, ersehen, so man dieß wahrnimmt an den Werken, nehmlich an der Schöpfung der Welt. Aber ihr wisset, auf welche Abwege die menschliche Vernunft gerathen ist, und in welche Irrgänge des Aberglaubens und des Unglaubens sie sich verlohren hat; ihr wisset, wie mangelhaft die Vorstellungen waren, die überall von Gott herrschten, und wie schlecht sich die Vernunft ihres Geschäfts, unsre Vorstellungen zu reinigen und zu verbessern, fast zu allen Zeiten entledigt hat; ihr wisset, wie sie selbst in unsern Tagen, wo sie ihre Untersuchungen am weitesten getrieben zu haben meint, an Abgründe geführt worden ist, wo ihr die Gefahr droht, Gott ganz zu verlieren, und ihre Abhängigkeit von ihm zu verkennen. Gegen diese Verirrungen, M. Z., gegen diese vergebliche Anstrengungen und trostlose Zweifel soll Christus uns schützen. Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoos war, der hat es uns verkündigt; Von ihm sollen wir also lernen, wer Gott ist, und was er von uns verlangt; von ihm sollen wir einen Unterricht erhalten, der dem Schwächsten unter uns verständlich und dem Scharfsinnigsten lehrreich ist; von ihm sollen die Fragen und Zweifel der Vernunft wie einem An-

sehen entschieden werden, das kein höheres über sich hat; in ihm sollen wir das Licht der Welt, den Frauen, wahrhaftigen Zeugen, den Vertrauten der Gottheit, der aus ihrem Schoose herabkam, in ihm sollen wir den Sohn Gottes erblicken, durch welchen Gott am lezten zu uns geredet, und den er gesezt hat zum Erben über alles. Die erhabenste Mittelsperson, durch welche Gott sich gegen uns erklärt, und uns zu sich gerufen hat, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, in welchem Gott uns anschaulich und faßlich geworden ist, soll Jesus Christus uns seyn; ihn sollen wir als den Lehrer betrachten, dem wir die wahre Erkenntniß Gottes verdanken.

Er soll uns aber auch der Versöhner seyn, dem wir die Gnade Gottes schuldig sind. Wir sind Sünder, M. Z., und eben daher zu einer nähern Gemeinschaft mit Gott, dem Heiligen und Gerechten, unfähig; wir haben als Geschöpfe, die wegen ihrer Vergehungen alles Guten unwürdig sind, auf seine Wohlthaten nicht den mindesten Anspruch; es ist das traurige Verhältniß eines ausgearteten, eines widriggesinnten, eines strafbaren Geschlechts, in welchem alle Menschen mit Gott stehen. Wenn wir also irgendwo eines Mittlers bedürfen, M. Br., so ist es hier. Wie könnten wir uns selber helfen? Ach, wenn es uns auch möglich wäre, uns durch Besserung von aller Sünde zu reinigen; können wir unsre ehemaligen Vergehungen dadurch ungeschehen machen; können wir den Schaden vergüten, den sie angerichtet haben; können wir den Strom der Folgen hemmen, der sich daraus ergießt; können

Durch Jesum, dem wir die wahre Erkenntniß Gottes verdanken, soll Er uns nun sagen, schon in dieser Hinsicht sollen wir, wie unser Text es ausdrückt, durch ihn zu Gott kommen. Es ist nicht zu läugnen, unsre Vernunft belehrt uns von Gott auch ohne eine höhere Offenbarung; sein unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit wird, wie Paulus sagt, ersehen, so man dieß wahrnimmt an den Werken, nehmlich an der Schöpfung der Welt. Aber ihr wisset, auf welche Abwege die menschliche Vernunft gerathen ist, und in welche Irrgänge des Aberglaubens und des Unglaubens sie sich verirren darf; ihr wisset, wie mangelhaft die Vorstellungen waren, die überall von Gott herrschten, und wie schlecht sich die Vernunft ihres Geschäftes, diese Vorstellungen zu reinigen und zu verbessern, fast zu allen Zeiten entledigt hat; ihr wisset, wie sie selbst in unsern Tagen, wo sie ihre Untersuchungen am weitesten getrieben zu haben meint, an Abgründe geführt worden ist, wo ihr die Gefahr droht, Gott ganz zu verlieren, und ihre Abhängigkeit von ihm zu verkennen. Gegen diese Verirrungen, M. Z., gegen diese vergebliche Anstrengungen und trostlose Zweifel soll Christus uns schützen. Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoos war, der hat es uns verkündigt. Von ihm sollen wir also lernen, wer Gott ist, und was er von uns verlangt; von ihm sollen wir einen Unterricht erhalten, der dem Schwächsten unter uns verständlich und dem Scharfsinnigsten lehrreich ist; von ihm sollen die Fragen und Zweifel der Vernunft mit einem An-

sehen entschieden werden, das kein höheres über sich hat; in ihm sollen wir das Licht der Welt, den ewigen, wahrhaftigen Zeugen, den Vertrauten der Gottheit, der aus ihrem Schooße herabkam, in ihm sollen wir den Sohn Gottes erblicken, durch welchen Gott am lezten zu uns geredet, und den er gesezt hat zum Erben über alles. Die erhabenste Mittelsperson, durch welche Gott sich gegen uns erklärt, und uns zu sich gerufen hat, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, in welchem Gott uns anschaulich und faßlich geworden ist, soll Jesus Christus uns seyn; ihn sollen wir als den Lehrer betrachten, dem wir die wahre Erkenntniß Gottes verdanken.

Er soll uns aber auch der Versöhner seyn, denn wir die Gnade Gottes schuldig sind. Wir sind Sünder, M. Z., und eben daher zu einer sichern Gemeinschaft mit Gott, dem Heiligen und Gerechten, unfähig; wir haben als Geschöpfe, die wegen ihrer Vergehungen alles Guten unwürdig sind, auf seine Wohlthaten nicht den mindesten Anspruch; es ist das traurige Verhältniß eines ausgearteten, eines widriggesinnten, eines strafbaren Geschlechts, in welchem alle Menschen mit Gott stehen. Wenn wir also irgendwo eines Mittlers bedürfen, M. Br., so ist es hier. Wie könnten wir uns selber helfen? Ach, wenn es uns auch möglich wäre, uns durch Besserung von aller Sünde zu reinigen; können wir unsre ehemaligen Vergehungen dadurch ungeschehen machen; können wir den Schaden vergüten, den sie angerichtet haben; können wir den Strom der Folgen hemmen, der sich daraus ergießt; können

wir die Unordnungen wieder aufheben, die dadurch entſtanden ſind; können wir von der Güte Gottes, können wir von ſeiner Bereitwilligkeit, uns dennoch mit väterlicher Huld aufzunehmen, jemals hinlänglich verſichert ſeyn, wenn er ſich nicht ſelbſt darüber erklärt, wenn er die Wiederherſtellung eines glücklichen Verhältniſſes mit ihm nicht ſelbſt vermittelt? Er hat ſie durch Chriſtum vermittelt, M. Br. Denn Gott war in Chriſto und verſöhnte die Welt mit ihm ſelber, und rechnet ihnen ihre Sünde nicht zu. Nicht bloß der Verkündiger einer Liebe Gottes, die auch Sünder begnadigen will, war Chriſtus; er lehrte nicht bloß, Gott wolle verzeihen; er vergoß ſein Blut zur Vergebung der Sünde; wir ſind Gotte verſöhnt, wie die Schrift ſagt, durch den Tod ſeines Sohnes, da wir noch Feinde waren; Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Als ein Hoherprieſter, als ein Mittler, der, wie es gleich nach unſerm Texte heißt, heilig, unſchuldig, unbefleckt und von den Sündern abgeſondert war, trat alſo Chriſtus zwiſchen Gott und uns, und Gott hat dieſe Vermittelung angenommen; wer ſie billigt, wer ſich an Chriſtum hält, und dadurch Theil an ihm nimmt, was er für uns geleiſtet hat: der hat ſeiner Vergebungen wegen weiter nichts zu fürchten; es iſt nichts Verdammliches mehr an denen, die in Chriſto Jeſu ſind; auch als Verſöhner kann er ſelig machen immerdar, alle, die durch ihn zu Gott kommen.

Aber vergesset es nicht, er soll uns auch der Heiland seyn, dem wir unsre Besserung verdanken. Denn kann man zu Gott kommen, wenn man fortfahren will, lasterhaft zu seyn, und seiner nähern Gemeinschaft unwürdig zu bleiben? Kann Christus den selig machen, der die Sünde, die Quelle alles Unglücks und alles Jammers, in seinem Busen trägt, und sich nicht davon befreyen läßt? Er hat unsre Sünden selbst geopfert, sagt die Schrift, an seinem Leibe, auf dem Holz, auf daß wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Und an einem andern Orte: so ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste. Und noch einmal: Ist Jemand in Christo, so ist es eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden. In welcher Hoheit, in welcher Würde erscheint uns hier Jesus Christus, M. Br.! Der mächtige Schöpfer einer neuen Ordnung der Dinge ist er; vor ihm verschwindet alles, was unsre Natur herabwürdigt und entehrt; lebendige Kraft und neues sittliches Leben strömt von ihm aus, und ergießt sich in jedes Herz, das sich ihm öffnet; man fühlt sich verwandelt, und frey von der Sklaverey der Sünde, und stark zu allem Guten, sobald man sein ist, und durch ihn zu Gott kommt. Und wie kann es anders seyn? Ist es nicht reine, bessernde, himmlische Wahrheit, durch die er wirkt, und muß die Wahrheit nicht frey machen? Ist er nicht selbst heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert, das erhabenste Muster für Alle, die an ihn glauben?

Ist es nicht ein höherer Beystand, womit er die Seinigen unterstützt, und ihnen beym Kampfe wider die Sünde den Sieg erleichtert? Ist es nicht seine Veranstaltung, daß sie so viel kräftige Mittel der Besserung, so viel Unterricht, zum Gewissen, Herz und Geist erhebende Vorstellungen und Aussichten schuldig sind? Ja, M. Br., man kann kein Sklave der Sünde bleiben, wenn man Christo angehöret, er soll der Heiland seyn, dem wir unsre Besserung verdanken.

Und dabey [illegible] der Freund, der für die [illegible] schwerste [illegible] beschieden? [illegible] sagt unser Retter, und [illegible] hört er nicht auf, sich der Seinigen anzunehmen, ihnen bey Gott auszuwirken, was sie bedürfen. Es ist also kein müssiges Verhältniß, keine bloß eingebildete und unwirksame Verbindung, in der wir mit Christo stehen, er ist nicht so abgesondert, nicht so gar entfernt von uns, daß er keinen Einfluß auf uns äussern könnte. Gott hat ihm das Schicksal unsers ganzen Geschlechts in die Hände gegeben, M. Br. Höher als der Himmel, in einen Zustand der Macht und Herrlichkeit versetzt, wo er mit Gott herrscht, wo alles im Himmel und auf Erden seinem Winke gehorcht, ordnet und lenkt er die Begebenheiten der Menschheit, für die sein Blut geflossen ist, und bestimmt das Loos der Seinigen mit der Huld eines zärtlichen Freundes. Nicht ein verstorbner Weiser, der nichts von uns weiß, der nicht auf uns wirken kann, der bloß durch unsre Vorstellungen in Verbindung mit uns ist, dessen Lehren und Beyspiele wir nur benutzen können, soll also Christus uns seyn. Wir leben vor seinen Augen, wir stehen unter seinem

Schutze; durch ihn erzeigt uns Gott Gutes; von ihm kommt jede Wohlthat, die uns zu Theil wird; wir haben, wie der Apostel bald nach unserm Texte sagt, einen solchen Hohenpriester, der da sitzet zur Rechten, auf dem Stuhl der Majestät im Himmel; und der doch auch Mitleiden haben kann mit unsrer Schwachheit, weil er selbst versucht ist allenthalben, gleich wie wir. Der mächtige Freund, der für die Wohlfahrt unsers irdischen Lebens sorgt, soll Christus uns seyn.

Setzet endlich noch hinzu: auch der Herr, von dem wir die Seligkeiten des künftigen Lebens und die Anordnung unsers ewigen Schicksals zu erwarten haben. Nicht umsonst, sagt der Apostel im Texte: er kann selig machen immerdar; nicht umsonst sezt er hinzu: er lebet immerdar. Es soll auf alle Weise bemerklich gemacht werden, ein immerwährendes Werk sey es, das sich in Christo angefangen habe, eine Anstalt Gottes, die sich unaufhörlich erweitern, und durch die ganze Ewigkeit verbreiten werde. Und ist dieß nicht die Lehre der ganzen Schrift? Heißt Christus nicht darum der Herr über Todte und Lebendige, der Herr, dessen Eigenthum wir sind, wir mögen leben oder sterben? Beschreibt er sich nicht selbst als den Hirten, der seinen Schafen das ewige Leben giebt, und dessen Hand sie Niemand entreissen wird? Wird ihm nicht darum das Gericht über die Menschen beygelegt, und sollen wir, wie Paulus sagt, nicht alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, daß ein Jeg-

licher empfahe, nach dem er gehandelt hat bey Leibes Leben, es sey gut, oder böse? Und so ist es denn eine ewige unaufhörliche Verbindung, in welche sich der Sohn Gottes mit unserm Geschlechte gesezt hat; auch in der zukünftigen Welt wird sie fortdauern; auch da soll er die erhabne Mittelsperson seyn, durch die uns Gott seine Segnungen mittheilen, durch die er uns Unsterblichkeit schenken, durch die er uns eine neue Laufbahn anweisen, und unser ganzes Schicksal bestimmen wird; es soll in jeder Hinsicht Wahrheit werden, was unser Text sagt: er kann selig machen immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar, und bittet für sie.

Lasset uns des Tages eingedenk seyn, M. Br., den wir heute feyern; lasset uns das, was wir jezt gefunden haben, auf denselben anwenden, und untersuchen, wozu es uns heute verpflichtet? Ist es so viel, was Christus uns seyn soll, sind die Verhältnisse, in welche Gott ihn mit uns gesezt hat, so mannichfaltig und wichtig: so muß uns dieser Tag nothwendig zuerst ein Tag redlicher Prüfung seyn; wir müssen ernstlich erforschen, wie wir in Absicht auf diese Anstalt Gottes gesinnt sind? Und hier muß ich mich zuerst an euch wenden, die ihr noch nie darüber nachgedacht habt, was Christus uns seyn soll; die ihr gegen diese Frage bisher gleichgültig gewesen seyd. Daß die Anstalt, welche Gott in Christo getroffen hat, unaussprechlich wichtig ist; daß sie die Rettung der ganzen Menschheit betrifft; daß auch euer Schicksal in Zeit- und Ewigkeit damit zusammenhängt, ist unläugbar. Möchtet ihr euch gründlich prüfen,

woher es doch kommen mag, daß eine solche Sache so wenig Eindruck auf euch macht, daß sie bisher euer Nachdenken so wenig gereizt hat, daß ihr so wenig bemüht gewesen seyd, mit euern Vorstellungen darüber ins Klare zu kommen, und euch genau davon zu unterrichten! Nein, ihr könnet den Ernst und die Stille dieses Tages nicht besser anwenden, als wenn ihr heraus zu bringen suchet, ob es Leichtsinn oder Trägheit, oder rohe Lasterhaftigkeit, oder heimliche Abneigung gegen die Religion überhaupt, oder eine andre strafbare Ursache ist, was euch gerade die Anstalt, gerade das Werk Gottes vernachlässigen läßt, welches in seiner ganzen Haushaltung und unter allen seinen Werken das erhabenste, wunderbarste und wohlthätigste ist. Wie viel Licht wird euch dieser Tag über die bedenkliche Verfassung eures Herzens geben, wenn ihr ihn durch eine solche Prüfung heiliget! Und eben so viel Ursache zu solchen Ueberlegungen habt ihr, die ihr euch geneigt fühlet, diese ganze Sache zu bezweifeln, die ihr gar nichts davon wissen wollet, daß uns Christus das alles seyn soll, was er uns nach der Schrift wirklich ist. Ihr berufet euch auf eure Vernunft; einen andern Zeugen, der euch von Gott belehre, glaubet ihr nicht zu bedürfen; ihr wollet auf eignen Füssen stehen, und meinet, einen Versöhner und Mittler bey Gott nicht nöthig zu haben; ihr fühlet zu eurer Besserung in euch selbst Kraft genug, und sehnet euch nach keiner höhern Hilfe; euer irdisches Schicksal hoffet ihr allein anordnen zu können, und das Ewige erwartet ihr von der Gerechtigkeit des Regierers der Welt. Es sey ferne von mir, jezt mit euch streiten zu wollen, oder wohl gar ein Verdammungsurtheil über euch

auszusprechen: Nein, ich ehre euch, wenn diese Art zu denken die Frucht ernsthafter, unpartheyischer Nachforschungen ist, wenn ihr nach bestem Wissen und Gewissen Wahrheit gesucht habt, und euch von etwas anderm zu überzeugen nicht im Stande gewesen seyd. Aber, ob dieß wirklich von euch geschehen ist; ob ihr dieser wichtigen Sache alle die Aufmerksamkeit gewidmet habt, die sie verdient; ob sich nicht ein gewisser heimlicher Stolz in euch regt, der euch gegen die Lehre von Christo dem Retter und Mittler, so viel Widerwillen einflößt; ob es nicht der Geist der Zeiten ist, der euch mit sich fortreißt, und eine schädliche Gewalt über euch behauptet: dieß, M. Br., dieß ists, was ihr heute zu prüfen habt. Habt ihr Theil genommen an der Feyer dieses Tages, so werfet doch einen Blick in euer Inneres: so bedenket doch, es heißt das Christenthum ganz von sich weisen, wenn man Christum nicht für das erkennen will, was er uns seyn soll. Würdet ihr es vor eben der Vernunft, auf die ihr euch berufet, verantworten können, wenn ihr in einer Sache von solcher Wichtigkeit ohne die strengste Untersuchung zu Werke gienget?

Doch ist uns Christus das, was wir vorhin gesehen haben, M. Br., so muß uns dieser Tag auch ein Tag der tiefen Demüthigung seyn. Denn können wir unsern Blick auf Christum richten, können wir uns vorstellen, wozu er uns von Gott gemacht ist: ohne zu fühlen, wie hilfsbedürftig und elend wir sind, wie wenig wir Ursache haben, auf unsre Kräfte, auf unsre Selbstständigkeit, auf unsre Würdigkeit von Gott uns zu verlassen, oder uns derselben zu

nehmen? Soll es uns nicht beschämen, daß wir uns selbst und allein weder eine lebendige Erkenntniß Gottes verschaffen, noch die Gnade Gottes uns erwerben, noch die Besserung unsers Lebens bewerkstelligen können, sondern alles erst von ihm und durch seine Vermittelung erhalten müssen? Und wenn uns nun nach obiger Lehre unser Gewissen sagt, daß wir dieß so oft vergessen, und von thörichtem Stolze verleitet, uns selbst helfen wollen; wenn wir eingestehen müssen, daß wir aus den Quellen der Erkenntniß, die er uns geöffnet hat, nicht so fleissig schöpfen, als wir sollten; wenn es offenbar ist, daß wir die Versöhnung, welche er gestiftet hat, entweder verachten und entbehren zu können glauben, oder sie mißbrauchen, und zur Beschönigung eines lasterhaften Sinnes anwenden; wenn es in die Augen fällt, daß wir die sieben, reinen, durchaus gebesserten Menschen, daß wir die neuen Creaturen, die wir durch ihn werden sollen, noch lange nicht sind; wenn es mit einem Worte unmöglich geläugnet werden kann, daß uns Christus noch nicht geworden ist, was er uns seyn kann und soll: muß uns dieß nicht niederschlagen und beschämen; sollen wirs nicht mit innigem Wehmuth bemerken, daß alle Anstalten Gottes zu unserer Rettung bisher so unwirksam bey uns gewesen sind; sollen wir uns nicht selbst sagen, daß wir nicht durch ihn zu Gott kommen können, daß es ihm nicht möglich ist, uns selig zu machen, so lange wir in diesem Zustande der Unwissenheit, der Sicherheit, des Unglaubens und der Lasterhaftigkeit beharren? Er ist dazu bestimmt, M. Br., er ist dazu geheiligt und auserwählt, dieser Tag, daß er uns von unsern Fehlern überführe, daß er uns Gele-

genheit geben soll, uns derselben mit wahrer Demuth und Reue bewußt zu werden. Ihr könnet diesen Absichten unmöglich besser Genüge leisten, als wenn ihr euch fraget, ob euch Christus alles ist, was er euch seyn soll; als wenn ihr euch redlich eingestehet, daß ihr weder so erleuchtet, noch so gebessert, noch so kindlich gegen Gott gesinnt, noch so selig seyd, als ihr es durch ihn seyn könntet und solltet.

Herrschen aber solche Gefühle in eurem Herzen, wird es euch heute klar, was euch noch mangelt: wahrlich so wird euch dieser Tag durch die Erinnerung an das, was Christus uns seyn soll, auch ein Tag der kräftigsten Ermunterung werden. Denn sollen wir nicht Muth fassen, M. Br., sollen wir uns nicht entschliessen, mit Ernst an unsrer Besserung zu arbeiten, da uns durch Christum alles verschafft ist, was wir dazu bedürfen, was uns dieses schwere Geschäft erleichtern kann? Lasset uns lernen, M. Br., lasset uns wachsen in der Erkenntniß Gottes; der Sohn Gottes ist selbst erschienen, uns zu belehren; und wer ihn sieht, sieht den Vater. Lasset uns Glauben an Gott fassen, M. Br., und Vertrauen haben zu seiner väterlichen Huld; der Sohn Gottes ist selbst erschienen, uns dieser Huld theilhaftig zu machen; denn Gott war in ihm, und versöhnte die Welt mit ihm selber, und rechnete uns unsre Sünden nicht zu. Lasset uns besser werden, M. Br., lasset uns getrost daran arbeiten, alles Böse zu bekämpfen, das in unserm Herzen ist, und alles Gute zu üben, das von uns erwartet wird; der Sohn Gottes ist erschienen, uns von der Sklaverey der Sünde zu befreyen, und uns

eine

eine höhere Unterstützung zu verschaffen; oder nach dem alles, alles vermögen durch den, der uns mächtig macht, Christum, lasset uns anfangen, M. Br., lasset uns anfangen, uns mit allem, wo wir sind, zu Gott zurückkehren, und die Bahn zu betreten, die zur Aehnlichkeit, zur Gemeinschaft, zur seligen Vereinigung mit ihm führt; der Sohn Gottes ist erschienen, uns zu leiten, unser Freund und Führer zu seyn; er kann selig machen immerdar, die durch ihn zu Gott kommen; denn er lebet immerdar und bittet für sie. O ein glücklicher Tag, den wir heute feyern, wenn er solche Entschliessungen in uns weckt; wenn er uns zeigt, welche Mittel der Erleuchtung und Besserung uns durch Christum dargeboten sind; wenn er uns bestimmt, sie von nun an eifriger zu gebrauchen, als bisher geschehen ist.

O dann wird dieser Tag des Ernstes, der Prüfung und der Demüthigung, nicht blos ein Tag der Ermunterung, sondern auch ein Tag froher lebendiger Hoffnungen werden. Denn wie, sollen wir nicht getrost seyn, sollen wir nicht mit der freudigsten Zuversicht darauf rechnen, es werde uns nie fehlen, da wir einen Mittler haben, der selig machen kann immerdar, alle die durch ihn zu Gott kommen; da wir unter der Aufsicht und Regierung eines Herrn stehen, der immerdar lebet, und für uns sorgt? Du hast vielleicht Ursache, mit deinem Schicksal auf Erden mißvergnügt zu seyn; die Thränen sind gerecht, die deine Dürftigkeit, dein Schmerz, dein trauriger hülfloser Zustand dir auspreßt; du siehst der Zukunft mit Bangigkeit entgegen, und zitterst vor den Uebeln, mit welchen sie dir droht. Aber

höre mich; und lasse Macht Siehe, in die Hände eines Mittlers, dem alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist, ist dein irdisches Schicksal gelegt; es ist dein Freund, dein Freund, der es lenkt. Und o, mein trauriger, kleinmüthiger Bruder, welch ein Freund! Ein Freund, der dich bis in den Tod geliebt hat; der versucht ist allenthalben, gleich wie du; der Mitleiden haben kann mit deiner Schwachheit, und dich ganz versteht; der dich nicht läßt versucht werden über dein Vermögen, und dich einst mächtig erlösen wird von allem Uebel. Denn auch unser ewiges Schicksal wird er entscheiden, M. Br. Sie sey also immerhin in eine undurchdringliche Dunkelheit gehüllt, die zukünftige Welt, die uns erwartet; immerhin habe die Veränderung, die uns in dieselbe versetzen soll, äusserlich die Gestalt einer traurigen Vernichtung: wir haben einen Mittler, der gestorben ist, und nun immerdar lebet; der sich vor den Augen seiner Freunde zu dem bessern Zustand aufgeschwungen hat, welcher auch uns erwartet; der sich, nach dem er gemacht hat die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, gesezt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe. Was haben wir also zu fürchten? Er wird uns einst aushelfen zu seinem himmlischen Reich; er wird das Schicksal entscheiden, welches wir da erfahren sollen; er wird uns in die neuen Verbindungen bringen, die für uns bestimmt sind; wir werden bey ihm seyn, und an der Herrlichkeit Theil nehmen, die Gott ihm gegeben hat.

Sind aber solche Hoffnungen in uns, M. Br., sind wir durch Christum über alles, was uns wich-

tig seyn kann, so aufgeklärt, und beruhigt: so werden wir an diesem Tage frommer Ueberlegungen auch auf das Vaterland unsern Blick noch richten; wir werden diesen Tag als einen Tag neuer Verpflichtungen für das gemeine Beste feyern. Denn ist uns Christus alles, was er uns seyn soll, hat sein Evangelium den mächtigen Einfluß auf uns, den es haben kann: welcher Sinn herrscht dann in uns, wie wichtig werden wir dann dem Vaterlande; was kann es dann nicht von uns erwarten! O dann ist Niemand aufmerksamer auf seine Pflicht, und williger, sie zu erfüllen, als wir; dann erblicken wir in unsern Mitbürgern Brüder, die einen Mittler mit uns haben, für die das Blut der Versöhnung geflossen ist, wie für uns, und die durch Christum mit uns zu Gott kommen sollen; dann dringt uns die Liebe Christi, dann entflammt uns sein grosses Beyspiel, mit unermüdetem Eifer Gutes zu thun, und Segnungen aller Art um uns her zu verbreiten; dann ist es der Geist des Friedens, der Demuth, der Sanftmuth, und der Ordnung, der uns beseelt, und alle unsre Schritte leitet; dann ist es der lebendige Glaube an Unsterblichkeit, und die siegreiche Hoffnung eines bessern Lebens, was uns stark macht, der Pflicht auch schwere Opfer zu bringen, und, sobald es nöthig ist, selbst das Leben für die Brüder zu lassen. Nein, diese Gesinnungen gegen das Vaterland zu fassen, ein solches Verhalten ihm feyerlich anzugeloben, es vor dem Angesichte Gottes zu versprechen, in allen Verhältnissen, in welchen wir stehen, die Lehre unsers Herrn Jesu Christi zu zieren, und seinem Evangelio würdig zu wandeln, können wir uns heute nicht weigern, wenn

wir wissen, was Christus uns seyn soll, wenn wir durch ihn zu Gott kommen wollen. Wohl dem Vaterlande, wenn dieß der Sinn ist, mit welchem wir uns heute von neuem seinem Dienste weihen! Wohl uns, wenn wir von diesem Geiste beseelt, für einander leben, uns einander lieben, und mit einander überwinden! Der Gott des Friedens aber, der von den Todten ausgeführet hat den großen Hirten der Schaafe durch das Blut des ewigen Testamentes, unsern Herrn Jesum, der mache euch fertig zu allem guten Werke zu thun seinen Willen, und schaffe in euch, was vor ihm gefällig ist durch Jesum Christum; Amen.

XI.

Am Tage Mariä Verkündigung.

Evangelium: Luc. I. v. 26—38.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes, und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſey mit euch Allen; Amen.

Wenn es nicht bloß angenehm, ſondern auch lehrreich und wichtig iſt, M. Z., Veränderungen und Werke, welche ſich durch ihre Gröſſe und Wohlthätigkeit auszeichnen, bis zu ihrem Urſprunge zu verfolgen, und den Keim zu betrachten, aus welchem ſie ſich entwickelt haben: ſo bietet uns das Feſt, welches wir heute feyern, einen Anblick dar, der unſre ganze Aufmerkſamkeit verdient. Es iſt viel Wichtiges und Groſſes geſchehen, ſeitdem es Menſchen auf Erden giebt. Aber nie hat ſich eine Veränderung zugetragen, die einen ſo weitverbreitenden, einen ſo langwierigen, einen ſo bedeutenden und nachdrucksvollen Einfluß auf die Angelegenheit und Schickſale unſers Geſchlechts gehabt hätte, als die Einführung des Chriſtenthums. Blicket auf Erden hin, wohin ihr wollet, ihr findet überall Spuren deſſelben, überall Merkmale ſeines Daſeyns und ſeiner Wirk-

samkeit. Und wie sehr es auch oft ausgeartet, wie schändlich es auch zuweilen von seinen Bekennern gemißbraucht worden ist: ganz hat es seine wohlthätige Natur nie verloren; es hat erleuchtet, gebessert und beruhigt, wohin es nur gekommen ist; überall hat es die menschliche Vernunft geweckt, die Wissenschaften begünstigt, und wenigstens den Saamen des Guten nicht ganz untergehen lassen; unter seinem Einfluß hat sich das kleine Europa eine Macht errungen, durch die es fast den ganzen Erdkreis beherrscht. Und den Anfang dieser grossen Sache zeigt uns das heutige Fest; es führt uns zu dem Augenblick zurück, wo die erste Anregung derselben geschah; es erinnert uns an die erste Veranstaltung, welche dazu getroffen worden ist.

Aber wie auffallend unterscheidet sich dieser Anfang von allem, was wir veranstalten, M. Z., wie ist er doch ganz das Gegentheil dessen, was unsre Unternehmungen bey ihrem Ursprunge sind. Unsre Werke beginnen fast immer mit Geräusch, und täuschen bey ihrem Fortschritt die erregte Erwartung; hier fängt sich alles klein und still an, und übertrifft beym Fortgang auch die kühnsten Vorstellungen. Wir eilen mit unsern Unternehmungen ans Licht, unsre Eitelkeit vermag es nicht, lang im Verborgenen zu wirken; hier verweilt sich alles lang im Dunkeln, es verfließt eine ganze Reihe von Jahren, ehe das Werk Gottes sichtbar wird. Wir können fast nie etwas Grosses wagen, ohne durch die Bewegkraft unedler Neigungen und wilder Leidenschaften getrieben zu werden; hier ist alles unschuldig und rein; es ist eine höhere Weisheit, die alles anordnet, und al-

den Einfluß menschlicher Triebe verhindert und ausschließt. Bey uns ist alles natürlich, selbst das Ausserordentlichste, was wir leisten, geschieht nach bekannten Gesetzen, und trägt überall Spuren unsrer Schwachheit an sich; hier ist alles ungewöhnlich und wunderbar, und bezeichnet die Wirksamkeit dessen, der der Natur ihre Gesetze gegeben hat, und selbst über sie erhaben ist. Bey unsern Unternehmungen endlich fällt nichts mehr in die Augen, als ihre Beschränktheit, man kann es den meisten mit ziemlicher Gewißheit vorhersagen, wenn sie still stehen und aufhören werden; hier ist alles unbeschränkt und gränzenlos; das Christenthum muß anziehend, wichtig und heilsam bleiben, so lang es vernünftige, zur Sittlichkeit geschaffne Wesen auf Erden giebt; alles, was es lehrt, fodert und wirkt, überschreitet die Gränzen der Zeit, und bezieht sich auf die Ewigkeit.

Doch vielleicht befremdet euch das, was ich hier sage, M. L., vielleicht fürchtet ihr, es möchte mehr auffallend als wahr seyn; vielleicht meinet ihr, es schicke sich mehr für den Lobredner des Christenthums, als für den ruhig prüfenden Denker, über die Begebenheit, der dieses Fest geheiligt ist, sich so zu äussern. Und in der That, man hat in unsern Tagen angefangen, sich der Erzählung fast zu schämen, über die ich jezt reden soll; man hat sich zu zeigen bemüht, daß das Christenthum nichts dabey verliere, wenn man ihren Inhalt auf sich beruhen lasse; man hat gefürchtet, sie dürfe denen, welche wider das Christenthum eingenommen sind, eher zum Anstoß, als zur Erbauung gereichen, dürfte mehr Gelegenheit zu muthwilligen Spöttereyen geben, als Ueberzeu-

gung und Glauben hervor zu bringen. Wäre ich gleichfalls so gesinnt, fühlte ich eben die Verlegenheit, in welcher sich so mancher bey dem heutigen Evangelio befindet: so würde ich mich wohl hüten, eure Aufmerksamkeit auf den Hauptinhalt desselben zu richten, und bey demselben fest zu halten. Aber ich bin überzeugt, wer unbefangen, und reines Herzens ist; wer die Begebenheit dieses Festes in ihrem Zusammenhange mit dem Folgenden betrachtet; wer es Gottes nicht unwürdig findet, für die grossen Endzwecke, welche das Christenthum befördern soll, etwas Ausserordentliches geschehen zu lassen: der wird hier alles, nicht nur für unanstössig, sondern auch für zweckmässig, erhaben und göttlich erkennen. Und so sey es denn die Begebenheit, dieses Tages, bey der wir uns heute verweilen, die wir in dem Lichte betrachten wollen, in welchem sie betrachtet werden muß. Mit Ehrfurcht lasset uns auch hier auf die Wege Gottes merken, M. Br. lasset uns ihn selbst um Erleuchtung und Gnade bitten, in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. I. v. 26—38.

Dieß ist also der Ursprung des Christenthums, M. Z., dieß ist der Anfang, welchen das Werk Christi auf Erden genommen hat. Ich habe es bereits eingestanden, wir sehen uns durch die Erzählung des vorgelesenen Evangelii auf einen Standpunkt geführt, der viel Befremdendes hat, den manche lieber nicht betreten wollen, weil sie fürchten, er möchte ihnen wenig Ermunterndes zeigen. Lasset uns ihn getrost einnehmen, M. Z., lasset uns das, was er uns darstellt, unpartheyisch

und ernsthaft ins Auge fassen! wir werden die Hand Gottes, die bey der Einführung des Christenthums überall sichtbar war, auch hier nicht verkennen; wir werden nicht Ursache haben, unsre Aufmerksamkeit und unser Nachdenken über diese Sache zu bereuen. Betrachtungen über den Anfang des Werkes Christi auf Erden sollen uns also dießmal beschäftigen, M. Z. Es ist die Beschaffenheit dieses Anfangs, und die Wichtigkeit desselben, worauf wir zu sehen haben; wir wollen überlegen, worin er bestand, was er Eigenthümliches und Besondres hatte; und sodann bemerken, wozu er uns dienen soll.

Von dem eigentlichen Anfange dessen, was Christum und sein Werk auf Erden betrifft, haben wir keine andre Erzählung, M. Z., als unser Evangelium. Lucas, welcher sie giebt, hat sie von seinen übrigen Nachrichten auf keine Weise unterschieden, oder als eine Sage ausgezeichnet, der man nicht genug trauen dürfe. Ihm, der bey allem, was er aufzeichnete, so sorgfältig zu Werke gieng, der am Anfang seines Evangelii, und mithin kurz vor unsrer Erzählung, ausdrücklich versichert, er habe alles von Anbeginn erkundet, und mit Fleiß beschrieben, ihm also war diese Geschichte eben so gewiß, diese Begebenheit eben so ungezweifelt, als alles andre, wovon er Nachrichten hinterlassen hat. Und in der That, man darf den Anfang des Werkes Christi, wie er hier vorgestellt ist, nur genauer kennen lernen, man darf die Beschaffenheit desselben nur sorgfältiger erwägen, um sich zu überzeugen, er sey einer so erhab-

gen, wohlthätigen und heiligen Anfang vollkommen würdig. Der Anfang des Werkes Christi auf Erden war nämlich nach dem Inhalte unsers Evangelii klein, verborgen, unscheinbar, wunderbar, und weit aussehend; lasset uns jeden dieser Gesichtspunkte genauer ins Auge fassen.

Klein war der Anfang des Werkes Christi auf Erden, er hatte nichts von allem an sich, was der menschlichen Sinnlichkeit wichtig scheint. Es ist nicht eine mächtige Erschütterung, aus welcher sogleich eine Menge von grossen Veränderungen hervorbricht, was unser Evangelium beschreibt; eine blosse Nachricht von dem Rathschlusse Gottes, Christum zu senden, die ein Bothe Gottes vom Himmel bringt, eröffnet gleichsam dieses unermeßliche Werk. Diese Nachricht wird nicht mit einem Geräusch gebracht, welches die Aufmerksamkeit des menschlichen Geschlechtes, oder auch nur des jüdischen Volks erregt; sie wird ganz in der Stille der einzigen Jungfrau gegeben, die Gott zur Mutter seines Sohnes bestimmt hat. Und wer ist die Person, der dieses ehrenvolle Loos zu Theil geworden ist? O sie ist keine von jenen Vornehmen und Glücklichen, die erhaben durch Rang und Geburt, die erzogen im Schooße des Ueberflusses, die Aufmerksamkeit ganzer Völker auf sich ziehen; sie ist eine verkannte, im Schatten der Niedrigkeit lebende Unschuld, zwar entsprossen aus dem Stamm der Könige ihres Volks, aber alles Glanzes beraubt, den ihr eine solche Abstammung hätte geben sollen; sie besitzt keinen andern Vorzug, als ein edles Herz und eine unbescholtene Tugend. Und welche Ver-

änderung ihrer Umstände ziehe ihre Bestimmung zur Mutter des Weltheilandes nach sich? Nach einem kurzen Gespräch verläßt sie der Bothe des Himmels in ihrer vorigen Dunkelheit; sie bleibt, was sie gewesen war, und darf das, wozu sie bestimmt ist, nicht einmal bekannt machen; es ist weder ihre Dürftigkeit gehoben, noch ihre Niedrigkeit weggenommen, noch irgend etwas veranstaltet, was man die Einleitung zu einer Verbesserung ihrer Umstände, und zu einer anschaulichen sinnlichen Gröſſe nennen könnte. Welch ein Anfang der gröſten Begebenheit, M. Z., die sich jemals zugetragen hat! Kann es weniger Vorbereitungen, weniger Zurüstungen geben, als hier? Kann der Grund, welchen Gott zu einer Veränderung gelegt, unbedeutender und gemeiner scheinen, als er dieſsmal war? Kann weniger geschehen, die menschliche Sinnlichkeit zu rühren, und sie zu hohen Erwartungen zu spannen, als bey dieſer Gelegenheit geschah?

Und dieſer kleine Anfang war noch überdieſs verborgen, er verliert sich ganz in eine dunkle geheimnißvolle Stille. Nicht öffentlich, nicht im Glanze des Himmels steigt Gabriel herab, um die Ankunft des Heilandes der Welt dem ganzen Nazareth, oder dem jüdischen Volke zu verkündigen; bloß den Augen der edlen Jungfrau sichtbar, die zur Mutter des Sohnes Gottes erlesen ist, bringt er seine Nachricht. Nicht zu Jerusalem, nicht an einem groſsen berühmten Orte, nicht in einem Lande, auf welchen die Augen der Welt gerichtet sind, trägt sich dieſse Begebenheit zu! Es ist das kleine verachtete Nazareth, es ist Galiläa die Gegend des jüdischen Landes, auf die man zu Je-

rusalem mit Geringschätzung herabsah, wo alles in tiefer Stille vorgeht. Maria selbst darf nicht einmal mittheilen, was sie erfahren hat. Ach bey jeder Bekanntmachung zeigen sich ihr so grosse Schwierigkeiten, sie findet es so bedenklich, sich gegen irgend Jemand darüber zu erklären, daß sie alles eine Zeit lang in ihre Brust verschließt, und nach langen Ueberlegungen es kaum wagt, ihr Geheimniß einer betagten Freundin anzuvertrauen, zu der sie erst eine beschwerliche Reise thun muß. Und mehr als dreissig Jahre lang bleibt alles verschwiegen, was hier geschehen war. Erst nachdem ihr Sohn sich als den Eingebornen des Vaters bewiesen, erst nachdem er seine Laufbahn vollendet, und sich zum Throne Gottes empor geschwungen hat; erst nachdem es keinem Unpartheyischen weiter zweifelhaft seyn kann, alles sey bey ihm ausserordentlich und höhern Ursprungs gewesen, erst dann wagt es die glückliche und nunmehr hinlänglich gerechtfertigte Mutter, den Schleyer wegzuziehen, der auf dem Geheimniß seiner Empfängniß lag, und bekannt werden zu lassen, was vorher nur ihre Vertrautesten wußten. Nicht bloß klein war der Anfang des Werkes Christi auf Erden; er verlor sich auch in eine Verborgenheit, in der er sich eine ganze Reihe von Jahren verweilte.

Aber diese Verborgenheit hat nichts Verdächtiges; denn dieser Anfang war unschuldig, er war frey von allem Einfluß menschlicher Leidenschaften. Auf das Spiel solcher Leidenschaften, auf Antriebe des Ehrgeitzes, des Eigennutzes und der Sinnlichkeit läuft bey unsern Angelegenheiten fast alles hinaus, was Aufsehen erregt; ach nicht ohne Beschämung können wir oft die Quellen nachweisen, aus wel-

chen; die leichten Erfolge entschuldigen sie; so sind gemeiniglich so unrein und schimpflich, diese Quellen, daß es rathsam ist, sie dem allgemeinen Anblick zu entziehen. Himmlisch und rein ist dagegen der Anfang des Werkes Christi auf Erden; er ist frey von allem, was ihm zum Vorwurfe gereichen könnte. Denn welche Leidenschaft soll hier wirksam gewesen seyn? Vielleicht wilde Sinnlichkeit? Aber die Mutter Jesu war eine Jungfrau von unbescholtenen Sitten; selbst die Verläumdungssucht der damaligen Zeiten wußte ihr nichts vorzuwerfen; selbst ihr anfangs betroffner Verlobter überzeugte sich, wie Matthäus berichtet, von ihrer Unschuld, und nahm sie zu sich; und würde sie der Regierer der Welt zur Mutter eines solchen Sohnes bestimmt haben, wenn ihr der Engel nicht mit Recht hätte sagen können: du hast Gnade bey Gott funden? Oder zeigen sich hier Spuren des Eigennutzes? Aber ihr sehet ja, daß die edle Mutter in ihrer Armuth bleibt, daß ihr in ihren äusserlichen Umständen nicht die geringste Hilfe widerfährt, daß sie ihre Dürftigkeit von nun an doppelt fühlen mußte, da ihr die Versorgung und Erziehung eines so wichtigen Kindes oblag. War es endlich Ehrgeiz, was sich hier einmischte? Aber findet sich auch nur die mindeste Anzeige, daß sich die Mutter Jesu hervorzudrängen, sich aus ihrer Niedrigkeit empor zu schwingen, sich mit äusserlichem Glanz zu umgeben gesucht habe? Nicht umsonst wählte Gott für seinen Sohn eine solche Mutter, M. Z., die Person, welche dem Erlöser der Welt das Leben geben sollte, mußte frey seyn von allen den wilden, unordentlichen Lüsten, die sich in den höhern Ständen der bürgerlichen Gesellschaft, und im

Schooße des Ueberflusses so leicht entwickeln; sie sollte unter allen Weibern die unverdorbenste seyn, wie sie unter allen die geehrteste und glücklichste würde; auch unschuldig war der Anfang des Werkes Christi auf Erden.

Doch eben darum wunderbar, er entfernte sich von den gewöhnlichen Gesetzen der Natur. Wer es bedenkt, wie erhaben die Person war, welche Maria gebären sollte; wer es überlegt, was Gott durch diesen Sohn der Maria bewirken und ausführen wollte; wer es hat einsehen lernen, wie weit Christus über alle hervorragt, die jemals auf Erden gelebt und gehandelt haben: kann es den befremden, daß ein Bothe aus der unsichtbaren Welt die Geburt desselben verkündigt; kann es dem anstössig seyn, daß die Schöpferkraft Gottes selbst geschäftig ist, dieses heilige Werkzeug ihrer Regierung zu bilden; kann sich der über die Worte des Engels wundern: der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; müßte es ihm nicht im Gegentheil auffallen, wenn bey der Ankunft eines Mannes, dessen Geist, dessen Thun und Wirken von den gewöhnlichen Regeln unsrer Natur so weit abweicht, und unsre Schwachheit so weit übersteigt, nichts Ausserordentliches vorgekommen wäre? Vom Himmel stammte Jesus, M. Br., er war der Herr vom Himmel; er sollte den Erdkreis mit dem Himmel in die genaueste Verbindung setzen; er sollte in den Himmel zurückkehren, und unser Geschlecht zu demselben mächtig emporheben. Wundert euch nicht, wenn die Gesetze der thierischen Natur auf Erden nicht zureichend sind, einem solchen Wesen

das Leben zu geben; wenn gleich sein Eintritt in diese Welt in der Ordnung der Dinge anders geschieht, als bey uns; wenn der, der heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert seyn sollte, nicht einen gemeinschaftlichen Ursprung mit ihnen hat. Der Anfang des Werkes Christi auf Erden würde befremdend seyn, wenn er nicht wunderbar wäre.

Setzet noch hinzu, daß er endlich auch weit aussehend war, er ließ Folgen sogleich vermuthen, die sich durch Zeit und Ewigkeit verbreiten sollten. Der Engel verkündigt dieß ausdrücklich: Du wirst einen Sohn gebähren, sagte er der Maria, der wird groß und ein Sohn des Höchsten genennet werden, und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben, und er wird ein König seyn über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende seyn. Es ist also nicht von einer kurzen vorübergehenden Anstalt die Rede; nicht von der Geburt eines Menschen, der nach einer Reihe von wenig Jahren wieder aufhören soll, wirksam zu seyn. So klein und verborgen der Anfang ist, der jezt gemacht wird, er soll der Grund eines ewigen Reichs werden; Maria soll einen König gebären, dessen Herrschaft kein Ende nimmt; Gott ist im Begriff, eine Anstalt zu errichten, die Himmel und Erde umfassen soll. Und der Erfolg hat bewiesen, M. Z., daß der Anfang des Werkes Christi auf Erden nicht umsonst Spuren der Wunderkraft Gottes enthielt; daß damals Folgen verbreitet wurden, die sich nicht bloß über das Haus Jakob, sondern auch über die Nationen der Erde

ohne Unterschied verbreiteten, die noch immer fortdauern, und gröſſer werden, die mit allem verwickelt sind, was Wichtiges und Groſſes geschieht; die über die Gränzen des Sichtbaren und Irdischen hinausreichen, und nach ihrem ganzen Umfang erst in der Ewigkeit sichtbar werden sollen. Zwar klein und verborgen war also der Anfang des Werkes Christi auf Erden; aber unschuldig, wunderbar, und weit aussehend; dieß ist die Beschaffenheit desselben, wie unser Evangelium sie darstellt.

Lasset uns nun auch die Wichtigkeit desselben in Erwägung ziehen, lasset uns bemerken, wozu er uns vermöge dieser Beschaffenheit dienen soll. Und hier fällt es denn sogleich in die Augen, daß er uns zuerst in der Ueberzeugung von dem höhern Ursprung dessen befestigen muß, was durch Christum geschehen ist. Denn findet sich nicht alles, was eine göttliche Anstalt auszeichnen, was uns zum Beweise dienen kann, der Regierer der Welt sey irgendwo wirksam, gleich beym Anfang des Werkes Christi beysammen? Es ist ein bekanntes Gesetz der göttlichen Weltregierung, aus kleinen Ursachen und Veränderungen die größten Begebenheiten entspringen zu lassen, so wirkt Gott in der Natur und in der sittlichen Welt. Aber konnte irgendwo der Anfang kleiner und der Erfolg erstaunungswürdiger seyn, als bey dem Werke Christi auf Erden? Es ist ein Gesetz der göttlichen Weltregierung, die wichtigsten Veränderungen im Stillen vorzubereiten, und ihre ersten Bewegungen mit einer Dunkelheit zu umgeben, wo sie Niemand vor der Zeit entde-

entdecken kann. Verliert ſich der Urſprung des Werkes Chriſti nicht gleichfalls in dieſe ſtille Verborgenheit, und wird es nicht erſt dann ſichtbar, als es von der Bosheit der Menſchen nicht mehr unterdrückt werden kann? Frey vom Einfluß menſchlicher Leidenſchaften, unſchuldig und rein muß alles ſeyn, was der Regierer der Welt veranſtaltet, wovon er der nächſte Urheber iſt. War von dem Anfang des Werkes Chriſti nicht alles entfernt, was ihn verunreinigen, und den Werken der Menſchen gleichſtellen konnte? Etwas Auſſerordentliches muß vorhanden ſeyn, wenn man mit Recht ſoll annehmen können, Gott ſey der Urheber einer Anſtalt, er ſelbſt ſey irgendwo geſchäftig. War der Anfang des Werkes Chriſti nicht wunderbar, wich ſeine Menſchwerdung nicht von den Geſetzen wirklich ab, die unſrer Natur vorgeſchrieben ſind? Die Werke Gottes endlich ſind ewig gränzenlos, unendlich in ihrem Umfang und in ihren Folgen. Und ſo, ſo iſt das Werk Chriſti beſchaffen; er wird König ſeyn ewiglich, und ſeines Königreichs iſt kein Ende. Schon beym Anfange deſſen, was durch Chriſtum geſchehen iſt, weiſet alles auf einen höhern Urſprung hin; ſchon hier findet ihr unverkennbare Merkmale einer höhern Anſtalt; kann euch ein Zweifel weiter übrig bleiben, daß Gott hier thätig geweſen ſey, wenn ihr überleget, wie dieſer Anfang ſich entwickelt hat, zu welcher Gröſſe alles empor gewachſen iſt, und wie unermeßlich die Segnungen ſind, die ſich aus dieſer Anſtalt über den ganzen Erdkreis ergoſſen haben?

Doch eben dieſer kleine, verborgne, wunderbare, und doch ſo weit ausſehende Anfang des

Werkes Christi auf Erden sey uns auch das Unterpfand von der Dauer und dem fernern Fortgang dieses Werkes. Die Sache Jesu hat Feinde gehabt, M. Z., seit dem sie sichtbar geworden ist; man hat alles aufgeboten, sie zu unterdrücken; man ist jezt mehr als jemal geschäftig, bald durch Spott, bald durch Gewalt, bald durch Aberglauben, bald durch Vernünfteley, bald offenbar, bald mit List derselben zu schaden, und ihren Fortgang aufzuhalten. Aber wahrlich sie ist nie in grössrer Gefahr gewesen, als bey ihrer Entstehung; nie hätte sie leichter verunglücken können, als bey dem schwachen unmerklichen Anfang, den sie nach unserm Evangelio nahm. Da Gott sie zu schützen gewußt hat, als sie noch so wenig Festigkeit, noch so wenig Kraft zum Widerstand hatte: sollen wir nun etwas fürchten, da sie die Macht so vieler Jahrhunderte besiegt, so viel Hindernisse überwunden, so viel Veränderungen gestiftet, so viel tiefe unauslöschliche Eindrücke hervorgebracht, und sich in dem Herzen so vieler Millionen einen festen Wohnsitz bereitet hat? Saget nicht, der Geist der Zeiten werde allem, was die Gestalt des Ausserordentlichen und Uebernatürlichen hat, immer abgeneigter; er empöre sich wider eine höhere Offenbarung, nach der er sich im Alterthume so begierig umsah; er finde nun verdächtig, was ihm ehemals heilig und göttlich schien; er lerne die höhere Unterstützung, welche er sonst nöthig zu haben meinte, immermehr entbehren, und wisse sich selbst zu helfen; die Zeit der Unmündigkeit, wo sich die menschliche Vernunft durch das Ansehen vorgeblicher höherer Belehrungen habe leiten lassen, sey nun vorbey. Ich weiß es wohl,

daß man so denkt; daß die Stimme derer, welche sich so stark und selbstständig fühlen, immer lauter und unverschämter wird; daß man hier und da nachdrücklich auf ein Abschaffen und Beyseitelegen des Christenthums dringt. Vergebliches Geschrey! Thörichte Bestrebung! Zu tief, M. Br., zu tief ist das Bedürfniß einer höhern Offenbarung in unserm Wesen gegründet, als daß man es jemals wegvernünfteln könnte. Es wird sich regen, es wird bey dem größten Theile der Menschen fortdauern, es wird sich durch das, was Christus auf Erden gethan hat, am besten befriedigt fühlen, was man auch dagegen sagen mag. Eben die Vernunft, der die Sache Jesu jezt oft so verhaßt ist, wird nach trostlosem Herumirren in allen Gegenden, die ihr offenstehen, zulezt selbst bekennen müssen, der ächte Inhalt des Christenthums sey das Beste, das Wahrste, das Wirksamste und Beruhigendste, was dem Menschen auf Erden gegeben werden könne. Lasset uns also getrost seyn. Der, welcher schon beym Anfange des Werkes Jesu so wirksam war, der schon damals Maasregeln nahm, die eine ewig dauernde Anstalt verkündigten, wird zu schützen und auszuführen wissen, was er unternommen hat. Der Anfang des Werkes Jesu sey uns das Unterpfand von der Dauer und dem Fortgange desselben.

Er ermuntere uns aber auch zur reinsten Tugend. Denn ist er nicht der klare Beweis, daß das Werk Christi das grosse Mittel der Reinigung, der Verbesserung, der Bildung, der Veredlung und Umschaffung für das menschliche Geschlecht seyn sollte? War er nicht darum so un-

ſchuldig und rein, dieſer Anfang, ſo entfernt von allem Einfluß niedriger Leidenſchaft? Trat Chriſtus nicht auf eine Art ins Leben ein, die von aller Befleckung und Sünde frey war, und ihn ſogleich als den groſſen Wiederherſteller der Unſchuld und Tugend auf Erden bezeichnete? Ihr ſehet alſo, worauf alles bey ſeiner Sache gerichtet iſt, was ihr ſeyn und werden müſſet, wenn ihr würdige Bürger des Reichs ſeyn wollet, das Gott durch ihn geſtiftet hat. Gott hat ihn geſandt, ein Reich der Wahrheit und des Lichts auf Erden zu gründen, die Herrſchaft des Aberglaubens, der Unwiſſenheit und des Irrthums aber zu zerſtören. Saget alſo nicht, daß ihr Gemeinſchaft mit ihm habt, wenn ihr die Finſterniß liebet, wenn euch die Wahrheit gleichgültig iſt, wenn ihr nicht ernſtlich daran arbeitet, in der Erkenntniß alles deſſen zu wachſen, was recht und gut iſt. Gott hat ihn geſandt, ein Reich der Unſchuld und Tugend auf Erden zu gründen, und die Herrſchaft der Sünde, des Laſters und aller wilden Lüſte aufzuheben. Saget alſo nicht, daß ihr Gemeinſchaft mit ihm habt, wenn ihr Sklaven dieſer Lüſte ſeyd, wenn ihr in Unreinigkeit und Ausſchweifungen lebet, wenn euer Herz eigennützigen Begierden folgt, wenn ihr von dem hohen, reinen, himmliſchen Sinn, den er der ganzen Menſchheit einflöſſen wollte, nichts bey euch wahrnehmet. Gott hat ihn geſandt, ein Reich der Liebe, des Friedens und der Ordnung auf Erden zu gründen, und die Völker der Erde durch die Banden einer brüderlichen Zärtlichkeit mit einander zu verknüpfen. Saget alſo nicht, daß ihr Gemeinſchaft mit ihm habt, wenn dieſer Geiſt der Liebe euch unbekannt und fremde iſt,

wenn ihr von niedriger Selbstsucht getrieben nur das Eurige suchet, wenn Haß und Feindschaft, wenn Neid und Erbitterung in eurem Herzen sind, und das gemeine Wohl euch gleichgültig läßt. Eines reinen himmlischen Ursprungs ist das Reich, M. Br., dessen Bürger wir sind; es stammt vom Himmel, und soll uns zu demselben führen. Lasset uns nie an den Anfang desselben denken, ohne es zu fühlen, zu welcher Reinigkeit der Sitten und des Lebens es uns verbindet.

Und dann wird die Beschaffenheit, welche dieser Anfang hat, uns auch zum Troste dienen, wenn uns der Gang unsrer eignen Angelegenheiten Sorge macht. Denn warum sollen wir nicht Muth fassen, M. Br., wenn wir aus dem Anfang des größten und erhabensten aller Werke Gottes sehen, welche Ordnung er beobachtet, wie er alles entstehen, wachsen und reifen läßt. Ach das Werk Jesu war bey seinem Anfange so klein, und es hat sich über den ganzen Erdkreis erweitert. Soll es uns also betrüben, M. Br., wenn auch unser Anfang gering ist, wenn uns Gott von der niedrigsten Stufe an mit Mühe empor klimmen läßt, wenn wir so viel Wünsche unsers Stolzes und unsrer Eitelkeit verschwinden sehen; ist uns das Werk Christi nicht der Beweis, daß dieser Fortschritt vom Kleinen zum Grossen allein zu einer wahren und dauerhaften Vollkommenheit führt? So verborgen war das Werk Christi bey seinem Anfang, und es ist allen Gegenden und Völkern bekannt worden. Soll es uns also betrüben, M. Br., wenn wir vergeblich daran arbeiten, uns aus einer Dunkelheit empor zu schwingen, die uns so

verhaßt iſt, wenn es unſern Bemühungen an Fortgang fehlt, wenn es uns gar nicht gelingen will, etwas auszurichten, das in die Augen fällt, und Aufmerkſamkeit erwecken kann; iſt uns das Werk Chriſti nicht der Beweis, daß dieſer langſame mühevolle Gang, bey welchem wir Geduld, Standhaftigkeit und Treue beweiſen lernen, am gewiſſeſten zum Licht und zur Ehre führt? So wunderbar war das Werk Chriſti bey ſeinem Anfang, es erfolgte in jeder Hinſicht anders, als Menſchen es gedacht hatten. Soll es uns alſo betrüben, M. B., wenn wir zuweilen in Umſtände kommen, wo wir uns nicht zu helfen wiſſen, wo alles verloren zu ſeyn ſcheint, wo wir weder in noch auſſer uns eine Kraft und ein Mittel erblicken, das uns retten könnte; iſt uns das Werk Chriſti nicht der Beweis, daß bey Gott kein Ding unmöglich iſt, daß ihm auch da, wo unſer Auge nichts mehr ſieht, noch tauſend verborgne Kräfte, noch tauſend glückliche Auswege, noch tauſend unerwartete Verknüpfungen zu Gebote ſtehen, die er zu unſerm Beſten anwenden kann? Das heilige Denkmal einer weiſen, einer unabläſſig wirkſamen, einer Himmel und Erde umfaſſenden Regierung iſt das Werk Chriſti, M. Br.; wir wollen uns an daſſelbe erinnern, wir wollen die erhabnen Wunder, die es in ſich vereinigt, zu unſerm Troſt und zu unſrer Bemühung anwenden, wenn der Gang unſers eignen Schickſals uns Sorge verurſacht.

Denn die Beſchaffenheit, welche der Anfang dieſes Werkes hat, muß uns endlich ermuntern, unſre Hoffnungen weit über dieſes Leben hinaus zu einer gränzenloſen Fortdauer zu erweitern. Denn dazu iſt die groſſe An-

ſtalt beſtimmt, die Gott in Chriſto getroffen hat. Gleich beym Anfang derſelben hat es der Engel ausdrücklich verkündigt, ſeines Königsreichs werde kein Ende ſeyn. Iſt es aber nicht für uns errichtet, dieſes Reich Gottes und Chriſti; ſind nicht wir die glücklichen Unterthanen, die er beherrſchen ſoll? Müſſen wir alſo nicht unſterblich ſeyn, wie er? Müſſen wir nicht beſtimmt ſeyn, in die beßre Welt über zu gehen, die ihn aufgenommen hat, und da ewig Gegenſtände ſeiner wohlthätigen Wirkſamkeit zu ſeyn? Würde das Werk Chriſti gleich bey ſeinem Anfange ſo ehrwürdig, ſo wunderbar, ſo weit ausſehend geweſen ſeyn, wenn es damit blos auf die wenigen Jahre abgeſehen wäre, die wir im Staube zubringen? Nein, M. Br., nicht umſonſt hat uns Gott ſeinen Sohn vom Himmel geſandt, nicht umſonſt ihn an allem Theil nehmen laſſen, was uns hier begegnet, und ihn dann erhöhet zur rechten der Majeſtät im Himmel; an ihm ſollen wir ſehen, daß ſich, wenn wir ihm folgen und uns an ihn halten, unſre Kleinheit in Gröſſe, unſre Dunkelheit in Licht, unſre Niedrigkeit in Hoheit, unſre Schwachheit in Kraft und unſterbliches Leben verwandeln ſoll. Wir faſſen alſo Muth, Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, und unſer Vater; wir heben unſer Haupt auf vom Staub der Erde und erweitern unſre Hoffnungen über die Gränzen hinaus, in die wir uns hier eingeſchloſſen ſehen. O aus deiner beſſern Welt haſt du uns einen Führer zur Unſterblichkeit geſendet; durch ihn wirſt du uns erhalten, durch ihn uns ewig ſegnen; denn bey dir, o Vater, bey dir iſt kein Ding unmöglich; Amen.

XII.

Am Palmſonntage.

Evangelium: Matth. XXI. v. 1—9.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, ſey mit euch Allen; Amen.

Wenn man die Begebenheiten Jeſu, unſers Herrn, deren Andenken dieſe Woche gewidmet iſt, in ihrem Zuſammenhange betrachtet, M. Br., ſo fällt es in die Augen, daß der Gang ſeiner Schickſale immer raſcher und hinreiſſender wurde, je mehr ſie ſich ihrem Ausgang näherten. Der heutige Tag erinnert uns an jenen ehrenvollen Einzug zu Jeruſalem, mit welchem ſich die lezte Woche ſeines irdiſchen Lebens anfieng. Er ſchien jezt den höchſten Gipfel des Anſehens und der Macht erreicht zu haben. Das Volk, welches ihn mit froher Begeiſterung begleitet, und gleichſam im Triumph zu Jeruſalem eingeführt hat, machte kein Geheimniß mehr daraus, daß es ihn für ſeinen König und Herrn erkenne; er erſchien im Tempel zu Jeruſalem mit einer Ueberlegenheit, mit einer ſo fühlbaren Gewalt, daß es Niemand wagte, ſich ihm zu widerſezen, daß es ſeine Feinde

ſelbſt rathſam fanden, ſich nachgiebig und ſtille zu verhalten. Aber von nun an eilte auch ſein Schickſal mit einer Schnelligkeit zu Ende, die durch nichts weiter aufgehalten werden konnte. Ganz Jeruſalem war um ſeinetwegen in Bewegung; mit Sehnſucht erwartete das Volk den Augenblick, wo er ſich ſelbſt zum König erklären, und ſeine unzähligen Anhänger um ſich her verſammeln würde; es eilte mit jedem Morgen in den Tempel, ihn da zu ſehen und ihm nahe zu ſeyn. Allein nicht weniger aufmerkſam und thätig waren ſeine Feinde; es wurde ihnen immer klärer, daß ſie etwas Entſcheidendes wider ihn wagen, oder unterliegen müßten; daher hielten ſie Verſammlungen; daher berathſchlagten ſie ſich über die Mittel, ihn ſobald als möglich zu unterdrücken; daher war ihnen der treuloſe Jünger ſo willkommen, der ihnen durch ſeine Verrätherey zu Hilfe kam; daher wurde ganz im Stillen alles ſo eingeleitet, daß man ſich ſeiner ohne Geräuſch und Aufſehen ſicher bemächtigen konnte. Sobald Jeſus Jeruſalem betreten hatte, ergriff ihn eine Folge von Veränderungen und Umſtänden, die nicht fortſchritten, ſondern einander verdrängten, die ihn ſeinem Tode nicht entgegen führten, ſondern zu demſelben fortriſſen; eben der, welcher am erſten Tage der Woche, als der Liebling des Volks auf dem Weg zum Throne zu ſeyn ſchien, ſtarb am fünften, als ein Verbrecher und mit Schande bedeckt am Kreuze.

Ach es giebt auch in unſerm Leben Zeitpunkte, M. Br., wo der Gang unſrer Schickſale gewaltſam und hinreiſſend wird; wo uns in wenig Tagen mehr Wichtiges begegnet, als ſonſt in einer

Reihe von Jahren; wo sich Verwickelungen, bey welchen wir uns nicht zu rathen wußten, auf einmal lösen, und unsern ganzen Zustand verändern; wo wir dem Ziele, das wir noch für sehr entfernt hielten, so schnell, so unaufhaltsam entgegengeführt werden, daß wir vergeblich um Zeit, um Aufschub, um Schonung flehen. Wer hat nicht schon manche lebhafte Bewegung seines Schicksals erfahren, durch die er gehoben, oder erniedrigt, erfreut oder betrübt wurde? Wer hat sich nicht schon oft durch Veränderungen überrascht gefühlt, in deren Wirbel er fast alle Besinnung und Kraft verlor? Wer kennt die unerbittliche Gewalt nicht, mit der insonderheit der Tod uns an sich reißt, mit der er alles Widerstreben vereitelt, und unsre lezten Stunden verkürzt?

O es ist schwer, M. Br., sich mit Fassung, mit Weisheit und Würde zu betragen, wenn man sich in der Macht eines raschen, seinem Ziele entgegen eilenden Schicksals befindet. Ihr wisset, wie sich die Glücklichen vergessen, die ihr Schicksal plözlich empor hebt, und in glänzende Umstände verseszt, welchen Leichtsinn sie ergreift, welcher Uebermuth sie bethört, welchen Ausschweifungen sie sich überlassen. Aber eben so wenig kann euch die Angst, das Entsetzen und die Verzweiflung unbekannt seyn, die sich des Unglücklichen bemächtigt, welchen sein Schicksal schnell und unaufhaltsam dem Untergang entgegenführt; ihr werdet es vielleicht schon mit Augen gesehen haben, wie muthlos der Mensch wird, wie betäubt er staunt, und alle Thätigkeit aufgiebt, sobald er einem widrigen Schicksal nicht mehr entfliehen kann. Wie so ganz anders dachte und handelte der grosse heilige Dul-

der, M. Br., dem diese Tage gewidmet sind! Wie wenig verlor er, als der Gang seines Schicksals immer heftiger, immer gewaltsamer, immer schrecklicher wurde, seine Fassung! Mit welcher Entschlossenheit und Freyheit folgte er demselben, ohne sich von ihm zwingen zu lassen! Welche Würde behauptete er bey allen Mißhandlungen desselben, und wie glorreich war der Sieg, den er zulezt davon trug! Mit ehrfurchtsvoller Rührung lasset uns unsern Blick auf ihn richten, M. Br, von ihm lasset uns lernen, was uns obliegt, wenn unser Schicksal mit uns eilt, wenn uns der Gang desselben zu mächtig und zu rasch zu werden droht. Wir beugen uns vor ihm, und flehen um seine Hilfe in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XXI. v. 1—9.

Ihr dürfet euch nur erinnern, M. Z., daß zwischen dem ehrenvollen Einzug Jesu zu Jerusalem, welchen das vorgelesene Evangelium beschreibt, und zwischen seiner schmachvollen Hinrichtung am Kreuze nicht mehr als vier Tage verflossen sind, wenn ihr euch vorstellen wollet, wie rasch der Gang seiner lezten Schicksale war, und wie plözlich die entgegengesezteſten Wendungen derselben mit einander abwechselten. Ach das freudige Hosiana dem Sohne David, welches sich in unserm Evangelio wie ein Triumphgesang zu den Wolken erhebt, war noch kaum verhallt, als das wilde Mordgeschrey: kreuzige ihn, kreuzige ihn, sein Blut komme über uns und unsre Kinder, in Jerusalem ertönte, und selbst den Römischen Landpfleger mit Furcht und Schrecken erfüllte. In dem kurzen Zeitraum von vier Tagen war

Jesus der Günstling und der Abscheu seines Volkes; sah sich von demselben zum Thron erhoben, und zum Kreuz erniedrigt; die Geschwindigkeit, mit der seine lezten Begebenheiten auf einander folgten, war so groß, so betäubend und hinreissend, daß seine Feinde und seine Freunde nicht recht wußten, wie ihnen geschah, und den Ausgang seiner Geschichte mit Erstaunen betrachteten. Nur Er war seiner stets mächtig; nur ihm war nichts befremdend und unerwartet; nur ihn konnte dieses wilde Gedränge, diese schreckliche Gewalt der Umstände nicht einen Augenblick seinen Grundsäzen und seiner Pflicht untreu machen. O es ist der Mühe werth, M. Br., ihn bey diesem Kampfe genauer zu beobachten; mit Rücksicht auf uns selbst und auf unsre eigne Obliegenheit alles zu bemerken, was er bey dieser Gelegenheit äusserte und that. Das Verhalten Jesu bey dem schnellen Gang seiner lezten Schicksale wollen wir also dießmal kennen lernen. Wir wollen das, was sich uns von diesem Verhalten zeigen wird, sogleich auf uns selbst anwenden; und wir werden überall etwas antreffen, das uns zur Belehrung, zur Beschämung, zur Ermunterung und zum Troste dienen kann.

Versezen wir uns in die Umstände, M. Z., in welchen sich Jesus befand, als sein Schicksal den schnellen Gang zu nehmen anfieng, welchen es in der lezten Woche seines irdischen Lebens hatte: so ist es unläugbar, daß sich Jesus demselben freywillig überließ; dieß ist das erste, was uns von seinem Verhalten bey demselben in die Augen fällt. Daß Jesus den Gang

seines Schicksals unaufhörlich beobachtete, und sich desselben bewußt blieb; daß er, als er noch in Galiläa war, alles vorher sah, was ihm zu Jerusalem bevorstand, und es seinen Freunden im Voraus verkündigte; daß er es endlich in seiner Gewalt gehabt hätte, der schrecklichen Wendung auszuweichen, die seine Begebenheiten in der Hauptstadt so plötzlich erhielten, dieß alles ist unstreitig. Seine Freunde versichern es einstimmig, er habe recht wohl gewußt, woran er sey; er sey von den Nachstellungen seiner Feinde, und von der Verrätherey seines Jüngers auf das Genaueste unterrichtet gewesen; er habe es ihnen ausdrücklich gesagt: dießmal müsse er den Heiden überantwortet, verschmähet, verspottet, verspeiet, und gekreuziget werden. Eben so klar ist es, daß er diesem traurigen Schicksal hätte ausweichen können, und, wenn er die Ermahnungen und Bitten seiner Freunde hätte hören wollen, demselben hätte ausweichen müssen. Es stand bey ihm, ob er auf das Fest reisen wollte; es hieng von ihm ab, ob er in Bethanien bleiben, oder sich in die Stadt selbst wagen wollte; selbst nach dem Einzug, welchen unser Evangelium beschreibt, und der für seine Feinde der lezte Anstoß war, zu seiner Unterdrückung alles aufzubieten, hätte er sich noch entfernen, und dem Unglück entfliehen können. Aber es war sein Wille, dem Zuge zu folgen, mit welchem ihn sein Schicksal dem Kreuze entgegenführte; darum kam er eben so feierlich nach Jerusalem, darum reizte er eben durch diesen Pomp seine Feinde, darum empörte er sie eben durch die bittersten Vorwürfe, welche er ihnen bey seinen Unterredungen im Tempel machte; er wollte den Gang seines Schicksals

ſelbſt beſchleunigen, und das groſſe Opfer vollenden, zu welchem er ſich verbunden fühlte. Schon längſt war es ja ſein Entſchluß geweſen, das Leben für die Schaafe zu laſſen. Er hatte ſich ſchon längſt überzeugt, dieß Gebot habe er von ſeinem Vater, und er ſey dazu da, ſein Leben zur Erlöſung für viele zu geben. Er wußte es, zur Vergebung der Sünde müſſe ſein Blut flieſſen, und ein neuer Bund, ein Bund der Gnade und des Friedens für das ganze Geſchlecht der Menſchen müſſe dadurch beſtätigt werden. Voll Gehorſam gegen Gott, voll Eifer für den groſſen Auftrag, welchen er ausrichten ſollte, voll Liebe gegen die Menſchen, und dabey ungezwungen und frey, wohlbedächtig und mit reifer Ueberlegung, überließ er ſich alſo dem Drange der Umſtände, die ihn zum Tode fortriſſen. Aber welchen Werth bekommt eben dadurch dieſer Tod, M. Br.! Er iſt nicht das Werk des Zufalls; er iſt kein erzwungener Frohndienſt, er iſt das heilige Opfer des freyen Entſchluſſes und der reinſten Tugend. Sollen wir den, der ſo handelte, der dem raſchen Gange des ſchrecklichen Schickſals ſo willig und ohne Widerſtreben folgte, nicht mit der tiefſten Ehrfurcht betrachten; ſollen wir ihm nicht als dem Retter huldigen, den Gott uns ſandte; ſollen wir ihn, der uns bis in den Tod geliebt hat, nicht wieder lieben? Iſt uns aber ſein Verhalten nicht zugleich der klare Beweis, daß wir nur durch die Freyheit, mit der wir unſrer Pflicht gehorchen, nur durch die eigne ungezwungene Entſchlieſſung, mit der wir den Willen Gottes befolgen, Aehnlichkeit mit ihm erlangen, und den Beyfall Gottes erhalten können? Wenn du deinem Schickſale folgſt, weil du mußt; wenn du

deiner Schuldigkeit beobachtest, weil du dazu genöthigt wirst; wenn du die Widerwärtigkeiten des Lebens übernimmst, weil du nicht ausweichen kannst: so rühme dich nicht, ein Bekenner Jesu zu seyn; so sage nicht, daß du seinen Sinn hast; so hoffe nicht, daß er, der dich einst richten soll, deinem Verhalten auch nur den mindesten Werth zugestehen wird. Freywillig hat er sich dem schnellen Gange seiner lezten Schicksale überlassen; und nur das Gute, das wir so verrichtet, nur das Uebel, das wir so geduldet haben, giebt uns ein Verdienst; nur was frey von uns geschehen ist, kann uns zugerechnet werden, und vor seinem Richterstuhle die Probe halten.

Doch nicht blos freywillig, auch mit gleichmüthiger Fassung hat sich Jesus dem schnellen Gang seiner lezten Schicksale überlassen. Je geschwinder die Veränderungen unsers Schicksals auf einander folgen, je mehr Abwechselungen desselben in einen kurzen Zeitraum zusammengedrängt sind, je plözlicher die Wendungen desselben sich bald so, bald anders richten, je heftiger endlich die Schläge sind, die es schnell hintereinander erschüttern: desto mehr verlieren wir alle Fassung und allen Muth; wir fangen an, die Zügel desselben aus den Händen zu lassen, und hören auf, selbst auf dasselbe zu wirken; wir werden, je nachdem es Glück oder Unglück ist, was uns mit diesem Ungestümm ergreift, entweder das Spiel unsrer Lüste oder die Beute der Verzweiflung. Wie erhaben über unsre Schwachheit, wie groß und einzig war Jesus auch hier, M. Br.! Es waren stürmische Tage, die lezten Tage seines Lebens; Tage, wo sein Schicksal mit wunderbarer Ungewißheit

zwiſchen dem höchſten Glück und dem tiefſten Elend, zwiſchen der höchſten Gunſt ſeines Volks, und dem bitterſten Haſſe deſſelben, zwiſchen dem Thron und dem Kreutze ſchwebte; kühne Zumuthungen der begeiſterten Menge, heftige Angriffe ſeiner Feinde, immerwährende Arbeiten im Tempel, geheime Sorgen für ſeine ſchwachen noch unbefeſtigten Jünger, immer ſtärkere Anzeigen des herannahenden Todes, wichtige Anſtalten und Einrichtungen, die er noch zu treffen hatte, alles forderte ſeine Aufmerkſamkeit, alles beſchäftigte, überhäufte, beſtürmte ihn. Und doch bleibt er ſeiner mächtig; doch iſt er weder aufgebracht noch zaghaft; doch geräth er nirgends in Verwirrung; doch läßt er nichts ungethan, was ihm obliegt. Ohne übermüthig zu werden, nimmt er im Evangelio, von einer jauchzenden Menge begleitet, den Tempel zu Jeruſalem ein, und ſieht ſich von derſelben zum König erklärt; und ohne zu zagen und den Muth zu verlieren, trägt er fünf Tage nachher ſein Kreutz zur Schädelſtätte. Sein Schickſal kann ihn beſtürmen, aber nicht ſchrecken; es kann ihn fortreiſſen, aber nicht beräuben; es kann ihn tödten, aber nicht aus ſeiner Faſſung bringen. O laſſet uns, bey Zeiten dafür ſorgen, M. Br., daß es uns nicht an dieſem Muthe, nicht an dieſer Stärke der Seele fehle. Nein, wir können es unmöglich wiſſen, ob nicht eine Zeit kommen kann, wo auch unſer Schickſal eine lebhaftere Bewegung annehmen, und uns mit unerwarteten Wendungen überraſchen wird. Wehe uns, wenn wir nicht darauf vorbereitet ſind; wenn wir uns kindiſch und ſchwach im Glück einer muthwilligen Freude, und im Unglück einer troſtloſen unthätigen Traurigkeit überlaſſen! Laſſet uns, wie Jeſus, im Voraus bedenken,

bedenken, was uns bevorstehen und treffen kann; lasset uns bey Zeiten jene Gewalt über unsre Neigungen und jene Selbstbeherrschung üben, die ihn so sehr auszeichnete; lasset uns dafür sorgen, daß ein lebendiger Glaube an ihn unserm Herzen Kraft zu allem Guten gebe, und uns jenes kindliche Vertrauen zu Gott, jene frohe lebendige Hoffnung einflösse, die nie zu Schanden werden läßt.

Es war eine Folge der Gleichmüthigkeit, mit welcher sich Jesus beym schnellen Gang seiner lezten Schicksale betrug, daß er auch seines grossen Endzwecks stets eingedenk blieb. Glaubet nicht, daß es ihm in den lezten Tagen seines Lebens an Veranlassungen fehlte, diesen Endzweck aus den Augen zu verlieren, und es aus der Acht zu lassen, daß er jezt in Jerusalem sey, als der Mittler zwischen Gott und uns am Kreuze zu sterben. Was konnte ihn von diesem traurigen Geschäfte mehr ablenken, als die Begebenheit unsers Evangelii; als die Begeisterung, mit der ihn sein Volk ermunterte, den Thron Davids einzunehmen; als die mächtige Unterstützung, die er in der Anhänglichkeit und Gunst so vieler Tausende, in der Kühnheit und den Muth so vieler Eiferer fand, die auf einen Wink von ihm die Waffen ergriffen hätten, um unter seiner Anführung die Schmach des Volkes Gottes an den Heiden zu rächen. Und mußte es ihn nicht zweifelhaft machen, ob es schon jezt rathsam sey, zu sterben, wenn er bedachte, wie wenig das Volk von seinem bisherigen Unterricht begriffen hatte; wie roh und verworren die Vorstellungen desselben noch waren; wie wenig er selbst seine

Jünger für fähig halten konnte, beßre Kenntnisse unter demselben auszubreiten; wie wahrscheinlich es daher war, sein ganzes Werk werde mißlingen, wenn er abtrete, ohne es durch beßre Vorbereitungen gesichert zu haben? Aber so scheinbar und reitzend dieß alles war, so sehr es einem Andern zum Vorwande gedient haben würde, der Pflicht, am Kreutze zu sterben, wenigstens vor der Hand sich zu entziehen: Jesus wankt nicht einen Augenblick; überzeugt, seine Stunde sey gekommen, die Zeit sey da, wo er die Welt verlassen, und zum Vater gehen müsse, hört er weder die Einladungen seines Volkes, noch die Bedenklichkeiten seiner Freunde, noch die Einwendungen der Neigung und der Liebe zum Leben; zu thun, wie ihm der Vater geboten hatte, das Werk desselben mit pünktlicher Treue zu vollenden, und sein Leben für die Schaafe zu lassen, dieß ist der Endzweck, auf den sein Blick unverwandt gerichtet ist, dieß ist das Ziel, nach welchem er strebet. Was sollen wir sagen, M. Z., wenn wir hier an uns denken? Ach um uns das Ziel aus den Augen zu rücken, das uns vorgesteckt ist, bedarf es keiner Verwirrung, keines eilfertigen hinreissenden Gangs unsers Schicksals. Leider haben unzählige Menschen nie darnach gefragt, warum sie da sind, haben sich nie darum bekümmert, was der Wille Gottes an sie ist. Und wenn wir ihn auch wissen, diesen Willen, wenn es uns auch deutlich geworden ist, was wir hier sollen: ist nicht jede Reitzung zum Bösen stark genug, uns unsrer Pflicht untreu zu machen; ziehen wir den Vortheil unsrer begehrlichen Neigungen nicht täglich dem vor, was recht und wohlgefällig vor Gott ist; kann uns nicht jede

Beschwerlichkeit, jede auch noch so unbedeutende Schwierigkeit abhalten, unsre Schuldigkeit zu thun; wissen wir die Stimme unsers Gewissens nicht durch tausend Mittel zu unterdrücken, und durch ein scheinbares Vernünfteln uns selbst zu bethören? Nein, es kann nie besser mit uns werden, und verloren werden wir seyn, werden uns jeder Art der Pflichtvergessenheit schuldig machen, sobald der Gang unsers Schicksals erschütternd und traurig zu werden anfängt: wenn wir es uns nicht zum unverbrüchlichen Gesetz machen, unablässig daran zu denken, wozu wir da sind, und was wir hier seyn und werden sollen; wenn wir dem Gebote der Pflicht nicht überall, nicht so unbedingt, nicht so redlich und treu gehorchen lernen, wie Jesus.

Aber noch mehr; nicht bloß eingedenk blieb Jesus bey dem schnellen Gang seiner lezten Schicksale des grossen Endzwecks, welchen er befördern sollte; er äusserte auch die lebhafteste Thätigkeit für denselben. Nie hat er eifriger gelehrt, M. Z., nie hat er freymüthiger zu grossen Versammlungen gesprochen, nie hat er ernstlicher mit allen Partheyen seines Volks gekämpft und ihre Fehler gerügt, nie hat er sich über die traurige Verfassung seines Vaterlandes stärker geäussert, und den bevorstehenden Untergang desselben unzweydeutiger verkündigt, als in den vier Tagen, welche auf die Geschichte unsers Evangelii folgten, und bis zu seiner Gefangennehmung verflossen. Und wie geschäftig war er, wenn er am Abend den Tempel verlassen hatte, in dem vertrautern Zirkel seiner Jünger! Wie viel hatte er zu thun, um sie auf seinen Abschied

vorzubereiten; um sie bey der gefährlichen Probe, auf die sie nun gestellt werden sollten, gegen den Abfall zu sichern; um ihnen alle die Verhaltungsregeln zu geben, welche sie nöthig hatten; um auf die lezten Stunden seines Umgangs mit ihnen einen Segen zu legen, der sich über seine ganze künftige Gemeine ausbreiten, und alle Jahrhunderte hindurch wirksam bleiben könnte. Und dieß alles hat er gethan, M. Z., hat es in den Stunden gethan, wo sein Tod immer näher rückte, wo er sich von der Gewalt desselben schon ergriffen fühlte. Als man sich schon versammelte, sich seiner zu bemächtigen, sobald die Nacht angebrochen seyn würde; als die Fesseln schon auf ihn warteten, die ihm bereitet waren: stiftete er noch das heilige Mahl des neuen Bundes, der durch seinen Tod errichtet werden sollte; und selbst am Kreuze fuhr er fort, Gutes zu thun, und einem wiederkehrenden Sünder die Augenblicke des Todes zu versüssen. So wenig war der eilende, verwirrende, schreckliche Gang seiner lezten Schicksale fähig, seine wohlthätige Geschäftigkeit in Unordnung zu bringen, oder zu unterbrechen; er wirkte, so lang der Tag des Lebens ihm leuchtete, für seinen grossen Endzweck; und so schnell dieser Tag sich neigte, so mächtig die Nacht des Todes herein brach, nichts war vermögend, seinen Eifer für denselben zu schwächen. Wir, ach wir hören nur allzuleicht auf, thätig zu seyn, wenn unser Schicksal uns mit sich fortführt. Ist die Bewegung erwünscht, in die es geräth: wie gern legen wir dann die Hände in den Schoos; wie bequem finden wir es dann, das Glück für uns wirken zu lassen; wie leicht vergessen wir dann, was uns obliegt, um desto freyer und ungestör-

ter blos genesen zu können. Zieht es uns dagegen in Verlegenheiten, unser Schicksal, stürzt es uns von einem Unglück in das andre, eilt es, uns dem Verderben zu übergeben: so versinken wir in träge Muthlosigkeit, so lähmt die Traurigkeit und das Schrecken unsre Kräfte, so machen wir gar keinen Versuch weiter, uns zu helfen, oder Andern nützlich zu werden. Lasset uns eingestehen, M. Br., wir sind weit von der Vollkommenheit und Würde entfernt, die wir an Jesu wahrnehmen, die aus seinem Verhalten hervorleuchtet, wir mögen ihn betrachten, wo wir wollen. O lasset uns dafür sorgen, daß der Eifer für das Gute, der ihn beseelte, auch in uns immer wirksamer werde; daß der Entschluß, zu wirken, weil es Tag ist, auch in uns sich befestige; daß insonderheit jenes Wohlwollen gegen die Menschen, das ihn fähig machte, selbst das Leben für uns zu lassen, auch unsre Herzen erwärme.

Denn dieß ist eben das Fünfte, was das Verhalten Jesu bey dem schnellen Gang seiner lezten Schicksale auszeichnet; er überließ sich demselben mit der theilnehmendsten Liebe gegen die Menschen. Man wird verschlossen, M. Z., man zieht sich in sich selbst zurück, man hat zu viel mit sich, und mit seinen Empfindungen zu thun, wenn man, von der Strenge des Schicksals ergriffen, aus einer Noth in die andre fortgerissen, und dem Tod entgegen geführt wird. Ach gewöhnlich ist Niemand finstrer und gleichgültiger gegen Andre, Niemand wohl gar bittrer und feindseliger, als die Unglücklichen, denen der rasche Gang eines widrigen Schicksals

gleichsam keine Zeit läßt, sich über Andre zu erweitern, und an dem, was ihnen begegnet, Theil zu nehmen. Aber den, M. Br., den, dessen lezte Schicksale wir in diesen Tagen betrachten, sehet ihr auch hier anders handeln. Je mehr sie mit ihm zum Ende eilen, diese Schicksale, je hinreissender und gefährlicher ihr Lauf wird, desto mehr öffnet sich sein Herz, desto wirksamer wird sein Wohlwollen, desto weiter breitet es sich aus, desto mehr verwandelt es sich in eine Liebe, die stärker ist, als der Tod. Nicht für sich ist er besorgt, als er sich in unserm Evangelium der Stadt Jerusalem nähert, aber über sie vergießt er Thränen der Zärtlichkeit und Wehmuth. Nicht sein Schicksal beklagt er, wenn er in den lezten Tagen seines Lebens im Tempel mit seinen Feinden redet; aber das Unglück, welches sie über ihr Volk und Vaterland häufen, bricht ihm das Herz. Nicht auf seine Rettung ist er bedacht, als man ihn im Garten gefangen nehmen will, nur seine Jünger will er schützen; suchet ihr mich, sagt er der Wache, die ihn fesselt, so lasset diese gehen. Nicht über sich seufzt er, als er mit dem Kreuze belastet zum Tode geführt wird, und Jerusalems Töchter ihn mit Thränen beklagen; weinet nicht über mich, ruft er ihnen voll mitleidiger Rührung zu, weinet über euch selbst und über eure Kinder. Nicht seinetwegen ist er unruhig, als er am Kreuz erhöht schon mit dem Tode ringt: aber seiner verlaßnen Mutter giebt er noch liebreich einen Versorger, und erquickt einen Mitgekreuzigten durch das Labsal himmlischer Tröstungen. Nicht um Ruhe flehet er, als man ihn mit Schmach und Spott, und Qualen aller Art überhäuft, und

mit wilder Grausamkeit an seiner Angst sich weidet; auch seine Peiniger umfaßt sein liebendes Herz; Vater, ruft er, Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Wir fallen nieder! Wir beten an! Wir freuen uns mit Beschämung und Rührung! Nein, Niemand hat größre Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde. Du hast es für Feinde gelassen, Herr Jesu; für eine undankbare Welt hast du dein Blut vergossen; du hast den Haß mit Liebe, den Fluch mit Segen, den wildesten Blutdurst mit Verzeihung und Rettung vergolten. Sehet hier, wozu wir unser Herz gewöhnen, wohin wir es bringen müssen, wenn der Gang unsers Schicksals rasch und traurig wird. Auch da müssen wir noch Theil nehmen, verzeihen, lieben und Gutes thun können, auch da müssen wir noch im Stande seyn, unsre Brüder mit Wohlwollen zu umfassen. O lasset uns bey Zeit dafür sorgen, daß sich unser kaltes Herz an seinem Beyspiel erwärme, und durch Glauben an ihn Kraft zum Wohlthun und Lieben erlange. Ach wir leben in Zeiten, wo es schwer ist, die menschliche Natur zu achten, und sie mit Liebe zu umfassen; wir sehen den Erdkreis in einen Schauplatz der Ungerechtigkeit, der Unterdrückung, des Blutvergiessens und wilder Empörungen verwandelt, und wer ist uns Bürge, daß nicht auch unser Schicksal bey der allgemeinen Erschütterung leiden dürfte? Und doch sollen wir fähig seyn, unsre Feinde zu lieben; zu segnen, die uns fluchen; wohl zu thun denen, die uns hassen; für die zu bitten, so uns beleidigen und verfolgen. Welche Pflicht, M. Br., welches Gebot unsers Mittlers! Lasset uns auf

ihn sehen; lasset uns das Bild seiner Liebe in unserm Herzen tragen; lasset uns empfinden lernen, was er an uns selbst gethan hat, und wir werden verzeihen, dulden und lieben können, wie er!

Aber auch siegen, auch überwinden, wie er; denn mit dem frohen lebendigen Bewußtseyn seines Zusammenhangs mit einer höhern Welt, und seiner Vereinigung mit Gott überließ sich Jesus dem schnellen Gang seiner lezten Schicksale; dieß war es, was sein Verhalten bey demselben überall auszeichnete, womit er alle Noth der Erde besiegte. Denn wie sprach er, M. Br., wie sprach er von der schrecklichen Veränderung, die ihm jezt bevorstand, deren hinreissende Gewalt er schon fühlte? Ich gehe zum Vater, sagte er seinen traurenden Freunden; ich gehe hin, und komme wieder zu euch; ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten, es ist euch gut, daß ich hingehe; Vater, betete er zu Gott, die Stunde ist hie, daß du deinen Sohn verklärest, auf daß dich dein Sohn auch verkläre. Welche Erhebung über alles Irdische und Sichtbare, M. Br., welches Vorgefühl einer bessern Welt, die den Scheidenden aufnehmen soll; welches Vertrauen zu Gott, und zu seiner väterlichen Huld; welches lebendige Bewußtseyn einer innigen, seligen, unauflöslichen Vereinigung mit Gott! Wundert euch nicht, daß Jesus so getrost, so standhaft, so unerschrocken ist, als sein Schicksal immer trauriger wird, und ihn immer gewaltsamer fortreißt. Es ist ein kurzer vorübergehender Sturm, der blos seinen Körper ergrif-

sen hat; sein Geist befindet sich in einer höhern Gegend, wo Heiterkeit und himmlische Ruhe herrscht; wo der Tod keine Gewalt hat, und die Noth der Erde nicht hinreichen kann; er fühlt sich bey der tiefsten Erniedrigung, zu der er herabsinkt, als den Herrn vom Himmel, als den Eingebornen des Vaters, der durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt werden soll. Glücklich, glücklich, wenn uns der Glaube an ihn Kraft giebt, ihm nachzueilen. Nur der kann zagen, M. Br., nur der wird eine Beute der Angst und der Verzweiflung, sobald sein Schicksal mit ihm zum Ende eilt, der sich nie über den engen Kreis des Sinnlichen erhoben, der es nie empfunden hat, daß er etwas Beßres ist, als beseelter Staub. Ach er sieht nichts vor sich, als Auflösung und Vernichtung, wenn der Tod seinen alles zerstörenden Arm nach ihm ausstreckt. Lasset uns einkehren in unser Innres, M. Br., lasset uns das heilige Gefühl verstehen lernen, das wir von unsrer Freyheit, von unsrer Bestimmung zu etwas Höherm und Besserm, von unsrer Verwandtschaft mit einer unsichtbaren Ordnung der Dinge, von unserm Beruf zur Unsterblichkeit und zu ewigem Fortschritt in unserm Busen tragen; lasset uns unsern Blick auf den grossen Lehrer der Unvergänglichkeit, auf den mächtigen Führer zum Himmel, auf den Ueberwinder des Todes und des Grabes richten, dem diese Tage geweiht sind; lasset uns erwägen, wie Gott ihn gerechtfertigt, verherrlicht und erhöht hat: und es wird uns klar werden, daß wir auf dem Schauplatze der Sinnlichkeit eine blosse Erscheinung sind; daß wir nicht vergehen, wenn wir von demselben verschwinden, sondern einen höhern

betreten; daß wir edle, zu ewigem Wachsthum, zu ewiger Wirksamkeit bestimmte Kräfte in der Hand des Allmächtigen sind. Dann mag unser Schicksal eilen; dann mag der Gang desselben trauriger werden; dann mag es uns mit unwiderstehlicher Gewalt dem Grabe zuführen. Wir schütteln den Staub ab, der uns hier umgiebt und belastet, und schwingen uns frey und glücklich zum Herrn empor; Amen.

XIII.

Am grünen Donnerstage.

Epistel: 1 Korinth. XI. v. 23—32.

Wenn sich die Freundlichkeit Jesu, unsers Herrn, wenn sich sein zärtliches Wohlwollen und sein immerwährendes Bestreben, seine Bekenner durch die sanften Banden der Dankbarkeit und Liebe mit sich zu vereinigen, irgendwo rührend und auf eine unverkennbare Weise geäussert hat, M. Z., so ist es gewiß bey der ehrwürdigen Anstalt geschehen, deren Einsetzung wir heute feyern. Das Andenken seines großmüthigen Todes will Jesus verewigen; so lang es Menschen auf Erden giebt, soll es nicht vergessen werden, daß für das Heil unsers Geschlechts sein Blut geflossen ist; insonderheit sollen seine Freunde sich fleissig daran erinnern, wie viel sie diesem Tode schuldig sind. Welches Denkmal desselben stiftet er also? Ist es ein Trauerfest, das er anordnet? Sind es strenge peinliche Uebungen, die er von uns verlangt? Hat er beschwerliche Entbehrungen und kostbare Opfer vorgeschrieben? Sollen wir zusammen kommen, um seinem Tode laute Klagen und wehmüthige Thränen zu widmen? Nichts von allem, M. Br., ein heitres vertrauliches Mahl soll das

Gedächtniß dieses Todes erhalten; wir sollen uns versammeln, um bey Erquickungen, die wir unserm Körper reichen, seiner eingedenk zu seyn; nicht unruhig, sondern getrost, nicht traurig, sondern fröhlich, nicht verschlossen und mürrisch, sondern offen und mit wohlwollender Freundlichkeit sollen wir den Tisch umgeben, der unserm Mittler heilig ist. Und in welcher milden Herrlichkeit erscheint Er bey demselben unserm Geiste! Als den Freund, der uns bis in den Tod geliebt, und das Leben für uns gelassen hat, als den Retter, dem nichts zu theuer war, uns dem Verderben zu entreissen; als den Herrn, der selbst auf dem Throne Gottes fortfährt, sich unsrer Schwachheit anzunehmen, und uns Gutes zu thun; als den Führer zur Unsterblichkeit, der uns einst Alle um sich her versammeln, und in seiner Gemeinschaft mit Freuden des Himmels sättigen wird, erblicken wir ihn da; alles, was unser Herz mit stillem Frieden erfüllen, es mit dem Vorgefühl einer bessern Welt erquicken kann, enthält das Abendmahl des Herrn; es ist die heiterste rührendste Anstalt, die Jesus in der feyerlichen Stunde des Scheidens treffen konnte.

Und doch auch die ernsthafteste und wichtigste, M. Br., eine Anstalt, der man sich nicht nähern kann, ohne an alles erinnert zu werden, was die Aufmerksamkeit eines vernünftigen, zur Unsterblichkeit bestimmten Geschöpfs am meisten verdient. Auch das Abendmahl des Herrn hat die unverkennbaren Merkmale an sich, die alles trägt, was von Jesu herrührt; in allem, was er gesagt, gethan und angeordnet hat, ist die edelste Einfachheit mit himmlischer Hoheit, die sanfteste Freund-

lichkeit mit dem erhabensten Ernste, die größte Leichtigkeit mit der vielfachsten Nutzbarkeit vereinigt; in allem mischen sich die Spuren der Göttlichkeit mit der Angemessenheit für unsre Schwachheit auf die wunderbarste Art mit einander. Und so ist denn dieses heitre Mahl, wo uns alles zu einer frommen Rührung stimmen, alles ermuntern, trösten und mit frohen Hoffnungen erfüllen soll, doch auch eine Erinnerung an den Zustand unsers Herzens, eine Erweckung für unsre Trägheit, eine Prüfung unsrer Gesinnungen gegen Jesum, welche die ernsthaftesten Ueberlegungen bey uns wirken, uns demüthigen, beschämen, erschüttern muß.

Viel zu wenig, M. B., viel zu wenig betrachten wir das Abendmahl des Herrn aus diesem Gesichtspunkt; unzählige Christen scheinen gar nicht daran zu denken, daß es eine Absicht Jesu bey demselben war, seinen Bekennern etwas zu geben, wobey es offenbar werden könnte, wie werth er ihnen sey, wie viel ihnen an ihrer Ermunterung und Besserung liege, welche Denkungsart bey ihnen herrsche, und wie wichtig ihnen ihr Verhältniß gegen Gott, und ihr Zusammenhang mit einer höhern Welt sey. Aber so ist es, M. Br., so ist es. Ach es werden vieler Herzen Gedanken durch das Abendmahl Jesu offenbar; man darf oft nur wissen, wie sich Jemand in Absicht auf diese Anstalt verhalte, um ein helles Licht auf den Zustand seines Herzens fallen zu sehen; wir dürfen nur untersuchen, was dieses Abendmahl uns selbst ist, und wie wir es zu gebrauchen pflegen, um vertrauter mit unsrer eignen Verfassung zu werden, und uns selbst kennen zu lernen. Lasset mich dieses beweisen; lasset mich zeigen, wie bezeichnend

für unsre Gesinnungen unser Benehmen gegen das Abendmahl des Herrn sey. O du, der du uns um deinen Tisch versammelst, um es uns fühlbar zu machen, was wir sind, und seyn sollen, der du uns beschämest, indem du uns erquickest, uns demüthigst, indem du uns zu dir erhebst: auch über unsre Herzen laß sich das alles durchdringende, das alles erhellende Licht ergiessen, welches von dieser heiligen Anstalt ausfließt, und laß es uns klar werden, wie wir gesinnt sind. Wir flehen um deinen Beystand in stiller Andacht.

Epistel: 1 Korinth. XI. v. 23—32.

Der Ernst ist ungewöhnlich, M. Z., mit welchem Paulus in dem vorgelesenen Texte vom Abendmahl des Herrn redet. Er, der es sonst als ein Mahl der Eintracht und des Wohlwollens preißt, als ein Mahl, durch welches alle Geniessende, in Gemeinschaft mit Christo, und in die genaueste Verbindung mit einander treten; er, der sonst in Ausdrücken von demselben redet, die mehr einladen, als abschrecken, mehr ermuntern, als niederschlagen: spricht hier in einem so starken, drohenden Tone, zeigt uns hier eine so ernsthafte, fast möchte ich sagen, fürchterliche Seite dieser heiligen Anstalt, daß man sich nicht wundern darf, wenn diese Stelle so manchen übrigens gutgesinnten Christen mit einer Aengstlichkeit erfüllt hat, die ihn wohl gar vom Genusse des Abendmahls Jesu zurückhielt. Und doch kennt man die Wichtigkeit dieser heiligen Anstalt noch lange nicht ganz, M. Z., man ist von den Absichten, welche durch sie erreicht werden sollen, noch nicht hinlänglich unterrichtet: wenn man sich nicht gewöhnt hat,

auch diese ernsthafte Seite ins Auge zu fassen, und nachdenkend dabey zu verweilen. Bey ihr werde ich also dießmal eure Aufmerksamkeit festhalten; ich werde, wie ich bereits zu verstehen gegeben habe, zeigen, wie bezeichnend für unsre Gesinnungen und den ganzen Zustand unsers Herzens unser Benehmen gegen das Abendmahl des Herrn sey. Man kann sich nämlich gegen das Abendmahl des Herrn auf eine vierfache Weise benehmen. Entweder man ist ganz gleichgültig gegen dasselbe, und vernachlässigt es völlig; oder man betrachtet es zwar mit Ehrfurcht, aber gebrauchet es nie, oder man gebraucht es zwar, aber mit Widerwillen; oder endlich man genießt es mit frommer Sammlung, und nach seiner wahren Bestimmung. In einem dieser Fälle werdet ihr euch gewiß befinden, ihr, die ihr mich heute höret; euer Gewissen wird euch sagen, welcher von denselben der Eurige sey, und euch darüber gar nicht zweifelhaft lassen. Lasset uns also jeden besonders betrachten; lasset uns untersuchen, welche Art zu denken dabey zum Grunde liegen muß; und es wird euch klar werden, daß nicht leicht irgend etwas für unsre Gesinnungen, und den ganzen Zustand unsers Herzens bezeichnender seyn kann, als unser Benehmen gegen das Abendmahl des Herrn.

Man kann also erstlich ganz gleichgültig gegen dasselbe seyn, und es völlig vernachlässigen. Den Beweis, daß sich Viele gegen das Abendmahl Jesu so verhalten; daß es auch unter uns Menschen genug giebt, die gar nicht daran denken, sich demselben zu nähern, die

ein Jahr nach dem andern vorüber gehen lassen, ohne von demselben Gebrauch zu machen, diesen Beweis also werdet ihr nicht von mir verlangen. Ach die Klage wird immer allgemeiner, immer gerechter und gegründeter, daß die Zahl derer, die das Abendmahl des Herrn genieſſen, ſich faſt mit jedem Jahre vermindert, die Menge der Gleichgültigen und vorſätzlichen Verächter hingegen unaufhörlich zunimmt. Was kann aber dieſe Gleichgültigkeit anzeigen; aus welchen Quellen kann ſie flieſſen; welche Geſinnungen muß ſie vorausſetzen? Wird man euch unrecht thun, ihr, die ihr ſo verfahret, wenn man von euch fürchtet, daß ihr entweder gegen alle Religion, oder doch gegen die chriſtliche unempfindlich ſeyd?

Ach nur allzuoft, nur allzugewiß verräth die Gleichgültigkeit gegen das Abendmahl des Herrn eine Unempfindlichkeit gegen alle Religion. Eine religiöſe Anſtalt iſt dieſes Mahl. Der Menſch muß ſich prüfen, wie der Apoſtel im Texte ſagt, wenn er es genieſſen will. Wer ſich demſelben nähert, muß ſich ſammeln, muß ſeine Gedanken auf Gott richten, muß ſich des Verhältniſſes bewußt werden, in welchem er mit Gott ſtehet, muß es anerkennen, daß er von Gott abhängig iſt, muß ſich der Ordnung unterwerfen, die Gott zu ſeiner Beſſerung und Rettung feſtgeſezt hat; er muß mit einem Worte Religion haben, und religiöſer Gefühle fähig ſeyn. O ihr, die ihr dieſes heilige Mahl verachtet, die ihr es mit Widerwillen betrachtet, werdet ihr bey denen, die euch beobachten, nicht den Verdacht erwecken, daß es euch eben an dieſem Sinn für

die

die Religion fehle, daß ihr von dieser ehrwürdigen Anstalt darum nichts wissen wollet, weil ihr nicht gewohnt seyd, an Gott und euer Verhältniß gegen ihn zu denken? Und wollet ihr euer Gewissen hören, wollet ihr euch die Wahrheit selbst gestehen: so werdet ihr es nicht läugnen können, daß euch die Religion eine Sache ist, die ihr entbehren zu können glaubet, mit der ihr nichts zu thun haben wollet. Ja, M. Br., es giebt unglückliche Denker, die durch das Blendwerk, und die Spitzfindigkeiten einer falschen Weisheit um ihren Glauben an Gott gekommen sind, und die Religion für Aberglauben erklären. Es giebt rohe, allen Arten wilder Ausschweifungen ergebene Wüstlinge, die von der Religion nichts wissen wollen, um durch sie nicht beunruhigt, und im Genusse lasterhafter Freuden gestört zu werden. Mit Verachtung werden sich beyde Gattungen von Menschen über das Abendmahl des Herrn äussern; wie könnten sie eine Anstalt billigen, oder selbst gebrauchen, die mit der Religion in einer so nahen, und unauflößlichen Verbindung steht; die so viel dazu beyträgt, religiöse Gesinnungen zu wecken, zu nähren und zu verbreiten? Nur allzuoft verräth die Gleichgültigkeit gegen das Abendmahl Jesu eine Unempfindlichkeit gegen alle Religion.

Oder doch, welches nicht weniger oft der Fall ist, wenigstens eine Unempfindlichkeit gegen die christliche. Nichts stehet in einer nähern, faßlichern und rührendern Beziehung auf das Christenthum und den ganzen Inhalt desselben, als das Abendmahl des Herrn. An dem Stifter des Christenthums erinnert man sich,

wenn man es genießt; man huldigt ihm als dem Urheber eines neuen Bundes; man erneuert das Andenken an jenen Tod, durch welchen dieser Bund gegründet worden ist; man unterwirft sich den heiligen Gesetzen dieser neuen Ordnung; man erklärt sich für einen Anhänger und Bekenner Jesu, für einen Menschen, der alles Gute in Zeit und Ewigkeit von ihm und durch seine Vermittelung erwarten und annehmen will. Man kann unmöglich nach der Forderung des Apostels im Texte mit Prüfung von diesem Brod essen und von diesem Kelche trinken: ohne sich zu dem ganzen Inhalte des Christenthums zu bekennen, ohne insonderheit auch diejenigen Lehren desselben zu billigen und für gültig zu erklären, die der menschlichen Vernunft am auffallendsten, und dem menschlichen Stolz am verhaßtesten sind. Gestehet es ein, ihr, die ihr das Abendmahl Jesu geflissentlich vernachlässiget, ihr fühlet es, wie wahr dieß ist; und es ist eben eure Abneigung gegen das Christenthum, es ist ein heimlicher Widerwille gegen den Stifter desselben, es ist der Wahn, daß ihr seiner Wohlthaten nicht bedürfet, was euch wider eine Anstalt einnimmt, die euch mit ihm in Verbindung setzen würde. Ich läugne es nicht, M. Z., daß auch der, welcher dem Christenthume nicht zugethan ist, Religion haben, wohl gar ein eifriger Verehrer Gottes seyn kann. Aber wer sichs bewußt ist, daß er das Abendmahl Jesu verachtet, weil er nichts mit dem Christenthume zu thun haben will; der verberge sichs doch nicht, daß er wohl Ursache habe, auf sich selbst zu merken; daß es sehr der Mühe werth sey, nach den Quellen zu forschen, aus welchen dieser Widerwille gegen das Christenthum

fließt; daß doch wohl Unwiſſenheit, oder ſchädliche Vorurtheile, oder ſtolzes Vernünfteln, oder unordentliche Neigungen dieſe Quellen ſeyn könnten; der gehe ſich doch genau Rechenſchaft über ſeine Denkungsart, und unterſuche, ob er ſich dieſelbe vor Gott zu verantworten getrauet.

Doch es giebt nicht blos Verächter des Abendmahls Jeſu, die es vernachläſſigen, weil ſie keinen Werth darauf legen: es giebt Menſchen, die es mit Ehrfurcht betrachten, und es doch nie gebrauchen; und dieß war eben die zweyte Art des Benehmens gegen daſſelbe, welche oben angegeben worden iſt. Es iſt unſtreitig, und die Erfahrung wird euch Beyſpiele in Menge zeigen, daß es viele Chriſten recht wohl einſehen, wie ehrwürdig und wichtig dieſe Anſtalt iſt; daß ſie nie anders als mit tiefer Achtung von derſelben ſprechen; daß ihr Unwille Jeden treffe, der ſich leichtſinnig darüber ausdrückt, oder ſie zu läſtern wagt; daß ſie um alles in der Welt wollen nicht für Verächter dieſes heiligen Mahls gehalten werden möchten. Und doch erſcheinen ſie ſelten, oder gar nicht bey demſelben; doch faſſen ſie von Zeit zu Zeit den Vorſatz, an demſelben Theil zu nehmen; aber ohne ihn auszuführen; doch können ſie ſich nicht überwinden, ſich dem Tiſche zu nahen, auf welchen ihr Blick oft mit Sehnſucht und Rührung gerichtet iſt. Auch dieſes Benehmen iſt ſehr bezeichnend und ausdrucksvoll, M. Z. es iſt der klare Beweis, daß der, welcher es an ſich hat, entweder ſchädliche Vorurtheile nähre, oder zu ſchwach iſt, ſeine Eitelkeit einige

Es können schädliche Vorurtheile seyn, was die, welche das Abendmahl Jesu mit Ehrfurcht betrachten, gleichwohl vom Gebrauche desselben zurückhält. Ach es ist von jeher das Schicksal dieser heiligen Anstalt gewesen, verkannt und in ein falsches Licht gestellt zu werden. Ihr sehet, wie Paulus in unserm Texte darüber klagt, daß man den wahren Sinn und die Bedeutung derselben in der Gemeine zu Korinth so sehr vernachlässige, und sie zu etwas ganz anderm mache, als sie wirklich sey. An solchen Mißverständnissen, an solchen unrichtigen Beurtheilungen des Abendmahles Jesu fehlt es noch immer nicht; und sie sind oft gerade bey denen, welchen es in hohem Grade heilig und wichtig ist, am wirksamsten. Solltet ihr, die ihr das Abendmahl des Herrn ehret, ohne es zu gebrauchen, nicht vielleicht übertriebene Begriffe von der Heiligkeit desselben haben, und es für ein fürchterliches Geheimniß halten, dem man sich nur mit Zittern nähern dürfe; solltet ihr nicht vielleicht den Apostel in unserm Texte mißverstehen, und euch des Abendmahls enthalten, weil ihr euch nicht zutraut, es würdig genießen zu können; sollte es euch nicht vielleicht anstößig seyn, es in Gemeinschaft solcher Menschen genießen zu müssen, die ihr als rohe ungebesserte, lasterhafte Menschen kennet, und von deren Unwürdigkeit ihr überzeugt zu seyn glaubet; solltet ihr nicht vielleicht wider manche Kirchliche Anstalt eingenommen seyn, die gegenwärtig mit dem Gebrauche des Abendmahls verknüpft ist; sollte es nicht die Weise seyn, welche von diesem Gebrauche hergeht, was euch mißfällig ist, und was ihr entweder ganz aufgehoben, oder anders eingerichtet wünschet; solltet ihn euch nicht

eigne Vorstellung von einer wohl eingerichteten, schwachen, und frauchaften Feyer des Abendmahls gebildet haben, und es blos darum nicht gebrauchen, weil ihnes nicht nach eurem Wunsche gemessen könnet? Ich gestehe es zu, daß die Feyer des Abendmahls Jesu sich von ihrer ersten, und ursprünglichen Gestalt sehr entfernt hat; ich räume es ein, daß vieles bey derselben verbessert und zweckmäßiger eingerichtet werden könnte; selbst darin gebe ich euch recht, daß zu einem würdigen Gebrauch dieser Mahlzeit allerdings viel gehöre. Aber ist es nicht Vorurtheil, wenn ihr euch an Umstände stosset, die nicht zum Wesen der Sache gehören; wenn euch Dinge ärgerlich sind, über die der weise vernünftige Christ sich wegsezt; wenn ihr über die Würdigkeit derer, welche das Abendmahl des Herrn halten, Aussprüche thun zu können meinet, die nur der Herr selbst thun kann; wenn ihr von euch selbst mehr zu dieser Würdigkeit fordert, als nöthig ist, und da furchtsam zurück bebet, wo ihr euch mit Demuth, mit Vertrauen und freudigem Glauben nahen solltet? Auf schädliche Vorurtheile weiset das Benehmen hin, M. Z., wo man das Abendmahl des Herrn ehret, und es doch nie gebraucht.

Aber freylich kann es auch der Beweis seyn, dieses Benehmen, daß man zu schwach ist, seiner Sinnlichkeit einige Gewalt anzuthun. Man muß sich sammeln, man muß sich prüfen, wie der Apostel im Texte sagt, man muß ernsthafte Vorbereitungen anstellen, wenn man an dem Abendmahle des Herrn Theil nehmen will; dieß wissen die, welche es mit Ehrfurcht betrachten, wohl; und je heiliger es ihnen

ist, desto genauer wollen sie es mit ihren Verbindungen genommen wissen. Aber wie sollen sie nun zu bestimmter Zeit kommen? Sie haben so viel Geschäfte zu besorgen; sie werden durch so viel Zerstreuungen gestört; sie sind in so viel Verbindungen verwickelt; sie müssen so viel Gefälligkeiten mitmachen; sie sind sich so mancher Gefälle, so mancher Unbesonnenheit bewußt, der sie sich schämen müssen; und die sie doch nicht auf der Stelle ablegen können; und kommen auch gewollten Stunden, auf die sie gerechnet, wo sie mehr Ruhe und weniger Störung erwartet hatten: so sehen sie sich in ihrer Hoffnung doch immer wieder getäuscht; immer finden sich neue Hindernisse, neue Unterbrechungen und Schwierigkeiten, denen sie nachgeben müssen. Traurige Schwachheit! Unbegreifliche Gewalt der Sinnlichkeit! Schändliche Sklaverey, in der ihr lebet! Elende, die ihr euch so benehmet! Ihr sehet es ein, ihr solltet allerdings beym Abendmahl des Herrn erscheinen; solltet dem, der sein Blut für euch vergossen, und euch bis in den Tod geliebt hat, den so leichten, so wenig kostenden Beweis der Anhänglichkeit und Treue geben, den er von euch verlangt, und sein Andenken mit Dankbarkeit und Rührung feyern. Und doch könnet ihrs nicht über euch erhalten, euch auf einige Stunden loszureissen! Doch habt ihr nicht so viel Gewalt über euch, um das durchzusetzen, was euch euer Herz und euer Gewissen als Pflicht vorhalten. Doch kann jede Kleinigkeit, jede elende Störung, jeder dazwischenkommende Zufall die Vorsätze vereiteln, die ihr schon gefaßt hattet! könnet ihr euren Blick auf das heilige Mahl richten, das an sich so hehr,

so einladend und rührend ist, ohne euch beschämt und gedemüthigt zu werden, ohne euch bey dem Schimmer desselben in einer unverzeihlichen Schwachheit, in einem euch ganz entehrenden Unvermögen zu erblicken?

Aber ich muß auch an die mich wenden, die das Abendmahl des Herrn genieſſen; auch ihr Benehmen ist nicht immer dasselbe; aber es ist allezeit bezeichnend, es kann allezeit dazu dienen, uns wichtige Erläuterungen über unsre Gesinnungen und den ganzen Zustand unsers Herzens zu geben. Man kann also, wie oben bemerkt worden ist, das Abendmahl des Herrn zwar brauchen aber mit Widerwillen. Und o weit öfter, als man denken sollte, möchte dieß der Fall seyn. Wahrlich es sind nicht lauter willige, von ihrem Herzen getriebene, und nach Erquickung schmachtende Gäste, die sich um den Tisch des Herrn versammeln, wenn wir sein Abendmahl halten. Viele würden sich nicht in diesem Kreise befinden, wenn sie ganz ihrer Neigung folgen, und ungezwungen handeln könnten. Sie sind da, weil sie müssen, und sind herzlich froh, wenn der Tag, wo dieser Dienst geleistet werden muß, wieder einmal vorüber ist. Sie schieben ihn auch gewöhnlich auf, diesen Dienst, so lange sie können, und halten es für eine Art von Gewinn, wenn es ihnen möglich ist, ihm eine zeitlang auszuweichen. Es mag hart klingen, was ich da sage; aber die Stimme des Gewissens wird mich bey Manchem unterstützen, der mich hört; Mancher wird sichs eingestehen müssen, so sey es, wo nicht immer, doch zuweilen bey ihm; es koste ihm allerdings eine Art von Ueberwindung, wenn er an

dem Abendmahl des Herrn Theil nehmen solle. Aber welche Gesinnungen, welchen Zustand des Herzens bezeichnet dieses Benehmen! Ach, wenn ihr nachforschen wollet, ihr, die ihr es an euch habt, so werdet ihr finden, daß die Quellen eurer äusserlichen Frömmigkeit sehr unrein sind, und eure Liebe zu Jesu sehr schwach seyn muß.

Daß es bloß äusserliche Frömmigkeit ist, was ihr am Altare des Herrn beweiset, daß ihr bloß den Schein solcher Menschen habt, die öffentliche Beweise ihrer Religiosität ablegen, fällt in die Augen; denn euer Herz stimmt nicht ein; es ist nicht redlich mit eurem Verhalten gemeint; hättet ihr gekonnt, ihr würdet es ganz unterlassen haben, euch auf diese Art zu zeigen. Ist es also nicht das Gefühl von Pflicht, was in euch wirksam ist, kommet ihr nicht zum Altar des Herrn, weil ihr fühlet, es sey gut und recht, es sey billig und edel, seiner Forderung: solches thut zu meinem Gedächtniß, Genüge zu leisten: können es dann andre als sehr unreine, als sehr verwerfliche Quellen seyn, aus welchen euer fromm scheinendes Verhalten hervorkommt? Und o sie lassen sich bald nachweisen, diese Quellen; ihr dürfet nicht lange suchen, um sie in euch zu entdecken. Solltet ihr eurem Gefühl und eurer Neigung allein folgen, so würdet ihr euch freylich nicht dazu entschliessen können, das Abendmahl des Herrn zu gebrauchen, oder doch so oft bey demselben zu erscheinen. Aber ihr seyd von Jugend auf dazu gewöhnt worden, euch desselben jährlich einige male zu bedienen; ihr stehet mit Menschen in Verbindung, denen ihr Achtung schul-

big seyn, und welchen ihr, um ihnen nicht mißfällig zu werden, auch zum Altare folgen müsset; ihr glaubet den Eurigen ein Beyspiel schuldig zu seyn, oder wollet ihnen wenigstens nicht gern in einem zweydeutigen Licht erscheinen; ihr befindet euch in öffentlichen Aemtern, oder doch in Verhältnissen, wo man zu sehr auf euch sieht, als daß es nicht auffallen sollte, wenn ihr euch des Abendmahls ganz enthalten wolltet; ihr haltet zu sehr auf euren guten Ruf, und auf die Achtung eurer Mitbürger, als daß ihr euch durch Vernachlässigung dieser Anstalt gern einen Tadel zuzöget; ihr wisset zwar für eure Person recht wohl, was ihr von derselben zu urtheilen habt, aber man muß doch auch der Schwachen wegen etwas thun, um kein Aergerniß zu geben; es regt sich zuweilen die Furcht in euch, die gänzliche Verachtung des Abendmahls möchte doch einen zu nachtheiligen Einfluß auf euer künftiges Schicksal haben, und ihr wollet daher lieber die sicherste Parthey ergreifen. Nein, ich brauche nichts darüber zu sagen, wie verwerflich alle diese Gesinnungen sind; euer eignes Gewissen wird den Ausspruch thun, daß man unwürdig isset und trinket, daß man sich selbst das Gericht isset und trinket, wenn man so genießt. Und doch ist es unläugbar, daß das Benehmen, wo man das Abendmahl Jesu zwar gebraucht, aber mit Widerwillen, mehr oder weniger auf solche Gesinnungen hindeutet.

Und zugleich ist es ein sehr deutlicher Beweis, daß eure Liebe zu Jesu sehr schwach seyn muß. Ach wenn er schwere Opfer von euch verlangte; wenn ihr ihm euer Andenken, eure Ehr-

furcht und eure Dankbarkeit durch Handlungen beweisen müßtet, die groſſe Anſtrengungen vorausſetzten: wenn er euch koſtbare, angreifende, gefahrvolle Proben eurer Anhänglichkeit zur Pflicht gemacht hätte: ſo würde es verzeihlich ſeyn, wenn euer Gefühl ſich dagegen empörte, wenn ihr euch nicht ohne Abneigung und Bangigkeit dazu entſchlieſſen könntet, wenn ihr euch mit einer Art von Verdroſſenheit und Widerwillen eurer Schuldigkeit entledigtet. Aber überleget es ſelbſt; Er, der aus Liebe zu euch keine Gefahr und Mühe ſcheute, der, um euch zu retten, ſein Blut vergoß, es unter den ſchrecklichſten Qualen, mit Schmach und Schande bedeckt, am Kreuze vergoß, will es als ein Merkmal eurer Dankbarkeit und Verehrung gelten laſſen, wenn ihr im vertraulichen Zirkel eurer miterlöſeten Brüder, unter lebhafter Erinnerung an ihn und ſeinen Tod, Brod und Wein genieſſet, und euch des Segens freuet, welchen er euch errungen hat. Konnte er weniger fordern; konnte es euch leichter gemacht werden, ihn zu ehren; konnte er eurer Liebe zu ſich weniger zumuthen, als eine ſolche Probe? Wie ſchwach, wie kalt, wie unwirkſam muß ſie alſo ſeyn dieſe Liebe, wenn ſie nicht einmal dieſe Probe gern und willig ablegt! Wie wenig wahre Ehrfurcht und herzliche Dankbarkeit müſſet ihr gegen Jeſum empfinden, wenn dieſe leichte, dieſe rührende Feyer ſeines Todes und ſeines Andenkens ſo wenig Werth bey euch hat, und mit Widerwillen von euch betrachtet wird!

Doch man kann das Abendmahl des Herrn auch mit frommer Sammlung und nach ſeiner wahren Beſtimmung genieſſen;

und dieß ist eben die lezte Art der Benehmung gegen dasselbe, die ich oben genannt habe. Wehe euch, M. Br., wenn sie die Eurige ist. Auch sie, auch sie ist sehr bezeichnend für die Gesinnungen dessen, der sie hat; denn sie ist der Beweis, daß man Sinn für die reinsten Gefühle, und Eifer für die erhabensten Endzwecke hat.

Ja, M. Br., Sinn für die reinsten Gefühle muß der haben, der das Abendmahl des Herrn mit frommer Sammlung und nach seiner wahren Bestimmung genießt. Denn was empfindet der, der dieses Abendmahl feyert, wie es gefeyert werden soll? O es ist die Beschämung und Wehmuth eines Sünders, der es weiß, daß er Verzeihung und Gnade nöthig hat; es ist die Unterwerfung und Bereitwilligkeit eines Hilfsbedürftigen, der die Ordnung gerne billigt, in welcher ihm Heil widerfahren soll; es ist der Glaube und das Vertrauen eines Getrösteten, der es lebhaft fühlt, daß er sich Gott ohne Furcht nahen dürfe; es ist die Rührung und Dankbarkeit eines Geretteten, dem es am Herzen liegt, seinem großmüthigen Retter zu huldigen; es ist die Bewunderung und Ehrfurcht eines Anhängers, der sich der heiligen Würde und der vollendeten Tugend seines Führers freut; es ist der Eifer und das edle Streben eines Treuen, der sich anstrengt, seinem erhabnen Vorbild ähnlich zu werden; es ist die Anbetung und die Begeisterung eines Glücklichen, der sich auf den Schwingen der Andacht und Hoffnung zum Herrn erhebt, dessen Eigenthum er ist, zum Herrn, der ihn einst der Herrlichkeit theilhaftig machen wird, in der er schon lebt: solche Empfindungen sind es, die das Herz dessen

erwärmen, welches das Abendmahl des Herrn würdig genießt. Ihr werdet sie kennen, diese Gefühle, Brüder, die ihr diese Mahlzeit zu gebrauchen wisset; euch wird sie der rührende Beweis seyn, daß euer Herz edler Regungen fähig ist; ihr werdet euch unter ihrem Einfluß eurer Würde, eurer Bestimmung zu etwas Höherm bewußt werden.

Denn gebrauchen wir das Abendmahl des Herrn mit frommer Sammlung, so ist es uns endlich der Beweis unsers Eifers für die erhabensten Endzwecke in uns ist. Mit Ueberlegung und aus freyem Entschluß huldigen wir dann dem heiligen Stifter eines neuen Bundes, eines Reiches Gottes auf Erden, der alle Völker umfassen, und ewig dauern soll. Sind aber die Endzwecke dieses Bundes, sind die Absichten dieser ehrwürdigen Anstalt, nicht die wichtigsten, die ein vernünftiges Wesen sich aufgeben, die heiligsten, nach welchen es streben kann? Wahrheit, Sittlichkeit, Eintracht, ewiges Wohl sind diese Endzwecke, M. Br. Essen wir also von dem Brode, das uns am Altar des Herrn gereicht wird, trinken wir vom Kelche des neuen Testamentes: so erklären wir, daß wir für Licht und Wahrheit leben, und Feinde des Irrthums und der Finsterniß seyn wollen; so schwören wir, daß wir uns der Unschuld und Tugend weihen, daß wir nicht müde werden wollen, wider die Sünde und das Laster zu kämpfen; so geloben wir, daß wir Freunde aller Erlöseten Jesu seyn, daß wir alles beytragen wollen, den Geist des Friedens und der Liebe auf Erden auszubreiten; so machen wir uns anheischig, überall Gutes zu thun, und allgemeine Verbesserung, allgemeine ewigdauernde Beseligung, als das Ziel zu

betrachten, zu deſſen Erreichung wir beytragen müſſen, was wir können. Ich ſegne euch, o mit Rührung und Ehrfurcht betrachte ich euch, Brüder, die das Abendmahl Jeſu ſolche Geſinnungen wahrnehmen läßt. Welche Gefühle wird es in euch wecken! Wie wichtig wird es euch erheben! Wie klar wird es euch beym Genuſſe deſſelben werden, daß ihr edel, unvergänglich und himmliſch ſeyd, wie die Endzwecke, für die ihr lebet, wie das Oberhaupt, dem ihr huldigt, wie der Bund, zu welchem ihr gehöret. Du aber, heiliges Mahl, ehrwürdige Stiftung unſers ſcheidenden Mittlers, ſey uns Erweckung, wenn wir ſicher werden; ſey uns Beſchämung, wenn wir uns vergeſſen; ſey uns Ermunterung, wenn wir uns ſchwach fühlen; ſey uns ein Vorſchmack der beſſern Welt! Amen.

XIV.

Am ersten Ostertage.

Evangelium: Marc. XVI. v. 1—8.

Für den, der das Glück einer zärtlichen Freundschaft kennt, M. Z., der die, gegen welche sein Herz Achtung und Liebe fühlt, mit seinen Blicken gern auf der Bahne verfolgt, auf den sie ihrem Ziel entgegen geführt werden, für den theilnehmenden, wohlwollenden Menschenfreund kann wohl nichts beunruhigender, nichts niederschlagender und schmerzlicher seyn, als die Erfahrung, daß sich seine Lieblinge, daß sich die, an welchen er mit sehnsuchtsvollen Erwartungen hängt, oft gerade dann, wenn sie immer wichtiger, immer merkwürdiger werden, plötzlich aus seinen Augen verlieren und in die Nacht des Grabes versinken. Ja, das Schauspiel ist rührend, mit welchem wir zuweilen umgeben sind. Hier Kinder, die sich wie zarte Knospen allmälig öffnen, und täglich schönre Blüthen entfalten; dort Jünglinge, die kraftvoll aufwachsen, und einen Ueberfluß herrlicher Früchte versprechen; dort Männer, mit deren schon gereiften Früchten ganze Familien, ganze Völker und Reiche sich erquicken, und unter deren Schatten Tausende froh und glücklich wohnen; und hier und da noch überdieß ein seltnes Geschöpf, das,

gleich einem Wesen höherer Art, die gewöhnlichen Bahnen verläßt, sich neue Wege öffnet, und sich zum Himmel empor zu schwingen scheint: dieß ists, was sich dem häufig darstellt, der sein Geschlecht mit Eifer und Zärtlichkeit liebt, und zu beobachten versteht, was sich um ihn her zuträgt. Aber welche Wehmuth muß sich seiner bemächtigen, wenn auf eben diesem Schauplatz eine Knospe nach der andern dahin welkt; wenn die zerstörende Hand des Todes gerade die schönsten Pflanzen am wenigsten schont; wenn die plötzlich dahin sterben, die ihm die Theuersten waren, und die meisten Hoffnungen in ihm geweckt hatten; wenn das Schicksal derer, deren Fortschritt der Gegenstand seiner gespanntesten Aufmerksamkeit war, sich auf einmal endigt, und sie selbst auf immer aus seinen Augen verschwinden. Trauriger Gedanke! Nur bis zu eurem Tode seyd ihr uns sichtbar, ihr Alle, die wir lieben, ehren und hochachten; gleichsam vernichtet seyd ihr für uns, so bald euch das Grab verschlungen hat; wir ringen vergeblich, von dem, was ihr dann seyd, was euch dann begegnet, auch nur das mindeste zu erfahren.

Kann man es dem liebenden, dem theilnehmenden Herzen verdenken, M. Br., wenn sich der Wunsch in demselben regt, der, welcher unser Schicksal so eingerichtet, welcher zwischen uns und allen Verstorbnen diese traurige undurchdringliche Scheidewand befestigt hat, möchte uns wenigstens Einen tröstenden Blick hinter dieselbe vergönnen, möchte uns wenigstens an einem einzigen Beyspiel sehen lassen, ob es sehen, oder Vernichtung, ob es eine Fortsetzung unsers Schicksals oder ein völliges Ende desselben, ob es eine Wie-

Vereinigung mit unsern Freunden und Lieben, oder eine ewige unwiderrufliche Trennung von denselben ist, was uns da erwartet? Kühn ist dieser Wunsch, ich gestehe es! Aber wo ist das Herz, in welchem er sich nicht schon geregt hat? Wer hat in Stunden der stillen Betrachtung, und der zärtlichen Sehnsucht, wo er sich vergebens nach denen umsah, die ihm der Tod entrissen hatte, es nicht gefühlt, wie gewaltig sich dieser Wunsch in seiner Brust hervordrängte, wie weh es ihm that, an der Erfüllung desselben verzweifeln zu müssen?

Und doch ist er schon erfüllt, M. Br., er ist schon erfüllt. Das Fest, welches wir heute feyern, ist der Beweis, daß Gott zu unsrer Beruhigung bereits mehr gethan hat, als wir zu hoffen wagten, daß die Aussicht schon geöffnet ist, nach der unser Herz sich vergeblich zu sehnen glaubte. Es ist gerade der merkwürdigste unter allen, die auf Erden gestorben sind, gerade der, dessen Schicksal uns am meisten angeht, den wir mit grösserer Zärtlichkeit lieben sollten, als alle andre Menschen; gerade dieser Einzige ist es, den auch der Tod unsern Augen nicht ganz hat entziehen können, den unser Blick über die Gränzen dieses Lebens hinaus verfolgen kann, von dem wir wissen, was er in der unsichtbaren Welt geworden ist. Sey uns gesegnet, grosser feyerlicher Tag unsrer glücklichen Aufklärung! Mit dankbarer Rührung wollen wir die frohe Aussicht geniessen, die du uns öffnest. Ja, M. Br., besser werden wir diese Tage nicht anwenden können, als wenn ich euch zeige, daß das christliche Osterfest eine frohe Feyer unsrer eignen Unsterb-

Unsterblichkeit seyn müsse. Die Gründe sind leicht zu finden, auf welche sich diese Behauptung stützt. Das christliche Osterfest ist durch die Begebenheit, der es geheiligt ist, ein starker Beweis für die Gewißheit, und eine wichtige Belehrung über die Beschaffenheit unsrer eignen Unsterblichkeit; lasset mich das Erstre heute, und das Leztre morgen weiter ausführen, und dieses Fest wird sich gleichsam von selbst in eine fröhliche Feyer unsrer künftigen Fortdauer, und eines bessern Lebens bey Gott verwandeln. Und dazu laß du es selber werden, Auferstandner, Ueberwinder des Todes, und Geber der Unsterblichkeit; mit froher Hoffnung erfülle unsre Herzen, und schenk uns die Freuden deines Siegs. Wir flehen um deinen Beystand in stiller Andacht.

Evangelium: Marc. XVI. v. 1—8.

Wundert euch nicht, M. Z., daß ein nie gefühlter Schauer die Freundinnen Jesu bey der Entdekung ergreift, welche sie in dem vorgelesenen Evangelio machen; daß sie aus der Gruft hervoreilen und entfliehen. Sie waren gekommen, dem Leichnam ihres Lehrers und Freundes die lezte Ehre zu erzeigen, und ihn durch die Kraft balsamischer Gewürze noch eine zeitlang gegen die Verwesung zu schüzen. Mehr, als dieser traurige Rest, war ihnen, wie sie meinten, von dem, der ihnen im Leben so theuer gewesen war, nicht übrig geblieben; von dem Geiste, der diesen Leichnam beseelt, und ihn zum Werkzeuge der wohlthätigsten Geschäftigkeit gemacht hatte, glaubten sie auf Erden nichts weiter erfahren zu können. Und doch erhalten sie auf einmal von einem Engel Gottes die Nachricht: er ist auferstanden, und ist nicht hier. Noch

mehr; er soll ihnen neu belebt wieder sichtbar werden, er wird vor euch hingehen, fährt der himmlische Bothe fort, in Galiläam; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.

Können wir das Andenken einer Begebenheit erneuern, M. Z., die uns eine so erfreuliche Aussicht in den Zustand nach dem Tode öffnet, ohne das Fest, das ihr gewidmet ist, eine Feyer unsrer eignen Unsterblichkeit werden zu lassen; da dieses Fest eben durch eine Begebenheit ein starker Beweis für die Gewißheit dieser Unsterblichkeit ist? Doch dieß war es, was ich heute weiter ausführen wollte. Und hier werde ich denn nicht erst weitläuftig erklären dürfen, was ich unsre eigne Unsterblichkeit nenne. Ein Blick auf Jesum, den Auferstandnen erläutert alles. Der Tod vernichtet uns nicht; unser Geist fährt auch nach demselben fort, zu leben und zu wirken; er erhält ein neues Werkzeug seiner Thätigkeit, einen bessern, mit seinen künftigen Verbindungen übereinstimmenden Körper; und dieses neue Leben, das Gott uns schenkt, wenn wir hier abgerufen werden, stört kein Tod weiter; wir werden es vielmehr, wenn wir hier Glauben und Tugend bewiesen haben, unter immerwährenden Fortschritten im Guten, in der seligsten Gemeinschaft Gottes und Jesu, und in Verbindung mit den edelsten Wesen aus allen Gegenden der Schöpfung Gottes ewig, und ohne Unterbrechung verlängern und fortsetzen. Dieß ists, was wir als Christen unsre Unsterblichkeit nennen, und das christliche Osterfest ist durch die Begebenheit, der es geheiligt ist, ein so starker Beweis für die Gewißheit dieser Unsterblichkeit, daß uns

kein Zweifel an derselben übrig bleiben kann, wenn wir alles genauer erwägen. Die Auferstehung Jesu giebt uns nämlich von den Schicksalen der Menschen auf Erden; von der göttlichen Weltregierung; von dem größten Lehrer der Unsterblichkeit; und endlich von der Erhebung, durch die er sogar Geber der Unsterblichkeit wurde, Vorstellungen, aus denen wir unmöglich etwas anders folgern können, als unsre künftige gränzenlose Fortdauer; lasset mich dieß umständlicher darthun.

Schon die Vorstellungen, die uns die Begebenheit des christlichen Osterfestes von den Schicksalen der Menschen giebt, führten uns auf unsre künftige gränzenlose Fortdauer. Denn verwickelt, unvollendet und ungerecht würden diese Schicksale seyn, wenn sie nicht in einem andern Leben aufgelöset, weiter geführt, und ins Gleichgewicht gebracht werden sollten; erinnert euch an das, was mit Jesu vorgegangen ist, und alles wird klar werden.

Verwickelt würden die Schicksale der Menschen seyn, wenn sie nicht in einem andern Leben aufgelöset würden. Denn nennen wir die Schicksale eines Menschen nicht verwickelt, wenn sie Widersprüche zu enthalten scheinen, wenn es ihren Theilen an Uebereinstimmung und Zweckmässigkeit fehlt, wenn sich nicht absehen läßt, wozu die mannichfaltigen Wendungen dienten, die sie nahmen? Setzet einmal, der Tod Jesu wäre das Ende seines ganzen Schicksals gewesen: so hättet ihr das verworrenste Schicksal vor euch, welches sich denken läßt. Wunder, die ihn bey

ſeiner Geburt als etwas Auſſerordentliches ankündigten, Wunder, die er in der Folge ſelbſt bewirkte, unverkennbare Beweiſe einer höhern Sendung und Macht, Vorbereitungen und Zurüſtungen zu gränzenloſen Unternehmungen; und doch auf einmal ein ſchreckliches Ende, eine grauſenvolle Hinrichtung, ein trauriges Verſchwinden aller dieſer Erſcheinungen in ein völliges Nichts; welch ein widerſprechendes unbegreifliches Schickſal würde Jeſus gehabt haben, wenn der heutige Tag nicht aufgelöſet, wenn ein beßres Leben nicht alles aufgeklärt hätte? Sehet euch um auf Erden. Iſt in dem, was euch und euern Brüdern begegnet, nicht alles voll von ähnlichen Unbegreiflichkeiten und Widerſprüchen? Nehmen die Begebenheiten der Menſchen nicht täglich Wendungen, gerathen ſie nicht in Unordnungen, verlieren ſie ſich nicht in Dunkelheiten, die uns den Gedanken faſt aufdringen, ein muthwilliger feindſeliger Zufall ſpiele mit unſerm Leben und mit unſerm Glück? Und ſind nicht gerade die Schickſale der beſten Menſchen dem verwickelten Schickſal des Auferſtandnen am ähnlichſten, enthalten ſie nicht die meiſten und traurigſten Widerſprüche? Aber deſto ſichrer dürfen wir hoffen, daß ſie ſo, wie das Seinige, über das Grab hinaus reichen; daß ſie auf eine ewige Fortdauer angelegt und berechnet ſind; daß ſich nach dem Tod auflöſen wird, was in ihnen verworren zu ſeyn ſchien.

Denn auch **unvollendet** würden die Schickſale der Menſchen bleiben, wenn ſie nicht in einem andern Leben **fortgeführt** würden. Eine Weisheit, welche die ganze Welt erleuchtet, eine Kraft, die alle Hinderniſſe des Guten bekäm-

pfen, eine Liebe, die alle Menschen umfassen konnte, war in Jesu sichtbar, so lang er auf Erden wirkte; er besaß eine Hoheit und Würde, durch die er der Retter und das Haupt der ganzen Menschheit werden konnte. Aber wäre nicht alles unvollendet geblieben, wären diese himmlischen Kräfte nicht unterbrochen, gehindert, vernichtet worden, wenn der Tod das Ende seines Schicksals gewesen wäre; hätte nicht alles gerade da aufgehört, wo es am wichtigsten werden, und sich über Himmel und Erde verbreiten mußte? Ach hervortreibende Keime, unvollendete Bildungen, unreife Früchte, Menschen, die auf dem Wege zur Vollkommenheit vom Tode überrascht und weggerissen werden, sehet ihr überall, M. Z. Nichts gedeiht hier zu seiner höchsten Reife. Noch nie ist ein Mensch gestorben, der nicht an Weisheit und Tugend noch unendlich hätte wachsen und zunehmen sollen. Noch nie ist ein Mensch gestorben, der es nicht in allen Theilen menschlicher Bildung und Vollkommenheit hätte viel weiter bringen können. Noch nie ist ein Mensch gestorben, der nicht das Gefühl gehabt hätte, er sey fähig, mehr zu werden, in dem sich nicht der Wunsch geregt hätte, fortdauern, weiter gehen, höher steigen zu können. Sollen Kräfte, die einer unendlichen Ausbildung fähig sind, umsonst in unsrer Seele seyn? Sollen unsre mühsam errungenen Vorzüge gerade dann aufhören, wenn sie ihrer Erhaltung am würdigsten sind? Soll der Durst nach Fortdauer und Leben, der unsern Geist nie mehr peinigt, als beym Scheiden, ungestillt bleiben? O M. Br, wie könnten wir dieß fürchten? Wir gehen dem Lande der Vollendung, des ewigen und gränzenlosen Wachsthum entgegen; dieß sehet ihr aus der Geschichte des Auferstandnen.

Und dieß um so gewisser, da die Schicksale der Menschen sonst so gar ungerecht seyn würden. Betrachtet auch hier den sichtbaren Ausgang des Schicksals Jesu. Verachtung, Marter und Tod am Kreuze, dieß war der Lohn, der ihm für jenen reinen unermüdeten Eifer zu Theil wurde, mit welchem er seine Mitbürger erleuchten, bessern und zu Gott führen wollte. Und diesen traurigen Sieg über die erhabenste Tugend, die der Erdkreis jemals gesehen hat, trugen elende Heuchler, gewissenlose Priester, und lasterhafte Wütheriche davon, die in jeder Art des Ueberflusses und der Ehre lebten. Und wann, wann ist es anders gewesen, M. Z.? War es nicht seit den ältesten Zeiten für alle Menschen von Einsicht und Gefühl der größte Anstoß, daß das Laster so oft siegt, und die Tugend unterliegt? Sind Reichthümer, Ehrenstellen, Macht und äusserliche Vortheile nicht gewöhnlich die Beute der List, der Bosheit, der Niederträchtigkeit und Gewalt, während daß Redlichkeit, Rechtschaffenheit und Unschuld im Dunkeln und in der Dürftigkeit schmachten? Ist der Sieg der Gewalt über das Recht, der Willkühr über das Gesetz, der Herrschsucht über die Mäßigung jemals entschiedner, jemals mehr mit Blut und Thränen befleckt, jemals erschütternder für ganze Völker und Reiche gewesen, als in unsern Tagen? Verschwinden, M. Br., verschwinden müßten die heiligen, unsrer Brust mit Flammenschrift eingezeichneten Begriffe von Gerechtigkeit, von Vergeltung, von sittlicher Ordnung; sie müßten Wahn und Betrug seyn: wenn uns nicht Alle, die wir auf Erden leben und handeln, ein neuer Zustand nach dem Tode, ein strenger unerbittlicher Richter,

und ein Leben der Belohnung und Strafe erwartete. O er ist diese Bahn der Verwirrung selbst gegangen, der, der uns einst richten soll; hat hier selbst unterliegen müssen; ihr sehet an seinem Beyspiel, wie Gott handelt und regiert.

Doch auch von dieser Weltregierung giebt uns die Geschichte der Auferstehung Jesu Vorstellungen, aus denen wir unmöglich etwas anders folgern können, als unsre künftige gränzenlose Fortdauer. Denn nach dieser Geschichte ist die göttliche Weltregierung gewiß, wohlthätig, und ewig; welche Grundfeste für die frohe Hoffnung unsrer Unsterblichkeit!

Gewiß ist Gottes Weltregierung, es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Gott für die Menschheit im Ganzen, und für jeden Einzelnen sorgt. Denn leuchtet aus der Art, wie die Ehre Jesu gerettet, die Bosheit seiner Feinde bestraft, und sein grosses Werk, das der Tod vernichtet zu haben schien, in Bewegung gesezt, und befördert worden ist, nicht unwidersprechlich die Wahrheit hervor, in den Angelegenheiten der Menschen herrscht eine höhere Gewalt, die alles nach ihrem Gefallen ordnet, die die feinsten Entwürfe der menschlichen Bosheit vereitelt, die selbst die Gräuelthaten der Menschen in Mittel ihrer Endzwecke verwandelt, der alles daran liegt, Wahrheit und Recht, Sittlichkeit und Bildung zu schätzen und auszubreiten, die es darauf angelegt hat, uns für ein höheres Daseyn zu erziehen? Stehen wir aber unter einer solchen Regierung, hat sie uns durch den Auferstandnen belehren lassen, und durch sein Schicksal uns gezeigt, wie weit aussehend ihre Entwürfe mit uns sind: nein, so sürch-

ten wir euch nicht, zerstörende Kräfte der Natur, die ihr diesen Körper einst auflösen und in Staub verwandeln werdet; wir fürchten euch nicht, Tyrannen, die ihr den Leib tödten könnet, aber nichts über den Geist vermöget; wir sind in den Händen, und unter dem Schutz einer Weisheit, einer Allmacht, einer Güte, die ewig erhalten und segnen kann, die uns, wenn wir hier vertrieben werden, ihr beßres Reich öffnet.

Denn auch wohlthätig ist die Regierung der Welt, auf die uns die Geschichte des Auferstandnen leitet. Ihr wisset die Belohnungen, die Jesu zu Theil geworden sind; ihr kennet die Herrlichkeit, zu der ihn Gott erhöhet hat. Gott hat ihn durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönet; er hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Und dabey sind die grossen, ausgebreiteten, heilsamen Folgen vor euren Augen, welche die Rückkehr Jesu ins Leben gehabt hat. Durch sie hat unser Geschlecht eine beßre Verfassung erhalten, durch sie sind der Wahrheit und der Sittlichkeit unzählige Siege zu Theil geworden; durch sie haben sich Quellen des Unterrichts, der Besserung und des Trostes geöffnet, die nie versiegen werden; sie hat der grossen Gesellschaft das Daseyn gegeben, die unter dem Namen der Kirche Jesu seit so vielen Jahrhunderten blühet, sich überall festgesezt hat, und überall Segen verbreitet. Waltet aber eine solche Regierung über uns, hat sie solche Anstalten zu unserm Besten getroffen: dürfen wir dann nicht alles hoffen; dürfen wir nicht mit Gewißheit darauf rechnen, sie werde die Bildung unsrer Kräfte, wenn sie hier ein früher Tod unterbricht,

in andern Verbindungen fortsetzen; dürfen wir nicht sicher erwarten, sie werde das Verdienst, das hier verkannt wird, dort ans Licht ziehen, die Unschuld, die hier unterdrückt wird, dort retten, die Tugend, die hier leidet, dort belohnen? Welchen erquickenden Glanz verbreitet die Herrlichkeit des Auferstandnen auf dem Schauplatz der göttlichen Weltregierung, M. Br.! O bey demselben erscheint uns alles, was hier geschieht, wenn es auch noch so traurig, noch so verwirrend seyn sollte, absichtsvoll, gerecht und wohlthätig; alles zu einem Zusammenhang verknüpft, dessen heilsame Wirkungen unabsehlich und gränzenlos sind.

Vergesset es nämlich nicht, auch ewig ist die göttliche Weltregierung, an die uns die Geschichte dieses Tages erinnert, sie hört nie auf, zu unserm Besten wirksam zu seyn. Denn ist es nicht ein ewiges Leben, zu welchem der Auferstandne erweckt ist; ein Leben, wo er nicht mehr stirbt, und der Tod keine Gewalt über ihn hat? Sind die Endzwecke, die durch ihn befördert werden sollen, nicht alle von sittlicher Natur, und können nicht anders ereicht werden, als durch einen ewigen unaufhörlichen Fortschritt? Sollen sie nicht an uns erreicht werden, diese Endzwecke, und muß folglich die Regierung, welche uns Christum gesendet, welche durch ihn solche Einleitungen gemacht hat, sich nicht ewig unsrer annehmen, und unserm Ziel uns entgegen führen wollen? Und könnte die Macht, welche Jesum von den Todten erweckt hat, welche den Gesetzen der Natur gebietet, und sie ändert, sobald höhere Zwecke es fordern, könnte die Macht des Unendlichen jemals ermatten, sich jemals erschö-

XIV.

Am ersten Ostertage.

Evangelium: Marc. XVI. v. 1—8.

Für den, der das Glück einer zärtlichen Freundschaft kennt, M. Z., der die, gegen welche sein Herz Achtung und Liebe fühlt, mit seinen Blicken gern auf der Bahne verfolgt, auf den sie ihrem Ziel entgegen geführt werden, für den theilnehmenden, wohlwollenden Menschenfreund kann wohl nichts beunruhigender, nichts niederschlagender und schmerzlicher seyn, als die Erfahrung, daß sich seine Lieblinge, daß sich die, an welchen er mit sehnsuchtsvollen Erwartungen hängt, oft gerade dann, wenn sie immer wichtiger, immer merkwürdiger werden, plötzlich aus seinen Augen verlieren und in die Nacht des Grabes versinken. Ja, das Schauspiel ist rührend, mit welchem wir zuweilen umgeben sind. Hier Kinder, die sich wie zarte Knospen allmälig öffnen, und täglich schönre Blüthen entfalten; dort Jünglinge, die kraftvoll aufwachsen, und einen Ueberfluß herrlicher Früchte versprechen; dort Männer, mit deren schon gereiften Früchten ganze Familien, ganze Völker und Reiche sich erquicken, und unter deren Schatten Tausende froh und glücklich wohnen; und hier und da noch überdieß ein seltnes Geschöpf, das,

gleich einem Weſen höherer Art, die gewöhnlichen Bahnen verläßt, ſich neue Wege öffnet, und ſich zum Himmel empor zu ſchwingen ſcheint: dieß iſts, was ſich dem häufig darſtellt, der ſein Geſchlecht mit Eifer und Zärtlichkeit liebt, und zu beobachten verſteht, was ſich um ihn her zuträgt. Aber welche Wehmuth muß ſich ſeiner bemächtigen, wenn auf eben dieſem Schauplatz eine Knospe nach der andern dahin welkt; wenn die zerſtörende Hand des Todes gerade die ſchönſten Pflanzen am wenigſten ſchont; wenn die plötzlich dahin ſterben, die ihm die Theuerſten waren, und die meiſten Hoffnungen in ihm geweckt hatten; wenn das Schickſal derer, deren Fortſchritte der Gegenſtand ſeiner geſpannteſten Aufmerkſamkeit war, ſich auf einmal endigt, und ſie ſelbſt auf immer aus ſeinen Augen verſchwinden. Trauriger Gedanke! Nur bis zu eurem Tode ſeyd ihr uns ſichtbar, ihr Alle, die wir lieben, ehren und hochachten; gleichſam vernichtet ſeyd ihr für uns, ſo bald euch das Grab verſchlungen hat; wir ringen vergeblich, von dem, was ihr dann ſeyd, was euch dann begegnet, auch nur das mindeſte zu erfahren.

Kann man es dem liebenden, dem theilnehmenden Herzen verdenken, M. Br., wenn ſich der Wunſch in demſelben regt, der, welcher unſer Schickſal ſo eingerichtet, welcher zwiſchen uns und allen Verſtorbnen dieſe traurige undurchdringliche Scheidewand befeſtigt hat, möchte uns wenigſtens Einen tröſtenden Blick hinter dieſelbe vergönnen, möchte uns wenigſtens an einem einzigen Beyſpiel ſehen laſſen, ob es Leben, oder Vernichtung, ob es eine Fortſetzung unſers Schickſals oder ein völliges Ende deſſelben, ob es eine Wie-

Vereinigung mit unsern Freunden und Lieben, oder eine ewige unwiderrufliche Trennung von denselben ist, was uns da erwartet? Kühn ist dieser Wunsch, ich gestehe es! Aber wo ist das Herz, in welchem er sich nicht schon geregt hat? Wer hat in Stunden der stillen Betrachtung, und der zärtlichen Sehnsucht, wo er sich vergebens nach denen umsah, die ihm der Tod entrissen hatte, es nicht gefühlt, wie gewaltig sich dieser Wunsch in seiner Brust hervordrängte, wie weh es ihm thäte, an der Erfüllung desselben verzweifeln zu müssen?

Und doch ist er schon erfüllt, M. Br., er ist schon erfüllt. Das Fest, welches wir heute feyern, ist der Beweis, daß Gott zu unsrer Beruhigung bereits mehr gethan hat, als wir zu hoffen wagten, daß die Aussicht schon geöffnet ist, nach der unser Herz sich vergeblich zu sehnen glaubte. Es ist gerade der merkwürdigste unter allen, die auf Erden gestorben sind, gerade der, dessen Schicksal uns am meisten angeht, den wir mit grösserer Zärtlichkeit lieben sollten, als alle andre Menschen; gerade dieser Einzige ist es, den auch der Tod unsern Augen nicht ganz hat entziehen können, den unser Blick über die Gränzen dieses Lebens hinaus verfolgen kann, von dem wir wissen, was er in der unsichtbaren Welt geworden ist. Sey uns gesegnet, grosser feyerlicher Tag dieser glücklichen Aufklärung! Mit dankbarer Rührung wollen wir die frohe Aussicht geniessen, die du uns öffnest. Ja, M. Br., besser werden wir diese Tage nicht anwenden können, als wenn ich euch zeige, daß das christliche Osterfest eine frohe Feyer unsrer eignen Unsterb-

Unſterblichkeit ſeyn müſſe. Die Gründe ſind leicht zu finden, auf welche ſich dieſe Behauptung ſtüzt. Das chriſtliche Oſterfeſt iſt durch die Begebenheit, der es geheiligt iſt, ein ſtarker Beweis für die Gewißheit, und eine wichtige Belehrung über die Beſchaffenheit unſrer eignen Unſterblichkeit; laſſet mich das Erſtre heute, und das Leztre morgen weiter ausführen, und dieſes Feſt wird ſich gleichſam von ſelbſt in eine fröhliche Feyer unſrer künftigen Fortdauer, und eines beſſern Lebens bey Gott verwandeln. Und dazu laß du es ſelber werden, Auferſtandner, Ueberwinder des Todes, und Geber der Unſterblichkeit; mit froher Hoffnung erfülle unſre Herzen, und ſchenk uns die Freuden deines Siegs. Wir flehen um deinen Beyſtand in ſtiller Andacht.

Evangelium: Marc. XVI. v. 1—8.

Wundert euch nicht, M. Z., daß ein nie gefühlter Schauer die Freundinnen Jeſu bey der Entdekung ergreift, welche ſie in dem vorgeleſenen Evangelio machen; daß ſie aus der Gruft hervoreilen und entfliehen. Sie waren gekommen, dem Leichnam ihres Lehrers und Freundes die lezte Ehre zu erzeigen, und ihn durch die Kraft balſamiſcher Gewürze noch eine zeitlang gegen die Verweſung zu ſchüzen. Mehr, als dieſer traurige Reſt, war ihnen, wie ſie meinten, von dem, der ihnen im Leben ſo theuer geweſen war, nicht übrig geblieben; von dem Geiſte, der dieſen Leichnam beſeelt, und ihn zum Werkzeuge der wohlthätigſten Geſchäftigkeit gemacht hatte, glaubten ſie auf Erden nichts weiter erfahren zu können. Und doch erhalten ſie auf einmal von einem Engel Gottes die Nachricht: er iſt auferſtanden, und iſt nicht hier. Noch

mehr; er soll ihnen neu belebt wieder sichtbar werden, er wird vor euch hingehen, fährt der himmlische Bothe fort, in Galiläam; da werdet ihrihn sehen, wie er euch gesagt hat.

Können wir das Andenken einer Begebenheit erneuern, M. Z., die uns eine so erfreuliche Aussicht in den Zustand nach dem Tode öffnet, ohne das Fest, das ihr gewidmet ist, eine Feyer unsrer eignen Unsterblichkeit werden zu lassen; da dieses Fest eben durch eine Begebenheit ein starker Beweis für die Gewißheit dieser Unsterblichkeit ist? Doch dieß war es, was ich heute weiter ausführen wollte. Und hier werde ich denn nicht erst weitläuftig erklären dürfen, was ich unsre eigne Unsterblichkeit nenne. Ein Blick auf Jesum, den Auferstandnen erläutert alles. Der Tod vernichtet uns nicht; unser Geist fährt auch nach demselben fort, zu leben und zu wirken; er erhält ein neues Werkzeug seiner Thätigkeit, einen bessern, mit seinen künftigen Verbindungen übereinstimmenden Körper; und dieses neue Leben, das Gott uns schenkt, wenn wir hier abgerufen werden, stört kein Tod weiter; wir werden es vielmehr, wenn wir hier Glauben und Tugend bewiesen haben, unter immerwährenden Fortschritten im Guten, in der seligsten Gemeinschaft Gottes und Jesu, und in Verbindung mit den edelsten Wesen aus allen Gegenden der Schöpfung Gottes ewig, und ohne Unterbrechung verlängern und fortsetzen. Dieß ists, was wir als Christen unsre Unsterblichkeit nennen, und das christliche Osterfest ist durch die Begebenheit, der es geheiligt ist, ein so starker Beweis für die Gewißheit dieser Unsterblichkeit, daß uns

kein Zweifel an derselben übrig bleiben kann, wenn wir alles genauer erwägen. Die Auferstehung Jesu giebt uns nämlich von den Schicksalen der Menschen auf Erden; von der göttlichen Weltregierung; von dem größten Lehrer der Unsterblichkeit; und endlich von der Erhebung, durch die er sogar Geber der Unsterblichkeit wurde, Vorstellungen, aus denen wir unmöglich etwas anders folgern können, als unsre künftige gränzenlose Fortdauer; lasset mich dieß umständlicher darthun.

Schon die Vorstellungen, die uns die Begebenheit des christlichen Osterfestes von den Schicksalen der Menschen giebt, führen uns auf unsre künftige gränzenlose Fortdauer. Denn verwickelt, unvollendet und ungerecht würden diese Schicksale seyn, wenn sie nicht in einem andern Leben aufgelöset, weiter geführt, und ins Gleichgewicht gebracht werden sollten; erinnert euch an das, was mit Jesu vorgegangen ist, und alles wird klar werden.

Verwickelt würden die Schicksale der Menschen seyn, wenn sie nicht in einem andern Leben aufgelöset würden. Denn nennen wir die Schicksale eines Menschen nicht verwickelt, wenn sie Widersprüche zu enthalten scheinen, wenn es ihren Theilen an Uebereinstimmung und Zweckmäßigkeit fehlt, wenn sich nicht absehen läßt, wozu die mannichfaltigen Wendungen dienen, die sie nahmen? Setzet einmal, der Tod Jesu wäre das Ende seines ganzen Schicksals gewesen: so hättet ihr das verworrenste Schicksal vor euch, welches sich denken läßt. Wunder, die ihn bey

seiner Geburt als etwas Ausserordentliches ankündigten, Wunder, die er in der Folge selbst bewirkte, unverkennbare Beweise einer höhern Sendung und Macht, Vorbereitungen und Zurüstungen zu gränzenlosen Unternehmungen; und doch auf einmal ein schreckliches Ende, eine grausenvolle Hinrichtung, ein trauriges Verschwinden aller dieser Erscheinungen in ein völliges Nichts; welch ein widersprechendes unbegreifliches Schicksal würde Jesus gehabt haben, wenn der heutige Tag nicht aufgelöset, wenn ein beßres Leben nicht alles aufgeklärt hätte? Sehet euch um auf Erden. Ist in dem, was euch und euern Brüdern begegnet, nicht alles voll von ähnlichen Unbegreiflichkeiten und Widersprüchen? Nehmen die Begebenheiten der Menschen nicht täglich Wendungen, gerathen sie nicht in Unordnungen, verlieren sie sich nicht in Dunkelheiten, die uns den Gedanken fast aufdringen, ein muthwilliger feindseliger Zufall spiele mit unserm Leben und mit unserm Glück? Und sind nicht gerade die Schicksale der besten Menschen dem verwickelten Schicksal des Auferstandnen am ähnlichsten, enthalten sie nicht die meisten und traurigsten Widersprüche? Aber desto sichrer dürfen wir hoffen, daß sie so, wie das Seinige, über das Grab hinaus reichen; daß sie auf eine ewige Fortdauer angelegt und berechnet sind; daß sich nach dem Tod auflösen wird, was in ihnen verworren zu seyn schien.

Denn auch *unvollendet* würden die Schicksale der Menschen bleiben, wenn sie nicht in einem andern Leben *fortgeführt würden*. Eine Weisheit, welche die ganze Welt erleuchtet, eine Kraft, die alle Hindernisse des Guten besäm-

pfen, eine Liebe, die alle Menschen umfassen konnte, war in Jesu sichtbar, so lang er auf Erden wirkte; er besaß eine Hoheit und Würde, durch die er der Retter und das Haupt der ganzen Menschheit werden konnte. Aber wäre nicht alles unvollendet geblieben, wären diese himmlischen Kräfte nicht unterbrochen, gehindert, vernichtet worden, wenn der Tod das Ende seines Schicksals gewesen wäre; hätte nicht alles gerade da aufgehört, wo es am wichtigsten werden, und sich über Himmel und Erde verbreiten mußte? Ach hervortreibende Keime, unvollendete Bildungen, unreife Früchte, Menschen, die auf dem Wege zur Vollkommenheit vom Tode überrascht und weggerissen werden, sehet ihr überall, M. Z. Nichts gedeiht hier zu seiner höchsten Reife. Noch nie ist ein Mensch gestorben, der nicht an Weisheit und Tugend noch unendlich hätte wachsen und zunehmen sollen. Noch nie ist ein Mensch gestorben, der es nicht in allen Theilen menschlicher Bildung und Vollkommenheit hätte viel weiter bringen können. Noch nie ist ein Mensch gestorben, der nicht das Gefühl gehabt hätte, er sey fähig, mehr zu werden, in dem sich nicht der Wunsch geregt hätte, fortdauern, weiter gehen, höher steigen zu können. Sollen Kräfte, die einer unendlichen Ausbildung fähig sind, umsonst in unsrer Seele seyn? Sollen unsre mühsam errungenen Vorzüge gerade dann aufhören, wenn sie ihrer Erhaltung am würdigsten sind? Soll der Durst nach Fortdauer und Leben, der unsern Geist nie mehr peinigt, als beym Scheiden, ungestillt bleiben? O M. Br, wie könnten wir dieß fürchten? Wir gehen dem Lande der Vollendung, des ewigen und gränzenlosen Wachsthum entgegen; dieß sehet ihr aus der Geschichte des Auferstandnen.

Und dieß um so gewisser, da die Schicksale der Menschen sonst so gar ungerecht seyn würden. Betrachtet auch hier den sichtbaren Ausgang des Schicksals Jesu. Verachtung, Marter und Tod am Kreuze, dieß war der Lohn, der ihm für jenen reinen unermüdeten Eifer zu Theil wurde, mit welchem er seine Mitbürger erleuchten, bessern und zu Gott führen wollte. Und diesen traurigen Sieg über die erhabenste Tugend, die der Erdkreis jemals gesehen hat, trugen elende Heuchler, gewissenlose Priester, und lasterhafte Wütheriche davon, die in jeder Art des Unterfusses und der Ehre lebten. Und wann, wann ist es anders gewesen, M. Z.? War es nicht seit den ältesten Zeiten für alle Menschen von Einsicht und Gefühl der größte Anstoß, daß das Laster so oft siegt, und die Tugend unterliegt? Sind Reichthümer, Ehrenstellen, Macht und äusserliche Vortheile nicht gewöhnlich die Beute der List, der Bosheit, der Niederträchtigkeit und Gewalt, während daß Redlichkeit, Rechtschaffenheit und Unschuld im Dunkeln und in der Dürftigkeit schmachten? Ist der Sieg der Gewalt über das Recht, der Willkühr über das Gesetz, der Herrschsucht über die Mäßigung jemals entschiedner, jemals mehr mit Blut und Thränen befleckt, jemals erschütternder für ganze Völker und Reiche gewesen, als in unsern Tagen? Verschwinden, M. Br., verschwinden müßten die heiligen, unsrer Brust mit Flammenschrift eingezeichneten Begriffe von Gerechtigkeit, von Vergeltung, von sittlicher Ordnung; sie müßten Wahn und Betrug seyn: wenn uns nicht Alle, die wir auf Erden leben und handeln, ein neuer Zustand nach dem Tode, ein strenger unerbittlicher Richter,

und ein Leben der Belohnung und Strafe erwartete. O er ist diese Bahn der Verwirrung selbst gegangen, der, der uns einst richten soll; hat hier selbst unterliegen müssen; ihr sehet an seinem Beyspiel, wie Gott handelt und regiert.

Doch auch von dieser Weltregierung giebt uns die Geschichte der Auferstehung Jesu Vorstellungen, aus denen wir unmöglich etwas anders folgern können, als unsre künftige gränzenlose Fortdauer. Denn nach dieser Geschichte ist die göttliche Weltregierung gewiß, wohlthätig, und ewig; welche Grundfeste für die frohe Hoffnung unsrer Unsterblichkeit!

Gewiß ist Gottes Weltregierung, es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Gott für die Menschheit im Ganzen, und für jeden Einzelnen sorgt. Denn leuchtet aus der Art, wie die Ehre Jesu gerettet, die Bosheit seiner Feinde bestraft, und sein grosses Werk, das der Tod vernichtet zu haben schien, in Bewegung gesezt, und befördert worden ist, nicht unwidersprechlich die Wahrheit hervor, in den Angelegenheiten der Menschen herrscht eine höhere Gewalt, die alles nach ihrem Gefallen ordnet, die die feinsten Entwürfe der menschlichen Bosheit vereitelt, die selbst die Gräuelthaten der Menschen in Mittel ihrer Endzwecke verwandelt, der alles daran liegt, Wahrheit und Recht, Sittlichkeit und Bildung zu schätzen und auszubreiten, die es darauf angelegt hat, uns für ein höheres Daseyn zu erziehen? Stehen wir aber unter einer solchen Regierung, hat sie uns durch den Auferstandnen belehren lassen, und durch sein Schicksal uns gezeigt, wie weit aussehend ihre Entwürfe mit uns sind: nein, so furch-

ten wir euch nicht, zerstörende Kräfte der Natur, die ihr diesen Körper einst auflösen und in Staub verwandeln werdet; wir fürchten euch nicht, Tyrannen, die ihr den Leib tödten könnet, aber nichts über den Geist vermöget; wir sind in den Händen, und unter dem Schutz einer Weisheit, einer Allmacht, einer Güte, die ewig erhalten und segnen kann, die uns, wenn wir hier vertrieben werden, ihr beßres Reich öffnet.

Denn auch wohlthätig ist die Regierung der Welt, auf die uns die Geschichte des Auferstandnen leitet. Ihr wisset die Belohnungen, die Jesu zu Theil geworden sind; ihr kennet die Herrlichkeit, zu der ihn Gott erhöhet hat. Gott hat ihn durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönet; er hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Und dabey sind die grossen, ausgebreiteten, heilsamen Folgen vor euren Augen, welche die Rückkehr Jesu ins Leben gehabt hat. Durch sie hat unser Geschlecht eine beßre Verfassung erhalten, durch sie sind der Wahrheit und der Sittlichkeit unzählige Siege zu Theil geworden; durch sie haben sich Quellen des Unterrichts, der Besserung und des Trostes geöffnet, die nie versiegen werden; sie hat der grossen Gesellschaft das Daseyn gegeben, die unter dem Namen der Kirche Jesu seit so vielen Jahrhunderten blühet, sich überall festgesezt hat, und überall Segen verbreitet. Waltet aber eine solche Regierung über uns, hat sie solche Anstalten zu unserm Besten getroffen: dürfen wir dann nicht alles hoffen; dürfen wir nicht mit Gewißheit darauf rechnen, sie werde die Bildung unsrer Kräfte, wenn sie hier ein früher Tod unterbricht,

in andern Verbindungen fortsetzen; dürfen wir nicht sicher erwarten, sie werde das Verdienst, das hier verkannt wird, dort ans Licht ziehen, die Unschuld, die hier unterdrückt wird, dort retten, die Tugend, die hier leidet, dort belohnen? Welchen erquickenden Glanz verbreitet die Herrlichkeit des Auferstandnen auf dem Schauplatz der göttlichen Weltregierung, M. Br.! O bey demselben erscheint uns alles, was hier geschieht, wenn es auch noch so traurig, noch so verwirrend seyn sollte, absichtsvoll, gerecht und wohlthätig; alles zu einem Zusammenhang verknüpft, dessen heilsame Wirkungen unabsehlich und gränzenlos sind.

Vergesset es nämlich nicht, auch ewig ist die göttliche Weltregierung, an die uns die Geschichte dieses Tages erinnert, sie hört nie auf, zu unserm Besten wirksam zu seyn. Denn ist es nicht ein ewiges Leben, zu welchem der Auferstandne erweckt ist; ein Leben, wo er nicht mehr stirbt, und der Tod keine Gewalt über ihn hat? Sind die Endzwecke, die durch ihn befördert werden sollen, nicht alle von sittlicher Natur, und können nicht anders erreicht werden, als durch einen ewigen unaufhörlichen Fortschritt? Sollen sie nicht an uns erreicht werden, diese Endzwecke, und muß folglich die Regierung, welche uns Christum gesendet, welche durch ihn solche Einleitungen gemacht hat, sich nicht ewig unsrer annehmen, und unserm Ziel uns entgegen führen wollen? Und könnte die Macht, welche Jesum von den Todten erweckt hat, welche den Gesetzen der Natur gebietet, und sie ändert, sobald höhere Zwecke es fordern, könnte die Macht des Unendlichen jemals ermatten, sich jemals erschö-

pfen, jemals aufhören, für ihre Geschöpfe zu wirken? Könnte der Weiseste seine einmal angefangenen Werke unvollendet lassen, seine Endzwecke ändern, oder sie gar aufgeben? Könnte der Gütigste jemals gleichgültig gegen seine Geschöpfe werden, sie vernachlässigen, und dem Untergang übergeben? Ewig, M. Br., ewig, wie Gott, unveränderlich, wie Er, unerschütterlich, wie sein unendliches Wesen, sind die Gründe, auf die sich unsre Unsterblichkeit stützt; uns erwartet ein beßres Leben nach dem Tode; denn gewiß und wohlthätig und ewig ist die höhere Regierung, unter welcher wir stehen.

Und welche Vorstellungen giebt uns das heutige Fest von dem größten Lehrer der Unsterblichkeit! In ihm erblicken wir den, der unsre Unsterblichkeit am bestimmtesten bezeugt, sich selbst zu derselben erhoben, und zwar auf eine Art erhoben hat, die seine Belehrungen unwidersprechlich bestätigt.

Ja, M. Br., den erblicken wir in Jesu, dem Auferstandnen, der unsre Unsterblichkeit am bestimmtesten bezeugt hat. Es ist wahr, einen schwachen Schimmer von Hoffnung, daß es im Tode nicht aus mit uns sey, hatte man vor Jesu gehabt. Schon vor ihm hatte es Offenbarungen gegeben, die diese Hoffnung weckten, und weise Männer, welche durch Gründe der Vernunft bewogen, sie bestätigten. Aber was war diese zweydeutige Dämmerung gegen den Sonnenglanz, mit welchem Jesus die Welt auch in diesem Stück erleuchtete und erquickte! Was die schüchterne Vernunft nur zweifelnd lehrte, hat

er auf das bestimmteste versichert; was sie mühsam schloß, hat er mit göttlichem Ansehen, uns bezeugt; was sie nur dem Scharfsinnigen glaublich machte, hat er der ganzen Welt als die faßlichste Wahrheit vorgetragen. Er allein hat die Eigenschaften, die Gesinnungen, die Rathschlüsse Gottes, auf welchen die Hoffnung eines ewigen Lebens ruht, im rechten Lichte gezeigt. Er allein hat die wahren Mittel bekannt gemacht, die wir anwenden, durch die wir uns bilden müssen, wenn die zukünftige Welt ein seliger Aufenthalt für uns werden soll. Er allein hat die erfreuliche Wahrheit, daß Gott aller Gott ist, und sie Alle zum ewigen Leben bestimmt hat, zu einer herrschenden Ueberzeugung gemacht. Er allein hat die Ahnung, daß unser Geist nach seiner Trennung von dieser irdischen Hütte, in eine beßre, himmlische und vollkommnere Wohnung übergehen soll, in eine vernünftige Hoffnung verwandelt. Fester, lichtvoller und vollständiger ist alles durch ihn geworden, was wir von unsrer eignen Unsterblichkeit glauben; er hat in jedem Sinne Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch sein Evangelium.

Aber noch mehr; er hat sich selbst zur Unsterblichkeit erhoben. Zwar dem allgemeinen Gesetz, dem alle Sterbliche unterworfen sind, hat auch er gehorcht, er hat den Tod gelitten, wie wir; sein Geist hat den Körper verlassen, wie einst der unsrige scheiden wird; in seinen edelsten Theilen verletzt, mit einem Herzen, das man, um ihn gewiß zu tödten, mit einer Lanze durchbohrt hatte, lag sein Leichnam bis zum dritten Tag im Grabe. Und doch kehrte er ins Leben

zurück, doch geschah, was keiner seine Feinde fürchtete, was keiner seiner Freunde hoffte, was seine Freundinnen im Evangelio mit Schrecken und Entsetzen erfüllte: er kam unsterblich aus dem Grab hervor, sein Geist belebte eben den Körper wieder, der am Kreuze geblutet hatte, und mit tödtlichen Wunden bezeichnet war. Was sollen wir sagen, M. Br., der Ungläubige hat es oft gefordert, die bange Furchtsamkeit hat es oft gewünscht, daß doch ein Todter zurückkommen, und die Gewißheit eines künftigen Lebens ausser Zweifel setzen möchte. Sehet, wie Gott auch diesen Wunsch unsrer Schwachheit erfüllt hat. Nicht einen gewöhnlichen Todten hat er uns aus der unsichtbaren Welt herübergesendet; nicht einen ruhig Entschlafnen, mit unverletzten Gliedern; nicht einen Menschen, der einer betäubenden Krankheit erlegen war. Der gemißhandelte, vor den Augen von ganz Jerusalem gekreuzigte, und öffentlich ermordete Jesus ist es, der lebendig wieder auftritt; er, dessen zerstörter Körper nach keinem Gesetz der Natur von neuem aufleben konnte, erscheint voll Kraft und Thätigkeit in dem staunenden Kreis seiner Freunde; schon am dritten Tage nach seiner Ermordung ist das entstellte, zerrüttete, mit Wunden bedeckte Werkzeug seines Leides, in einem neuen, herrlichen und unsterblichen Tempel seines Geistes verwandelt. Beweises genug, M. Br., daß es im Tode mit uns nicht aus ist; daß der beßre Theil von uns übrig bleibt, wenn wir sterben; daß er die Fähigkeit behält, in neue Verbindungen zu treten, und von neuem einen Körper zu beleben; daß wir nicht vergeblich hoffen, wenn wir auf unsre künftige Fortdauer rechnen.

Denn füget noch bey, daß sich Jesus auf eine Art zur Unsterblichkeit erhoben hat, die seine Belehrungen unwiderſprechlich bestätigt. Er hatte es vorher gesagt, der Tod werde ihn nicht halten können, und dieses Versprechen hat er erfüllt; er hat geleistet, was kein Mensch auf Erden für möglich hielt. Er hatte es vorher gesagt, am dritten Tage werde er ins Leben zurückkehren; er dämmerte kaum, dieser merkwürdige Tag, und seine Freundinnen finden ihn nicht mehr im Grabe. Er hatte es vorher gesagt, er wolle seine Freunde wieder sehen, und ihr Herz werde sich seines neuen Lebens freuen; auch dieß ist geschehen; sie haben ihn wieder gesehen, mit Händen ihn betastet, seine Stimme gehört, vertrauliche Mahlzeiten mit ihm gehalten, die Wundenmale geprüft, die sein Körper an sich trug, sie haben vierzig Tage lang seinen Umgang und Unterricht genossen, ihn in grossen Versammlungen und kleinern Zirkeln vor sich gehabt, ihn begleitet, bis er sich zum Himmel erhub. Bemerket es wohl, der hat die Banden des Todes so zerbrochen, der ist so aus dem Grabe hervorgekommen, der es stets behauptet, der es überall eingeschärft hatte, es gebe ein Leben der Vergeltung, die Seele des Menschen könne man nicht tödten, sie sey unvergänglich und ewig. Konnte er dem, was er gelehrt hatte, mehr Gewißheit und Kraft geben, als dadurch, daß er den Tod selbst überwand; als dadurch, daß er mit der That bewies, was er mit Worten versichert hatte; als dadurch, daß Er, der größte Zeuge der Unsterblichkeit, auch der Erstling von den Todten wurde, und sich dadurch so unendlich über alle erhub, die jemals ein künftiges Leben gelehrt haben?

Doch dieß ist eben das Letzte, wodurch das christliche Osterfest ein Beweis für die Gewißheit unsrer Unsterblichkeit wird; es giebt uns von der Erhebung des Auferstandnen, durch die er sogar Geber der Unsterblichkeit wurde, Vorstellungen, die uns auf unsre ewige Fortdauer führen. Denn diese Erhebung ist uns ja der Beweis, Gott wolle uns durch Christum ewig erhalten; sie erinnert uns an die Macht, die ihm zu Theil worden ist; und tröstet uns mit der Zärtlichkeit, mit der er uns auch in der Herrlichkeit liebt.

Ja, Gott will uns durch Christum ewig erhalten, darum hat er ihn zum Geber der Unsterblichkeit erhoben. Denn um unsrer Sünde willen ist Christus dahin gegeben, er ist gestorben, uns Verzeihung zu verschaffen; und um unsrer Gerechtigkeit willen wieder auferweckt. Gott hat ihn ins Leben zurückgerufen, um uns zu zeigen, er sey mit allem zufrieden, was Jesus für uns geleistet habe. Hiermit haben wir aber Gottes ausdrückliche Erklärung, daß wir unsterblich sind, daß uns ein ewigdaurendes Leben zugedacht ist. Denn gleich wie wir in Adam alle sterben, so werden wir in Christo alle lebendig gemacht; Gott hat Jesum, um ihn als den Geber eines ewigen Lebens auszuzeichnen, zum Ueberwinder des Todes erhoben und in einen Zustand versetzt, wo er selig machen kann, immerdar alle, die durch ihn zu Gott kommen. Denn er muß herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füsse lege, und der

letzte Feind der aufgehoben wird, ist der Tod. Nein, faßlicher, anschaulicher, gewisser, konnte Gott seinen Rathschluß, uns ewig fortdauern zu lassen, nicht kund thun, als durch die grosse Begebenheit dieses Festes: denn so wir Gott versöhnt sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren, wie viel mehr werden wir selig werden durch sein Leben, da wir nun versöhnet sind.

Zumal da uns dieses Fest auch an die Macht erinnert, die dem Auferstandnen zu Theil worden ist. Denn sehen wir ihn heute nicht durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönet? Ist ihm nicht alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden? Hat ihm nicht der Vater gegeben das Leben zu haben in ihm selber, und lebendig zu machen, welche er will? Kann er in der Herrlichkeit, zu der er eingegangen ist, nicht auch unsern nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leib nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen? Was haben wir zu fürchten, M. Br., was sollen wir scheuen? Der, welcher uns bis in den Tod geliebt, und alles für uns aufgeopfert hat, ist nun mit einer Macht bekleidet, der die ganze Natur gehorche; in seinen Händen ruht unser ganzes Schicksal; wird er nun nicht erfüllen, was er versprochen hat: ich gebe meinen Schaafen das ewige Leben, und Niemand soll sie aus meiner Hand reissen?

Denn wie muß uns noch überdieß die Zärtlichkeit trösten, mit der er uns auch in der Herrlichkeit liebt. Sie haben sich nicht verändert, M. Br., sie haben sich nicht vermindert, jene Gesinnungen des Mitleids, der Schonung, der herzlichen Liebe, der gränzenlosen Erbarmung, die er in der Niedrigkeit äusserte. Denket nur an die Geschichte des heutigen Tages; an die zärtliche Sehnsucht, mit der der Auferstandne seine traurenden Freunde aufsucht, an die Freundlichkeit, mit der er sie tröstet, an die Herablassung mit der er sie behandelt, an die Huld, mit der er sie von seinem neuen Leben überzeugt, und mit der Wonne des Wiedersehens erquickt. O dieser mächtige und doch so freundliche, dieser erhabne, und doch so herablassende, dieser alles beherrschende, und doch uns, uns als Brüder liebende Jesus ist es, der unser Loos in den Händen hat, der sich unsers Geistes annehmen wird, wenn wir von der Erde scheiden. Getrost, mit allem Vertrauen der herzlichsten Liebe und der tiefsten Verehrung wollen wir ihn also einst deinen Händen übergeben, Herr Jesu, diesen Geist, den du erlöset hast, der dein Eigenthum ist, dem du ewiges Leben schenken willst und kannst. Nichts soll uns weiter beunruhigen, nichts soll uns weiter furchtsam machen, denn du hast uns die Verheissung gegeben: ich lebe, und ihr sollt auch leben. Wir werden leben, Herr Jesu, und siegen und ewig wirken; denn du hast die Schlüssel der Hölle und des Todes; Amen.

XV.

Am zweyten Ostertage.

Evangelium: Luc. XXIV. v. 13—35.

Wenn irgend etwas fähig ist, M. Z., dem grossen Gedanken an unsre Unsterblichkeit die Gewißheit, das Licht und die Kraft zu geben, die er haben soll, und wodurch er so wohlthätig und wichtig für unsre ganze sittliche Verfassung werden kann: so ist es gewiß die grosse Begebenheit, deren Andenken wir in diesen Tagen feyern. Sie führt uns ganz über die Gränzen dieses Lebens hinaus; sie zeigt uns einen Unsterblichen in der Gesellschaft sterblicher Menschen; sie läßt uns unsern Mittler nach seinem Sieg über Tod und Grab noch eine Zeit lang auf Erden erblicken, um uns alle Zweifel über sein neues Leben zu benehmen; sie öffnet eine Aussicht vor unsern Augen, die uns eine beßre Welt hinter dem Vorhang der sinnlichen Natur, und in derselben eine ewige gränzenlose Laufbahn darstellt. Doch ich habe gestern bereits begreiflich zu machen gesucht, das christliche Osterfest müsse schon darum eine frohe Feyer unsrer eignen Unsterblichkeit seyn, weil es durch die Begebenheit,

der es gewidmet iſt, ein ſtarker Beweis für die Gewißheit dieſer Unſterblichkeit ſey. Denn nach den Vorſtellungen, welche uns die Geſchichte des Auferſtandnen von den Schickſalen der Menſchen auf Erden giebt, würden ſie verwickelt, unvollendet und ungerecht ſeyn, dieſe Schickſale, wie ſich geſtern gezeigt hat, wenn ſie nicht in einem andern Leben aufgelöſt, weiter geführt, und ins Gleichgewicht gebracht würden. Eben ſo wichtig ſind die Vorſtellungen, die uns dieſe Geſchichte von Gottes Weltregierung macht; nach ihr iſt ſie gewiß, dieſe Regierung, wohlthätig und ewig, und mithin ein feſter unerſchütterlicher Grund für die Hoffnung unſrer Unſterblichkeit. Und in welchem Licht erſcheint der Auferſtandne ſelber? Als den ſehen wir ihn heute, der unſre Unſterblichkeit am beſtimmteſten bezeugt, ſich ſelbſt zu derſelben erhoben, und zwar auf eine Art erhoben hat, die ſeine Belehrungen, und mithin unſre Hoffnung, unwiderſprechlich beſtätigt. Aber noch mehr; in einer Erhebung zeigt uns dieſes Feſt Jeſum, wo er ſelbſt Geber der Unſterblichkeit ſeyn kann; in einer Herrlichkeit, die uns der Beweis iſt, Gott wolle uns ewig durch ihn erhalten; die uns an die Macht erinnert, welche er beſizt, und mit der Zärtlichkeit uns tröſtet, mit der er uns umfaßt. Die Geſchichte des chriſtlichen Oſterfeſtes enthält, wie wir geſtern geſehen haben, alles, was die Hoffnung der Unſterblichkeit in uns befeſtigen, und zu einer ſiegenden Ueberzeugung erheben kann.

Und doch ist unser Herz damit noch nicht zufrieden gestellt, M. Z., es hat noch manchen Wunsch, nach dessen Erfüllung es schmachtet. Wie kann es auch anders seyn? Der Gedanke, daß wir unsterblich seyn, und ewig leben sollen, ist viel zu wichtig, er beschäftigt unsre ganze Seele viel zu sehr, wir gewinnen ihn viel zu bald, und viel zu innig lieb, als daß wir uns blos mit seiner Gewißheit begnügen, als daß wir nicht die Begierde fühlen sollten, auch von der Beschaffenheit unsers künftigen Zustandes etwas zu erfahren. Was werden wir da seyn? Wo werden wir uns befinden? Mit wem werden wir umgehen und leben? Was werden wir wirken und geniessen? Wer kann gleichgültig bleiben bey diesen Fragen? Wem ist nicht jeder Versuch willkommen, sie zu beantworten? Wer schmachtet nicht nach jedem Strahle des Lichts, der aus der bessern Welt in unsre Dunkelheit herabfällt und sie in Dämmerung verwandelt.

Ja, M. Br., auch diese Sehnsucht unsers schwachen verzagten Herzens hat Gott durch die Geschichte des Auferstandnen befriedigt, so weit es möglich und nützlich war. Das christliche Osterfest ist durch die Begebenheit, der es heilig ist, nicht blos ein starker Beweis für die Gewißheit unsrer eignen Unsterblichkeit; sondern auch eine wichtige Belehrung über ihre Beschaffenheit; und ihr wisset, daß dieß derjenige Theil unsrer gestern angefangenen Betrachtung ist, welchen wir dieser Stunde vorbehalten haben. Süsses, rührendes, ermunterndes Geschäft, das ich jezt verrichten soll! O den milden Schimmer, den der Auferstandne auf Erden

zurück gelassen hat, die liebliche Morgenröthe der bessern Welt, die seit seiner Rückkehr ins Leben unserm Geiste glänzt, soll ich euch heute zeigen, sterbliche Brüder, soll euch damit trösten und erquicken, theure Miterben der zukünftigen Herrlichkeit. Daß mirs doch gelinge, lebendige Hoffnungen in euch zu wecken, euer Herz mit dem Frieden Gottes zu erfüllen, und mit dem Vorschmack des Himmels zu laben. Lasset uns den Auferstandnen bitten, daß er die Kraft seiner Auferstehung an uns verherrliche, und uns über den Staub der Erde mächtig empor hebe. Wir flehen zu ihm in stillen Gebeten.

Evangelium: Luc. XXIV. v. 13—35.

Dieß ist die rührende Erzählung einer Begebenheit, M. Z., die über das, was uns in der zukünftigen Welt erwartet, ein sehr angenehmes erquickendes Licht verbreiten kann. Die Art, wie der Auferstandne seine traurigen Freunde behandelt, die Belehrungen, die er ihnen ertheilet, die Gesinnungen, die er gegen sie äussert, sein ganzes Betragen, in welchem Herablassung und Hoheit, vertrauliche Zärtlichkeit und himmlische Majestät auf eine so rührende Weise mit einander verknüpft waren, alle diese Umstände lassen uns auf unsre zukünftige Verfassung Schlüsse machen, die in Verbindung mit andern Stellen und Verheissungen der Schrift sehr viel Wahrscheinlichkeit und Stärke erhalten. Das christliche Osterfest ist nämlich durch die Begebenheit, der es gewidmet ist, darum eine wichtige Belehrung über die Beschaffenheit unsrer eignen Unsterblichkeit, weil es uns von der künfti-

gen Einrichtung unsrer Natur; von unserm künftigen Aufenthalt; von unsern künftigen Verbindungen; und endlich von den Freuden, die uns in der künftigen Welt erwarten, so viel bekannt macht, als uns nöthig und nützlich ist; lasset uns bey jedem der angegebenen Stücke einige Augenblicke verweilen.

Daß wir, nach dem Tode des Leibes, da seyn und leben werden, ist unstreitig, das haben wir gestern gesehen. Aber was werden wir seyn? Wird unsre Natur der Hauptsache nach dieselbe Einrichtung behalten, oder sollen wir in Geschöpfe von ganz andrer Art verwandelt werden? Die Geschichte des Auferstandnen entscheidet für das Erste, M. Z., denn aus ihr sehet ihr, unser Geist soll in der künftigen Welt mit einem bessern Körper verknüpft werden; er soll sich seines auf Erden geführten Lebens bewußt bleiben; es sollen ihm endlich alle die Gesinnungen folgen, die ihm hier eigen gewesen sind. Wichtige Aufschlüsse über die künftige Einrichtung unsrer Natur!

Mit einem bessern Körper soll unser Geist in der künftigen Welt verknüpft werden. Die Veränderung, die im Tode mit uns vorgeht, soll nämlich keine immerwährende Entkleidung, keine gänzliche Scheidung unsers geistigen Wesens von aller Materie seyn; auch in der Ewigkeit werden wir gemischte, aus Geist und Körper bestehende Geschöpfe bleiben. Die Geschichte des Auferstandnen beweiset dieß unwidersprechlich. Nicht blos in einen Körper kehrt die Seele Jesu zurück, sie belebt eben

den Körper wieder, der vorher das Werkzeug ihrer Thätigkeit gewesen war. In diesem Körper geselliet sich Jesus nach unserm Evangelio zu seinen traurenden Freunden, begleitet sie auf ihrer Reise, hält mit ihnen ein vertrauliches Mahl, und wird ihnen zulezt so kenntlich, daß sie nicht mehr zweifeln können, er sey es selber. Es ist wahr, wir sind nicht so, wie Jesus, dazu bestimmt, nach unserm Tode noch eine zeitlang auf Erden zu verweilen, und mit den Lebenden in Gemeinschaft zu bleiben. Aber Jesus legt den Körper, in welchem er seinen Freunden erschien, auch dann nicht ab, als er die Erde ganz verläßt, er verschwindet mit demselben in den Wolken des Himmels. Er war der Erstgeborne von den Todten, M. Z., was ihm widerfahren ist, erwartet auch uns; auch uns wird die Schöpferkraft Gottes von neuem bekleiden, und unsern Geist mit Gliedern umgeben, durch die er wirken, empfinden, und mit der Aussenwelt in Verbindung stehen kann. Und dieß ist es eben, was die Schrift, die Auferweckung von den Todten, und die Auferstehung des Fleisches nennt. Besorget nicht, diese neue Verwickelung unsrer vernünftigen Natur mit der vernunftlosen Materie werde jene von neuem erniedrigen, werde eine neue Quelle von Vergehungen und Leiden für sie werden. War Jesus nicht schon im Leben auf Erden, und mit eben dem Fleische bekleidet, das wir an uns tragen, heilig, unschuldig und unbefleckt; und ist er nach seiner Auferstehung nicht selbst über die Schwachheiten der Erde erhoben, nicht frey von allen den Uebeln, die er vorher erfuhr, und die uns noch immer umringen? Nein, M. Br., es entehret uns nicht, eine sinnliche Natur zu haben,

und sich eines sinnlichen Werkzeuges zu bedienen. Und das, welches wir künftig erhalten, soll ein dauerhaftes, beßres, unzerstörliches Gebilde seyn, ein Körper voll jugendlicher Kraft und ewiger Schönheit; kein Hinderniß für den aufstrebenden Geist, sondern ein glücklicher Gefährte desselben. Forschet nicht nach seinen besondern Vorzügen; fraget nicht nach jeder Eigenschaft desselben. Es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Genug es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit; es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft; mit einem bessern Körper soll unser Geist in der künftigen Welt verknüpft werden.

Und dabey soll er sich seines auf Erden geführten Lebens bewußt bleiben. Betrachtet Jesum im Evangelio, wie er von der Höhe herab, auf die er sich durch seinen Sieg über den Tod geschwungen hat, seine vollendete irdische Laufbahn überschaut; wie er seinen Freunden ihre Uebereinstimmung mit den Weissagungen der Schrift erklärt; wie lebhaft ihm alles vorschwebt, was er thun und leiden mußte, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen. So werdet ihr denn auch aus meinem Geiste nicht verschwinden, Bilder, Kenntnisse, Erfahrungen und Einsichten, die ich auf meiner irdischen Laufbahn sammle; so wird sie denn mit unauslöschlicher Klarheit in meine Seele geschrieben seyn, die ganze Reihe meiner jetzigen Veränderungen, meiner Handlungen und Begegnisse. Kann es auch anders seyn, M. Z., als so? Würde dieser Aufenthalt auf Er-

den nicht vergeblich seyn, wenn der Tod alles Andenken an denselben in uns vernichtete? Würden alle Führungen Gottes, die wir jezt erfahren, und die so ganz auf unsre Uebung und Bildung abzwecken, nicht umsonst seyn, wenn in der zukünftigen Welt keine Erinnerung an die gegenwärtige Statt fände? Aber o eine Hölle, eine ewige unvergängliche Qual sehe ich aus dieser Erinnerung für euch entspringen, Elende, die ihr dieses Leben der Sünde widmet, die ihr es zu einer Kette von Ausschweifungen, von Gräuln und Missethaten macht. Ach ewig, ewig werden sie euch vorschweben die beschämenden, schrecklichen, qualvollen Bilder eurer Vergehungen, werden euch ewig mit Verzweiflung und Reue erfüllen. Aber selige Aussicht für dich, der du denkst, und lebst und leidest, wie Jesus! Wie wirst du sie einst mit Rührung und Wonne betrachten, deine irdische Laufbahn, deine Versuche im Guten, deine Kämpfe wider das Böse, deine mühsamen Fortschritte! Welch ein Anblick werden die Führungen Gottes für dich seyn, die du hier erfahren hast, und bey denen dir so mancher Sieg, so manche gute Handlung gelungen ist; mit welchem gestärkten Muthe wirst du weiter eilen, und höher steigen, und des Guten mehr vollenden!

Denn bemerket es wohl, auch alle die Gesinnungen sollen unserm Geiste folgen, die ihm hier eigen gewesen sind. Findet ihr den Auferstandnen im Evangelio verändert? Kann es euch schwer werden, jene Liebe zu Gott seinem Vater, jenen Eifer für das Werk und die Rathschlüsse Gottes, jenes Wohlwollen gegen die Menschen, jene Zärtlichkeit gegen seine

Freunde wieder zu erkennen, die vor seinem Tod in seiner Seele herrschten; ist es nicht der ganze hohe, edle, himmlische Sinn, der ehemals sein Verhalten belebte, was er auch jezt äussert, nachdem er zur Herrlichkeit eingegangen ist? Süsser Trost für alle, die dir nachstreben, Herr Jesu, die mit tausend Schwierigkeiten kämpfen, um denken, wollen, lieben zu lernen, wie du. Das Beste, M. Br., was wir uns hier erwerben können, die schönste, edelste, seligste Frucht aller unsrer Anstrengungen und Kämpfe, das reine Gefühl für Schuldigkeit und Pflicht, die herrschende Liebe gegen Gott und Menschen, den ächten lebendigen Tugendsinn, kann kein Tod uns rauben, wenn wir ihn hier erlangt haben. O lasset uns daran arbeiten, daß unserm Geiste nichts weiter anklebe, was niedrig, lasterhaft und entehrend ist; daß er gereinigt von allem Unflat der Erde, unschuldig und heilig, wie ein Engel Gottes sich einst über den Staub empor schwinge; daß keine Gesinnung ihm folge, der er sich vor dem Throne Gottes zu schämen hätte. Sehet hier die Belehrung, die uns das christliche Osterfest über die künftige Einrichtung unsrer Natur giebt.

Aber wo werden wir seyn? Welcher Wohnplaz wird uns aufnehmen? Wo ist der Ort, den Gott für uns bestimmt hat? Es ist wahr, M. Z., wenig scheint es zu seyn, was uns die Geschichte des Auferstandnen von unserm künftigen Aufenthalt bekannt macht. Aber genauer betrachtet ist es gerade so viel, als wir nöthig haben. Nicht auf diesem Schauplaz sinnlicher Gestalten werden wir bleiben; ein andrer Theil der Schöpfung Gottes

soll uns aufnehmen; und unendlich besser wird unser neuer Zustand seyn; eine sehr klare Erläuterung für diese Punkte ist die Geschichte, an die wir uns heute erinnern.

Nicht auf diesem Schauplatz sinnlicher Gestalten werden wir bleiben. Nur noch einige Wochen verweilt sich Jesus der Auferstandne im Zirkel seine Auserwählten; aber sein künftiger Aufenthalt ist dieser Erdkreis nicht. Blos überzeugen von seinem neuen Leben, blos trösten und erfreuen, blos mit Muth und Eifer für sein grosses Werk erfüllen, blos begeistern für ihre erhabne Bestimmung will er die Männer, die der Welt sein Evangelium verkündigen sollen; sobald dieß geschehen ist, verläßt er diesen Schauplatz der Sinnlichkeit, und schwingt sich zur unsichtbaren Welt empor. Uns bleibt auf der Erde gar nichts zu thun übrig, M. Br., sobald uns der Tod von unserm Körper getrennt hat; unser Werk ist dann vollendet; an den Geschäften und Angelegenheiten unsrer sterblichen Brüder sollen wir dann keinen Antheil weiter nehmen. Eine Veränderung unsers Aufenthalts erwartet uns also; nicht flüchtig herumirren, nicht das Schrecken seiner lebenden Brüder seyn, nicht am Grabe trauern, wo sein Körper modert, soll der abgeschiedne Geist des Menschen, M. Z., weder die Geschichte der Auferstehung Jesu, noch irgend eine Stelle der Schrift begünstigt solche Träume. Dagegen wisset ihr die Bitte unsers Mittlers: Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bey mir seyen, die du mir gegeben hast. Dagegen wisset ihr seine Verheissung: ich will wieder kommen, und euch zu mir neh-

men, auf daß ihr seyd, wo ich bin. Dagegen wisset ihr den Wunsch und die Hoffnung des Apostels, daheim zu seyn bey dem Herrn. Nicht auf diesem Schauplatz sinnlicher Erscheinungen lebt die verklärte Menschheit unsers Mittlers; auch wir werden nicht auf demselben bleiben.

Vielmehr soll dann ein andrer Theil der Schöpfung Gottes uns aufnehmen. Er ward aufgehaben, sagt die Schrift von Jesu, dem Auferstandnen, als er alles vollendet hatte, was ihm hier aufgetragen gewesen war, er ward aufgehaben, und sitzet zur rechten Hand Gottes. Erkläret diese Worte, wie ihr wollet, daß Jesus seinen Aufenthalt ausser unserm Erdkreis genommen hat, daß es ein andrer und beßrer Theil des Weltalls ist, wo seine Menschheit sich befindet, dieß enthalten sie unstreitig. Und redet die Schrift, wenn sie unsre Hoffnungen beschreibt, nicht gleichfalls von einem Schooße Abrahams, von einem Paradiese Gottes, von einem himmlischen Jerusalem, von einem Hause des Vaters, das viel Wohnungen hat? Liegt in diesen Versicherungen nicht die Wahrheit, in einen andern Theil seines grossen Reiches werde Gott uns senden; er werde uns zu Jesu versammeln, wenn wir fähig und würdig geworden sind, zu seiner Gemeinschaft aufgenommen zu werden? Lasset uns nicht forschen, welches dieser Ort seyn wird. Unermeßlich groß ist die Schöpfung Gottes! Unzählbar sind die Körper des Himmels, die durch alle Räume vertheilt sind. Und wie mannichfaltig können die Umstände und Bedingungen unsers künftigen Daseyns seyn! Wie wenig läßt sich bestimmen, ob das,

was unsre Schwachheit jezt Raum und Ort nennt, dazu gehören werde! Genug, nichts soll uns ewig an diese Erde fesseln; wir sollen Jesu folgen; Gott wird uns auf einen erhabnern Schauplaz seiner Werke führen.

Denn auch diese Erläuterung giebt uns die Geschichte der Auferstehung Jesu; sie ist nämlich der Beweis, daß unser neuer Zustand unendlich besser seyn wird. Denn mußte Christus, wie es im Evangelio heißt, nicht zu seiner Herrlichkeit eingehen? Hat er sich nicht gesezt zur Rechten der Majestät im Himmel? Hat er sich nicht zu einem Zustand empor geschwungen, wo er mit Gott herrscht und regiert, zu einer Verfassung, die mit seiner Niedrigkeit auf Erden gar nicht verglichen werden kann? Haben aber nicht auch wir die grosse Verheissung, daß wir, so wir mit ihm leiden, auch mit ihm zur Herrlichkeit erhaben werden sollen? Häuft die Schrift nicht die lieblichsten Bilder, wenn sie von unserm künftigen Zustande redet? Entlehnt sie nicht von allem, was wir jezt Gutes, Grosses, Erquickendes und Seliges kennen, Farben und Ausdrücke, um uns wenigstens einigermassen das Loos derer zu beschreiben, die Gott künftiger Belohnungen würdigt? Und wir könnten daran zweifeln, daß uns, wenn wir mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben, ein Zustand erwartet, der unendlich besser seyn wird, als der gegenwärtige? Aufwärts, zu höherer Würde, Vollkommenheit und Wohlfahrt führt Gott seine Geschöpfe, M. Br., er kann uns nicht von Stufen wieder herabstossen, die wir, von seiner Hand ge-

leitet, schon erstiegen haben; aber heben wird sie uns, diese nie müde, nie rastende Hand unsers Gottes, und von ihren Werken noch mehr uns zeigen. So schön und reitzend also der Wohnplatz ist, auf welchem wir uns jezt befinden, so sehr ihn die Macht und Güte des Schöpfers mit Wundern aller Art geschmückt und angefüllet hat: wir sollen nichts verlieren, M. Br., wir sollen unendlich gewinnen, wenn wir hier treu gewesen sind; auch unser künftiger Zustand soll Herrlichkeit seyn.

Aber welche Verbindungen erwarten uns da? Welche Geschöpfe Gottes werden wir da antreffen? Welche Befriedigung für unser Herz, dem Freundschaft und Umgang, und geselliges Wirken ein so dringendes Bedürfniß ist, dürfen wir da hoffen? Reitzende Aussicht, die uns die Geschichte des Auferstandnen öffnet, wenn wir ihm folgen! Dann soll uns unser Hingang zu den Auserlesensten unsers Geschlechts führen; soll uns unter höhere Geschöpfe Gottes versetzen; soll uns näher mit Jesu und mit Gott selbst vereinigen.

Zu den Auserlesensten unsers Geschlechts soll uns unser Hingang führen, zu den Weisesten und Besten, die jemals auf Erden gelebt haben. Den Auferstandnen findet ihr nicht mehr in gemischten Versammlungen. Unsichtbar für das unheilige Auge seiner Feinde und aller Lasterhaften, verweilt er sich blos unter der kleinen Zahl der guten Menschen, die nun bald anfangen sollten, von seinem Geiste beseelt, die Wohlthäter ihres Geschlechts zu werden; um-

geben von dieſer ausgewählten Schaar, von ihr verehrt, geliebt, und mit unausſprechlicher Wonne betrachtet, bringt er noch einige Wochen auf Erden zu, und ſchwingt ſich dann zu den vollendeten Bürgern des Himmels empor. Und dahin ſollen wir ihm folgen, M. Br. Nur bis an die Gränze des irdiſchen Lebens reicht das traurige Gemiſch guter und böſer Menſchen, das uns oft mit ſo tiefer Wehmuth erfüllt. Sind wir über dieſe Gränze hinaus, ſo geht die groſſe Scheidung an, die Laſterhafte und Gebeſſerte auf ewig trennt. Wohl uns, wenn wir hier fähig geworden ſind, in die groſſe Stadt Gottes aufgenommen zu werden, in die nicht hineingehen wird irgend ein Gemeines, und das Gräuel thut und Lügen. Denn dann ſollen wir kommen zu der Gemeine der Erſtgebornen, die im Himmel angeſchrieben ſind; zu den Geiſtern der vollendeten Gerechten. Sie iſt alſo keine Täuſchung meiner Sehnſucht, kein lieblicher Traum meiner ſchmachtenden Seele, die frohe ſelige Hoffnung, daß ich euch einſt Alle ſehen, daß ich einſt in euern heiligen Verſammlungen leben werde, ehrwürdige, auserwählte, erhabne Mitglieder meines Geſchlechts, die ihr vor mir hinüber gegangen ſeyd in die Wohnungen des Friedens. Ach ſchon jezt ſeyd ihr die Freude meiner einſamen Stunden, die Lehrer meines Geiſtes, der euch nachſtrebt; ſchon jezt iſt es Erquickung für mich, an eurem Bilde zu hängen, eure Gröſſe zu denken, euch zu bewundern. Und einſt ſoll ich euch ſelber ſehen; der kühnſte heiſſeſte Wunſch meiner Seele, mit euch zu leben, mehr Unterricht, mehr Kraft, mehr Ermunterung von euch zu erhalten, ſoll erfüllt werden; ihr ältere Bewohner der

beſſern Welt werdet den neuen, ſchwachen, ſchüchternen Ankömmling mit brüderlicher Zärtlichkeit aufnehmen, und ſeine Führer werden. Verſammelt werde ich euch antreffen aus allen Zeiten und Völkern, und in euren Kreiſen auch die wieder finden, die ich hier ſelber kannte; euch wieder finden, Freunde meines Herzens, die mir der Tod entriß. Welche Hoffnung, M. B., welche Erläuterung über unſre künftige Verbindung! O wer noch ein Herz hat, das Empfindung beſizt, der verweile bey dieſer entzückenden Ausſicht; der faſſe den edlen Entſchluß, ſich zu reinigen, ſich zu bilden, ſich zu ſeinem Hingange vorzubereiten; denn zu den Auserleſenſten unſers Geſchlechtes ſoll ihn dieſer Hingang führen.

Aber noch mehr; er ſoll uns unter höhere Geſchöpfe Gottes verſetzen. Engel umgeben den Auferſtandnen; ſie erſcheinen in ſeinem Grabe; ſie bringen ſeinen Freundinnen die Nachricht von ſeinem neuen Leben; es iſt nun wirklich erfüllt, was er ſeinen Apoſteln einſt ſagte: ihr werdet den Himmel offen ſehen, und die Engel Gottes hinauf und herabfahren auf des Menſchen Sohn. Und o auch wir ſollen kommen zu der Menge vieler Tauſend Engel. Jezt ſind wir noch auf den kleinen Kreis der Erde beſchränkt, M. B., von allen Werken Gottes, von den unzählbaren Schöpfungen ſeiner Allmacht kann uns nichts weiter bekannt werden, als was die irdiſche Hülle dieſes Körpers berührt. Aber im Tode ſoll dieſes Hinderniß unſers weiterſtrebenden Geiſtes ſich heben; bekleidet mit dem neuen und beſſern Körper, mit welchem uns Jeſus Chriſtus umgeben wird, werden

wir mehr umfaſſen lernen; die unermeßliche Schöpfung Gottes wird ſich immer weiter und herrlicher vor uns aufthun; wir werden immer fähiger werden, die unzähligen Ordnungen höherer Geiſter und ihre Stufenfolge bis zum Throne Gottes hinauf mit Erſtaunen und himmliſcher Wonne zu erblicken; wir werden ſelbſt, aufgenommen in ihre heiligen Kreiſe, unaufhörlich weiter ſtreben.

Denn ſogar mit Jeſu und mit Gott ſelbſt ſoll uns unſer Hingang näher vereinigen. Dieß war ja die groſſe Verheiſſung, die uns der Auferſtandne bey ſeinem Abſchied von der Erde zurückgelaſſen hat. Hat er nicht ausdrücklich verſprochen, er wolle wieder kommen, und die Seinen zu ſich nehmen, damit ſie ſeyn möchten, wo er ſey? Wiſſen wir nicht, daß wir kommen ſollen zu Gott, dem Richter über Alle, und zu dem Mittler des neuen Teſtamentes Jeſu? Meine Lieben, wir ſind nun Gottes Kinder, und es iſt noch nicht erſchienen, was wir ſeyn werden; wir wiſſen aber, wenn es erſcheinen wird, daß wir ihm gleich ſeyn werden, denn wir werden ihn ſehen, wie er iſt. O verlanget nicht von mir, daß ich euch die Seligkeit dieſes Anſchauens, dieſer nähern Vereinigung mit Gott und Jeſu, im Voraus beſchreiben ſoll. Wie vermöchte ichs von einer Herrlichkeit zu ſprechen, von der in dieſer ſchwachen, von einem irdiſchen Körper gefeſſelten Seele kein Bild iſt, wozu die dürftige Sprache der Menſchen kein Wort hat, durch die Gott überſchwenglich thun wird über alles, was wir bitten und verſtehen. Nur zurufen, nur mit der herzlichſten brüderlichen Liebe

ermah-

ermahnen kann ich euch: wer solche Hoffnung hat, der reinige sich, gleichwie auch Er rein ist.

Und nun fällt es von selbst in die Augen, daß uns das christliche Osterfest durch die Begebenheit, der es geheiligt ist, auch über die Freuden, die uns in der künftigen Welt erwarten, wichtige Belehrungen giebt. Denn die würdigsten Freuden der Sinne, der Erkenntniß und der Tugend versprecht es uns; lasset uns noch einige Augenblicke hierbey stehen bleiben.

Die würdigsten Freuden der Sinne verspricht uns die Geschichte des Auferstandnen in der künftigen Welt. Denn mit einem Körper bekleidet kam er aus der Gruft hervor; mit einem Körper bekleidet erhub er sich zur Herrlichkeit; mit einem Körper bekleidet sollen wir ihm in dieselbe folgen; wie wir getragen haben das Bild des irdischen Menschen, so sollen wir auch tragen das Bild des himmlischen; dieser schwache hinfällige Körper, der uns so oft ängstigt und quält, soll seinem verklärten Leib ähnlich werden. Sollen wir aber mit einem Körper umgeben in der Herrlichkeit leben: ja so wird ein grosser Theil unsrer Freuden in den Eindrücken bestehen, die dieser bessre Körper erhalten wird; so werden höhere Schönheiten der Werke Gottes unsers feinern Sinne rühren, und uns entzücken; so werden wir, weit erhoben über alle thierische Lust der Erde, auf dem bessern Wohnplatz, der uns erwartet, umgeben von grössern Wundern der göttlichen Weisheit und Macht, mit

neuen Werkzeugen der Empfindung begabt, unter immer glücklichern Uebungen ewig jugendlicher Kräfte, Freuden sammeln, die alle Vorstellungen des schwachen Geschöpfs im Staube unendlich übersteigen.

Und so erwarten uns denn nothwendig auch die würdigsten Freuden der Erkenntniß. Welches Licht theilte der Auferstandne mir, als er aus dem Grabe zurückgekommen war, wie mächtig empfanden seine Freunde in allen, was er sagte, die Kraft der Wahrheit; mit welcher Wonne rufen die beyden Wanderer im Evangelio: brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, da er uns die Schrift öffnete! Wie wird also unser Herz einst brennen, M. Br., welches himmlische Vergnügen werden wir fühlen, wenn er uns den Schauplatz einer neuen Welt öffnet, wenn er uns in das Reich des Lichts versetzet wird! Hier, wo die Macht des Irrthums herrscht, wo uns auf allen Seiten Dunkelheit umgeben, wo wir überall die Mängel und Lücken unsers Wissens wahrnehmen, werden uns nur seiten die reinen Freuden zu Theil, die aus der Erkenntniß der Wahrheit fliessen. Aber einst, einst werden wir sie in stärkern Zügen trinken; einst werden wir an den Quellen der Wahrheit unsern Durst löschen; einst wird Licht für uns seyn, was uns hier dunkel war; wir sehen jezt durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte; dann aber von Angesicht zu Angesicht.

Und so werden uns endlich auch die heiligen alle Freuden, die Freuden

der Tugend nicht fehlen. Ihr wisset, worin die höchste Seligkeit unsers auferstandnen Mittlers bestand, und noch besteht. Vollendet sah er, als er aus dem Grabe zurückkam, das grosse Werk, das ihm den Vater gegeben hatte; er war sichs bewußt, es frey und willig, und ganz zu Stande gebracht zu haben; er fühlte sich nun im Besitz der höchsten Macht im Himmel und auf Erden, und konnte seiner Neigung, überall Gutes zu thun, überall zu retten und zu segnen, mit göttlicher Huld und Erbarmung sich aller anzunehmen, ganz Genüge leisten. An dieser Seligkeit, M. Br., an dieser reinen, göttlichen Wonne des Wohlthuns und einer fehlerfreyen immer wachsenden Wirksamkeit sollen auch wir Theil nehmen, sobald wir der Erde entflohen sind. Auch unser Werk ist dann vollendet; dann verschwinden die Hindernisse des Guten, die unsrer Tugend oft so gefährlich werden; dann sehen wir uns mit himmlischen Kräften zu neuer Thätigkeit ausgerüstet; dann erweitert sich der Wirkungskreis, den uns Jesus anweisen wird; dann werden wir mit ihm, und mit allen, die er liebt, Freuden geben und empfangen in Ewigkeit. Mit welchen Ahnungen, mit welchen entzückenden Hoffnungen blicken wir auf zu dir, Herr Jesu, Erwerber, Geber, Erhalter unsrer Unsterblichkeit. Du hast ihn gemildert den Glanz deiner Herrlichkeit, da du den Deinen als Sieger über Tod und Grab erschienst; wie hätten sie, wie hätten wirs vermocht, das volle Licht derselben zu ertragen! Aber o wie erquickt uns schon dieser milde Schimmer; wie glücklich erhellt er die Nacht des Todes, die uns sonst so fürchterlich seyn würde; und wie viel, wie un-

endlich viel läßt er uns in der Ferne ahnen! Wir sind also getrost, wenn es Abend mit uns wird, und unser Tag sich neige; auch da wirst du bey uns bleiben, und uns mächtig erretten; gestärkt von Dir wird unser brechendes Auge den schönen Morgen erblicken, der uns verklärt und umgeschaffen zu dir führen soll; Amen.

XVI.

Am Sonnt. Misericordias Domini.

Evangelium: Joh. X. v. 12—16.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo; Amen.

So kurz auch der evangelische Text ist, M. Z., welchen ich jezt erklären soll: wegen seines Inhalts gehört er unter die lehrreichsten und wichtigsten, die sich in den Nachrichten der Evangelisten finden; er giebt uns über das, was Jesus vorhatte, und über die Mittel, durch die er sein Vorhaben ausführen wollte, Aufschlüsse, welche die größte Aufmerksamkeit, und das ernsthafteste Nachdenken verdienen. Als Jesus auftrat, war es allerdings räthselhaft, womit er eigentlich umgehe? Wollte er blos Lehrer der väterlichen Religion seyn? Wollte er Mißbräuche abstellen, die sich bey derselben eingeschlichen hatten? Hatte er sich vielleicht eine Verbesserung der bürgerlichen Verfassung seines Vaterlandes zum Zweck gemacht? Wollte er die schönen Hoffnungen erfüllen, mit welchen sich seine Mitbürger schon so lange geschmeichelt hatten, und ihnen ihre Freyheit wieder geben? Wollte er sein Volk auf den Gipfel der Macht, des Reichthums und der Glück-

seligkeit empor heben, nach welchem es sich sehnte, und die Nationen der Erde demselben unterwerfen? Bey dem Aufsehen, das Jesus machte, sobald er öffentlich aufgetreten war, bey den grossen Erwartungen, die er durch sein ganzes Benehmen erregte, konnte es nicht anders seyn, man legte ihm bald diese, bald andre Absichten bey, Jeder sah das in ihm, was er am meisten wünschte. Und da sich die sehnlichsten Wünsche aller Parteyen in der Hoffnung vereinigten, das Volk Gottes bald von dem Joche der Ausländer befreyt, und den längst erwarteten König aus dem Hause Davids an der Spitze desselben zu sehen: darf man sich wundern, daß man immer darauf zurückkam, Jesu den Plan dieser grossen Veränderung anzudichten, und ihn für den Vollender derselben zu halten?

Es war seine Schuld nicht, M. Z., daß man sich in seiner Person so irrte, und seine wahren Absichten so verkannte. Ich will jezt nichts davon sagen, wie sehr sein ganzes Verhalten mit dieser Voraussetzung stritt, und jeden, der es mit Nachdenken betrachtete, auf andre Gedanken bringen mußte. Wer nur auf die Erklärung merkte, die er in dem heutigen Evangelio, und zwar öffentlich im Tempel zu Jerusalem gab, mußte auf einmal licht erhalten, und von dem gewöhnlichen Irrthume zurück kommen. Mit aller nur möglichen Deutlichkeit und Offenheit sagt er es, zum Oberhaupt und Stifter einer sittlichen Anstalt sey er bestimmt: er habe den Auftrag, eine Gemeine zu sammeln, die durch ihn weise, gut und selig werden solle; und die Mitglieder dieser Gemeine seyen auf der ganzen Erde

zerstreut, aus allen Völkern und Ländern werde er sie zusammenbringen, und zu einem ehrwürdigen, in seiner Art einzigen, und unter seinem immerwährenden Einflusse stehenden Bunde sie vereinigen. Das heutige Evangelium enthält über die Absichten Jesu Erklärungen, die nicht blos seinen Zeitgenossen wichtig waren, sondern es auch uns noch immer seyn müssen.

Aber belastet mit dem größten Auftrage, den sich ein menschlicher Geist vorstellen kann, mit dem Auftrag, ein Reich Gottes auf Erden zu stiften, das alle Völker umfassen und ewig dauern soll; dieses Reich Gottes in einer Welt zu stiften, die keinen Sinn dafür hat, die, gefesselt von der Macht des Irrthums und der Lasterhaftigkeit, völlig unfähig scheint, dem Rufe zu etwas Bessrem zu folgen; mit einem Auftrage beschwert, dessen Umfang unermeßlich, und dessen Schwierigkeiten unzählbar sind: welche Mittel wählt Jesus zur Ausführung dessen, was er vorhat, welche Wege will er einschlagen, welche Triebfedern will er in Bewegung setzen, welcher Werkzeuge will er sich bedienen? Auch darüber äussert er sich in dem heutigen Evangelio, M. Z.; und wer muß nicht begierig seyn, eine Wahl kennen zu lernen, von der so viel abhieng? Lasset uns ihn hören, M. Br., lasset uns von ihm selber lernen, welche Entschliessungen er gefaßt, welche Maasregeln er genommen, welche Gesetze er sich vorgeschrieben hatte; lasset uns sehen, wie er sich des schwersten Geschäfts, das jemals in den Händen eines Menschen gewesen ist, entledigen wollte. Wie unerwartet, neu und befremdend, aber wie weise, wie erhaben und göttlich werden wir seine Entschliessun-

gen finden; wie klar wird es uns auch hier werden: es sey in keinem andern Heil, auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Er sey selbst mit uns, und offenbare sich uns in seiner Herrlichkeit. Wir flehen um seinen Beystand in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. X. v. 12—16.

Zweyerley ist es, wie ich bereits angemerkt habe, M. Z., worüber sich Jesus in dem vorgelesenen Evangelio erklärt; er spricht von den Absichten, mit welchen er umgehe, und von den Mitteln, wodurch er sie erreichen wolle. Von jenen, von dem grossen Werke, das ihm der Vater gegeben hatte, habe ich geredet, als ich vor sechs Jahren das erste Mal unter euch auftrat; ich habe gezeigt, daß es die Rettung der Menschen von allem Uebel, daß es die Bildung derselben zu allem Guten, daß es ihre Beglückung vermittelst eines allgemeinen und ewigen Friedens war, was er bewirken wollte.*) Aber nicht weniger wichtig und merkwürdig sind die Maasregeln, welche er nahm, um diese Erlösung unsers Geschlechts, um dieses grosse, in seiner Art einzige Werk Gottes, das ihm übertragen war, auszuführen und zu vollenden. Lasset uns also heute bey diesen verweilen; lasset uns diese Stunde zu Betrachtungen über die Wahl der Mittel anwenden, durch welche sich Jesus eine Gemeine sammeln wollte.

*) Man vergleiche die Predigten bey einer Amtsveränderung gehalten S. 53 ff.

Nothwendig müssen wir uns von dieser Wahl unterrichten; dieß wird uns sodann auf Folgen führen, die nicht gleichgültig für unsern Glauben an Jesum, und für unser Verhalten seyn werden.

Ueber die Mittel, der er sich bedienen wollte, mußte Jesus vor allen Dingen einig mit sich werden, als er für den grossen Endzweck wirksam wurde, den er nach dem Willen Gottes auf Erden befördern sollte. Bey einer Sache, die so wichtig und groß war, bey der so vielerley besorgt werden mußte, zu deren Bewirkung endlich so mächtige Kräfte nöthig waren, durfte man nichts dem Zufall überlassen, es mußte vielmehr schon im Voraus genau bestimmt werden, welche Hilfsmittel gebraucht, und welche vermieden werden sollten. Und wirklich boten sich Jesum mancherley Mittel dar, die Heerde zu sammeln, welche gesammelt werden mußte, und deren Oberhaupt er seyn sollte. Wie er entschieden, welche von diesen Mitteln er als untauglich ganz verworfen, und welche er sich vorbehalten habe, darüber giebt er in unserm Evangelio alle die Auskunft, welche wir wünschen können. Aus demselben ist es nehmlich offenbar, daß er sich weder durch Gewalt, noch durch Künste der Täuschung, noch durch sinnliche Vortheile, sondern blos durch die Kraft der Wahrheit, und durch einen standhaften großmüthigen Tod eine Gemeine auf Erden sammeln wollte; lasset mich dieß alles ausführlicher darthun.

Nicht durch Gewalt wollte sich Jesus eine Gemeine sammeln. An Gelegen-

heiten sich geltend zu machen, und eine Macht an sich zu reissen, durch die er die größten Veränderungen stiften, und nicht blos seinem Vaterlande, sondern dem Erdkreise selbst eine andre Gestalt geben konnte, hat es Jesu nicht gefehlt, M. Z. Wer besaß mehr Muth und Entschlossenheit, als Er? Wer gewann die Herzen der Menschen so leicht, als Er? Wer war so fähig, grosse Haufen an sich zu ziehen, sie für sich einzunehmen, zu begeistern und zu lenken? Welche Ueberlegenheit gab ihm seine Weisheit, sein hoher Sinn, und insonderheit jene Macht, mit der er den Kräften der Natur selbst gebot? Wie gern hätte ihm die grosse zu bürgerlichen Unruhen ohnehin geneigte Menge seines Volks ihren Arm geliehen, und wie brannte sie vor Begierde, unter seiner Anführung die Freyheit des Vaterlandes zu erkämpfen, und die Schmach des Volkes Gottes im Blute der Heiden abzuwaschen! Was schien endlich rathsamer, als die Hindernisse des Guten, die überall im Wege lagen, und die ohnehin unverbesserlichen Feinde desselben erst mit Gewalt wegzuräumen, und dadurch eine gründliche Veränderung in den Sitten und der Verfassung des menschlichen Geschlechts vorzubereiten? Aber Jesus verwirft ein Mittel ganz, das ihm fast aufgedrungen wird, das ihn so leicht, so geschwind zum Ziele zu führen schien. Höret, wie er sich im Evangelio erklärt. Es ist das friedliche Bild eines guten Hirten, mit welchem er sich beschreibt; nicht der strenge Beherrscher demüthiger Sklaven will er werden, die vor seinen Befehlen zittern, und sich unter das Joch beugen, das er auf ihren Nacken legt; nein, eine frohe geliebte glückliche Heerde soll seine Gemeine seyn; eine

Heerde, die er als Eigenthümer und Herr zärtlich ſchützet und pflegt; die dieß aber auch erkennt, und ihm freywillig mit Vertrauen und dankbarer Ergebenheit folgt. Und in der That, das ganze Verhalten Jeſu beweiſet es, wie entfernt er von allen Maasregeln des Zwangs und der Nöthigung war, wie unverträglich er ſie mit ſeinen Abſichten fand; nicht durch Gewalt wollte er ſich eine Gemeine ſammeln.

Und eben ſo wenig durch Künſte der Täuſchung. Es war das Zeitalter der Täuſchung, M. Z., in welchem Jeſus auftrat; ein Zeitalter, wo man alle Arten des Betrugs gebrauchte, die groſſe Menge zu bethören, und die wankenden Gebäude der bisherigen Verfaſſungen zu ſtürzen. Erdichtete Ueberlieferungen, falſche Wunder, Blendwerke von Erſcheinungen der Götter, vorgebliche Götterſprüche, geheimnißvolle Anſtalten, erſchütternde Ehrfurcht erweckende Cärimonien, dieß waren die Mittel, durch welche die Prieſter in allen Gegenden der heidniſchen Welt die Herrſchaft des Aberglaubens, und mit demſelben den Einfluß und die Vortheile ſicherten, welche ſie ſelbſt daraus zogen. Es fehlte nicht an denkenden Männern, die dieſe Spiele des Betrugs für das erkannten, was ſie waren. Aber Niemand wagte es, ſie aufzudecken. Seitdem es einem beherzten Weiſen zu Athen das Leben gekoſtet hatte, weil er redlich genug geweſen war, die thörichte Religion des Volks anzugreifen, und beſſre Grundſätze auszubreiten, hatte Niemand weiter Luſt, der Wahrheit ein ſo groſſes Opfer zu bringen. Auch die einſichtsvollſten Männer fanden es rathſamer, ihren Lehren eine Einklei-

dung zu geben, die ihnen alles Auffallende nahm, und sich äusserlich den herrschenden Sitten gleichzustellen. Man sezte es sogar als einen Grundsaz fest, den religiösen Aberglauben des Volks müsse man schonen, und lieber einen andern Sinn in die herrschenden Meinungen legen, als sie abzuschaffen suchen. Glaubet nicht, daß es unter den Juden besser aussah. Auch da waren es Künste der Täuschung, womit die grosse Menge bethört und hingehalten wurde. Es war wenig, was die freydenkerischen Sadducäer von der Mosaischen Religion wirklich gelten liessen; aber sie waren klug genug, den äusserlichen Gottesdienst zu ehren und mitzumachen. Und die Pharisäer, welche Kunstgriffe der Heucheley und des feinsten Betrugs wandten sie nicht an, um sich das Vertrauen des Volks zu erwerben, und es in der Abhängigkeit von sich zu erhalten! Aber auch dieses überall gebrauchte, und durch feines Vernünfteln sogar für erlaubt und rechtmässig erklärte Mittel, sich einen Anhang zu machen, und die Ueberzeugungen des Volks zu lenken, verschmäht Jesus als unwürdig. Ich lasse mein Leben für die Schaafe, rief er im Evangelio. Wahrlich, wer so gesinnt ist, wer sein Leben daran sezen will, das menschliche Geschlecht zu retten, und die Macht des Aberglaubens zu stürzen, braucht nicht zu heucheln, hat nicht Ursache, die Kunstgriffe feiger Miethlinge zu Hilfe zu nehmen; er kann die Wahrheit frey und ohne Zurückhaltung verkündigen, wie hart sie auch auffallen, welche widrige Eindrücke sie auch hervorbringen, wie gewaltig sie auch anfangs alles empören mag. Ihr wisset es auch aus der Geschichte, wie wenig Jesus geschont, wie herzhaft er alles angegriffen hat,

was Irrthum und Laster war, wie wenig er geflohen ist, als er den Wolf kommen sah; nein, nicht durch Künste der Täuschung wollte er wirken.

Aber noch mehr; nicht einmal durch sinnliche Vortheile wollte er Jemand reizen, zu seiner Heerde überzugehen. Freylich siegt die Wahrheit am leichtesten, wenn sie etwas anbieten kann, was der menschlichen Sinnlichkeit schmeichelt, wenn sie die, welche ihr huldigen, mit äusserlichem Glück, mit Reichthum, Ehre und Wohlseyn belohnt. Nein, es hätte Jesu nicht fehlen können, seinen Anhängern auch solche Güter zu verschaffen, wenn er sich des Einflusses hätte bedienen wollen, welchen er mit leichter Mühe auf die bürgerliche Verfassung seines Vaterlandes hätte erhalten können. Aber er wendet alles an, den Wahn auszurotten, als ob der Eigennutz, der Ehrgeiz und der Hang zum Vergnügen ihre Rechnung bey ihm finden könnten. Daher ist er selbst dürftig, und lebt von der Wohlthätigkeit einiger begüterten Freunde; daher weiset er alles von sich, was ihm äusserliche Macht geben konnte; daher sagt er es laut, er sey nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern selbst zu dienen, und das Leben zu geben für viele; daher schärft er es im Evangelio recht absichtlich ein; er lasse das Leben für die Schafe und leiste auf irdische Vortheile ganz Verzicht; daher macht er denen, die auf seine Seite treten wollen, nicht die mindeste Hoffnung, daß sie für ihr äusserliches Wohl etwas dabey gewinnen könnten; dagegen gesteht er es mit der größten Offenherzigkeit, ihr Kreuz

würden sie auf sich nehmen, und auf der Bahn der Aufopferung für Wahrheit und Tugend ihm folgen müssen; es ist der allgemeine Haß, es ist der feindseligste Druck, es ist Armuth, Schande, Marter und Tod, was er allen in der Entfernung zeigt, die zu seiner Heerde gehören wollen. Und es war ein, M. Z., was er so freymüthig vorher sagte. Ein unglückliches Häufe verachteter, angefeindeter, gemißhandelter Menschen war diese Heerde, ein Haufe von Schlachtopfern, denen Blut der Aberglaube mit der grausamsten Wuth vergoß, die man tödtete, weil man glaubte, man thue Gott einen Dienst daran. Und so ist es denn offenbar die wirksamsten Mittel, durch die man sich sonst eine Partey zu machen, und seine Unternehmungen durchzusetzen weiß, hämlich Gewalt, und Täuschung, und sinnliche Vortheile verwarf Jesus ganz; keins von ihnen sollte auf die Erreichung seines Endzwecks auch nur den mindesten Einfluß haben.

Was blieb ihm also übrig? Worauf fiel seine Wahl? Es war blos die Kraft der Wahrheit, M. Z., was er sich vorbehielt. Ich erkenne die Meinen, sagt er im Evangelio, und bin bekannt den Meinen. Ich habe noch andre Schafe, setzt er hinzu, und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören. Blos durch seine Stimme, blos durch seinen Unterricht, will er also diesen bekannt will er den Seinigen zu werden suchen, und dieß wird genug seyn, sie ganz und auf immer mit ihm zu vereinigen. Und so war es auch, M. Z. Eine Lehre, welche die menschliche Vernunft billigt, und für göttlich er-

kennt, ſobald ſie ihr in ihrer ächten Geſtalt vorgehalten wird; eine Lehre, für die ſich das Gewiſſen erklärt, und in der es das heilige Geſetz wieder findet, das jedem Menſchen ins Herz geſchrieben iſt; eine Lehre, die alles an ſich hatte, was eine höhere Offenbarung, was ein Wort Gottes an die Menſchen auszeichnen kann, die durch unläugbare Wunder beſtätigt war, und von einem Urheber herrührte, an welchem der Ernſt, die Hoheit und die himmliſche Würde eines überirdiſchen Weſens und das Vertrauen der Gottheit, unmöglich verkannt werden konnte: eine ſolche Lehre war es, wodurch ſich Jeſus ſeine Gemeine ſammelte. Ach wer es ſelbſt geſehen hatte, was mit ihm vorgegangen war, und ein redliches der Wahrheit offnes Herz beſaß, wer die Zeugen hörte, die ihm nahe geweſen waren, und nun von einem höhern Geiſte beſeelt, ſein Evangelium verkündigten; wer die Freudigkeit und den Muth wahrnahm, mit welchem ſie riefen: wir können es ja nicht laſſen, daß wir nicht reden ſollten, was wir geſehen und gehöret haben; wer ihren Unterricht von Gott mit dem gemeinen Aberglauben, wer ihre Forderungen und Sitten mit der herrſchenden Laſterhaftigkeit, wer ihre Worte des Troſtes, und ihre Predigt von der Gnade Gottes in Chriſto mit dem knechtiſchen Zittern vor Gott unter den Juden, und mit der Troſtloſigkeit des Unglaubens unter den Heiden; wer die freudige Hoffnung, mit der ſie auf ein beſſres Leben nach dem Tode, und auf die Erhebung zur Herrlichkeit des Auferſtandnen hinzeigten, mit der kraftloſen Ungewißheit verglich, die über Unſterblichkeit und künftige Fortdauer überall herrſchte, wer dieß alles, unpar-

teyiſch

teyisch überlegte, wer dieser Stimme des guten Hirten sein Ohr öffnete, wer so bekannt mit ihm wurde: konnte der widerstehen, mußte der sich nicht mächtig angezogen und gleichsam hingerissen fühlen, bedurfte es andrer Antriebe, um ihn der Heerde zuzuführen, die unter einer solchen Aufsicht stand, und zum Genuß solcher Güter gelangt war? Wahrheit, überzeugender Unterricht, eine lehre, die sich bey dem, der sie annimmt und befolgt, sehr bald als göttlich rechtfertigt, und sich an seinem Herzen bewährt; dieß war also das Hauptmittel, durch welches sich Jesus eine Gemeine sammeln wollte, und auch wirklich gesammelt hat; es sollte eine freye aus richtigen Einsichten entspringende Bewegung seyn, mit der ihm seine Schaafe folgen würden.

Und mit dieser Kraft der Wahrheit verband er noch einen standhaften großmüthigen Tod. Ein guter Hirt, ruft er im Evangelio, lässet sein Leben für die Schaafe, und ich, fährt er fort, ich lasse mein Leben für die Schaafe. Ueberleget es wohl, wie wichtig dieser Entschluß war, wie viel diese Aufopferung, dieser heldenmüthige Tod beytragen mußte, dem guten Hirten eine Heerde zu sammeln. Die ganze Welt sollte es wissen, daß er bey seinen Bemühungen nichts anders gesucht habe, als ihre Erleuchtung, Besserung und Rettung; es sollte ihr die Redlichkeit und Uneigennützigkeit seiner Gesinnungen durch die größte Probe bestätigt werden, die sich geben läßt, durch eine freywillige Aufopferung für ihr Bestes. Und dabey sollte dieser Tod das immerwährende Denkmal der zärtlichsten Liebe seyn, die Jesus gegen alle empfand; er sollte beweisen,

wie

wie wenig er von der Wahrheit deſſen überzeugt war, was er gelehrt, gefordert, und verheiſſen hatte, und ſeinen Unterricht gleichſam verſiegeln; er ſollte ein vollendetes Muſter des Gehorſams gegen Gott, und der Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht ſeyn, und alles zur Nachahmung wecken; er ſollte das groſſe Opfer zur Verſöhnung der Sünde ſeyn, das alle andre Opfer überflüſſig machte, und uns die Huld Gottes und die Vergebung der Sünde erwarb und verſicherte; er ſollte endlich das Mittel werden, Jeſum als den Sohn Gottes zu rechtfertigen, und ihn bey ſeiner Auferſtehung in einer Herrlichkeit zu zeigen, die über die Gewißheit ſeiner höhern Sendung, und über ſeine Erhebung zum Hirten, zum Oberhaupt und Regierer der Menſchheit, keinen Zweifel weiter übrig ließ. Es ſind Empfindungen des Glaubens und Vertrauens zu dem erhabenſten Geſandten Gottes; es ſind Gefühle der Dankbarkeit und Liebe gegen den großmüthigſten Wohlthäter und Retter; es ſind Regungen der tiefſten Ehrfurcht und einer edlen Nacheiferung beym Anblick der reinſten Tugend; es ſind die frohen Hoffnungen getröſteter Sünder, die es wiſſen, um ihrer Sünde willen ſey Chriſtus dahin gegeben, und um ihrer Gerechtigkeit willen wieder auferwecket, was dieſer Tod wirkt, ſobald man ihn im rechten Licht erblickt; wer es weiß, was er iſt, und welche Bedeutung, welchen unendlichen Werth er hat, kann es nicht unterlaſſen, ſich zu Chriſto zu wenden, und ein Mitglied ſeiner Gemeine zu werden; und ihr ſehet, es war natürlich, daß die Predigt vom Kreuze, ſo ſehr ſie den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit war, die groſſen Wirkungen haben, und den allgemeinen

Eindruck machen mußte, den sie unläugbar gemacht hat.

Waren aber dieß die Mittel, durch welche sich Jesus eine Gemeine sammeln wollte, hatte seine Wahl die Einrichtung, die wir bisher kennen gelernt haben: wahrlich, so bieten sich uns gleichsam von selbst Folgen dar, die für unsern Glauben an ihn, und für unser Verhalten nicht gleichgültig seyn können.

Offenbar sind wir nämlich Jesu auch in dieser Hinsicht, die tiefste Bewunderung schuldig. Denn soll es uns nicht aufmerksam machen, soll es uns nicht in Erstaunen setzen, daß er alle die Fehler vermeidet, in welche die größten Geister vor ihm verfielen, wenn sie wichtige Unternehmungen ausführen wollten, und sich blos auf die Mittel einschränkt, welche für sein Geschäft die passendsten waren? Gewalt, gebieterische Entscheidungen, durchgreifende Zwangsmittel, wildes Stürmen, alles zertrümmernde Umkehrungen ganzer Verfassungen und Reiche, dieß war es, was die thätigsten Männer vor Jesu für erlaubt und recht hielten, wodurch sie die Welt verbessern, und ihr eine schönere Gestalt geben wollten; ach mit Blut und Thränen waren die Bahnen benezt, die sie wählten. Und waren sie von milderer Denkungsart, so hüllten sie die Wahrheit in das räthselhafte Gewand der Fabel; so erschöpften sie alle Künste der Täuschung, um sich beliebt zu machen, und Einfluß zu erhalten; so verwandelten sie die Religion mit eigennütziger Klugheit in einen Lenkzaum für die grosse unbändige Menge; so schmeichelten sie der Sinnlichkeit und den Leidenschaften derselben, um sie

ſtets in ihrer Macht zu haben, und ſich ihrer Gunſt zu verſichern. O du, dem unendlich mehr aufgetragen war, als jemals auf den Schultern eines Menſchen lag, wie ragſt du hervor, wie biſt du erhaben über alles, was wir ſonſt groß nennen und anſtaunen! Mit einer Kraft in der Seele, die fähig war, die ganze Menſchheit zu umfaſſen, enthält er ſich aller Gewalt, M. Z., und geht mit einer Mäſſigung zu Werke, die alle Zunöthigung, die ſelbſt den Schein des Zwangs vermeiden wiſſen will. Mit Gaben ausgerüſtet, die ihn in den Stand geſetzt hätten, alles mit Erſtaunen zu erfüllen, und hinzureiſſen, verſchmäht er alle Mittel der Ueberliſtung, und will nicht überraſchen und bethören, ſondern belehren und überzeugen. Mit Menſchen umgeben, die ſinnliche Vortheile von ihm erwarteten, und in dieſer Erwartung alles für ihn wagen wollen, ſagt er es frey heraus, wer ſein Schüler ſeyn wolle, müſſe ſein Kreuz auf ſich nehmen und ihm nachfolgen. Nur durch die Kraft der Wahrheit will er wirken, durch das einzige Mittel, das der Natur vernünftiger und freyer Geſchöpfe gemäß iſt; und dabey will er das Leben für die Schaafe laſſen, und ſich eine Gemeine durch ſein eignes Blut erwerben. Welche Weisheit, M. Br., die richtiger wählt, als die menſchliche Schwachheit jemals gewählt hat! Welcher Edelmuth, der ſtatt zu herrſchen und eigne Vortheile zu ſuchen, ſich aufopfert, und den Tod übernimmt! Und welche Rechtfertigung dieſer Wahl durch den Erfolg! Wie hat die Sache Jeſu geſiegt, und welche Heerde, welches Heer aus allen Völkern und Jahrhunderten hat ſich um ihn her verſammelt, und ſeine Stimme gehört! Und wir ſollten nicht

mit Ehrfurcht und Bewunderung zu ihm aufblicken; ſollten den guten Hirten nicht in ihm erkennen, den uns Gott geſandt hat?

Denn dieß iſt eben die zweyte Folge, die aus der bisherigen Betrachtung entſpringt; die Wahl der Mittel, durch die ſich Jeſus eine Gemeine ſammeln wollte, iſt ein klarer Beweis für die Göttlichkeit ſeiner Sache. Daß er alles verwarf, was ſonſt das Wirkſamſte iſt, wenn auf Erden etwas ausgeführt werden ſoll, iſt unläugbar. Ohne Zwang und Gewalt iſt es faſt nicht möglich, durchzukommen, wenn man mit der groſſen Menge zu thun hat; Jeſus entfernt alle Gewalt ganz von ſeinem Werke. Ohne täuſchendes Blendwerk iſt es faſt nicht möglich, etwas auszurichten, wenn man den gemeinen Haufen lenken will; Jeſus verwirft dergleichen unwürdige Künſte mit Widerwillen. Ohne den Reiz ſinnlicher Vortheile iſt es faſt nicht möglich, auf gewöhnliche Menſchen einen Eindruck zu machen; Jeſus will ſich auch dieſes Mittels nicht bedienen; es iſt im Gegentheil Verluſt, Gefahr, Schmach, Tod, was er denen zeigt, die es mit ihm halten wollen. Alles, was menſchliche Klugheit rathen, was ſie anwenden kann, um in ihren Unternehmungen glücklich zu ſeyn, vernachläſſiget und verſchmäht Jeſus, und dagegen wählt er Mittel, von denen man gewöhnlich nichts erwartet. Wie konnte ſein Werk gelingen, wie konnte es die ſchnellen faſt unglaublichen Fortſchritte machen, wenn es nicht war, wofür er es erklärte, Anſtalt und Werk Gottes? Wie konnte die Wahrheit, die vor ihm ſo wenig vermochte, und dem ſchändlichſten Aberglauben über-

all welchen mußte, durch ihn auf einmal siegen, und den Erdkreis erleuchten, wenn es nicht eine höhere Unterstützung war, die ihr den Sieg verlieh? Wie konnte die Predigt vom Kreutze, die Lehre von seinem Tode, so unerhörte Veränderungen stiften, wenn sie nicht eine Kraft Gottes war, selig zu machen alle, die daran glaubten. Wie konnten so viele Millionen aus allen Geschlechtern, Stämmen und Völkern sich zu ihm wenden, und um seinetwillen alles verlassen, alles dulden, und ihr Blut vergiessen, wenn es nicht das Gefühl von der Göttlichkeit seiner Sache war, was sie ergriff, wenn er ihnen nicht durch ihre Erfahrungen als der gute Hirt bekannt wurde, bey welchem man selbst unter den größten Widerwärtigkeiten, Leben und volle Genüge hat? Lasset uns eingestehen, M. Br., eben dadurch, daß Jesus kein anders Mittel wählte, sich eine Gemeine zu sammeln, als die Kraft der Wahrheit und seines großmüthigen Todes, wird sein grosses, nun schon so viele Jahrhunderte fortdauerndes Werk, eine Erscheinung, die in ihrer Art völlig einzig ist. So hat vor und nach ihm Niemand gewirkt; Niemand hat durch solche Mittel solche Wirkungen hervorgebracht; so unverkennbar ist keiner Veränderung in der sittlichen Welt, und in der Verfassung unsers Geschlechts das Siegel der Göttlichkeit aufgedrückt, als dieser.

Aber eben daher muß es drittens Pflicht für uns seyn, auf alle Weise dafür zu sorgen, daß das Andenken seines Todes, und die Ueberzeugung von der Wichtigkeit desselben unter uns erhalten werde.

Wie viel er ſelbſt auf dieſen Tod rechnete, wie viel ihm daran lag, daß es die Seinen nie vergeſſen möchten, er habe ſein Leben für ſie gelaſſen, und ſie mit ſeinem Blute erkauft, giebt er überall zu erkennen. Ihr ſehet, wie nachdrucksvoll er im Evangelio davon ſpricht; ihr wiſſet, daß die ehrwürdige Anſtalt ſeines Abendmahls, die er auf dem Weg zum Tode machte, keinen andern Zweck hatte, als das Andenken ſeiner Aufopferung zu verewigen; es iſt euch endlich bekannt, wie eifrig ſeine Freunde dieſen Tod verkündigten, daß ſie ihre ganze Lehre das Wort vom Kreuße nannten, daß ſie nur durch dieſes Wort ſiegen wollten, daß ſie dieſen Tod überall als den Grund unſrer Hoffnung zu Gott, und als die Bedingung unſrer künftigen Seligkeit vorſtellen. Man iſt alſo auf dem Wege, ſich von Jeſu zu entfernen, man fängt an, ihm fremde zu werden, und ſein eigentliches Verdienſt um uns zu verkennen, ſobald man gleichgültig gegen ſeinen Tod wird, ſobald man dieſem Tod die Wichtigkeit nicht zugeſteht, welche die Schrift ihm beylegt. Und merket auf; einen Widerwillen gegen den Tod Jeſu, eine Geringſchätzung und Verachtung deſſelben werdet ihr bey allen denen finden, die an der Lehre Jeſu künſteln, die ihr aus irgend einer Urſache abgeneigt ſind, die ſich zu dem Unglauben des Zeitalters hinneigen; die Predigt von Chriſto dem Gekreuzigten iſt ihnen entweder ein Aergerniß, wie ehemals den Juden, oder eine Thorheit, wie ſonſt den Griechen. Was muß alſo, wenn es uns am Herzen liegt, daß die Sache Chriſti unter uns fortdaure, daß er uns nach ſeiner ganzen Wichtigkeit bekannt bleibe, mehr Pflicht für uns ſeyn, als daß das Gedächtniß ſeines großmüthigen Todes unter uns

erhalten werde? Nein, M. Br., ſo lange wir es nicht vergeſſen, er habe ſein Leben für uns gelaſſen, und ſein Blut für uns vergoſſen, können wir nicht gleichgültig gegen ihn werden; ſo lange wir es nicht vergeſſen, zur Vergebung der Sünden ſey ſein Blut gefloſſen, kann es uns nie beyfallen, uns ſelbſt helfen, und ihn entbehren zu wollen; ſo lange wir es nicht vergeſſen, daß wir theuer erkauft, und mit ihm der Sünde abgeſtorben ſind, können wir nicht aufhören, ſeinem Evangelio auch durch unſer Leben Ehre zu machen; ſo lange wir es nicht vergeſſen, daß wir alle ſeine Erlöſete ſind, alle zu der Gemeine gehören, die er mit ſeinem eigenen Blute erworben hat, können wir nicht ablaſſen, uns als Brüder zu lieben, und dafür zu ſorgen, daß ſein Evangelium unter uns erhalten werde. Nicht umſonſt, M. Br., nicht umſonſt wählte er dieſes Mittel, ſich eine Gemeine zu ſammeln; ſie kann unmöglich untergehen, dieſe Gemeine, man kann unmöglich kalt gegen ihn werden, wenn man es mit Dankbarkeit und Rührung erkennt, er habe ſein Leben für die Schafe gelaſſen.

Und damit er uns ganz bekannt bleibe, wie er es den Seinen ſeyn ſoll: ſo laſſet uns endlich alles ſorgfältig benutzen und anwenden, was die Kraft der Wahrheit, durch die er wirken wollte, unter uns befördern kann. Es muß freye, lebendige Ueberzeugung ſeyn, M. Br., was uns mit ihm verbindet; wir müſſen es darum mit ihm halten, weil wir vernünftig erkannt haben, er ſey Chriſtus, des Lebendigen Gottes Sohn; es muß nach und nach Erfahrung bey uns werden, daß er

uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heilung und zur Erlösung. Aber zu dieser Erfahrung können wir es unmöglich bringen, wenn wir mit seinem Evangelio nicht immer vertrauter zu werden suchen; wenn wir die Mittel und Gelegenheiten, die uns gegeben sind, in der Erkenntniß Gottes und Christi zu wachsen, nicht mit allem Eifer ergreifen, und anwenden; wenn wir nicht alles gern und willig befördern, was dazu dienen kann, daß das Wort Christi reichlich unter uns wohne, und Kraft und Leben unter uns werde. Doch glücklich, glücklich sind wir, die wir das Evangelium Jesu unter euch lehren, geliebte Brüder, daß wir nicht nöthig haben, euch zu diesem Eifer erst zu ermuntern; ihr kommet uns mit demselben zuvor; ihr werdet nicht müde uns zu hören; ihr nehmet willig und mit Freuden auf, was dazu dienen kann, wahre christliche Erbauung unter uns zu befördern. Denn wie könnte ich heute schweigen, M. Br., wie könnte ich die Gefühle der Dankbarkeit, der innigen Liebe, und der frommen Freude, von denen mein gerührtes Herz voll ist, in meine Brust verschliessen! Ich habe nun sechs Jahre unter euch gelebt; lasset michs aufrichtig gestehen, so schwer mir auch zuweilen der Kampf mit einem kränklichen Körper wurde, so manches Leiden mich auch diese Zeit über betroffen, und gebeugt hat, Jahre des Trostes, einer stillen Zufriedenheit, einer zwar unvollkommenen, aber doch willigen, eifrigen und freudigen Wirksamkeit in meinem Amte sind mir diese Jahre gewesen. Und wie konnte es anders seyn! Es ist euer Verdienst, daß ich dieses Bekenntniß ablegen kann. O ihr habt die Liebe

fortgesezt, mit der ihr mich aufnahmet; ihr habt jenes Vertrauen, und jenes Wohlwollen, das ich für das Glück meines Lebens halte, forthauern lassen; ihr habt durch euern Eifer, durch eure Nachsicht, und durch eure Liebe jede meiner Anstrengungen unterstüzt und fruchtbar gemacht; ihr habt durch die Art, wie ihr neulich die Verbesserung des kirchlichen Gesangs aufgenommen habt, nicht nur mir einen Beweis gegeben, wie getrost man auf eure Einsicht, und auf euren Sinn für das Gute rechnen kann; ihr seyd dadurch ein nachahmungswürdiges Muster für das ganze Vaterland, und für jede christliche Gemeine geworden. Möchte Gott mein Gebet erhören! Möchte er alle die Segnungen über euch ausbreiten, die mein dankbares Herz euch zu erflehen sucht! Möchte er das Band des wechselseitigen Vertrauens und der frommen Liebe, das seine Hand zwischen uns geknüpft hat, immer fester zusammenziehen, und seinen Sohn Jesum immer mehr unter uns verherrlichen! Gnade, Gnade sey mit allen, die da lieb haben unsern Herrn, Jesum Christ, unverrückt; Amen.

XVII.

Am Sonntage Jubilate.

Evangelium: Joh. XVI. v. 16—23.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, ſey mit euch allen; Amen.

In den lezten vertraulichen Geſprächen, M. A., welche Jeſus vor ſeiner Gefangennehmung mit ſeinen Apoſteln hielt, und aus welchen die ſonntäglichen evangeliſchen Texte bis zum nächſten Pfingſtfeſte genommen ſind, iſt es ein Hauptgedanke, der überall ſichtbar wird, und aus allen übrigen Vorſtellungen ſich immer wieder hervordrängt; der Gedanke: die heilſame Veränderung, die jezt bevorſtehe, die Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts, die nun im Werke ſey, die neue beſſre Ordnung der Dinge, die auf Erden ihren Anfang nehmen müſſe, ſey die Frucht ſchmerzhafter Anſtrengungen und trauriger Erſchütterungen. Es iſt unläugbar, groſſe herzerhebende Vorſtellungen von dem, was Gott jezt durch ihn ausführen werde, wollte Jeſus in ſeinen Apoſteln erwecken; ſie ſollten es fühlen lernen, daß jezt von nichts Geringerm die Rede

ſey, als von einer Verſöhnung des menſchlichen Geſchlechts mit Gott; von nichts Geringerm, als von einem entſcheidenden Siege der Wahrheit über den Irrthum, der Tugend über das Laſter, der Religion über den Unglauben; von nichts Geringerm, als von einer Umbildung der ganzen Menſchheit und ihrer bisherigen Verfaſſung, von einer Belebung derſelben zu einem neuen und beſſern Daſeyn, von einer wahren ſittlichen Schöpfung. Aber dabey kann es Jeſus nicht bergen, die Art, wie dieß alles bewirkt und ausgeführt werden müſſe, ſey traurig, und mit ſehr abſchreckenden Umſtänden verknüpft. Es iſt ein rührender Abſchied von ihnen, und ein fürchterlicher Tod, den er ihnen in der Nähe zeigt. Er verkündigt ihnen die tiefſte Traurigkeit, den größten Schmerz, und die peinlichſte Verlegenheit, in der ſie ſich bey ſeinem Tode befinden würden. Es ſind endlich Anſtrengungen, es ſind Aufopferungen, es ſind Widerwärtigkeiten und Leiden aller Art, die er ſie in der Entfernung erblicken läßt. Zwar tröſtet er ſie mit den Verdienſten, die ſie ſich um die Welt erwerben würden, und verweiſet ſie auf die Belohnungen des Himmels; aber zu beiden weiß er ihnen keinen andern Weg zu öffnen, als den, welchen er jetzt ſelbſt betrat, die Bahn mühſamer Kämpfe, groſſer Anſtrengungen, und eines ſtandhaften großmüthigen Todes.

Denket nicht, M. Z., der Satz, heilſame Veränderungen ſeyen die Frucht ſchmerzhafter Anſtrengungen und trauriger Erſchütterungen, ſey nur damals wahr geweſen, habe nur von dem gegolten, was Jeſus vorhatte, und durch ſeine Freunde bewirken wollte. O es iſt nie etwas

Groſſes auf Erden geſchehen, nie hat ſich eine Veränderung zugetragen, die dem menſchlichen Geſchlecht, oder doch ganzen Völkern und Reichen, oder ſelbſt einzelnen Menſchen zum Segen gereichte, ohne daß mühſame Kämpfe vorhergegangen wären, und gewaltſame Erſchütterungen ſie befördert hätten. Freylich ſind wohlthätige Entwürfe einmal durchgeſezt, nützliche Anſtalten in Gang gebracht, glückliche Einrichtungen befeſtigt? ſo vergißt man beym frohen Genuſſe des Guten, welches ſie gewähren, nur allzuleicht, wie viel ſie gekoſtet haben, wie viel Anſtrengung, Aufopferung, Arbeit und Blut nöthig war, dieſe Vortheile zu erringen. Aber kann es nützlich ſeyn, die zwar traurige, aber unabänderliche Ordnung, in welcher das Gute auf Erden bewirkt werden muß, zu verkennen, und aus den Augen zu verlieren? Sollte die Ausführlichkeit, mit welcher ſich Jeſus in ſeinen lezten Geſprächen darüber erklärt, uns nicht der Beweis ſeyn, daß viel darauf ankommen müſſe, mit dieſer Wahrheit vertraut zu ſeyn?

Doch wer, wer hat mehr Urſache, ſie ins Auge zu faſſen, ſie durchaus kennen zu lernen, ſie ſeiner Seele tief einzuprägen, als wir, M. Br., als wir, die wir umgeben ſind von gewaltſamen Erſchütterungen, die wir es fühlen, wie der Boden unter unſern Füſſen zittert; die wir ein Reich nach dem andern zuſammen ſtürzen, und Menſchen zu Tauſenden fallen ſehen; die wir in einer Zeit leben, wo ein ſchrecklicher Kampf alles zu zertrümmern und umzukehren droht. Nein, wir werden weder getroſt ſeyn, noch chriſtliche Weisheit und männliche Standhaftigkeit zei-

gen können, wenn wir nicht gelernt haben, wohin ſolche Kämpfe führen, und warum der Regierer der Welt ſie zuläßt. Wohlan alſo über die Erfahrung, daß heilſame Veränderungen die Frucht ſchmerzhafter Anſtrengungen und trauriger Erſchütterungen ſind, wollen wir dießmal weiter nachdenken. Der Umfang; die Urſachen; und die Wichtigkeit dieſer Erfahrung ſind die drey Hauptpunkte, auf welche wir bey derſelben zu ſehen haben. Laſſet uns, ehe wir dieſe Punkte einzeln in Betrachtung ziehen, Gott bitten, M. Br., daß er uns ſelbſt erleuchte, und uns ſeinen weiſen wohlthätigen Rath mit Unterwerfung erkennen und ehren laſſe. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Evangelium: Joh. XVI. v. 16—23.

Eine Freude, die ihnen nie wieder entriſſen werden ſoll, verſpricht alſo Jeſus ſeinen Apoſteln in dem vorgeleſenen Evangelio, M. Z. Aber traurige Tage, Tage des Wehklagens und empfindlicher Schmerzen ſollen vor dieſer Freude hergehen; nur durch einen ſchweren Kampf, der ihm ſelbſt und ſeinen Freunden bevorſtehe, ſoll ſie errungen werden können. Ihr ſehet hier die Erfahrung deutlich ausgedrückt, über welche wir dießmal weiter nachdenken wollen; die Erfahrung, daß heilſame Veränderungen die Frucht ſchmerzhafter Anſtrengungen und trauriger Erſchütterungen ſind. Der Sinn dieſes Satzes bedarf keiner Erklärung. Wenn etwas Gutes, Groſſes, Nützliches bewirkt werden ſoll: ſo koſtet dieß immer viel Arbeit und

Mühe; so müssen wir oft erst Jahre lang kämpfen und ringen; so, treffen uns dabey häufig grosse Gefahren; so leiden nicht selten viel Menschen zugleich; so werden zuweilen ganze Völker und Reiche in Bewegung gesezt, und zertrümmert; so fließt nur allzuoft Blut in Strömen, und Millionen finden dabey ihren Untergang. Dieß ist die Erfahrung, von der ich jezt spreche. Aber je trauriger ihr Inhalt ist, desto mehr verdient vor allen Dingen ihr Umfang unser Nachdenken; es muß uns die Frage wichtig seyn: ob sie wirklich so allgemein ist, als wir sie ausgedrückt haben? Und hier läßt sich denn nicht läugnen, M. Z., daß sie uns entgegen kommt, wir mögen hinsehen, wohin wir wollen; es ist unstreitig, daß die heilsamsten Veränderungen in der Natur, in unserm Körper, in der Verfassung unsers Geistes, und in den Schicksalen der Menschen überhaupt nicht anders zu Stande kommen, als durch schmerzhafte Anstrengungen und durch traurige Erschütterungen. Lasset mich über jede der angeführten Arten nur etwas Weniges sagen.

Schon in der Natur sind heilsame Veränderungen die Frucht schmerzhafter Anstrengungen und trauriger Erschütterungen. Denn soll sich etwas Grosses in der Aussenwelt ereignen, soll ein Erfolg reifen, der wohlthätig für ganze Geschlechter, für ganze Völker, für ganze Zeitalter werden kann: wie viel Kräfte müssen dann erwachen und zusammen wirken, mit welchem Nachdruck und mit welcher Geschwindigkeit müssen sie sich äussern, und wie weit muß sich ihre

Thätigkeit ausbreiten! Kann dieß aber ohne heftige Erschütterung, kann es ohne tausend schmerzhafte, nachtheilige, zerstörende Eindrücke für die abgehen, die sich in diesem Kampfe befinden? In der ganzen Natur ist die erquickendste Ruhe die Folge des wildesten Aufruhrs, die größte Fruchtbarkeit die Folge schrecklicher Zerstörungen, das regste mannigfaltigste Leben die Folge des Todes und einer allgemeinen Auflösung. Nicht anders, als durch die Beschwerlichkeit des Winters führt uns die Natur zu den Freuden des Frühlings; Ungewitter, die uns mit tausend Gefahren drohen, bringen im schwülen Sommer uns und unsern Fluren Erquickung. Und wollen wir in der Natur selbst etwas verändern, wollen wir ihre Kräfte nach unserm Gefallen lenken, und ihre Erzeugnisse vermehren, beschleunigen und veredeln: zu welcher Anstrengung müssen wir uns entschliessen; welche Arbeiten müssen wir uns gefallen lassen; wie viel Zeit und Schweiß und Mühe kostet es, wenn es dem menschlichen Fleiße gelingen soll, wilde Ströme einzuschränken, Wüsteneyen urbar zu machen, und öde Gegenden in fruchtbare Gefilde zu verwandeln? Was hat das menschliche Geschlecht gethan, geduldet und ausgestanden, um der Oberfläche des Erdkreises die reitzende Gestalt zu geben, welche sie hat?

Was sich von den heilsamen Veränderungen in der leblosen Natur sagen läßt, gilt auch von denen, die unsern Körper betreffen. Unsre Geburt ist die erste glückliche Begebenheit, die sich mit ihm zuträgt. Aber mit welchen Gefahren für ihn selbst, und für die Mutter, die uns das Leben gab, war diese Veränderung nicht ver-

bunden! Ach sie kostet euch oft viel, ihr Mütter, sie kömmt euch oft theuer zu stehen, die Freude, daß ein Mensch zur Welt gebohren ist. Ein Weib, sagt der Herr selbst im Evangelio, wenn sie gebiehrt, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist kommen. Es ist der Schrift nichts geläufiger, als grosse Angst und heftige Schmerzen mit der Angst, und den Schmerzen einer Gebährerin zu vergleichen. Und denket an die folgende Geschichte unsers Körpers. Kann er anders wachsen, kann sich die Blüthe seiner Schönheit anders entfalten, kann er anders zur Kraft und Stärke des männlichen Alters reifen, als unter tausend Gefahren, und durch langsame, mühevolle, schmerzliche Uebungen und Fortschritte? Können die Glieder desselben jene Gewandtheit, jene Geschicklichkeit, jene glückliche Fähigkeit, die sich in alles findet, und zu den unzähligen Geschäften des Lebens unentbehrlich ist, anders erlangen, als durch beschwerliche Anstrengungen, ausdauernde Geduld, und allmählige Gewöhnung? Können Unordnungen und Krankheiten, die ihn zerrütten, anders gehoben werden, als durch herbe Mittel, durch unangenehme Gefühle, durch eine qualvolle Behandlung desselben? Und die glücklichste Veränderung, die unsern Körper erwartet, seine Umbildung und Verklärung für eine beßre Welt, setzt sie nicht die schrecklichste Erschütterung voraus, die er erfahren kann; muß er nicht sterben, muß er nicht in Schwachheit und Unehre gesäet werden, um in Kraft und Herrlichkeit wieder aufzublühen?

Doch selbst die heilsamen Veränderungen in der Verfassung unsers Geistes sind die Frucht schmerzhafter Anstrengungen, und trauriger

Erschü-

Erschütterungen. Was kann sich in unsrer innern Verfassung Glücklichers ereignen, als Erleuchtung, als wahre Fortschritte in nützlichen Einsichten und in fruchtbarer Weisheit? Aber ihr, denen dieses Glück zu Theil geworden, die ihr es dahin gebracht habt, frey von Vorurtheilen im Glanze der Wahrheit zu leben, o ihr könnet es bezeugen, wie beschwerlich der Weg zu dieser Höhe ist, mit welchen Schwierigkeiten der kämpfen muß, der sie erklimmen will, welche schmerzhafte Anstrengungen nöthig sind, wenn man dahin gelangen soll. Welche Veränderung kann heilsamer für unsern Geist seyn, als sittliche Besserung, als die Anrichtung eines wahren Glaubens und einer ächten christlichen Tugend? Aber ihr, die ihr sie erfahren habt, diese Veränderung, die ihr beschäftigt seyd, sie fortzusetzen, die ihr daran arbeitet, eure Fehler zu vertilgen, eure Leidenschaften auszurotten, eure Lüste zu bezähmen, eure Neigungen in Ordnung zu bringen, und Gott und Jesu immer ähnlicher zu werden: nein, ihr verlanget es nicht von mir, daß ich den engen steilen Pfad beschreiben soll, den ihr aus Erfahrung kennet; daß ich mich bey den mißlungenen Versuchen, bey den schmerzhaften Demüthigungen, bey den traurigen Kämpfen verweilen soll, ohne die ein glückliches Wachsthum im Guten nicht möglich ist, und bey welchen euer Auge so manche Thräne der Wehmuth und Beschämung vergossen hat. Ja, M. Br., soll es in unsrer innern Verfassung besser werden, soll eine Veränderung in ihr vorgehen, zu der man uns soll Glück wünschen können: so kann sie nicht ohne Mühe und gleichsam im Traume geschehen; auch hier ist alles

mit schmerzhafter Anstrengung, und trauriger Erschütterung verknüpft.

Was soll ich endlich von den heilsamen Veränderungen in den Schicksalen der Menschen überhaupt sagen? Sehet euch nach allen den Begebenheiten um, deren wohlthätiger Einfluß beträchtlich, dauerhaft und ausgebreitet gewesen ist: ihr werdet finden, aus beschwerlichen Kämpfen kamen sie hervor, und theuer, theuer mußten sie erkauft werden. Es hält schwer, sein Glück auf Erden zu machen: soll es ein wahres, ein verdientes Glück seyn, ach so ist es die langsame Frucht grosser Anstrengungen, und unzähliger Bemühungen. Es hält schwer, angegriffene Völker zu vertheidigen, ungerechte Gewalt abzutreiben, und der Eroberungssucht Gränzen zu setzen; ach das Blut vieler Tausenden muß oft fliessen, ehe sich die schöne Blüthe der Freyheit, der Sicherheit und des Friedens öffnen kann. Es hält schwer, ein Volk zu beglücken, ihm eine gute, dauerhafte Verfassung zu geben, und den ganzen Körper der bürgerlichen Gesellschaft mit Kraft, Gesundheit und Leben zu erfüllen; ach Tausende und über Tausende werden oft das Opfer dieser grossen Unternehmung, und erkaufen das öffentliche Wohl mit dem ihrigen. Es hält schwer, die Ketten des Aberglaubens und der Lasterhaftigkeit zu zerbrechen, ganze Völker und Zeitalter zu erleuchten und zu bessern, und auf den Zustand des menschlichen Geschlechts mit glücklichem Erfolge zu wirken; ihr wisset, wie viel es Jesu gekostet hat, uns das Heil zu erwerben, das uns durch ihn zu Theil werden soll: ihr wisset, mit welchen Erschütterungen die Verbreitung seiner Lehre ver-

knüpft war, und welche Ströme von Blut für sie vergossen worden sind; ihr wisset, welche Unruhen die Wiederherstellung der Wissenschaften und des reinen Evangelii Jesu im XVI. Jahrhundert hervorbrachte und veranlaßte. Nein, nicht eine bedeutende Veränderung in den Schicksalen unsers Geschlechts läßt sich nennen, die nicht von dem Geschrey kämpfender, von den Thränen leidender, von den Seufzern blutender, von dem Aechzen sterbender Menschen begleitet gewesen wäre; die Erfahrung, daß heilsame Veränderungen die Frucht schmerzhafter Anstrengungen und traurigen Erschütterungen sind, ist ihrem Umfange nach völlig allgemein.

Aber warum herrscht die Ordnung, welche Jesus im Evangelio mit den Worten bezeichnet: ihr werdet traurig seyn, aber eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden, überall; welches sind die Ursachen der Erfahrung, die bisher beschrieben worden ist? Sie sind sehr mannichfaltig diese Ursachen, M. Z., und sie alle anzugeben, erlaubt die Zeit nicht. Aber es wird lehrreich und wichtig für uns seyn, wenn wir bemerken, daß unsre Kurzsichtigkeit, daß die grosse Beschränktheit unsrer Kräfte, daß die vielen Hindernisse des Guten, daß endlich die Unvorsichtigkeit derer, die es befördern, unter die Hauptursachen der Erfahrung gehören, welche wir heute betrachten.

Ist es zu verwundern, daß uns heilsame Veränderungen oft gerade die meisten Thränen auspressen, da wir sie aus Kurzsichtigkeit so

oft verkennen, und für unser Unglück halten? Erinnert euch an die Jünger im Evangelio. Unmöglich hätte der Tod Jesu so fürchterlich für sie seyn, und sie so traurig und muthlos machen können, wenn ihre Kurzsichtigkeit sie nicht ausser Stand gesezt hätte, den wahren Sinn, die grosse Bedeutung, und die seligen Folgen desselben gehörig zu fassen. War die wohlthätigste Begebenheit, die sich jemals auf Erden zugetragen hat, für die menschliche Unwissenheit ein so trauriges Schauspiel: wie leicht werden uns weniger wichtige Veränderungen in dieser Gestalt erscheinen, wie leicht werden wir über Dinge, die Anstalten und Vorbereitungen zu unsrer Wohlfahrt sind, in Klagen und Thränen ausbrechen! Und wie laut bezeugt es uns unsre Erfahrung, wenn wir sie nur hören wollen, daß Veränderungen, die uns mit Schwermuth erfüllten, weil wir ihren Ausgang nicht vorher sahen, in der Folge die Quellen unsrer reinsten Freuden wurden; daß Unglücksfälle, Verluste, Bedrückungen, die uns bis zur Erde beugten, weil wir ihre Nuzbarkeit nicht verstanden, uns zum Besten dienen mußten; daß Begebenheiten, von denen wir den Umsturz der Religion und des öffentlichen Wohls befürchteten, weil wir zu schwach waren, sie mit allen ihren Folgen zu überschauen, die heilsamsten Wirkungen hervorbrachten; wir haben es uns oft eingestehen müssen, daß wir und Andre unglücklich geworden seyn würden, wenn alles nach unsern Wünschen gegangen wäre, und daß wir durch unangenehme Erfahrungen genöthigt werden mußten, die Bahn zu unsrer Besserung und Glückseligkeit auch wider unsern Willen zu betreten. Un-

sie Vorurtheile sind es, M. Z., was die Anfänge der heilsamsten Veränderungen gar oft mit einer abschreckenden Dunkelheit für uns umgiebt, und uns da zittern läßt, wo wir getrost seyn sollten; eine Menge von Begebenheiten würden gar nichts Beschwerliches und Peinliches für uns haben, wenn wir sie gleich für das hielten, was sie sind, wenn uns unsre Kurzsichtigkeit nicht eine Zeit lang mit eitlen Besorgnissen quälte.

Doch oft urtheilen wir richtig; oft sehen wir die heilsame Veränderung, welche vorbereitet wird, in ihrem wahren Lichte, und diese Vorbereitung selber ist uns dennoch schmerzhaft. Dann, M. Z., liegt die Ursache gemeiniglich in der grossen Beschränktheit unsrer Kräfte. Das, was wir unsre Kraft nennen, ist sehr bald erschöpft; jede längere Anstrengung, jede ernsthaftere Thätigkeit, sie werde von unserm Geist, oder von unserm Körper geäussert, wird uns beschwerlich, und endigt sich mit einer unangenehmen Ermattung. Darf es uns also befremden, daß die heilsamsten Veränderungen mit allerley Leiden verknüpft sind, da sie nicht anders zum Daseyn gebracht werden können, als durch einen hohen Grad von Thätigkeit, als durch Umstände, die angreifend für uns seyn müssen? Wir wissen es freylich, daß uns die Strenge des Winters vom milden Frühling entgegenführt; aber ist die Heftigkeit des Frostes für unsern zarten Körper darum weniger empfindlich? Wir wissen es freylich, daß manche Krankheiten eine heilsame Erschütterung, eine nöthige Reinigung für unsre ganze Maschine sind; aber können wir uns enthalten,

ihre Ausbrüche beſchwerlich zu finden? Wir wiſſen es freylich, daß vernünftige Arbeitſamkeit der Weg zum Wohlſtand, fleiſſiges Denken und Forſchen der Weg zur Wahrheit, heldenmüthiger Kampf mit unſern Lüſten der Weg zur Tugend und Selbſtbeherrſchung iſt; aber fühlen wir die Ermattung, die das Streben nach Wohlſtand, Wahrheit und Tugend zur Folge hat, darum weniger? Wir wiſſen es freylich, daß muthiges Ringen gegen die Unterdrückung zur Freyheit, entſchloßnes Kämpfen gegen den Irrthum zum Licht, und wahrer Heldenmuth im Krieg zu einem rühmlichen Frieden führt; aber ſind wir der Ehefahr, Opfer der Gewalt, der Verblendung, und der Wuth zu werden, darum weniger ausgeſezt? Je beſchränkter unſre Kräfte ſind, je geſchwinder ſie erſchöpft werden können: deſto gewiſſer werden heilſame Veränderungen mit ſchmerzhaften Anſtrengungen und traurigen Erſchütterungen für uns verbunden ſeyn.

Setzet die vielen Hinderniſſe des Guten hinzu. Welche Schwierigkeiten fand Jeſus, als er anfieng, ſein groſſes Werk auszuführen; wie mühſam war jeder Schritt, den er that; und wie unumgänglich nöthig war das ſchwere Opfer, das er am Kreuze brachte, wenn uns geholfen werden ſollte! So iſt es noch immer, M. Z., je wichtiger und heilſamer die Veränderung iſt, welche bewirkt werden ſoll: deſto mehr Widerſtand findet ſie, deſto mehr ſtreitet ſie mit den Vorurtheilen der Menſchen, deſto mehr reizt ſie die Eiferſucht des Laſters, deſto mehr ſtößt ſie auf allen Seiten an, deſto mannichfaltiger ſind die Umſtände, die ihr nachtheilig werden können. Es iſt

dem Guten eigen, daß ihm erst Platz gemacht, daß ein vielfacher Widerstand besiegt werden muß, ehe es zu Stande kommen kann. Welche Beschwerlichkeiten müssen weggeschafft, welche Ursachen der Noth und des Schmerzens müssen gehoben werden: ehe das sinnliche Gute, ehe der Zustand eines wahren Wohlseyns bey uns entstehen kann. Welche Trägheit muß überwunden, welche Irrthümer und Vorurtheile müssen widerlegt und ausgerottet werden, ehe das geistige Gute, ehe wahre Erleuchtung und nützliche Weisheit errungen werden können. Welche Lüste müssen bezwungen, welchen Reitzungen zum Bösen, welchen Verderbnissen des Herzens muß widerstanden werden, ehe das sittliche Gute, ehe wahre Besserung und Tugend sich in uns erzeugen und befestigen können. Etwas Höheres, M. Z., etwas Vortreflichers, als das, was sich selbst macht, und vom Zufall sein Daseyn erhält, ist das wahre Gute; bearbeitet müssen die vorhandenen Kräfte, erhöht und geübt müssen die vorhandenen Kräfte werden, wenn es zum Vorschein kommen soll. In der Natur der Dinge selbst liegt es also, daß heilsame Veränderungen die Frucht schmerzlicher Anstrengungen und trauriger Erschütterungen seyn müssen.

Vergesset endlich die Unvorsichtigkeit derer nicht, die das Gute befördern. Ach mit weit mehr Schonung, mit weit geringerer Störung der öffentlichen Ordnung und Ruhe, mit weit geringerm Aufwande von Kraft und Schweiß und Blut hätte so manche glückliche Veränderung bewirkt werden können, wenn man behutsamer gewesen wäre. Aber auch die besten

Menschen reißt ein allzuhitziger Eifer oft zu Gewaltthätigkeiten fort, die sie hätten vermeiden können und sollen. Nie geschieht etwas Gutes und Grosses, wobey sich nicht auch unberufene Menschen einmischen, denen es bald an Einsicht, bald an gutem Willen, bald an Geschicklichkeit fehlt, und die durch ihre unglückliche Theilnehmung alles in Unordnung bringen und erschweren. Nur allzuleicht nimmt da, wo grosse und heilsame Veränderungen im Werke sind, ein gewisser Taumel, eine gewisse wilde Begeisterung überhand, bey der man keine Ordnung beybachtet, und keine Gränzen kennt, bey der oft die schrecklichsten Ausschweifungen in einen Zusammenhang mit den heilsamsten Unternehmungen gebracht werden, so fremd sie auch an sich betrachtet seyn mögen. Welche traurige Denkmale der menschlichen Unvorsichtigkeit enthält die ganze Geschichte! Wie oft hat sie der guten Sache des Christenthums geschadet, und sie verdächtig und verhaßt gemacht! Und was wagt sie in unsern Tagen! Welche Schrecken verbreitet sie, welche Verwüstungen richtet sie an, welcher Greuel macht sie sich schuldig, um, wie sie vorgiebt, den Zustand der Welt zu verbessern! Ursachen genug, M. Z. aus denen sich begreifen läßt, warum heilsame Veränderungen die Frucht mühsamer Anstrengungen und trauriger Erschütterungen sind.

Die Wichtigkeit der bisher betrachteten Erfahrung fällt in die Augen. Sie soll uns nämlich zuerst zu einer warnenden Belehrung dienen. Denn müssen wir nicht aufmerksam werden, wenn wir sehen, daß jene traurigen Erschütterungen, die fast immer vor heilsa-

nen Veränderungen hergehen, unvermeidliche lauter nothwendige Folgen der Einrichtung sind, welche Gott der Welt gegeben hat, daß sie gar oft von unserm fehlerhaften Verhalten herrühren? Es liegt oft blos an unsrer Kurzsichtigkeit und an unsern Vorurtheilen, daß wir uns über Begebenheiten, die wir hinterher für Wohlthaten erkennen müssen, eine Zeit lang mit einer unnöthigen Traurigkeit quälen; soll uns dieß nicht strenge gegen jedes Vorurtheil machen, soll es uns nicht antreiben, unablässig an der Verbesserung unsrer Einsichten zu arbeiten, und nach wahrer christlicher Weisheit zu streben? Von einer ungezähmten Einbildungskraft bethört, von einer übertriebenen Empfindlichkeit aufgebracht, und aus Mangel an Erfahrung stellen wir uns die Schwierigkeiten, die mit heilsamen Veränderungen verknüpft sind, bald zu groß, bald zu gering vor, und büssen bald später bald früher für diesen Irrthum; soll uns dieß nicht antreiben, unsre Einbildungskraft zu beherrschen, unsrer Empfindlichkeit Gränzen zu setzen, und unsern Geist moralischerlich mit nützlichen Erfahrungen zu bereichern? Es ist oft blos Uebereilung, blinde Hitze, unverständiger Eifer, was Unordnung in die heilsamsten Veränderungen bringt, und sie weit schmerzlicher und erschütternder macht, als sie an sich gewesen seyn würden; soll uns dieß nicht ermuntern, immer mehr Mässigung zu lernen, alles gewaltsame Stürmen uns selbst zu untersagen, und dadurch uns und Andern unnöthige Beschwerlichkeiten zu ersparen? Auf tausend warnende Belehrungen kann uns die Erfahrung führen, daß heilsame Veränderungen die Frucht schmerzhafter Anstrengungen und trauriger Erschütterungen sind,

wann wir uns gewöhnen, sorgfältig darüber nach zudenken.

Allein eben diese Erfahrung soll uns zweytens zu vernünftiger und entschloßner Thätigkeit ermuntern. Heilsame Veränderungen setzen schmerzliche Anstrengungen voraus, dieß ist die Einrichtung, die der Weiseste seiner Welt gegeben hat; durch Arbeit und Mühe muß jeder glückliche Erfolg erkauft werden. Selbst Jesus, selbst der Sohn Gottes war diesem Gesetz unterworfen; er hat sich aufgeopfert, er ist am Kreuze gestorben, um die Erlösung unsers Geschlechts zu stiften. Bey solchen Umständen haben wir also nur zwischen zwey Fällen zu wählen, M. Z., entweder wir weichen den Beschwerlichkeiten aus, ohne welche sich heilsame Veränderungen nicht erwarten lassen; und was sind wir dann, als feige, unbrauchbare, elende Geschöpfe, für die es in einer Welt, wo alles an die Bedingung des Fleisses und der Anstrengung geknüpft ist, keinen wahren Vortheil giebt; oder wir folgen Jesu nach, wir entschliessen uns zu dem treuesten Gebrauch aller unsrer Kräfte, zur eifrigsten Thätigkeit für alles Gute, zur willigsten Uebernehmung aller Beschwerlichkeiten im Dienste Gottes und auf dem Wege der Pflicht, und gehen so den Belohnungen entgegen, die Gott einem solchen Verhalten zugedacht hat. Können wir unschlüssig seyn, welche Parthey wir ergreifen, ob wir träge, verächtlich und elend, oder thätig, achtungswerth und glücklich seyn wollen? Alle Ausflüchte sind hier vergeblich, wahre Achtung und Wohlfahrt kann nur dem zu Theil werden, der sie verdient hat; nur für den treuen

thätigen Knecht, der alles, was ihm anvertraut war, mit Wucher zurückgiebt, hat unser Vater einen Segen. Wer es also wünscht, gesegnet zu werden, wer der Zukunft nicht mit Zittern, sondern heiter und getrost, wie Jesus im Evangelio, entgegen gehen will: der entschliesse sich, zu leben, zu wirken, zu leiden, wie Jesus; der vergesse es nie, daß Thätigkeit und Kampf für alles Gute der Beruf aller wahren Christen ist.

Doch auch Trost muß uns die Erfahrung geben, die wir heute erwogen haben. Eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden, dieß ist die herzerhebende Wahrheit, die in derselben verborgen liegt. Es kommt nur darauf an, M. Br., daß es unser Ernst sey, den Willen Gottes zu thun, und unsrer Pflicht zu folgen, wie Jesus, so haben wir im Himmel und auf Erden nichts zu fürchten. Denn dann können wir sicher darauf rechnen, jede Noth, die wir erfahren, jede Trübsal, die uns trifft, jeder Kampf, den wir übernehmen müssen, ist die Vorbereitung eines glücklichen Erfolgs, einer heilsamen Veränderung, eines wahren Gewinns für uns und Andre. Warum sollten wir also zagen, wenn wir Widerwärtigkeiten erfahren? Wissen wir nicht, wozu sie dienen sollen? Kennen wir sie nicht als die Vorboten einer neuen Freude, zu der Gott uns führen will? Ist uns nicht eben die Bahn zur Herrlichkeit geöffnet, die Jesus betreten hat, auf der Er zum Vater gegangen ist? Und o nicht zu lange, nicht zu lange werden wir auf dieses Ende unsrer Traurigkeit harren dürfen, M. Br. Ueber ein Kleines, sagt Jesus im Evangelio zu seinen traurenden Freunden, so werdet ihr mich

nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. So ists, M. Br., kurz und flüchtig sind alle Mühseligkeiten der Erde; früher, als wir denken, verwandelt sich oft unser Kummer in Freude, und die Thränen, die der Schmerz uns auspreßte, in Thränen einer frohen dankbaren Rührung. Es ist Trost für uns, daß schmerzhafte Anstrengungen, und traurige Erschütterungen unter Gottes Regierung die Ursachen und Beförderungsmittel heilsamer Veränderungen sind.

Denn selbst beym Tode muß uns diese Erfahrung mit freudiger Hoffnung erfüllen. Er ist die traurigste, die schmerzhafteste Erschütterung, die wir erfahren können; eine Erschütterung, bey der das innige Band ganz zerreißt, das unsern Geist mit diesem Körper und mit der Erde verknüpft. Müssen wir nicht hoffen, auch diese Veränderung werde zu einem erwünschten Ziele führen, und die Vorbereitung einer glücklichen Erhebung seyn? Macht die allgemeine Einrichtung, die wir heute betrachtet haben, dieß nicht wahrscheinlich? Erhebet endlich die Lehre, das Verhalten und das Schicksal Jesu diese Wahrscheinlichkeit nicht zur Gewißheit? Ich gehe zum Vater, sagt er im Evangelio. Fürchterlich waren die Umstände dieses Hingangs; ach ein leichtes ruhiges Hinscheiden wird einst unser Tod seyn, wenn wir ihn mit dem seinigen vergleichen. Und doch wisset ihr, daß dieser schreckliche Tod der Weg zur Herrlichkeit, die Erhebung zum Throne Gottes war. Wohl uns, wenn wir ihm, unserm Führer zu Gott, mit willigem Herzen folgen, wenn wir ihm ähnlich werden im

Glauben und in der Liebe. Dann werden wir bey der Annäherung unsrer lezten Augenblicke zwar Traurigkeit haben, M. Br., aber bald wird die Nacht verschwunden seyn, die uns da umgiebt; bald werden wir ihn sehen, und unser Herz wird sich freuen, und unsre Freude soll Niemand von uns nehmen; Amen.

XVIII.

Am Sonntage Cantate.

Evangelium: Joh. XVI. v. 5—15.

Für den nachdenkenden Leſer der evangeliſchen Geſchichte, und inſonderheit der lezten Geſpräche, welche Jeſus vor ſeinem Tode mit ſeinen Apoſteln hielt, muß es äuſſerſt auffallend ſeyn, M. Z., daß er ſie verließ, noch ehe ſie mit ſeinem wahren Endzwecke vertraut, und zur Beförderung deſſelben fähig waren. Daß ſie Jüdiſchen Vorurtheilen nachhiengen, ſo lange ſie ihn in ihrer Mitte hatten; daß ſie glaubten, die Errichtung eines irdiſchen Reichs, die Wiederherſtellung der königlichen Würde in dem Hauſe Davids, habe er ſich vorgeſezt, iſt unſtreitig. Bey aller Gelegenheit wurde es ſichtbar, daß dieß der Plan war, den ſie ihm beylegten, und bey welchem natürlich auch ſie ein glänzendes Glück zu machen hofften. Vergeblich hatte Jeſus daran gearbeitet, ihrer Denkungsart eine andre Richtung zu geben. Wie wenig ſie das faſſen konnten, womit er umgieng, und was ſie nach ſeinem Tode befördern und fortſetzen ſollten: das zeigte ſich am deutlichſten bey ſeiner lezten Unterredung mit ihnen. Denn was

war dieſes ganze lange Geſpräch, welches Johannes aufbewahrt hat, anders, als ein Kampf mit ihren Vorurtheilen, und mit ihrer Unfähigkeit; was anders, als der lezte Verſuch, ſie auf andre Gedanken zu bringen, und zu edlern Endzwecken zu erheben; was anders, als ein neuer trauriger Beweis, wie wenig Sinn ſie für ſein eigentliches Werk hatten, und wie ſchwer es ihnen wurde, ſich von den ſchmeichelhaften Hoffnungen der Sinnlichkeit loszureiſſen. Sein Abſchied kam indeſſen immer näher; die wenigen Stunden, die er noch zu leben hatte, eilten zu Ende; man rüſtete ſich ſchon, ihn gefangen zu nehmen und dem Tod entgegen zu führen. Mit der wehmüthigen Aeuſſerung: ich habe euch noch viel zu ſagen, aber ihr könnet es jezt nicht tragen, mußte er ſie alſo verlaſſen; völlig überzeugt, ſie ſeyen noch ganz unfähig, mit ſeinem Geiſte zu wirken, und in ſeine Abſichten einzugehen, mußte er ſcheiden; es waren Menſchen, die ihn noch nie ganz gefaßt, noch nie wirklich verſtanden hatten, welche nun die Zeugen ſeiner Thaten, die Bewahrer ſeiner Lehren, und die Fortſezer ſeiner Unternehmungen ſeyn ſollten.

Ich brauche euch nicht zu ſagen, M. Z., wie wichtig die Bedenklichkeiten, wie beunruhigend die Zweifel ſind, die ſich Jedem aufdringen müſſen, der dieß alles genauer erwägt. Wir kennen Jeſum nicht anders, als aus den Nachrichten dieſer Männer; er ſelbſt hat nichts zurückgelaſſen, was uns von ſeinen Grundſäzen, Geſinnungen und Abſichten unterrichten könnte; alles was wir davon wiſſen, müſſen wir aus den Schriften ſeiner zurückgebliebenen Freunde lernen.

Wenn sie denn selbst gestehen, noch beym Abschiede von ihnen, sey er unzufrieden mit ihnen gewesen; noch da habe er ihnen den Vorwurf gemacht, sie hätten ihn nicht verstanden, und wären noch nicht einmal fähig, ihn zu fassen; wird da nicht alles ungewiß und verdächtig, was sie uns von ihm sagen; verwandelt sich die ganze ehrwürdige Gestalt Jesu nicht in ein zweydeutiges räthselhaftes Bild, das wir nicht anders, als in einem täuschenden Nebel erblicken? Wer ist uns Bürge, daß die Männer, über deren Unfähigkeit Jesus so oft klagte, uns seine wahre Lehre überliefert haben? Wer ist uns Bürge, daß das, was sie unternommen und ausgeführt haben, sein wahrer Endzweck war? Wer ist uns Bürge, daß die Mittel und Maasregeln, der sie sich bedienten, mit seinen Gesinnungen übereinstimmten? Wie sollen wir uns überzeugen, daß es der ächte Geist Christi war, der durch sie wirkte, der in ihren Schriften lebt, und durch ihre Vermittelung auf die Nachwelt und auf uns selbst übergegangen ist?

Lasset uns redlich seyn, M. Br., lasset uns die grosse Schwierigkeit, die sich uns hier darstellt, nicht verhehlen, sie nicht ängstlich vor uns selbst verbergen. Ob wir Jesum so kennen, wie er war; ob uns seine Apostel seine ächte Lehre überliefern konnten; ob das Christenthum in ihren Händen und unter ihrer Bearbeitung nicht vielleicht etwas ganz anders geworden ist, als es nach den Absichten und Gesinnungen seines Stifters seyn und werden sollte: dieß ists, worauf es hier ankommt, und was wir, wenn wir vernünftig handeln wollen, unmöglich können dahin

gestellt

geſtellt ſeyn laſſen. Und o wir dürfen uns vor dieſer Unterſuchung nicht fürchten, M. Z., wie bedenklich und zweydeutig hier auch anfangs alles ſcheinen mag: ein weiteres, ernſthaftes und unparteyiſches Nachdenken führt zur Gewißheit und zum Licht; es läßt ſich auf das Deutlichſte, auf das Unwiderſprechlichſte darthun, daß es die wahre Geſtalt, daß es der unverfälſchte Glanz, daß es die reine himmliſche Herrlichkeit Jeſu iſt, die uns ſeine Apoſtel zeigen, und die aus ihren Schriften hervorſtrahlet; es läßt ſich beweiſen, daß es ſein ächter Geiſt war, der durch ſie wirkte. Laſſet uns ihn, der ſich durch ſeine Apoſtel eine ſo groſſe Gemeine geſammelt, und ſo viel Licht, ſo viel Beſſerung, ſo viel himmliſche Segnungen durch ſie ausgebreitet hat, um Erleuchtung und Beyſtand anflehen, M. Br., in ſtiller Andacht.

Evangelium: Joh. XVI. v. 5—15.

Daß Jeſus damals, als er die jezt vorgeleſenen Worte zu ſeinen Apoſteln ſagte, ſie noch für ſehr unfähig zu ſeinen groſſen Abſichten hielt, M. Z., erzählt Johannes mit einer ungekünſtelten, redlichen Offenherzigkeit, die man an ihm gewohnt iſt. Es iſt euch gut, läßt er Jeſum ſagen, daß ich hingehe; denn ſo ich nicht hingehe, ſo kommt der Tröſter nicht zu euch. Sie bedurften alſo damals eines Tröſters, eines neuen Lehrers und Führers, der an die Stelle Jeſu treten, und ihre Bildung fortſezen mußte. Jeſus erklärt ſich noch ſtärker über ihre damalige Schwachheit: ich habe euch noch viel zu ſagen, fährt er fort, aber ihr kön-

nets jezt nicht tragen. Nicht einmal verstanden würden sie ihn also haben, als er Abschied von ihnen nahm, sie würden empört, und vielleicht gar zum Abfall von ihm verleitet worden seyn, wenn ihnen Jesus seinen ganzen Sinn geöffnet, wenn er ihnen seine Absichten frey mitgetheilt, und die Wahrheit unverhüllt in ihrem vollen Glanze gezeigt hätte. Zwar läßt Johannes Jesum im Evangelio sogleich beyfügen: wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Was seinen Freunden jezt noch fehlte, das soll künftig durch eine höhere Belehrung ergänzt werden; der Geist Gottes soll sie vertraut mit allem machen, was ihnen Jesus nicht vortragen konnte; dieser Geist soll sie in den Stand setzen, zuverläßige Verkündiger der Lehre Jesu, und glückliche Fortsetzer seiner wahren Unternehmungen zu seyn. Aber freilich ich kann nicht von euch verlangen, daß ihr es Johanni und seinen Freunden aufs Wort glauben sollet, dieser Geist sey wirklich über sie gekommen; die höhern Kräfte, von welchen hier die Rede ist, und die sie ihrem eignen Geständnisse nach so sehr bedurften, seyen ihnen zu Theil geworden. In der That hätten wir für die Behauptung, die reine Lehre Jesu und sein wahrer Sinn sey uns durch sie aufbewahrt und überliefert worden, gar nichts weiter anzuführen, als ihre eigne Versicherung: so müßten wir entweder auf eine sehr fehlerhafte Art schon als entschieden voraussetzen, wornach erst gefragt wird, daß sie nämlich hinlänglich sichre von Gott selbst beglaubigte Zeugen und Gesandte seines Sohnes waren; oder es wäre gar nicht möglich, es zu einer vernünftigen Ueberzeugung von der Aecht-

heit deſſen, was ſie im Namen Jeſu gelehrt und gethan haben, zu bringen. Aber ſie läßt ſich erlangen, M. Z., dieſe Ueberzeugung; jedem Unbefangenen läßt ſich darthun, daß es der ächte Geiſt Chriſti war, der in ſeinen Apoſteln wirkte. Ich habe bereits angemerkt, daß ich euer Nachdenken dießmal mit dieſem wichtigen Satze beſchäftigen werde. Laſſet mich ihn alſo erklären, beweiſen, und anwenden; oder mit andern Worten, laſſet mich den Sinn deſſelben entwickeln, ſeine Wahrheit einleuchtend machen, und die Folgen bezeichnen, die für unſer Verhalten daraus flieſſen.

Es iſt dreyerley, M. Z., was man anzeigen will, wenn man ſagt, der ächte Geiſt Chriſti ſey es geweſen, der in ſeinen Apoſteln wirkte; ſie haben die unverfälſchte Lehre Jeſu vorgetragen; ſie haben ſeine wirklichen Abſichten befördert; ſie haben ſich der von ihm gebilligten Maasregeln bedienet. Dieß iſt der Sinn des Satzes, von welchem ich rede; laſſet mich über jeden dieſer Punkte nur etwas Weniges ſagen.

Wenn man behauptet, der ächte Geiſt Chriſti ſey es geweſen, der in ſeinen Apoſteln wirkte, ſo will man damit anzeigen, daß ſie die unverfälſchte Lehre Jeſu vorgetragen haben. Nur dann kann man von einem Schüler ſagen, er habe den Geiſt ſeines Lehrers, und werde von dieſem Geiſte beſeelt: wenn er die Belehrungen ſeines Meiſters nicht blos verſtan-

den, und in ein Eigenthum ſeiner Seele verwandelt hat, ſondern auch redlich genug iſt, ſie ſo, wie er ſie empfangen hat, mitzutheilen und fortzupflanzen? Ich nehme an, dieß ſey der Fall bey den Apoſteln Jeſu geweſen. Wie ſchwer es ihnen auch anfangs werden mochte, ſich in das zu finden, was Jeſus vortrug: es kam eine Zeit, wo ihnen alles klar wurde; es ergriff ſie ein höherer Geiſt, der nicht vom ihm ſelber redete, wie es Jeſus im Evangelio ausdrückt, ſondern ſie an das erinnerte, was ſie von ihrem Herrn gehört hatten; dieſer Geiſt war es, den ſie in alle Wahrheit leitete, ihnen über alles Licht gab, was ihnen in dem Unterrichte Jeſu unverſtändlich geblieben war, und ihre Einſichten berichtigte. Auch waren ſie redlich genug, bekannt zu machen, was ſie wußten. Ohne ſich Zuſätze zu erlauben, ohne ihre Meinungen beyzumiſchen, ohne abſichtlich etwas zu verändern, ohne etwas zu unterdrücken und zurückzuhalten, ſagten ſie mit der Gewiſſenhaftigkeit wahrheitsliebender Männer, was ſie nicht Umgang mit Jeſu gelernt hätten; ſchon in dieſer Hinſicht war es Chriſtus Geiſt, der aus ihnen ſprach, und durch ſie wirkte.

Sie haben aber auch die wirklichen Abſichten Jeſu befördert. Eine groſſe, unerwartete, in ihrer Art einzige Veränderung ſtifteten dieſe Männer, dieß kann Niemand läugnen, die Welt, im vollen Sinne des Wortes, war es, auf die ſie wirkten; ſie verbreiteten ſich mit ihrer Thätigkeit über alle Völker ohne Ausnahme. Ich behaupte, dieß war kein eigenmächtiges Unternehmen; ſie ſetzten vielmehr die Abſichten ins Werk, mit denen Jeſus umgegangen

war, die er ihnen zu erkennen gegeben, zu deren Werkzeugen und Vollendern er sie berufen hatte. Von ihm hatten sie es also gelernt, die Erleuchtung, die Besserung, die Beglückung der Menschen vermittelst einer reinen Religion sich zum Endzweck zu machen; sie thaten seinen Willen, sie führten keinen eignen, sondern seinen Plan aus, indem sie für diesen Endzweck alles aufboten und alles duldeten. Von ihm hatten sie es gelernt, ihre Wirksamkeit nicht auf ihr Vaterland und Volk einzuschränken, sondern allen Menschen auf Erden sich zu widmen; sie gehorchten seinen Aufträgen, und führten seinen Befehl aus, als sie ausgiengen, und das Evangelium predigten aller Creatur. Man mag auf die Beschaffenheit ihrer Bemühungen, oder auf den Umfang derselben sehen: sie beförderten die wirklichen Absichten Jesu; auch in dieser Hinsicht war es der Geist Christi, der sie antrieb und durch sie thätig war.

Sie haben sich endlich der von ihm gebilligten Maasregeln bedient. Nirgends war es leichter von dem wahren Geiste Christi abzukommen, und auf eigenmächtige Einrichtungen zu fallen, als hier. Die ganze öffentliche Thätigkeit Jesu hatte nur drey Jahre gedauert, und war ganz innerhalb der Gränzen des Jüdischen Landes geblieben. Hatte es nicht den Anschein, seine Art zu handeln schicke sich nicht für den grossen, sich ins Unendliche erweiterten Wirkungskreis seiner Apostel, sie müßten andre Mittel anwenden, um etwas auszurichten? Allein ich behaupte, auch hier seyen sie in einer gänzlichen Abhängigkeit von dem Willen ihres Herrn geblieben. Daß

sie sich aller Gewalt enthielten, daß sie keine Künste der Täuschung gebrauchten, daß sie Niemand durch zeitliche Vortheile lockten, daß sie blos durch die Kraft der Wahrheit siegten, daß sie überall Gemeinen stifteten, daß sie diesen Gemeinen gottesdienstliche Zusammenkünfte zur Pflicht machten, daß sie ihnen auch schriftlichen Unterricht ertheilten, daß sie den Hauptinhalt ihrer Belehrungen in bleibenden Denkmalen verwahrlich niederlegten: dieß alles geschah nach dem Willen Jesu, sie thaten hiermit nichts anders für seine Sache, als er für dieselbe gethan wissen wollte; auch bey den Maasregeln, der sie sich bedienten, war es der ächte Geist Christi, der sie leitete und beseelte.

Aber womit läßt sich nun der bisher erklärte Satz beweisen, womit läßt sich darthun, daß es Jesus, Jesus allein und unentstellt ist, den wir durch sie kennen lernen? Daß sie überall bezeugen, was von ihnen vorgetragen werde, sey die unverfälschte Lehre ihres Herrn; was von ihnen geschehe, sey sein Auftrag und Wille; was von ihnen angeordnet werde, sey seine Vorschrift, das wisset ihr; alle ihre Schriften sind davon ein unwiderleglicher Beweis. Aber ob wir uns auf diese Versicherung verlassen, ob wir vernünftiger Weise glauben können, es sey uns durch sie nichts Fremdes, nichts von dem Sinne Jesu Abweichendes zugekommen, es habe wirklich sein Geist auf ihnen geruhet, und sie in alle Wahrheit geleitet: dieß, M. Z., ist eine andre Frage; um diese zu bejahen, müssen wir andre Gründe haben, als ihr bloßes Zeugniß. Und dergleichen Gründe sind da, M. Z., Gründe,

deren Gewicht jeder fühlen muß, der unparteyisch und unbefangen urtheilt. Die Beschaffenheit und Grösse ihres Unternehmens; ihre unläugbare Uebereinstimmung in der Hauptsache; das Ausserordentliche, welches ihr ganzes Thun auszeichnete; der edle Muth endlich, mit welchem sie Opfer für das Werk wurden, das sie beförderten, alle diese Dinge sind der Beweis, daß nicht sowohl sie es waren, die lehrten und handelten; daß es ein höherer Geist war, der sie beseelte, daß wir ihnen trauen dürfen, wenn sie alles Jesu zuschreiben, alles, was sie haben, für das Seinige erklären.

Richtet also euren Blick zuerst auf die Beschaffenheit und Grösse ihres Unternehmens. Eine Lehre, die allen Jüdischen und Heidnischen Vorurtheilen in der Religion widersprach; die rein von allen den Verderbnissen ist, welche sonst mit der Erkenntniß und Verehrung Gottes verknüpft zu seyn pflegten; die Gott als den Schöpfer und Regierer der Welt, als den Vater der Menschen, als den weisen Erzieher seiner vernünftigen Geschöpfe, als das Urbild aller wahren Vollkommenheit, als den gerechten Vergelter alles Guten und Bösen vorstellt; die den Menschen an alles erinnert, und zu allem ermuntert, was recht, edel, erhaben und groß ist, was mit seiner Würde und Wohlfahrt übereinstimmt; die sein Gewissen beruhigt und schärft, seine Schwachheit unterstüzt und stärkt, sein leidendes Herz tröstet und erquickt; eine Lehre, die alles enthält, was sich über Gott und unser Verhältniß zu ihm Wahres, Wirksames und Seelenerhebendes sagen läßt,

und jemals gesagt worden ist: eine solche Lehre haben die Apostel Jesu vorgetragen und ausgebreitet; das ist Thatsache; sie ist in ihren Schriften enthalten, die der ganzen Welt noch immer vor Augen liegen. Woher hatten sie diese Lehre? Wollet ihr sie selbst für die Erfinder derselben halten? Sie, unwissende Fischer und Zollbediente aus Galiläa, in allen Vorurtheilen des Judenthums erzogen, von aller wissenschaftlichen Bildung entfernt, mit Fähigkeiten begabt, die sie nicht über den Grad des Gewöhnlichen erheben, sollen die Urheber der reinsten Religion werden, die jemals auf Erden gelehrt worden ist; sollen von Gott, und Tugend, und Unsterblichkeit, sollen von den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit besser und richtiger sprechen, als die weisesten Männer, als die scharfsinnigsten Köpfe aller Zeiten und Völker? Ist es nicht augenscheinlich, daß ein höherer Geist aus diesen Männern redet, daß es empfangene Weisheit ist, was sie vortragen: daß sie alles, was sie sagen, anders woher haben müssen? Und wenn sie es nun einstimmig gestehen, Jesus sey ihr Meister, wenn sie alles ihm allein zuschreiben: kann uns dieses Geständniß verdächtig scheinen; ist nicht alles, was sie geliefert haben, zu erhaben und edel, als daß es von ihnen herrühren könnte, ist es nicht so göttlich und rein, daß wir gar nicht fürchten dürfen, es sey von ihnen verunstaltet worden? Und für welche Absichten arbeiten, kämpfen, dulden, bluten sie? Sie machen kein Geheimniß daraus, ihr Plan sey irdisch gewesen; die Hoffnung, an die Spitze ihrer Nation gestellt zu werden, ein glänzendes Reich zu regieren, vermittelst ihres Volks die übrigen Völker der Erde zu beherrschen, und

ſo jede Art der Ehre, der Macht und des Vergnügens zu genieſſen, habe ſie urſprünglich zu Jeſu geführt, und mit ihm vereinigt. Wenn ſie nun nach ſeinem Tode auftreten, und gerade die entgegengeſezten Endzwecke befördern; wenn ſie auf alles Sinnliche Verzicht leiſten, und ihr ganzes Unternehmen in eine ſittliche Anſtalt verwandeln; wenn ſie, ſtatt zu gebieten, lehren; ſtatt zu unterjochen, beſſern; ſtatt zu herrſchen, gehorchen; ſtatt in irdiſchen Freuden zu ſchwelgen, für Wahrheit, Tugend und Religion leiden, und ihr Blut vergieſſen: können wir uns überreden, daß ſie eigne Abſichten verfolgten? Waren ihre Gedanken nicht auf ganz andre Dinge gerichtet? Würden ſie, wenn ſie ihren Neigungen hätten folgen ſollen, nicht eine angenehmere Laufbahn gewählt haben? Sind die Abſichten, für welche ſie thätig ſind, nicht unverkennbar die edlen Endzwecke, der göttliche Plan, der heilige Entwurf des himmliſchen Retters, der gekommen war, das ganze menſchliche Geſchlecht dem Verderben zu entreiſſen? Und ſollten ſie bey den Mitteln, welche ſie gebrauchten, ihrem Gutdünken gefolgt ſeyn? Es iſt Gewalt, M. Br., es iſt Empörung und Widerſtand, es iſt wildes Stürmen, es iſt Betrug und Liſt, worauf der gewöhnliche Menſch fällt, wenn ihn ein groſſer Plan begeiſtert, wenn er ſich zu hohen Dingen berufen fühlt, wenn er weitgehende Veränderungen ſtiften will. Setzet einmal, der kühne Petrus, der ſo gerne ſein Schwert zog, die feurigen Söhne Zebedäi, die ſo geneigt waren, tödtende Blize auf die Widerſpenſtigen fallen zu laſſen, hätten ihre Maasregeln nach eignem Gefallen gewählt: würden ſie jene Mäſſigung, jene Geduld, jene Sanftmuth und Liebe

bewieſen haben, durch die ſie ſich auszeichneten; würden ſie ſich haben entſchlieſſen können, blos durch die Kraft der Wahrheit zu wirken, blos ihren Glauben zu dem Siege zu machen, der die Welt überwindet; iſt nicht auch hier ein fremder Sinn, iſt nicht auch hier der Geiſt deſſen ſichtbar, der wie Petrus ſelſt ſagt, gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelaſſen, daß wir ſollen nachfolgen ſeinen Fußtapfen? Zu wichtig, M. Br., zu erhaben für dieſe Männer, zu göttlich iſt alles, was ſie gelehrt und gethan haben; nein, ſie dürfen es nicht erſt verſichern, daß ſie nichts aus ſich ſelbſt geſchöpft, ſondern alles empfangen haben; daß es, ein höherer Geiſt war, der die Welt durch ſie ſtrafte, um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht; die Beſchaffenheit und Gröſſe ihres Unternehmens iſt uns Bürge dafür, daß ſie redlich und treu überlieferten und ausführten, was ſie von ihrem Herrn gelernt hatten, was ihnen von ihm geboten worden war.

Und dieß wird um ſo gewiſſer, wenn wir ihre unläugbare Uebereinſtimmung in der Hauptſache erwägen. Daß es dieſelben Lehren, dieſelben Forderungen, dieſelben Anſtalten waren, die ſie vortrugen und einſchärften, iſt unſtreitig; ihr Arbeiten und Wirken war ſich einander ſo ähnlich, daß ſich die Gemeinen, welche ſie ſtifteten, alle einander glichen, und ſich eben daher ſehr bald von Juden und Heiden unterſchieden; es war gar nicht zu verkennen, daß ein Sinn und Geiſt ſie alle beſeele, und ihre Schritte leite. Aber woher nun dieſer gemeinſchaftliche

Sinn, dieser eigne, die Welt so mächtig verändernde Geist? War er die Wirkung und Folge einer bloßen Verabredung, einer willkührlichen Uebereinkunft? Ach wie unkräftig sind dergleichen Verabredungen bey Männern, die einander nicht zu gebieten haben? Wie bald fängt jeder an, für sich zu arbeiten, und sich ein eignes Reich zu stiften? Wie gern bringt jeder Veränderungen an, und folgt seinen Einsichten? Wie bald verschmähen die fähigern oder stolzern Glieder eines solchen Bundes die Fesseln desselben, und setzen sich in Freyheit? Warum geschah dieß bey den Aposteln Jesu nicht? Warum blieben sie alle so fest, so standhaft, so unabänderlich auf derselben Rede? Warum kann sie nichts den Grundsätzen untreu machen, welchen sie zugethan sind? Warum lehren sie, unter alle Völker zerstreut, in alle nur mögliche Lagen geworfen, von einander entfernt, und unabhängig, doch ohne alle Ausnahme einerley, immer dieselbe heilige, mit ihren eignen Neigungen streitende, und der verderbten Menschheit verhaßte Religion? Unerklärlich ist diese Uebereinstimmung, M. Z., wenn sie nicht alle aus einer und eben derselben Quelle geschöpft, wenn sie nicht alle denselben Lehrer gehabt, und mit redlicher Treue bewahrt haben, was sie von ihm empfangen hatten. Ja, M. Br., ein heiliges Kleinod war ihnen die Lehre ihres Herrn; ihr Gewissen litt es nicht, sich von derselben zu entfernen; es war ein und eben derselbe Geist der Wahrheit, der von Jesu auf sie übergegangen war, und aus ihnen sprach. Hätten sie diesen Geist verläugnet, hätten sie ihre Meinungen eingemischt, so würden sie bald uneins geworden, und von einander abgewichen seyn. Ihre Uebereinstimmung in der Haupt-

sache ist uns der klare Beweis, daß es die eigenthümliche, unverfälschte Lehre Jesu war, der sie sich alle unterwarfen, an deren Erhaltung und Verbreitung sie alle arbeiteten.

Erwäget hiernächst das Ausserordentliche, welches ihr ganzes Thun auszeichnete. Unbegreiflich würde die Veränderung seyn, welche diese wenigen Männer in so kurzer Zeit zu Stande gebracht haben; es würde sich nicht absehen lassen, wie sie den ungeheuren Schwierigkeiten, die sie dabey fanden, und die in der That unüberwindlich schienen, gewachsen seyn konnten; wenn sich nicht ungewöhnliche Umstände mit ihrer Thätigkeit verbunden, und sie unterstüzt hätten; wenn es nicht allen Unbefangenen in die Augen geleuchtet hätte, Gott sey mit ihnen, und ein höherer Geist beseele sie. Ja, M. Br., so war es. Daß diese gemeinen ungelehrten Männer die Lehrer einer Weisheit waren, die ans Herz drang, und es mit göttlicher Kraft erschütterte; daß sie Veränderungen wirkten, die von der gewöhnlichen Ordnung abwichen, und in denen die Hand des Allmächtigen sichtbar wurde; daß sie einen Geist hatten, der sie in alle Wahrheit leitete, und ihnen verkündigte, was zukünftig war; daß sie im Stande waren, diesen Geist auch Andern mitzutheilen, und bey denen, die sie hörten, und ihr Evangelium annahmen, eine ungewöhnliche Erhebung der Seele hervorzubringen: das alles war unläugbar, M. Z., davon konnte sich Jeder überzeugen, der aufmerken und beobachten wollte; und eben darum, weil diese ausserordentlichen Umstände keinem Zweifel unterworfen waren, fand ihre Lehre überall Eingang, eben darum war ihr Sieg so

schnell und überwältigend. Aber thaten sie nicht alle ihre Wunder im Namen Jesu von Nazareth? Schrieben sie nicht alles Ausserordentliche, das sie leisteten, ihm und seiner Erhebung zur Herrlichkeit zu? Erklärten sie den höhern Geist, den sie unläugbar hatten, nicht für sein Geschenk, und für eine Gabe, mit der er sie ausgerüstet habe? Wandten sie das Ungewöhnliche, das man an ihnen bewunderte, nicht blos dazu an, der Lehre Aufmerksamkeit zu verschaffen, welche sie als die Seinige verkündigten? Nein, so hätten sie nicht handeln, so hätte Gott sie nicht unterstützen können, wenn sie unechte Boten Jesu gewesen wären, wenn sie, statt seine Sache zu betreiben, die ihrige betrieben hätten. Sich selbst würden sie dann alles zugeeignet, für ihre Ehre würden sie gesorgt, sie würden sich gehütet haben, bey aller Gelegenheit auf den Jesum hinzuweisen, der ihrem Volke so verhaßt, und als ein Missethäter am Kreutze gestorben war. Und hätte Gott ihre Abweichung von dem Unterrichte Jesu, hätte er die Nachlässigkeit, oder den Vorsatz, womit sie dieselbe verfälschten, so sichtbar begünstigen, und durch Wunder gleichsam rechtfertigen können? Sind sie nicht vielmehr eben dadurch, weil die Hand des Herrn mit ihnen war, weil sie durch ihren Dienst Dinge gewirkt hat, welche menschliche Kräfte weit übersteigen, als ächte Schüler ihres Herrn, als treue Zeugen seiner Lehre, als gewissenhafte Vollzieher seiner Absichten, sind sie nicht als Männer beglaubigt, denen wir in jeder Hinsicht trauen dürfen?

Und nun erinnert euch noch an den edlen Muth, mit welchem sie Opfer für das

Werk wurden, welches sie beförderten. Daß ihre Thätigkeit ein immerwährender Kampf mit Widerwärtigkeiten aller Art war, daß sie, wie sich einer von ihnen ausdrückt, getödtet wurden den ganzen Tag, und geachtet wie Schlachtschaafe, daß bey weitem die Meisten von ihnen unter dem Schwerte der Verfolgung wirklich fielen, und die Wahrheit ihres Zeugnisses mit ihrem Blute versiegelten, ist bekannt. Und sie wußten vorher, was ihnen bevorstand; sie hatten den Tod täglich vor Augen, der sie erwartete; sie verbargen sichs nicht im mindesten, daß ihnen ihr Zeugniß von Jesu das Leben kosten werde. Und doch legten sie es ab; doch verbreiteten sie seine Lehre, die so gefährlich für sie wurde, mit aller ihnen möglichen Anstrengung; doch setzten sie Gut und Blut, Ehre und Leben daran, ihr den Sieg zu verschaffen. Für eigne Meinungen und Einfälle streiten wir nicht so muthig, M. Z., opfern uns nicht so auf. So wahr uns auch etwas scheinen, so wichtig es uns auch vorkommen mag: zieht es uns Unannehmlichkeiten zu, macht es uns verhaßt, streckt die bürgerliche Gewalt ihren Arm nach uns aus, wird das Schwert über uns gezückt, und Marter und Tod uns gedroht: so wissen wir wohl nachzugeben, so sind wir erfinderisch genug, unsre Ueberzeugungen auf eine gute Art umzuformen, und in das Gegentheil zu verwandeln; so kostet es uns wenig, zu widerrufen und abzuschwören, was wir zuvor behauptet hatten; wir glauben berechtigt zu seyn, Meinungen, die unser Werk sind, verändern und fahren zu lassen, wie es uns beliebt. Sehet hier, was die Klugheit den Aposteln Jesu gerathen haben würde, wenn die Lehre, die sie vortrugen, ihre

Erfindung, wenn die Sache, die sie beförderten, ihr Werk gewesen wäre. Um sich zu retten, um die Gefahr abzuwenden, die ihnen drohte, durften sie ja nur ihre Sprache ändern, und ein Geschäft, das so undankbar war, wobey nichts gewonnen, aber wohl alles verloren werden konnte, aufgeben. Aber nicht einer, M. Z., nicht einer wählt diesen Ausweg; sie bliehen alle standhaft und unerschüttert; wir können ja nicht lassen, rufen sie vor dem Richterstuhl einer erbitterten Obrigkeit, daß wir nicht reden sollten, was wir gehört und gesehen haben. Es waren also nicht eigne Erfindungen und Einfälle, wofür sie stritten. Ach, über das, was sie lehren und befördern mußten, glaubten sie sich nicht das Mindeste anmassen zu dürfen, weil es nicht ihr Eigenthum war; sie wollten lieber sterben, als sich an dem himmlischen Kleinode vergreifen, zu dessen Bewahrern sie sich bestellt fühlten. Können uns Männer, die so handeln, verdächtig seyn? Können wir zweifeln, daß sie uns treu und genau überliefert haben, was sie empfangen hatten? Kann man seine Redlichkeit mehr erproben, seinen Eifer mehr rechtfertigen, als sie gethan haben? Und so war es denn der ächte Geist Christi, M. Br., der in ihnen wirkte. Nicht von ihm selber redete er, dieser Geist; was er gehört hatte, theilte er ihnen mit; von dem, was Christi war, nahm er alles, um es ihnen zu verkündigen. Es ist die reine, unverfälschte, ehrwürdige Gestalt des Herrn vom Himmel, seine wahre ungetrübte Herrlichkeit, was aus ihren Schriften wiederstrahlet, die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater voller Gnade und Wahrheit.

Die Wahrheit läßt sich leicht anwenden, M. Br., die uns jezt einleuchtend geworden ist; es sind zwey Hauptfolgen, die für unser Verhalten und Leben daraus fliessen.

War es nämlich der ächte Geist Christi, der in seinen Aposteln wirkte, so ist es Pflicht für uns, bey ihrem Zeugniß und Ansehen uns zu beruhigen. Man hat angefangen, M. Z., sie auf mancherley Art als verdächtig vorzustellen; sie Jesu selbst entgegen zu seßen; sie zu beschuldigen, als ob sie seine Lehren durch Zusäße verfälscht, und sie dadurch in Schwierigkeiten verwikkelt hätten; man hat es bemerklich gemacht, daß sich in ihren Schriften Manches finde, wovon in den eignen, von ihnen aufbehaltenen Reden Jesu keine Spur anzutreffen sey. Ich räume ein, daß dieß seine Richtigkeit hat, daß der christliche Lehrbegriff, wenn man ihn aus ihren Schriften sammelt, weitläuftiger wird, als wenn man ihn aus den übriggebliebenen Reden Jesu zusammensezt. Aber darf uns dieß Mißtrauen einflössen? Dürfen wir fürchten, daß diese weitern Bestimmungen, eigne, dem Sinne Jesu zuwiderlaufende Zusäße der Apostel seyn möchten? War es nicht sein Geist, der sie beseelte? Bezeugte er im Evangelio nicht ausdrücklich: ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnets jezt nicht tragen? Vertröstet er sie nicht auf den Geist, der sie in alle Wahrheit leiten, der ihnen den Umfang seiner Lehre ganz und vollständig mittheilen werde? War nach dieser Erklärung Jesu nicht wirklich mehr von ihnen zu erwarten, als er selbst ausdrücklich vorgetragen hatte? Und ist das Neue, welches sie haben, den von ihm gegebe-

gegebenen Hauptbegriffen nicht völlig gemäß? Ist es nicht eine weitere Ausbildung und Bestätigung derselben? Macht es ihren Zusammenhang nicht fester und vollständiger? Giebt es ihnen nicht mehr Kraft und Wirksamkeit? Nein, M. Br., die ungelehrten Männer, die Jesus zu Verkündigern seiner Lehre gewählt hatte, waren nicht fähig, sie zu erweitern, und ihr passende Zusätze zu geben. Die redlichen, gewissenhaften, ihrem Lehrer und Herrn bis in den Tod getreuen Apostel waren nicht Willens, etwas anders zu lehren, als was sie von ihm erhalten hatten. Sein ist also alles, was wir in ihren Schriften finden; es ist eben so zuverlässig und ächt, als ob es in seinen Reden anzutreffen wäre; nur die Form, nur die Einkleidung und Vorstellungsart ist ihr Werk. War es sein ächter Geist, der in ihnen wirkte, so ist es Pflicht für uns, bey ihrem Zeugniß und Ansehen uns zu beruhigen.

Aber dann liegt uns auch ob, diesen Geist selbst aufzufassen und fortzupflanzen. Denn o für unsre Würde, für unsre Wohlfahrt, für das Wohl unsrer Brüder, für die Verbesserung der Welt können wir unmöglich besser sorgen, als wenn wir den Geist Christi, der in der Lehre seiner Apostel herrscht, der durch sie auf unsre Herzen wirkt, den alle die empfangen, welche dem Evangelio Jesu gehorsam werden, aufnehmen, als wenn wir ihm unser Inneres öffnen, und Tempel desselben werden. Ein Geist der Wahrheit, ein Geist der Tügend, ein Geist der Liebe, ein Geist des Friedens und der Eintracht ist der Geist Christi; wo er herrscht, ist Licht, und Gerechtigkeit, und Wohl-

wollen, und Freude und Hoffnung, und Seligkeit! O laſſet uns beitragen, daß dieſer Geiſt auf Erden erhalten werde; daß er durch uns auf alle übergehe, die uns nahe ſind, daß er durch uns auf die fortgepflanzt werde, die nach uns kommen werden; daß er auch durch uns über den Geiſt des Unglaubens, der Laſterhaftigkeit und der Unordnung ſiege, auch durch uns die Welt ſtrafe um die Sünde, und um die Gerechtigkeit, und um das Gericht. Und ſo ſey denn die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes, und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes mit euch Allen; Amen.

XIX.

Am Sonntage Rogate.

Evangelium: Joh. XVI. v. 23—31.

Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti, ſey mit euch Allen; Amen.

Es gehört zu den vielen eignen, und in mehr als einer Hinſicht merkwürdigen und bedenklichen Erſcheinungen unſrer Zeit, M. Z., daß man das Geſchäft des Betens nicht blos vernachläſſigt, ſondern auch mit Gründen beſtreitet, und es als etwas Widerſinniges, oder doch für viele, und zwar gerade für die beſten Menſchen Entbehrliches vorzuſtellen ſucht. An Menſchen, die nicht beteten, weil ſie in roher Sicherheit dahin lebten, weil ſie ſich in ihre Sorgen, Geſchäfte und Luſtbarkeiten viel zu ſehr vertieft hatten, als daß ſie im Stande geweſen wären, ſich zu ſammeln und zu Gott zu erheben, an ſolchen Menſchen hat es nie gefehlt; ſie unterließen oder verachteten wohl gar dieſes ernſthafte Geſchäft, weil ſie für die Religion überhaupt keinen Sinn hatten. Auch hat es immer Leute gegeben, welche die Erhörlichkeit des Gebetes in Zweifel zogen; welche es zwar als ein Mittel der Beſſerung, als eine Belebung guter Geſinnungen, als eine Huldigung, die man Gott ſchuldig ſey, empfahlen und anprieſen; aber es für einen Irrthum erklärten, wenn man,

meine, man könne durch daſſelbe auſſer ſich wirken, und im Zuſammenhange der Welt Veränderungen hervorbringen, welche ſonſt nicht erfolgt ſeyn würden. Für den Geiſt unſrer Zeiten war dieſe Vernachläſſigung des Gebets, dieſe Einſchränkung ſeiner Wirkungen auf ſittliche Vortheile, noch viel zu wenig. Man hat angefangen, das ganze Geſchäft des Betens in ein Licht zu ſtellen, wo es als etwas Entbehrliches, und in gewiſſer Hinſicht Widerſinniges und Lächerliches erſcheint. Das Gebet iſt Aberglaube, ſo ſpricht man, wenn es ein Dienſt ſeyn ſoll, welchen man Gott leiſten will, wenn man damit auf ihn wirken, und in ſeinen Rathſchlüſſen etwas abändern zu können glaubt. Und dabey iſt es faſt widerſinnig, Gott eröffnen zu wollen, was er ſchon weiß, und mit einem Weſen, das Niemand ſieht, zu ſprechen, als ob es gegenwärtig und anſchaulich wäre. Wer daher in der Stellung und beym Geſchäft eines Betenden von einem Fremden überraſcht wird, iſt eben ſo ſehr in Verlegenheit, als ob man ihn bey einer Thorheit angetroffen hätte. Und überhaupt betrachtet man das Gebet auch von ſeiner vortheilhafteſten Seite, als ein Mittel, gute Geſinnungen in ſich zu beleben und zu ſtärken: ſo kann es doch nur den Anfängern im Guten etwas werth ſeyn; wer ſtärker iſt, bey wem die Liebe zum Guten herrſcht, der bedarf dieſes Mittels nicht, und kann ſich dieſes Geſchäfts überheben.

Chriſten, die es wiſſen, welchen Werth Jeſus auf das Gebet legte; denen die dringenden Ermahnungen zum Gebete bekannt ſind, die ſich in ſeinen Reden ſo häufig finden; die ſich erinnern, wie eifrig er ſelbſt dieſem Geſchäfte oblag, wie oft es

sich der Einsamkeit in die Arme warf, um eine Nacht im Gebete zu durchwachen; denen alles beyfällt, was seine Apostel darüber sagen und vorschreiben; Christen endlich, die den Geist ihrer Religion kennen, diesen edlen, freyen, kindlichen Geist, dem es ein so grosses Bedürfniß ist, sich zu Gott zu erheben, und sich vor ihm zu öffnen: solche Christen können unmöglich gleichgültig dabey bleiben, wenn eine Uebung, die ihnen so heilig ist, nicht bloß vernachlässigt, sondern auch als der Vernachläßigung würdig vorgestellt wird. Das sehen sie freilich ein, in einem Zeitalter, wo man das Daseyn Gottes für unerweislich erklärt; wo man nichts von einer höhern Hülfe, sondern alles von sich selbst erwartet; wo man daran arbeitet, selbst die Sittenlehre von der Religion zu trennen, und die Tugend ausser alle Verbindung mit der Frömmigkeit zu setzen: in einem solchen Zeitalter sey es natürlich, das Gebet überflüssig, sonderbar, wohl gar lächerlich zu finden. Aber können sie in dieses Urtheil einstimmen, können sie es gelten lassen: ohne sich von dem unläugbaren Sinn und Beyspiel Jesu zu entfernen, ohne eine Denkungsart anzunehmen, die allen Bekennern desselben bisher fremde gewesen ist?

Lasset mich aufrichtig sprechen, M. B., lasset mich ein redliches Bekenntniß vor euch ablegen. Das wirksamste Mittel einer vernünftigen Sammlung würde mir genommen; die kräftigste Ermunterung zum Guten würde mir entzogen; die würdigste Erhebung des Geistes würde mir untersagt; die reichste Quelle des Trostes und der edelsten Freuden würde mir verstopft, wenn mir das Geschäft des Betens verboten würde, oder verboten werden könnte;

es iſt ein widriger, ein wirklich ſchmerzhafter Eindruck, den alles, was zum Nachtheil dieſer Beſchäftigung geſagt wird, auf mein Herz zu machen pflegt. Und ſo wird Jeder denken, der die Natur des Gebets aus Erfahrung kennt, dem es ein Ernſt geweſen iſt, nach dem Sinne Jeſu zu beten. Aber freylich, auf ſolche Erfahrungen ſich zu berufen, iſt nicht genug, wenn das Anſehen und die Ehre einer Uebung gerettet werden ſoll, die man auf ſo mancherley Art, und durch ſo blendende Einwendungen verdächtig zu machen ſucht. Laſſet uns alſo die Gelegenheit, welche uns das heutige Evangelium darbietet, dazu anwenden, M. Br., das Gebet von einer Seite kennen zu lernen, welche die Aufmerkſamkeit vernünftiger Menſchen ganz vorzüglich verdient, und welche man nur betrachtet haben darf, um die meiſten Erinnerungen gegen daſſelbe verſchwinden zu ſehen. Gott ſey mit uns, und leite uns auch hier durch ſeinen Geiſt, zur Wahrheit. Ihn, der uns durch ſeinen Sohn die Verſicherung gegeben hat: ſo ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, ſo wird ers euch geben, laſſet uns um dieſen Segen anflehen in ſtiller Andacht.

Evangelium: Joh. XVI. v. 23—31.

Das vorgeleſene Evangelium iſt eine von den Stellen, M. Z., in welchen Jeſus das Geſchäft des Betens nach ſeiner groſſen Wichtigkeit beſchreibt, und es ſeinen Bekennern auf das Nachdrücklichſte empfiehlt. Sie hat zugleich das Eigne, dieſe Stelle, daß ſie von derjenigen Art des Gebets redet, welche den würdigſten Inhalt hat, und mit der gröſſten Erhebung des Geiſtes verknüpft iſt, von dem Gebet im Namen Jeſu. Bisher habt ihr

nichts gebeten in meinem Namen, spricht Jesus zu seinen Aposteln; das heißt mit andern Worten: eure Gebete haben bisher nichts weniger betroffen, als meine Sache; nichts weniger, als den Endzweck der allgemeinen Erleuchtung, Besserung und Beglückung, der durch mich erreicht werden soll; nichts weniger als das Reich der Wahrheit und Sittlichkeit: das ich zu stiften habe, und das ihr erweitern und befestigen sollet. Bittet fährt er daher fort, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sey. Den heiligen Endzweck, will er sagen, um welches willen ich auf Erden erschienen bin, und euch zu meinen Freunden gewählt habe, machet von nun an zum Inhalt eurer Gebete; flehet zu Gott, daß er Licht und Ordnung, und Tugend, und Freyheit, und Frieden auf Erden entstehen lasse: und eure Bitten sollen erhört werden; zugleich wird aber auch eure Freude vollkommen seyn; ihr werdet eine Erweiterung des Herzens, eine Ruhe der Seele, eine Erhebung des Geistes fühlen, die alles Vergnügen der Sinne weit übertrifft. In einem gewissen Grade findet sich die Erhebung, von welcher Jesus hier spricht, bey jedem wahren Gebete, M. Z., und sie ist eine der merkwürdigsten Seiten, von welcher das Geschäft des Betens betrachtet werden kann; sie ist, damit ich es ohne weitere Umschweife sage, diejenige, welche ich heute ganz vorzüglich ins Licht setzen wollte. Wie viel uns das Gebet schon als Erhebung des Geistes werth seyn müsse, dieß wollte ich nämlich heute zeigen. Es ist mir jezt nicht darum zu thun, die Wichtigkeit und den Nutzen des Gebets überhaupt anschaulich zu machen, und alles zu sammeln, was sich zur Empfehlung desselben anführen läßt. Blos bey dem Umstande wollen wir

uns dießmal verweilen, daß das Gebet allezeit eine Erhebung unsers Geistes seyn muß, und es wird uns klar werden, daß es schon in dieser Hinsicht einen entschiedenen Werth für uns hat. Ist nämlich das Gebet eine Erhebung unsers Geistes: so ist es als Sammlung der Seele; als Richtung des Gemüthes; als Merkmal unsrer Verfassung; als Gefühl unsrer Würde; als Mittel der Besserung; als Quelle des Genusses endlich von der größten Wichtigkeit für uns. Dieß läßt sich leicht beweisen, nur lasset mich, um diesem Beweis mehr Klarheit zu geben, über die Natur des Gebetes überhaupt, und über die dazu gehörige Erhebung des Geistes etwas Weniges vorausschicken.

Ich brauche das Wort Gebet hier in der weitesten Bedeutung, M. Z., die es haben kann, von jedem mit Rührung verknüpften Andenken an Gott. Ist unser Andenken an Gott blosses Nachdenken, ein Geschäft der forschenden Vernunft, an welchem das Herz keinen Antheil nimmt: so sagt man nicht, daß wir beten; durch blosses Denken kann selbst der auf Gott sich richten, der nicht einmal von dem Daseyn desselben überzeugt, geschweige denn gesonnen ist, ihn anzubeten. Soll das Andenken an Gott Gebet seyn, so müssen sich fromme Rührungen damit verknüpfen. Wer betet, ist überzeugt, daß Gott ist, und ihn kennt, und sein Schicksal in den Händen hat, und sich als Schöpfer, als Regierer, als Gesetzgeber, als Muster, als Vergelter, durch Christum aber als Vater gegen ihn verhält. Empfindungen des Glaubens, der Ehrfurcht, der Demuth, der

Unterwerfung, des Vertrauens, der Dankbarkeit, der Hoffnung und Liebe sind es also, die sich in ihm regen, wenn sich sein Geist auf Gott lenkt, und der Gedanke an Gott lebhaft in ihm wird. Und dann sey diese Beschäftigung des Geistes und Herzens mit Gott nur vorübergehend und kurz, oder anhaltend und dauerhaft; sie bestehe in einer Folge dunkler unaufgelöster Regungen, oder klarer mit Worten bezeichneter Vorstellungen, sie bleibe blos in unserm Innern verschlossen, oder äußere sich durch Anreden und Gesänge; sie enthalte wehmüthige Bekenntnisse, oder freudiges Lob, demüthige Bitten, oder frohe Danksagungen: wir bezeichnen sie hier mit dem gemeinschaftlichen Namen des Gebets. Denn die besondre Einrichtung einer solchen Beschäftigung mit Gott mag seyn, welche sie will: in unserm Aeußern kündigt sie sich mehr oder weniger durch alles an, was einen Betenden bezeichnet; sie giebt uns allezeit den Ernst und die Gebehrdung dessen, der sich vor den Augen des erhabensten Wesens erblickt, und seine Abhängigkeit von demselben empfindet.

Dieß führt dann von selbst auf die Erhebung des Geistes, welche zur Natur eines wahren Gebetes gehört. Unser Geist erhebt sich, M. Z., wenn er sich jener Trägheit entreißt, bey der es seinen Vorstellungen an Klarheit, und seinen Empfindungen an Wärme fehlt; wenn er, statt sich unwillkührlich von seinen Gedanken und Empfindungen fortführen zu lassen, mit freyer Selbstthätigkeit sie ordnet und bestimmt, und den Strom derselben nach Gefallen lenkt; wenn er endlich von allen Begriffen, die er hat, und von allen Gefühlen, die sich in ihm entwickeln können, diejenigen

wählt und zum Erwachen bringt, die er nicht besitzen könnte, wenn er nicht ein vernünftiges freyes Wesen wäre, ein Wesen, das sich über alles Irdische und Sinnliche empor zu schwingen vermag. Ist es aber diese muntre Lebhaftigkeit, dieses freye eigenmächtige Wirken, dieses Emporstreben zu Gegenständen, die ausserhalb den Gränzen der Sinnlichkeit liegen, was die Erhebung unsers Geistes ausmacht: so fällt es von selbst in die Augen, daß wahres Gebet nie ohne diese Erhebung seyn kann. Soll unser Geist mit Rührung an Gott denken, so muß er wissen, was in ihm vorgeht, so muß er frey von aller schläfrigen Verdrossenheit mit Aufmerksamkeit und Besonnenheit wirken. Soll es Gott seyn, mit welchem er sich beschäftigt, so muß er das Gaukelspiel seiner Einbildungskraft, das Fortströmen seiner Gedanken, das Herumirren derselben unter tausend verschiednen Gegenständen zu mässigen und zu beherrschen verstehen, er muß sich absichtlich da verweilen können, wo er es nöthig findet. Daß er endlich nicht beten kann, ohne zu der höchsten Vorstellung aufzustreben, die sich fassen läßt, ohne mit den edelsten Kräften seines Wesens zu wirken, ist ohnehin klar. Und diese Erhebung ist es denn, M. Z., was man mit dem Worte Andacht zu bezeichnen pflegt. Andächtig ist ein Gebet blos dann, wenn es mit dieser Erweckung geschieht. Zwar pflegen die Grade dieser Erweckung abzuwechseln, und verschieden zu seyn; sie können sich vom klaren Bewußtseyn bis zur Begeisterung, bis zum feurigen Entzücken erheben; und bekanntlich ist es theils die persönliche Beschaffenheit des Betenden, theils der Zusammenhang der Umstände, unter welchen er betet, was diese Erweckung bald mehr, bald we-

niger befördert. Aber ein gewisser Grad derselben muß allezeit vorhanden seyn, wenn unser Andenken an Gott den Namen eines Gebets verdienen soll; jedes Gebet ist eine Erhebung unsers Geistes. — Ich habe behauptet, schon dieses einzigen Umstandes wegen, schon darum, weil wir nicht beten können, ohne unserm Geiste einen gewissen lebhaften Schwung zu geben, müsse uns das Geschäft des Betens ungemein viel werth seyn. Lasset mich die Gründe dieser Behauptung, die oben bereits angegeben sind, nun nach der Reihe ins Licht setzen.

Ist das Gebet Erhebung des Geistes; so muß es als Sammlung der Seele wichtig für uns seyn. Ohne Sammlung ist keine Erhebung möglich; wer sich in ein lebhaftes Bewußtseyn setzen, wer seine Gedanken eigenmächtig lenken, wer zu wichtigen Vorstellungen emporstreben will: darf nicht zerstreut seyn, darf nicht jedem Eindruck offen stehen, darf sich nicht willkührlich in einen Wirbel angreifender Veränderungen stürzen. Soll sich euer Geist aus dem Gedränge von Vorstellungen, die ihm von allen Seiten her aufgenöthigt werden, zu einer Heiterkeit und Ruhe emporarbeiten, wo er frei und ungehindert wirken kann; soll es ihm möglich seyn, sich unter allen den Gegenständen, von welchen er Begriffe hat, den erhabensten und heiligsten zu seiner Beschäftigung zu wählen, sich bei Gott mit seinen Betrachtungen zu verweilen und zu beten: so muß er sich aller seiner Gedanken bemächtigen; so muß er, um dieß zu können, von allem sich abziehen, was ihn von aussen her beunruhigen könnte; so muß er in stiller Abgeschie-

denheit ſich ſeiner bewußt zu werden ſuchen; ſo muß er ſich mit einem Worte ſammeln. O nicht umſonſt gab der Herr die Regel: wenn du beteſt, ſo gehe in dein Kämmerlein, und ſchlieſſe die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen. Nicht umſonſt ſuchte er ſelbſt die Einſamkeit, und entfloh dem Geräuſch des geſchäftigen Lebens, wenn er ſich betend zu Gott ſeinem Vater erheben wollte. Eine wahre Erhebung ſezt Sammlung der Seele voraus, und dieſe wird nie recht gelingen, wenn die Einwirkung äußrer Gegenſtände ſie unaufhörlich unterbricht. Iſt es aber Sammlung, wozu das Geſchäft des Betens uns führt, können wir ihm nicht obliegen, ohne in uns ſelbſt einzukehren, und unſrer uns bewußt zu werden: wie wichtig, wie heilſam, wie unentbehrlich muß es uns ſchon in dieſer Hinſicht ſeyn! Nein wir können weder vernünftig und mit Ueberlegung handeln, noch an der Beſſerung unſers Herzens und unſrer Geſinnungen arbeiten; noch die Freyheit und Würde unſers Weſens behaupten; noch ein wahres und dauerhaftes Glück genieſſen: wenn wir in einem immerwährenden Taumel dahin leben, wenn wir uns nicht von Zeit zu Zeit, wenn wir uns nicht täglich ſammeln. Sehet auf alle die, welche dieſe Pflicht vernachläßigen, die ein immer reger Strudel von Zerſtreuungen gewaltſam fortreißt und verſchlingt: ſind ſie nicht leichtſinnige, pflichtvergeſſene, laſterhafte, elende Geſchöpfe; läßt ſichs nicht mit Gewißheit vorherſehen, daß ſie ein trauriges Ende erwartet? Iſt es aber ſo nöthig, M. Z., iſt es ſo unumgänglich nöthig, daß wir uns fleiſſig ſammeln, daß wir uns bei einem Zuſtande behaupten, wo

wir unſrer völlig mächtig ſind: wird dann jene fromme Sammlung, wird die Ordnung und Stille, in welche unſer Geiſt beym Beten verſetzt wird, nicht gerade die heilſamſte Uebung für uns ſeyn; werden wir leichtſinnig werden, uns vergeſſen, und ſorglos dem Reitz des Laſters und der Verführung überlaſſen können, wenn wir uns ſammeln, um Gottes eingedenk zu ſeyn, um uns zu ihm zu erheben?

Doch dieß iſt eben das Zweyte, was uns die Erhebung des Geiſtes beym Gebete ſo werth machen muß; auch als Richtung des Gemüths, muß ſie uns wichtig ſeyn. Es kommt ungemein viel darauf an, M. Z. wohin ſich unſre Gedanken und Empfindungen zu lenken pflegen. Neigen ſie ſich unaufhörlich zum Sinnlichen hin, ſinken ſie einmal über das andre zu thieriſchen Genüſſen und Vergnügungen herab: heften ſie ſich gleichſam ganz an das Irdiſche, und bleiben an demſelben hängen: ſo kann es nicht fehlen, es wird ſich ein irdiſcher Sinn in uns bilden, wir werden alles Höhere und Beßre aus den Augen verlieren, unſer Zuſtand wird immer entehrender, immer bedenklicher und trauriger werden. Sollen wir nicht verwildern, ſo iſt es ſchlechterdings nöthig, daß unſer Gemüth auf Dinge gelenkt werde, die auſſerhalb den Gränzen der Sinnlichkeit liegen, es iſt nöthig, daß es ſich zu einer edlen Erhebung gewöhne. Kann aber dieſe Erhebung edler ſeyn, als ſie beym Gebete zu ſeyn pflegt? Es iſt der Unſichtbare, es iſt der Höchſte, es iſt der Schöpfer aller Dinge, es iſt der Herr der Welt, es iſt der heilige und gerechte Geſetzgeber und Richter aller vernünf-

gen Wesen, zu welchem sich unsre ganze Seele hinkehrt, wenn wir beten, zu welchem sie sich mit ihren Gedanken und Empfindungen emporschwingt. Wird sie sich im Sinnlichen vergessen, wenn sie gewohnt ist, ausser dem Kreise desselben den Unsichtbaren zu suchen? Wird sie mit niedriger Lust an der Erde hängen, wenn sie täglich den kühnen Schwung zur Unendlichkeit wagt? Wird sie bey dem stehen bleiben, was in die Augen fällt, wenn ihr die ganze Natur blos eine Erinnerung an den Schöpfer, blos die Leiter ist, auf der sie zu demselben emporsteigt. Wird sie ängstlich zittern; wird sie die Macht des Zufalls und der Nothwendigkeit fürchten, wenn es ihr geläufig ist, sich an den Herrn der Natur zu wenden, der alles in seinen Händen hat? Wird sie es wagen, die heiligen Gesetze der Sittlichkeit zu übertreten, und leichtsinnig zu handeln, wenn sich ihre Gedanken bei dem gerechten Vergelter sammeln, der einem jeden giebt nach seinen Werken? Wichtig, M. B., in jeder Hinsicht wichtig ist die Wendung, die unsre Gedanken und Empfindungen beym Gebet erhalten! Wohl der Seele, der sie zur Gewohnheit geworden ist! Nie wird sie sich so erheben, ohne einen wahren Vortheil mit zurückzubringen. Auch als Richtung des Gemüths muß uns das Gebet, und der damit verknüpfte Schwung des Geistes viel werth seyn.

Dabey vergesset nicht, daß das Gebet um derselben Ursache willen auch ein Merkmal unsrer Verfassung ist; daß es uns über den Zustand unsers Herzens ein Licht giebt, das uns, wenn wir immer bekannt mit uns selbst bleiben wollen, äusserst erwünscht seyn muß. Bemerke es wohl,

dir, der du sorglos dahin lebst, und an deine innere Verfassung gar nicht denkest, Erhebung soll das wahre Gebet seyn, eine Wirksamkeit des Geistes, der sich freywillig mit allem, was er ist und hat, auf Gott richtet. Wenn du dir nun dieser Erhebung nicht bewußt bist, wenn du sie gar nicht kennst: ist dieß nicht der klare Beweis, daß es mit deinem Herzen sehr schlecht stehen muß; daß mächtige Begierden dich beherrschen, daß du deine Kraft in wilden Zerstreuungen verschwendest, daß die edelsten Fähigkeiten deines Wesens nur schwach sich regen, daß du für das Höchste und Beste, welches von Menschen gedacht und empfunden werden kann, noch gar keinen Sinn hast? Bemerke es wohl, du, der du nicht aufmerksam genug auf dein Inneres bist, und manches übersiehst, was in demselben vorgeht: Erhebung soll das wahre Gebet seyn, eine Wirksamkeit des Geistes, wo er sich vor die Augen, vor den Richterstuhl des Allwissenden und Heiligsten versezt. Wenn dir nun diese Erhebung nicht gelingen will, wenn du dich träge zu derselben fühlst, und ein gewisser Abscheu gegen sie, den du dir selbst nicht gern eingestehest, tief in deiner Seele sich findet: ist dieß nicht der klare Beweis, daß sich dein Herz verschlimmert haben muß; daß irgend eine Neigung zu viel Gewalt in dir behauptet, daß du etwas vor Gott zu verbergen hast, daß du die Stimme deines Gewissens fürchtest, und angeklagt, überwiesen, verurtheilt zu werden besorgest, sobald du es zu einer wahren Sammlung deines Gemüths kommen lässest. Bemerke es wohl, du, der du dir selbst schmeichelst, und dich für besser hältst, als du bist: Erhebung soll das wahre Gebet seyn, eine Wirksamkeit des Geistes, wo er sich die hei-

ligsten Endzwecke vorhält, und sich zur Beförderung derselben mit dem Regierer der Welt vereinigt. Wenn du nun diese Art der Erhebung bey deinen Gebeten nicht wahrnimmst, wenn du zwar mit Inbrunst und Wärme betest, aber nicht für die Sache Gottes und Christi, nicht für sein Evangelium, nicht für die Beförderung wahrer Erleuchtung, Besserung und Bildung des menschlichen Geschlechts; wenn es blos die eigennützigen Wünsche deines Herzens sind, wenn es blos deine Sehnsucht nach Gesundheit und Leben, nach Vermögen und Reichthum, nach Einfluß und Ehre, nach Vergnügen und Wohlseyn ist, was du mit so vielem Feuer vor Gott äußerst: ist dieß nicht der klare Beweis, daß du noch ein sehr unvollkommner Mensch bist, daß der Herr auch zu dir sagen kann: bisher hast du nichts gebeten in meinem Namen; daß du bey aller äussern Ehrbarkeit, bey allem Eifer für gottesdienstliche Uebungen, bey allen guten Eigenschaften, welche du besitzen magst, doch den ächten Sinn Christi noch lange nicht hast? Wir dürfen nur wissen, M. Z., was die Erhebung des Geistes ist, die zu einem wahren Gebete gehört; wir dürfen nur zusehen, ob wir dieselbe bei unsern Gebeten antreffen: und es wird heller in unserm Innern; wir lernen Fehler, Mängel, Gebrechen wahrnehmen, die sich unserm Blicke sonst entziehen; es giebt kein wirksameres Mittel, in einer heilsamen Bekanntschaft mit sich selbst zu bleiben, als diese Erhebung.

Eine ganz besondre Erwähnung verdient der Umstand, daß uns das Gebet vermittelst dieser Erhebung ein Gefühl unsrer Würde giebt. Sollen uns die Freuden dieses Lebens nicht berauschen, und

und in eine thierische Gedankenlosigkeit stürzen; sollen uns die Leiden desselben nicht zu Boden drücken, und eine trostlose Verzweiflung bey uns wirken: so müssen wir oft und nachdrücklich daran erinnert werden, daß wir etwas Höheres und Beßres sind, als alles, was wir um und neben uns erblicken; daß Kräfte in uns vorhanden sind, die uns über die sichtbare Ordnung der Dinge erheben; daß es das Bild und die Aehnlichkeit des Unendlichen ist, was wir an uns tragen. Kann das Gefühl dieser Würde mehr in uns geweckt, und glücklicher genährt werden, als durch die Erhebung des Geistes, die mit dem Gebete verknüpft ist? Deine edelsten Kräfte sind wirksam, deine Vernunft schwingt sich über alles Sinnliche und Begränzte empor; du äusserst dich auf eine Art, durch die du dich von allen deinen Mitgeschöpfen unterscheidest; du befindest dich in einer Gemeinschaft mit dem Unendlichen; du wirst deine Verwandtschaft mit demselben gewahr; du lernest fühlen, daß die Endzwecke des Heiligsten und Weisesten auch die Deinigen sind; du wirst versichert, er selbst, der Vater, habe dich lieb, habe dich zur Unsterblichkeit bestimmt, und werde dich ewig erhalten und segnen; du siehst mit einem Worte alles in dir erwachen, alles klar und deutlich werden, was den Adel deines Wesens ausmacht und deine Würde bezeichnet, wenn du betest, wenn du mit der Andacht, Sammlung und Rührung betest, mit der ein wahres Gebet verrichtet werden muß. Ach wir sind hier auf allen Seiten mit Gegenständen umgeben, die recht dazu gemacht sind, uns zu demüthigen, und unsre höhere Würde zu verdunkeln. Wollen wir das heilige Gefühl derselben retten, wollen wir es so lebhaft und wirksam

in uns erholen, wie es seyn muß, wenn die Thierheit nicht die Oberhand in uns gewinnen, wenn die Noth der Erde uns nicht muthlos machen soll: so lasset uns nicht müde werden, zu Gott zu beten; so lasset uns insonderheit im Namen Jesu, mit seinem Sinn und für seine Sache beten. Bey jeder Erhebung dieser Art wird uns das heilige Band sichtbar werden, das uns schon jezt mit dem Himmel und mit Gott selbst verknüpft; auch dann, wenn wir zu unsern Geschäften, Zerstreuungen und Genüssen zurückkehren, wird das Bewußtseyn, daß wir überirdische Wesen sind, nicht ganz aus unsrer Seele verschwinden; wir werden aus den höhern Gegenden, zu welchen sich unser Geist im Gebet empor schwingt, ein Gefühl von Würde mit zurückbringen, das uns nie verlassen, das uns vor allem schützen, gegen alles verwahren wird, was uns erniedrigen und entehren könnte.

Dieß ist eben die fünfte Ursache, M. Z., warum uns das Gebet als Erhebung des Geistes so viel werth seyn muß; es ist in dieser Hinsicht auch ein Mittel der Besserung. Denn muß uns der Kampf wider das Böse nicht leichter werden, wenn wir täglich mit aller Sammlung unsers Geistes vor den treten, der es mit dem Ernst des höchsten Gesetzgebers untersagt hat, der es mit dem Eifer des heiligsten Wesens verabscheut, der es mit der Strenge eines unerbittlichen Richters bestrafen wird? Muß uns der Gehorsam gegen unsre Pflicht nicht viel besser gelingen, muß er nicht immer reiner und edler werden, wenn wir täglich mit aller Sammlung unsers Geistes zu dem beten, der sie uns vorgeschrieben hat, der das Urbild aller Heiligkeit und Vollkommenheit ist, und

den man nicht denken kann, ohne ſich zu allem Guten verbunden und ermuntert zu fühlen? Muß der Muth, immer beſſer zu werden, und unaufhörlich weiter zu ſtreben, ſich nicht heben und ſiegreicher werden, wenn wir es täglich bey der Sammlung unſers Geiſtes vor Gott fühlen, daß wir bey dieſem Geſchäfte von ihm unterſtützt werden, daß es ſeine Endzwecke ſind, die wir befördern, daß wir gleichſam im Bunde mit ihm ſtehen, und ſeine Allmacht zur Seite haben, wenn wir Gutes wirken? Muß die Bereitwilligkeit, und der redliche Eifer, aus Liebe zu Gott immer mehr zu leiſten, ſich nicht mächtig ſtärken, und endlich herrſchende Geſinnung in uns werden, wenn wir ihn täglich, bey der Sammlung unſers Geiſtes vor ihm, zum Zeugen unſrer Handlungen nehmen; wenn wirs da empfinden, er ſelbſt der Vater habe uns lieb; wenn wir immer mehr in das glückliche Verhältniß froher Kinder mit ihm treten, die keinen ſehnlichern Wunſch, kein angelegentlichers Geſchäft haben, als ihrem Vater im Himmel ähnlich und wohlgefällig zu werden? O es liegt viel daran, wenn wir uns beſſern, wenn wir im Guten verharren wollen, daß wir die Erhebung des Geiſtes zu Hilfe nehmen, die mit einem wahren Gebete verknüpft iſt. Durch ſie wird uns Gott ſo gegenwärtig, ſie bringt uns ihm ſo nahe, ſie verſezt uns in eine ſo vertraute innige Gemeinſchaft mit ihm, daß es uns immer unmöglicher wird, leichtſinnig, ſchlecht und pflichtvergeſſen zu handeln, daß vielmehr unſer Herz von ſelbſt reiner, und unſre Liebe zum Guten immer feuriger werden muß.

Füget dieſem allen noch bey, daß das Gebet als Erhebung unſers Geiſtes endlich auch eine

Quelle des Genuſſes iſt, aus der die reinſten Freuden für uns flieſſen. O die Augenblicke einer leichten wohlgeordneten Thätigkeit, wo wir unſre Kräfte fühlen, ohne uns mühſam anzuſtrengen; wo uns das Gute anſchaulich wird, in deſſen Beſitz wir uns ſchon befinden; wo wir das gewahr werden, was wir noch zu hoffen haben, dieſe Augenblicke einer heitern Lebhaftigkeit ſind unſtreitig die froheſten und beſten, die uns auf Erden zu Theil werden; ſie geben den innigſten Genuß, ohne ſchädliche Folgen nach ſich zu ziehen. Aber nie, M. Br., wie iſt dieſe leichte, wohlgeordnete Thätigkeit, dieſes lebhafte und doch unſchädliche Spiel unſrer Kräfte in höherm Grade vorhanden, als bey der Erhebung unſers Geiſtes im Gebet. O da iſt alles bey uns in Bewegung, was wir Edles und Gutes haben; da nimmt unſre Vernunft den höchſten Schwung, und unſer Herz folgt ihr mit ſeinen feurigſten Gefühlen; da iſt es der Glanz, die Majeſtät, die Herrlichkeit des höchſten Weſens, was uns erfüllt, und was wir zu faſſen ſtreben; da ſind es die Empfindungen der tiefſten Bewunderung, der heiligſten Ehrfurcht, des herzlichſten Vertrauens, der innigſten Liebe, und der freudigſten Hoffnung, die unaufhörlich mit einander abwechſeln; da ſind es oft unausſprechliche Seufzer, neue, tiefe, ungewohnte Ahnungen, die ſich in uns hervordrängen, die kein Wort der Sprache auszudrücken vermag, und mit denen der Geiſt Gottes unſrer Schwachheit aufhilft, und uns vertritt; da iſt es die ſeligſte Begeiſterung und ein Vorſchmack der zukünftigen Welt, was die Seele des Betenden erfüllt und überſtrömt.

Doch was wage ich; nein dieſe Geheimniſſe laſſen ſich Keinem beſchreiben, der ſie nicht aus Erfahrung kennt; man entweiht ſie, wenn man ſie dem leichtſinnigen und Rohen enthüllen will. Wohl Allen, welche euch gekoſtet haben, ſelige Freuden der Andacht; wohl Allen, die es wiſſen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben! Und ihr, die ihr es noch nicht wiſſet: öffnet eure Herzen dem Geiſte der Andacht und des Gebets; ihr habt bisher noch nichts gebeten im Namen Jeſu; **bittet, ſo werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen ſey;** Amen.

XX.

Am Himmelfahrtstage.

Evangelium: Marc. XVI. v. 14—20.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo; Amen.

Unter allen Begebenheiten Jesu, unsers Herrn, deren Beobachter und Zeugen seine Apostel waren, M. Z., hat keine so viel beygetragen, sie über alle niedrige Rücksichten empor zu heben, für die edelsten Endzwecke zu begeistern, und mit himmlischem Feuer zu erfüllen, als die, der das heutige Fest gewidmet ist. Daß die Absichten Jesu weiter giengen, als auf die Stiftung einer irdischen Monarchie; daß es höhere, ihnen noch nicht recht faßliche Dinge waren, die er vorbereitete und im Sinne hatte: dieß war ihnen freylich oft fühlbar geworden, wenn sie seinen Unterricht hörten, wenn sie die Wunder sahen, die er verrichtete, und Strahlen der Hoheit erblickten, die in seiner Niedrigkeit verborgen lag. Noch weit gewisser wurde ihnen dieß alles nach seiner Auferstehung. Nun lebte er blos für sie, seine Vertrauten; für die grosse vermischte Menge war er nicht mehr vorhanden; es war gar nicht weiter daran zu denken, daß er in der sichtbaren Welt von neuem erscheinen, und in ihrem Bezirk wichtige Unternehmungen ausführen werde. Aber als er endlich

auch sie, seine Freunde, verließ, als er sich vor ihren Augen und aus ihrer Mitte zum Himmel erhob und in den Wolken verschwand: so verlor sich auf einmal alles aus ihrer Seele, was von niedrigen Vorurtheilen und sinnlichen Erwartungen bey ihnen übrig gewesen war. Nun fühlten sie sich mächtig aufwärts gezogen; nun erschien ihnen alles in einem höhern Licht. Es war nicht ein irdischer Eroberer und König, mit dem sie in Verbindung standen, sondern der Herr vom Himmel. Es war nicht ein sinnliches Reich, das sie unter seinem Beystande stiften sollten, sondern ein sittliches, ein Reich der Wahrheit und Tugend. Es war nicht eine Veränderung für einige Völker und Jahrhunderte, welche sie bewirken sollten; eine Umbildung der ganzen Menschheit, eine Verbesserung von ewigen und gränzenlosen Folgen war es, was sie für den Zweck ihrer Sendung erkannten. Es waren nicht Freuden der Erde, was sie suchten, nicht eigennützige Hoffnungen, was sich in ihnen regte; mit dem Sinn, mit dem Gefühl, mit der Würde überirdischer Wesen, heiliger Boten Gottes, und edler Mitglieder einer bessern Welt, verliessen sie den Gipfel des Oelbergs, wo Jesus aus ihren Augen verschwunden war, um das größte Geschäft zu beginnen, das jemals auf Erden unternommen und vollendet worden ist.

Wie viel liegt an dem Gesichtspunkt, M. Z., aus welchem der Mensch sich selbst und seine Angelegenheiten betrachtet! Vergeblich hatte Jesus vor seinem Tode daran gearbeitet, seine Apostel ganz für den heiligen Endzweck zu gewinnen, um welches willen er auf Erden erschienen war. So lange sie ihn noch in ihrer Mitte hatten, so lange sie sahen, wie leicht es ihm sey, sich selbst und sie auf

den höchsten Gipfel irdischer Grösse, Macht und Glückseligkeit zu erheben: war es der Gesichtspunkt des sinnlichen Vortheils, aus welchem sie alles faßten, sie kannten nichts Wichtigers, und Bessres, als was ihren Neigungen schmeichelte. Aber als ihnen Jesus beym Abschied den Himmel öffnete, als ein höherer Glanz sie umstrahlte, und ihnen Gesichtspunkte aufhellte, zu welchen sie sich bisher noch nicht hatten erheben können: wie änderten sich alle ihre Gesinnungen, welche Richtung erhielten ihre Bestrebungen, welchen kühnen Schwung nahm ihr Geist, und mit welchem Eifer, mit welcher Uneigennützigkeit, mit welchem Edelmuth wurden sie die Wohlthäter und Verbesserer der Welt!

Das grosse Geschäft, das ihnen aufgetragen war, ist zwar unser Beruf nicht, M. Br., es sind kleinere Verrichtungen und geringere Dienste, die uns der Regierer des Ganzen anvertraut hat. Aber der hohe Gesichtspunkt, aus welchem sie die Angelegenheiten ihres Lebens auf Erden betrachteten, soll auch der unsrige seyn; der himmlische Sinn, der sie beseelte, soll sich auch in uns regen; wir sollen das, was wir hier werden und thun sollen, mit eben der Würde, mit eben dem Geiste werden und thun, der sie so auszeichnete und von gewöhnlichen Menschen unterschied. O in Zeiten, wo die niedrigste Selbstsucht, und der begehrlichste Eigennutz fast mehr als jemals die Herzen der Menschen beherrschen; wo man sich recht geflissentlich in die Schranken des Sinnlichen einschließt, und alles auf thierischen Genuß zurückführt; wo man es widersinnig und lächerlich findet, ausser diesem Genusse noch etwas für wünschenswerth zu halten; wo man jeden Aufschwung zu etwas Höherm sogar für eine Verirrung der Schwärmerey erklärt: in solchen Zeiten

kann man nicht oft genug daran erinnern, daß der kein Christ seyn kann, der sich nicht auf einem höhern Standpunkte befindet, der die Angelegenheiten seines irdischen Lebens nicht von einer edlern Seite zu fassen weiß. Wir würden den Sinn und die Abzweckung des heutigen Festes verkennen, M. Br., wir würden vergessen, daß es uns dahin erheben soll, wo Christus ist: wenn wir bey dieser Betrachtung nicht verweilen, wenn wir uns den höhern Gesichtspunkt nicht deutlich machen wollten, aus welchem uns alles erscheinen soll, und den wir nicht aus den Augen verlieren können, ohne uns und die Religion zu entehren, die wir bekennen. Das laß du uns alle mächtig fühlen, Mittler unsrer aller, der du sitzest zur rechten Hand Gottes. Wir beugen uns vor dir in stiller Andacht.

Evangelium: Marc. XVI. v. 14—20.

Ausgebreitet und groß waren die Wirkungen, M. Z., die aus der neuen Denkungsart, welche die Apostel Jesu seit seiner Erhebung in den Himmel angenommen hatten, entsprangen. Es war ein höherer Gesichtspunkt, aus welchem sie ihr Leben und alle Angelegenheiten desselben nun betrachteten; sie glaubten nicht mehr für sich, sondern für Andre da zu seyn; sie wollten nicht mehr blos geniessen, sondern wirken und nützen; sie berechneten das, was sie unternahmen, nicht mehr für die Erde, sondern für den Himmel, nicht mehr für die Zeit, sondern für die Ewigkeit. Aber eben darum leisteten sie auch, was noch nie geschehen war, und stifteten die wohlthätigste Veränderung; sie giengen aus, sagt der Evangelist, und predigten an allen Orten. Darum genossen sie auch eine Unterstützung Gottes, dergleichen noch bey keiner Unterneh-

mung vorgekommen war; der Herr wirkte mit ihnen, fährt der Evangelist fort, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen. So lang es uns an dem Sinne fehlt, M. Z., der diese Männer beseelte, so lange wir nicht alles so ansehen und fassen lernen, wie sie, dürfen wir uns gar nicht rühmen, Christen zu seyn; und wie viel wir auch wirken, welches Aufsehen wir auch machen, welches Glück der Erde wir auch erringen, welche Thaten wir auch verrichten mögen: wir werden am Ende nichts gethan, wir werden unser Leben und unsre Kräfte verschwendet haben, wenn wir nicht mit dem Geiste gehandelt haben, der sie beseelte, und von welchem unser ganzes Thun erst seinen wahren Werth und seine höchste Nutzbarkeit erhalten muß. Nein wir werden dieses Fest, dessen eigentliche Bestimmung es ist, uns auf einen höhern Standpunkt zu führen, und uns an unser Verhältniß mit dem Himmel zu erinnern, nicht besser anwenden können, als wenn wir mit der Denkungsart wahrer Christen, als wenn wir mit den eigenthümlichen Vorstellungen, die sie sich von ihrer gegenwärtigen Lage bilden, vertrauter zu werden suchen. Auf den höhern Gesichtspunkt, aus welchem Christen die Angelegenheiten des irdischen Lebens betrachten, werde ich also dießmal hinzeigen. Es ist unser Daseyn selbst; es sind unsre Verbindungen; es sind unsre Geschäfte; es sind unsre Hoffnungen, was ich hier unter den Angelegenheiten des irdischen Lebens verstehe. Daß man diese Dinge aus mancherley Gesichtspunkten fassen kann und wirklich faßt, ist unstreitig; und von dieser Betrachtungsart hängt der Werth, den man ihnen beylegt, und das ganze Verhalten ab, welches man gegen sie

beobachtet. Ich behaupte, der Gesichtspunkt, in welchem sie Christen erscheinen, und nach dem Sinn der Lehre Jesu erscheinen müssen, sey höher, sey edler und würdiger, als jeder andere, und wer der, welcher sich an denselben gewöhnt habe, sey im Stande, alles richtig zu schätzen, und vernünftig zu behandeln. Christen betrachten nämlich ihr Daseyn als eine göttliche, und absichtsvolle Sendung; sie betrachten ihre Verbindungen als eine Gemeinschaft mit sittlichen Geschöpfen und mit dem Regierer der Welt; sie betrachten ihre Geschäfte als Theile eines zusammenhängenden, und zwar übertirdischen Werkes Gottes; sie betrachten endlich ihre Hoffnungen als untrügliche, gränzenlose Erwartungen. Lasset mich dieß alles weiter ausführen, und es wird euch klar werden, wie unterscheidend und erhaben der Gesichtspunkt ist, aus welchem Christen alle Angelegenheiten des gegenwärtigen Lebens zu fassen pflegen.

Unser Daseyn scheint uns wichtig oder unwichtig, erwünscht oder traurig, achtungswerth oder verächtlich, je nachdem die Vorstellung beschaffen ist, die wir uns von demselben bilden. Ach daß Viele so gedankenlos dahin leben, daß Andre ihr Daseyn so schändlich mißbrauchen, daß wieder Andre über dasselbe klagen, und noch Andre es unwillig von sich stossen, und sich von der Last desselben gewaltsam befreyen; flüchtig verständlich davon her, weil sie nach der Bedeutung desselben entweder gar nicht fragen, oder es aus einem so niedrigen Gesichtspunkt betrachten, daß sie sich freylich dadurch niedergeschlagen und gedemüthigt fühlen müssen. Merkwürdig und herzerhebend ist

dagegen die Ansicht, welche Christen schon hier sich darstellt; ihnen ist nämlich ihr Daseyn auf Erden eine göttliche und absichtsvolle Sendung.

Für eine göttliche Sendung halten Christen ihr irdisches Daseyn. Nie darnach zu forschen, woher man ist, es ganz dahin gestellt seyn zu lassen, wem man sein Leben zu verdanken hat, sich zu einer Ursache desselben mit seinen Gedanken gar nicht zu erheben, dieß, M. Z., gehört zu jenem gänzlichen Mangel an Besonnenheit und Ueberlegung, welcher den vernunftlosen Geschöpfen um uns her eigen ist; und nur solche Menschen, welche sich in dem Zustand einer thierischen Roheit befinden, und von ihrer Vernunft keinen Gebrauch machen, pflegen ihnen in dieser unbesorgten Gedankenlosigkeit ähnlich zu werden. Christen, in denen ein so reger Trieb nach Wahrheit herrscht, können es unmöglich unentschieden lassen, woher sie sind, und wie sie ihr Daseyn anzusehen haben. Aber o es giebt niedrige, traurige Gesichtspunkte, bey welchen zu allen Zeiten Tausende stehen geblieben sind, und noch stehen bleiben. Ein Spiel des Zufalls ist mein Daseyn, ruft der Eine, ich bin hier, weil sich durch ein glückliches Ungefähr die Kräfte zusammen fanden, die zur Hervorbringung eines Wesens, wie ich bin, erforderlich waren. Die blinde Nothwendigkeit hat mich dem Schooße des Nichts entrissen, sagt der Andre; es lag in der ewigen Verkettung der Dinge, und in dem unaufhaltsamen Fortschritt der natürlichen Veränderung, daß ein Geschöpf wie ich bin, zum Vorschein kommen mußte. Es ist vergeblich, versichert ein Dritter, daß ihr entscheiden wollet, ob euer Daseyn das Werk des Ungefährs, oder der Nothwendigkeit, oder ei-

ner weisen verständigen Ursache ist; der Mensch weiß nicht, woher er kommt, und wohin er gehet. Und o ein vierter beklagt sich über sein Daseyn, er erklärt es für ein lästiges Geschenk, das ihm aufgedrungen worden sey; er wäre nicht abgeneigt, es für das Werk eines feindseligen Wesens zu halten. Soll ich erst zeigen, daß es ein tiefer, demüthigender Standpunkt ist, auf welchem sich alle die befinden, die ihr Daseyn so betrachten? Bleiben sie mit ihren Gedanken nicht ganz in dem engen Kreise der Körperwelt, wo der Zufall sein Spiel zu treiben scheint, wo eine unerbittliche Nothwendigkeit gebietet, wo wir bald auf unerforschliche Tiefen stossen, und so Manches zu unserm Nachtheile gereicht? Und wie verächtlich müßten wir uns vorkommen, wie trostlos würde unser Zustand seyn, wenn wir so hingeworfen, oder so hervorgestossen, oder durch unsre Entstehung selbst zum Dulden so verurtheilt wären, wie wir es nach diesen Betrachtungsarten wirklich seyn würden. Wie klärt sich dagegen alles auf, M. Br., wie mächtig fühlen wir uns empor gehoben, wenn wir unser Daseyn aus dem Gesichtspunkte fassen, den uns das Christenthum zeigt. Eine Sendung ist es; wir sind nicht ohne Ueberlegung gleichsam hieher geschleudert, sondern vorsätzlich abgeordnet; wir sind nicht ohne Auswahl in die Umstände gesezt, in welchen wir uns befinden, die Zeit und der Ort unsers Erscheinens war im Voraus bestimmt; wir dauern nicht zufälliger Weise fort, wir werden erhalten, so lange wir nöthig sind. Und unsre Sendung ist göttlich. Ausserhalb den Gränzen der sichtbaren Welt, und unendlich über sie erhaben, ist der Urheber unsers Wesens; es ist der Schöpfer aller Dinge, es ist der Erhalter und Regierer der-

selben, es ist der Allmächtige, der Weiseste, der Heiligste und Gütigste, der uns aus dem Nichts hervorgerufen, und in seine Welt eingeführt, der uns den Platz angewiesen hat, auf welchem wir uns befinden. Er hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen; und in ihm leben, weben und sind wir. Es ist der erhabenste von allen Gesendeten, dessen Rückkehr in den Schoos des Vaters, dessen Erhebung zur Herrlichkeit wir heute feyern; von eben dem allmächtigen Vater, von welchem Er ausgegangen ist, kommen wir Alle; unser Daseyn ist eine göttliche Sendung.

Und mithin eine absichtsvolle. Tausende leben dahin, ohne daran zu denken, warum sie da sind. Tausende leben dahin, ohne einen andern Zweck zu haben, als den der Zufall ihnen aufdringt. Tausende leben dahin, ohne sich einen edlern Zweck zu wählen, als sinnlichen Genuß und thierisches Vergnügen. Es giebt sogar eingebildete Weise, die es darthun zu können glauben, es sey mit unserm Daseyn auf gar keinen Endzweck abgesehen, wenigstens lasse er sich ergründen. Wählet von diesen Gesichtspunkten, euer Daseyn zu betrachten, welchen ihr wollet, entweder entehret und gedemüthiget werdet ihr euch fühlen, oder ihr werdet traurig und muthlos werden. Glücklich, glücklich ist der Christ! Er ist von Gott, er ist von dem Vater der Geister, er ist von dem weisesten und heiligsten Wesen hieher gesendet. Kann sein Daseyn zwecklos seyn? Kann der Unendliche etwas umsonst thun? Kann er ihn geschickt haben, ohne ihn mit den Aufträgen bekannt werden zu lassen, die er hier besorgen soll? Können diese

Aufträge etwas anders seyn, als edle, erhabne, würdige Zwecke, die mit der Weisheit, Heiligkeit und Güte des Sendenden, und mit der freyen vernünftigen Natur des Gesendeten übereinstimmen? Welche Absichten, M. Br., welche Aufträge fallen dem Christen in die Augen, wenn er sein Daseyn im Lichte der Religion betrachtet! Nein, nicht als ein gedankenloses thierisches Geschöpf soll er hier blos leben, sich fortpflanzen, und geniessen. Die edlen Kräfte, die in seinem Wesen verborgen liegen, soll er wecken, üben und entwickeln; er soll sich durch seine Vernunft zur Wahrheit, und durch seine Freyheit zur Tugend erheben; er soll in den Wundern der Natur, und in der Regierung des Ganzen seinen Schöpfer und Herrn, und das erhabenste aller Wesen kennen lernen: er soll auf jeden Wink, auf jede Stimme, auf jede Offenbarung merken, die er von demselben erhält; er soll sich insonderheit an den halten, der sich als den eingebornen Sohn Gottes gerechtfertigt, und uns Gott in dem erquickenden Lichte eines liebenden Vaters gezeigt hat; er soll beseelt vom Glauben an Gott und seinen grossen Gesandten, erwärmt von der Liebe zu Gott und Jesu, Gutes thun, von der Sünde sich reinigen, und für ein beßres Leben sich vorbereiten; er soll vollkommen zu werden suchen, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Wie wichtig, wie wünschenswerth und theuer muß uns dieses Daseyn werden, M. Br., wenn wir es aus diesem höhern Gesichtspunkte betrachten; wenn wir gewohnt sind, es für eine göttliche Sendung zu halten!

Nicht minder erhaben denken Christen von ihren Verbindungen. Man kann leicht verleitet werden, diese Verbindungen niedrig, lästig,

unglücklich zu finden. Mit einer Körperwelt umgeben, die unabläſſig auf uns drückt und uns beſchwert; in Gränzen eingeſchloſſen, die den nach Erkenntniß und nach etwas Beßrem dürſtenden Geiſt, keinen Ausweg verſtatten; und dabey in der Geſellſchaft von Menſchen, die, genauer betrachtet, unwiſſende, elende, und nur allzuoft boshafte Sklaven ihrer Lüſte und Leidenſchaften ſind, hat man, wie es ſcheint, wahrlich nicht Urſache ſich zu ſeinen gegenwärtigen Verbindungen Glück zu wünſchen. Und in der That ſie ſind traurig, dieſe Verbindungen, ſo lange man ſolche Geſichtspunkte behält, ſo lange man keinen höhern faßt. Zu dieſem erheben ſich Chriſten, M. Z., ihnen ſind ihre Verbindungen auf Erden eine Gemeinſchaft mit ſittlichen Geſchöpfen und mit dem Regierer der Welt.

Nein, nicht entehrt fühlen ſich Chriſten durch die Geſellſchaft, in welcher ſie hier leben. Zwar empfinden ſie es mehr, als irgend Jemand, welches Verderben auf Erden herrſcht; wie mächtig die Gewalt des Irrthums und der Laſterhaftigkeit iſt; wie ſchwach, verächtlich, verabſcheuungswürdig die Menſchen ſeyn können, und oft wirklich ſind; wie ſtark die Verſuchung werden kann, allen Zuſammenhang mit ſolchen Geſchöpfen, alle Gemeinſchaft mit ihnen für Unglück und Schande zu halten. Aber es giebt einen Geſichtspunkt, die Menſchen zu betrachten, der höher liegt, als alle dieſe Umſtände, einen Geſichtspunkt, den Chriſten ins Auge faſſen, und der ſie mit der menſchlichen Natur wieder ausſöhnt. Sittliche Geſchöpfe ſind die Menſchen, mit denen wir leben, M. Z.; Geſchöpfe, welche den höchſten Adel beſitzen, den ein endliches Weſen haben kann, Vernunft und

Frey-

Freyheit; Geschöpfe, welche das Bild des Unendlichen an sich tragen, und seines Geschlechts sind. Sie können sich vergessen, entehren und herabwürdigen; sie können ihre Kräfte mißbrauchen und verschwenden; sie können sich an uns selbst versündigen, und die Pflichten verletzen, die sie uns schuldig sind. Aber dürfen sie uns darum verächtlich seyn? Bleibt das Kleinod der Vernunft und Freyheit nicht doch ihr Eigenthum? Sind sie nicht auch in ihrer tiefsten Erniedrigung mit dem Bild ihres Schöpfers bezeichnet? Werden sie nicht von ihm geschont, erhalten und geliebt? Hat er ihnen nicht seinen Sohn gesändt, um sie dem Verderben zu entreissen? Hat er durch ihn und seine Boten nicht ein heiliges wirksames Evangelium predigen lassen, durch welches schon so viele Millionen gebessert worden sind, und noch gebessert werden? Sizt der Herr und Retter unsers Geschlechts nicht zur rechten Hand Gottes, und fährt fort, sein Wort zu bekräftigen, und es durch seinen Geist zu unterstützen? Stehen nicht alle, die auf Erden leben, unter dem Einfluß und der Leitung Gottes, unter seiner weisen väterlichen Erziehung? Grosser, seelenerhebender Anblick! Ein Reich vernünftiger, selbstthätiger Wesen ist die Menschheit, mit der wir in Verbindung stehen; ein Reich Gottes, wo die edelsten Kräfte in unablässiger Bewegung sind, wo alles weiter strebt und nach höherer Vollkommenheit ringt, wo überall Strahlen der Wahrheit sichtbar werden, und merkwürdige Thaten sich zeigen, wo Gottes Geist alles durchdringt, und leitet und beseelt, wo sich die Gegenwart Gottes überall ankündigt und verherrlicht! —

Denn auch dieß gehört zu dem höhern Gesichtspunkt, aus welchem Christen ihre Verbindungen

betrachten, M. Z., sie sind ihnen in Zusammenhang mit dem Regierer der Welt. Wie fest auch dieser Körper uns umschließt, wie sehr uns auch die Scheidewand der sichtbaren Natur von aller Gemeinschaft mit einer höhern Ordnung der Dinge abzusondern scheint: Christen fühlen sich nicht allein und verlassen; es giebt eine Seite, wo sie sich mit dem Herrn der Natur, wo sie sich mit dem Vater der Geister auf das genaueste verbunden sehen. Ist er ihnen nicht gegenwärtig und nahe durch sein alles umfassendes Wissen, durch sein alles vermögendes Wirken, durch seinen alles erhaltenden, alles regierenden Einfluß? Sind sie ihm nicht nahe durch die Verwandtschaft ihrer Natur mit ihm, durch ihre Vernunft, die ihn erkennt, durch ihr Gewissen, das ihnen sein Gesetz verkündigt, durch ihr sittliches Gefühl, das ihm nachzuahmen strebt? Stehen sie nicht in einer immerwährenden Gemeinschaft mit ihm, da sie keinen andern Endzweck haben, als den Seinigen, keinen andern Willen befolgen, als den er ihnen bekannt gemacht hat, kein andres Ziel sich vorstecken, als das er von ihnen erreicht wissen will? Hat nicht der Sohn Gottes noch eine nähere, noch innigere, noch zärtlichere Verbindung vermittelt; hat er sie nicht in das glückliche Verhältniß geliebter Kinder mit ihm gesezt, die sich unter allen Umständen mit Vertrauen und Hoffnung an ihn wenden dürfen, die von seiner Hand geleitet und von seinem Geiste beseelt werden? Mit Muth und Würde handeln Christen, wo sie sich auch befinden, welche Veränderungen und welches Schicksal sie auch erfahren mögen. Sie vergessen das ehrenvolle Verhältniß, den heiligen Bund, den genauen Zusammenhang nie, in welchem sie schon als

vernünftige Geschöpfe, und noch ganz besonders durch Christum mit Gott stehen. Immerhin mag sie also das Gefühl ihrer Schwachheit zuweilen demüthigen, die Noth der Erde sie drücken, der Tod selbst sie seine Macht empfinden lassen: in dem allen überwinden sie weit, denn sie sind gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Creatur sie scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist.

Ist es aber ein so erhabner Gesichtspunkt, aus welchem Christen ihre gegenwärtigen Verbindungen betrachten: so müssen ihnen nothwendig auch ihre Geschäfte in einem höhern Licht erscheinen. Wofür man gewöhnlich unsre Verrichtungen hält, ist bekannt. Sie sind Wirkungen unsers eignen Entschlusses oder eines Zwangs von aussen; sie sind Mittel unsrer Erhaltung und unsers Wohlseyns; sie sind ein immerwährender Dienst, den wir unserm Körper leisten, dessen Bedürfnissen wir das Meiste aufopfern, was wir erwerben; sie sind vereinzelte Bemühungen, bey denen selten ein allgemeiner Plan zum Grunde liegt, die oft blos durch das schlaffe Band der Zeit, des Orts und zufälliger Verknüpfungen zusammenhangen; sie sind Früchte reger Leidenschaften, durch die wir zur Thätigkeit gespornt, und zu den größten Unternehmungen getrieben werden; sie sind, wenns hoch kommt, Blüthen einer natürlichen Gutmüthigkeit, eines menschenfreundlichen Wohlwollens, eines lebhaften Pflichtgefühls. Wenig Erhebendes haben alle diese Ansichten, das werden ihr selbst empfinden; und da sie die gewöhnlichen sind, so darf man sich nicht wundern, daß so viele

Schläfrigkeit, so viel Unordnung, so viel Eigennutz in der menschlichen Thätigkeit herrscht. Christen sind gewohnt, auch hier einen höhern Gesichtspunkt zu fassen; sie betrachten ihre Geschäfte als Theile eines zusammenhängenden, und zwar überirdischen Werkes Gottes.

Ja, M. Z., für Theile eines zusammenhängenden Werkes Gottes halten Christen ihre Geschäfte. Nach ihrer Einsicht ist alles, was auf Erden geschieht, die Vollendung eines einzigen, in allen seinen Theilen fest verknüpften, und den Himmel und die Erde umfassenden Entwurfs, die Ausführung dessen, was der Regierer der Welt will und beschlossen hat. Sie, von ihm gesendet, und ins Leben gerufen; von ihm geleitet, und auf den Platz geführt, den sie einnehmen; von ihm mit Kräften ausgerüstet, und zu Verrichtungen gebildet; von ihm unterstüzt und in immerwährender Gemeinschaft mit ihm: fühlen sich also alle als Theilnehmer an dem, was er wirkt, als Vollzieher seines Willens, als Vollender seiner Rathschlüsse. Wo sie demnach auch stehen, welche Aufträge und Dienste sie auch haben, wozu sie auch berufen seyn mögen: es ist Gottes Werk, was sie betreiben, sie befördern seine Absichten, sie wirken in seinem Dienste. Wie ehrwürdig, wie bedeutend, wie heilig müssen uns unsre Geschäfte werden, M. Br., wenn wir sie so betrachten! Immerhin mögen sie in niedrigen Diensten bestehen, mögen sich zunächst auf die Pflege und Versorgung des Körpers beziehen; auch sie sind ein Theil des grossen Werkes Gottes, und gehören zu dem allgemeinen Zusammenhang. Immerhin mag es scheinen, es sey unbedeutend und wenig, was wir ausrichten und bewirken können; von uns wird nur Treue verlangt, und bey dem Werke, das Gott

vollendet, ist nichts entbehrlich, nichts unwichtig, nichts ohne Folgen. Und sagt es uns unser Gefühl, es sey uns mehr anvertraut, es sey das Wohl, der Unterricht, die Bildung, das Schicksal andrer Menschen, vielleicht grosser Mengen in unsern Händen; wie muß unsre Brust sich heben, wie muß unser Eifer sich entzünden, wenn wir erwägen, daß Gott so viel auf uns gerechnet hat, daß wir vor seinen Augen, und in Gemeinschaft mit ihm wirken, daß wir dem einst Rechenschaft ablegen sollen, den er zum höchsten Ausführer seiner Rathschlüsse bestimmt, und zu seiner Rechten gesetzt hat! Dem ganz eigner Geist der Ordnung, ein reger lebendiger Eifer, eine unverbrüchliche Gewissenhaftigkeit und Treue, eine edle, alles verschönernde Würde kommt in unsre Thätigkeit, wenn wir sie mit den Augen wahrer Christen ansehen, wenn wir sie als Theile eines zusammenhängenden Werkes Gottes betrachten.

Und zwar, noch überdieß als Theile eines überirdischen. Was von der Thätigkeit und den Handlungen der Menschen in die Sinne fällt, M. Z., ist gerade das Unwichtigste; auf den Geist, mit welchem alles geschieht, auf die Absichten, die dabey zum Grunde liegen, auf die Uebung unsrer höhern und sittlichen Kräfte, die dadurch befördert oder gehindert wird, kommt alles an; ein Werk der Erleuchtung, der Besserung, der Bildung, der Vorbereitung auf ein künftiges, besseres Leben ist das Werk Gottes auf Erden, dahingehen alle Anstalten seiner Regierung, darum ist sein Sohn auf Erden erschienen, und sitzet nun zur rechten Hand Gottes, darum sind die Apostel Jesu ausgegangen, um an allen Orten zu predigen, recht eigentlich ein überirdisches Geschäft, ein Geschäft, wodurch Menschen, die zu

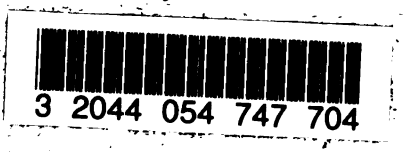
einem höhern Daseyn bestimmt sind, zu denselben geheiligt werden sollen, ist das, was Gott hier vollendet. Und so von dieser einzig wahren und wichtigsten Seite betrachten Christen alles, was ihnen aufgetragen ist. Worin auch ihr Tagewerk bestehen mag: sie verrichten es, um zu lernen, um Gehorsam gegen ihre Pflicht zu beweisen, um in guten Gesinnungen und Fertigkeiten zu wachsen, um ihren Brüdern zu nützen, um zu ihrer Erleuchtung und Besserung beyzutragen, um der Wahrheit und Tugend Ansehen und Einfluß zu verschaffen, und die Lehre Jesu, ihres Herrn, dieses wirksamste Mittel wahrer Heiligung, in allen Stücken zu zieren, um wahre, sittliche, ewig dauernde Vortheile für sich und Andre zu erringen. Welch ein Gesichtspunkt, M. Br.! Wie veredeln sich alle Geschäfte, wenn sie diese Abzweckung haben, und mit diesem Geiste geschehen! Mit welchem Rechte können Christen bey aller Thätigkeit in irdischen Angelegenheiten mit dem Apostel sagen: unser Wandel ist im Himmel!

Und so ist es denn sehr begreiflich, daß sie endlich auch ihre Hoffnungen aus einem höhern Gesichtspunkte betrachten werden, als der ist, den man gewöhnlich hat. Unsre, nützliche Erwartungen sind die menschlichen Hoffnungen; sie beziehen sich fast immer auf Güter und Freuden dieses Lebens, auf Vortheile, nach denen unsre Sinnlichkeit lüstern ist; und eben daher schränken sie sich ganz auf die engen Gränzen unsers irdischen Daseyns ein, und reichen nicht über dasselbe hinaus. Christen sind ihre Hoffnungen etwas ganz anders, etwas weit Besseres; ihnen sind sie unendliche, gränzenlose Erwartungen.

Es ist nicht zu viel, wenn ich die Hoffnungen wahrer Christen unendliche Erwartungen nen-

ne. Die Hoffnung läßt nicht zu schanden werden, ruft der Apostel. Und er hat recht; Die Hoffnungen wahrer Christen sind auf den Zweck ihrer Sendung und ihres Daseyns auf Erden, sie sind auf den Fortgang und das Gelingen des grossen Werkes gerichtet, an welchem sie in der Gemeinschaft Gottes und Jesu arbeiten; sie bestehen in der Ueberzeugung, daß keine Anstrengung für das Gute vergeblich, kein Streben nach Wahrheit und Recht ohne Folgen, kein pflichtmässiger Eifer ohne Nutzen seyn werde; in der Ueberzeugung, der Sieg des Lichts über die Finsterniß, und des Guten über das Böse müsse immer gröſſer, allgemeiner und entscheidender werden. Glaubet ihr, daß solche Hoffnungen trügen können? Sind sie nicht der heilige Endzweck, den sich der Regierer der Welt vorgesezt hat, und den er weder aufgeben kann noch will? Sind sie nicht der Auftrag, den sein Sohn hatte, als er auf Erden erschien, und zu dessen Vollendung er in den Himmel erhoben wurde? Sizt der, welcher dieses grosse Werk betreibt, nicht zur rechten Hand Gottes, und sollen nicht alle seine Feinde zum Schemel seiner Füsse gelegt werden? Gott müßte aufhören, der Heilige und Gerechte zu seyn, M. Z., er müßte, aufhören, die Welt zu regieren: wenn diese Hoffnungen der Christen zu schanden werden sollten. Und andre machen sie sich nicht, daß ihnen Gott in ihren äusserlichen Umständen alles werde widerfahren lassen, was sie nöthig haben, Glauben zu halten, und ihr Tagewerk glücklich zu vollenden, das wissen sie; mehr verlangen sie nicht; sie stellen alles ihm, und seiner weisen Entscheidung anheim. Ihre eigentlichen Hoffnungen sind nicht sinnlich, mithin auch nicht veränderlich und unsicher; sie sind in jeder Hinsicht untrügliche Erwartungen.

und in der That ein grenzenloſe. Denn iſt das Werk, mit welchem dieſe Hoffnungen zuſammenhangen, nicht grenzenlos? Liegt das Ziel, auf deſſen Erreichung ſie gerichtet ſind, nicht jenſeits der Zeit, in der Ewigkeit? Liegt es nicht auſſerhalb den Schranken des Endlichen im Unendlichen? Iſt es nicht die Stimme der Vernunft, iſt es nicht das Zeugniß des Gewiſſens, iſt es nicht die Verheiſſung des Evangelii Jeſu, iſt es nicht ſein Eingang in die Herrlichkeit und ſeine Erhebung zur rechten Hand Gottes, was Chriſten die Verſicherung giebt, daß ſie da ſind, um ewig zu leben, um ewig Theilnehmer an dem Werke Gottes zu ſeyn, um ewig beſſer zu werden, und Fortſchritte zu machen, um ewig Gutes zu wirken und zu genieſſen, zu empfangen und mitzutheilen? Wie glücklich ſind die Bekenner Jeſu, M. Br., wenn ſie der Geiſt ihrer Religion beſeelt! Wie erhaben iſt der Geſichtspunkt, aus welchem ſie alle Angelegenheiten dieſes Lebens betrachten! Mit welcher Sicherheit, mit welcher Würde handeln ſie, wenn dieſe Betrachtungsart ſie leitet! Und wie heiter, wie frey und gränzenlos iſt die Ausſicht, welche ſich vor ihnen aufthut! Gott ſegne euch alle mit dieſer Erkenntniß, M. Br., und laſſe euch in eurem Hierſeyn ſeine Sendung, in euren Verbindungen eure Gemeinſchaft mit ihm, in euern Geſchäften ſein heiliges Werk, und in euern Hoffnungen die Seligkeit erblicken, welche er allen bereitet hat, die ihn lieben. Ihm, und dem Sohne und dem heiligen Geiſte ſey ewig die Ehre; Amen.


3 2044 054 747 704